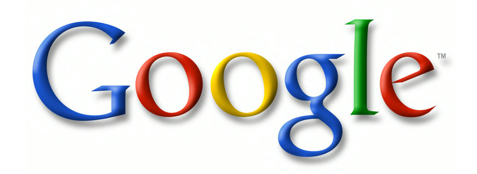
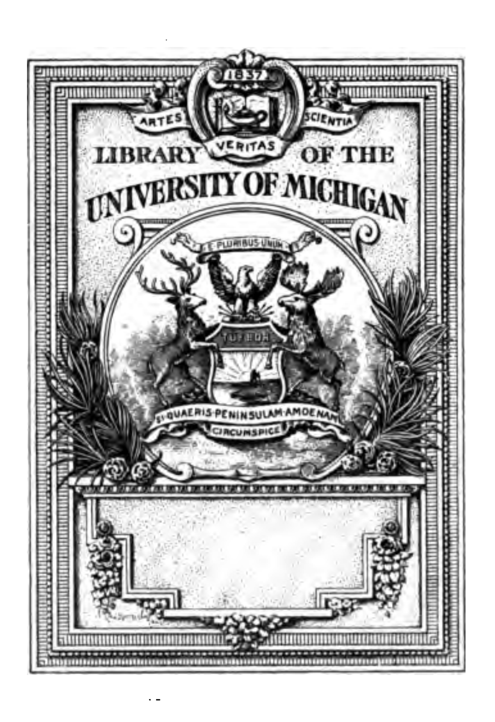

Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité. u. s. w.

Siebenzehnter Band. Erstes Stück.

Berlin 1803.

In Ungers Journalhandlung.

I.

Geschichte
eines
lange Zeit hindurch für einen Hermaphroditen gehaltenen wahren Mannes,

Von
C. L. Schweickhard,
Doctor, Oberhofrath und Stadtphysicus.

Ich theile hier eine in mancher Hinsicht merkwürdige Geschichte mit, nicht mit dem Vorsatze, über *Hermaphroditen* zu deraisonniren — nicht in der Absicht, den *ersten Zweck der Ehe* auszumitteln, sondern um durch ein auffallendes Beispiel zu zeigen, wie schwankend und gar nicht mit der Erfahrung übereinstimmend, die bisher über *Erzeugung des Menschen* aufgestellten Hypothesen sind — wie man getäuscht werden

kann, wenn man mit *Schneegaſs* *) behauptet, *daſs der männliche Saame in Subſtanz in den Uterus gelangen müsse*, wenn Schwangerschaft die Folge des Beischlafs seyn solle, und wie man *Grasmeyers* **) und *Schmalzens* ***) Theorie nicht so durchaus für verwerflich zu halten habe? —

Nach den bisherigen physiologischen Erklärungen der menschlichen Erzeugung, sollte der Mann, dessen Geschichte ich liefere, nie fähig gewesen seyn, eine Weibsperson zu schwängern — und doch hat er bereits drey Kinder gezeugt!! Aufmerksame Leser werden finden, daſs man gar zu menschenfeindliche Gesinnungen hegen müſste, wenn man annehmen wollte, dieser Mann habe zur Existenz seiner drey Kinder nichts, als den Vaternamen hergegeben, etwas wahrscheinlicher würde dieser Argwohn seyn, wenn es bei dem ersten Kinde geblieben, und die Erlaub-

*) Ueber die Erzeugung; oder Aufzählung und Beurtheilung aller bisherigen Zeugungs-Theorien, nebst einer neuen und vollständigen Erklärung dieses bewundernswürdigen Gegenstandes der Natur. Jena. 1802. 8.

**) *P. F. H. Commentatio physiologico-medica de conceptione et foecundatione humana. Goett.* 1789.

***) *C. F. Diss. de examine nuperae theoriae de absorptione seminis vaginalis. Jen.*

nifs zur Ehe nicht mit so vielem Eifer erstürmt worden wäre!! —

* * *

*C** K***, des Anwalds zu G. eheliche Tochter, ging in dem Rufe schwanger zu seyn, welches sie zuletzt auch dem Pfarramte zu G. eingestand, aber wer sie geschwängert, nicht gleich eröffnen wollte, hernach aber kam von W. der pfarramtliche Bericht d. 30. Jul. 1794 beim Amte und Specialat S* ein, wie die im Rufe eines *Hermaphroditen* gestandene, als Tochter getaufte, von Kindheit an weiblich gekleidete, und als Weibsperson bisher anerkannte A. B. M*, 49jährigen Alters, bei ihm die Anzeige gethan, dafs C*, des Anwalds K* zu G. unverheirathete Tochter, seit sieben Monaten von ihrem männlichen Beischlafe schwanger sey, und dafs sie nicht zweifeln könne, Vater dieser Leibesfrucht zu seyn, sie auch um gnädigste Erlaubnis gebeten haben wolle, diese geschwängerte Person unter Anlegung männlicher Kleidung und männlichen Characters heirathen zu dürfen; und eben so berichtete auch das Pfarramt zu G. unterm 1. p. m., dafs die K* besagte M* als Urheber ihrer Schwangerschaft angebe und bitte, die M* als Mannsperson heirathen zu dürfen.

Ueber diese beiden Anzeigen wurden die K* und M* vor Amt und Specialat vernommen, und hierbei beharrte die C. K* darauf, daſs sie sonst von niemand anderem, als von besagter M* geschwängert worden, und die M* widerspräche dieses ganz nicht, beide harmoniren auch mit der Zeit des Beischlafs, und die M* versicherte, wie sie keine Weibs- sondern eine Manns-Person sey, wollte aber anfänglich sich nicht der gerichtlichen Visitation durch das Physicat aus Schamhaftigkeit unterwerfen, sondern gab alle Umstände an, wodurch sie beweisen wollte, eine Mannsperson zu seyn, wie aus nachstehender Relation des Physicus St. an das Amt St. zu ersehen ist:

Am verflossenen Montage als den 11ten dieses, wurde ich zu der bekannten B. M* zu O. W. berufen, indem sie mich wegen verschiedener körperlicher Gebrechen consultiren wolle. Ich begab mich auch also bald nach W., und da ich daselbst in die Wohnung benannter Person eintrat, allwo ich auch die Tochter des Anwalds K* von G* Namens C* antraf, so führte mich die genannte M* in ein besonderes Zimmer, und klagte mir hier mit niedergeschlagenem, äusserst schamhaftem Blicke und mit thränenden Augen ihre gegenwärtige traurige Lage, indem sie der

Gegenstand des öffentlichen Lachens und des Gespöttes sey. Ich fragte sie, worin denn ihre traurige Lage bestehe? Hier eröffnete sie mir nun;

Daſs sie durch Unvorsichtigkeit ihrer Eltern und die Unwissenheit und unreife Prüfung der Hebamme, die sie aus dem Schooſse ihrer Mutter zur Welt empfangen habe, für ein Mädchen gehalten, und als solches zur h. Taufe mit dem Namen B* gebracht worden sey; da sie doch in ihrem Jünglingsalter, wo sie über die verschiedenen Geschlechtstheile gehörig nachdenken konnte, wahre männliche Eigenschaften an sich gefunden habe, und diese männliche Kraft seit ihrem 14ten Jahre bei sich fühle. Da sie aber mehr zum männlichen Alter angewachsen sey, und durch das Hervorsprossen des Barts ihr ganzes äusserliches Wesen mehr männliches Ansehen bekommen habe; so sey sie öfters von ihren Comeraden und Gespielinnen verlacht und ein *Zwitter* genannt worden, weswegen grosſe Schüchternheit und Schaamhaftigkeit bei ihr entstanden, und sie daher immer mit Beflissenheit dafür gesorgt habe, daſs sie von niemand an den geheimen Theilen gesehen werden möge, ungeachtet sie immer Zuneigung gegen das weibliche Geschlecht und Triebe zur Begattung mit demselben — nie aber mit

dem männlichen gefühlt habe; so habe sie dennoch nach dem Tode ihrer Eltern, aus immer stärker gewordener Schaamhaftigkeit, den Vorsatz genommen, sich niemalen zu entdecken, sondern da sie zu leben habe, so zu bleiben, ihre besondere, etwas abweichende Beschaffenheit auf ewig geheim zu halten und so mit sich in's Grab zu nehmen, um der Welt kein Gegenstand des Gespöttes zu seyn. Auf diese Art sey sie auch bis jetzt in ihr 49stes Lebensjahr unentdeckt geblieben, und sie sey immer für einen sogenannten Zwitter gehalten worden; ungeachtet sie bei sich ganz überzeugt sey, daſs sie *wahrer Mann* sey.

Da sie aber jetzt, als die Tochter des Anwalds K** von G** Namens C** von ihr schwanger sey, und sie diese aus wahrer Zuneigung heirathen wolle, — wohl einsehe, daſs sie ihre männliche Beschaffenheit eröffnen und vor Gericht angeben müsse; so rufe sie mich als Arzt, als ihren medicinischen Beichtvater — auf, sie in der Stille und so weit es ihre besondere Beschaffenheit zulasse, zu prüfen, um durch mein auszustellendes Zeugnis vor Gericht ihre männliche wahrhafte Beschaffenheit aufzudecken und zu versichern. Sie habe auch das volle Zutrauen zu mir, ich werde auch nirgends, als bei der hier eintretenden Gerichtsstelle ihre etwas

abweichende Geschlechts-Beschaffenheit eröffnen; sie bäte mich auch darum, wie um das, dafs ich ihr keine Entblöfsung ihrer Geschlechtstheile zumuthen wolle, um das Blut Christi willen! —

Jetzt eröffnete mir die B. M**

1) dafs sie eine wahre, deutlich hervorragende männliche Ruthe habe, welche in der Mitte der Eichel mit einer Oeffnung versehen sey, aus welcher sie immer den Urin auslaufen lasse.

2) Unter der männlichen Ruthe hänge ein Hodensack, auf dessen rechter Seite ein Hoden (*testiculus*), in der Gröfse eines Taubeneies, auf dessen linken Seite aber nur eine kleine Hervorragung von der Gröfse einer Bohne befindlich sey.

3) Die rechte Seite des Hodensacks hänge daher stark unterwärts, die linke sei mehr aufwärts gezogen.

4) Sie habe ferner, weder in dem Hodensacke, noch in dem Mittelfleische einen, einer weiblichen Schaam gleichenden Einschnitt, oder eine Oeffnung.

5) Seit dem 14ten Jahre habe sie einen Bart, und diesen seither immer wöchentlich einigemal rasirt.

6) Sie verrichte, wie es im Dorfe und in der ganzen Gegend kundig sei, männliche

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

während dem Beischlafe jene, an die gröfste Wollust gränzende Empfindung habe,

11) und endlich es auch bei ihr, wie im ganzen Thierreiche wahr sey: *omne animal post coitum triste.*

Zu diesen Erscheinungen kommen noch folgende, welche durch äusserliches Betasten und Ansehen sichtbar wurden:

12) Die B. M* hat eine körperliche Länge von fast 6 Schuhe nach preufsisthem Maafse gerechnet; der Körperbau ist aus straffer, fester, männlicher Faser zusammengesetzt.

13) Die Gesichtszüge sind ganz männlich und haben keinen weiblichen Zug.

14) Die Stimme ist etwas heischer, doch mehr männlich tönend.

15) Der sogenannte Adamsapfel ist, wie beim männlichen Geschlechte, hervorragend.

16) Das Verhältnis des Thoracis gegen die Hüften, ist ebenfalls wie beim männlichen Geschlechte.

17) Die Brüste sind nicht gröfser, gewölbter, wie sie sonst bei fleischigten Männern zu seyn pflegen. Diese sind

18) auf ihrem ganzen Umkreise stark mit Haaren besetzt.

19) Die Stellen des Angesichts, an welchen sonst der Bart sichtbar ist, sind auch hier mit etwas starken röthlichen Haaren be-

setzt, und man sieht, daſs die M* nicht lange vorher rasirt worden ist.

20) Neben einer mehr männlichen Kühnheit und vollerer Geistesstärke, zeichneten sich besonders auch die

21) stärkeren Gliedmaſsen aus, wobei die ausserordentliche Breite der Hände besonders das Auge des Beobachters auf sich zog.

Wenn man nun die ſub No. 12 bis No. 21 angegebenen sichtbaren Erscheinungen mit denen, welche in No. 1 bis No. 11, theils durch das Bekenntniſs, theils durch die gemachten Fragen aufgedeckt würden, zusammenstellt, und physiologisch mit einander vergleicht; so zeigt sich unter diesen freilich keine, welche den andern widerspricht, alle weisen auf die nämliche Ursache und Wirkung hin, alle beweisen, wenn die Data richtig sind, die wahre männliche Beschaffenheit der zeither mehr für einen Zwitter angesehenen B. M*.

Nach den Beobachtungen neuerer Naturforscher, ist von Zwittern beim menschlichen Geschlechte nur folgendes, als wahr anzunehmen, und neuere gerichtliche Aerzte (man vergleiche den zweiten Theil von *Metzgers* Staats-Arzeneikunde §. 498 bis 504.) urtheilen folgendermaſsen:

Eigentliche Zwitter (*hermaphroditen*) d.i.

Menschen, welche die vollkommenen, ausgebildeten Geburtstheile beiderlei Geschlechts besäſsen, und im Beischlafe von beiderlei Gebrauch machen könnten, sind ehedem fälschlich geglaubt worden, und haben daher niemals existirt, und die Natur hat beim menschlichen Geschlechte diese Vermischung gewiſs verabscheuet. Zwitter sind daher nur solche, deren Geburtstheile miſsgestaltet sind, und ein äusserliches Ansehen von Mischung aus beiderlei Geschlecht darbieten — oder solche, die zu keinem Geschlechte füglich gerechnet werden können. In jenem Falle sind es entweder wahre Männer, d. i. sie haben eine männliche Ruthe, mit einem in der Mitte eingezogenen, und eine Spalte bildenden — daher einer weiblichen Schaam gleichendem Hodensack, oder sie sind wahre Weiber, wo der Kitzler sehr groſs ist, und einer männlichen Ruthe gleicht, übrigens ganz weiblich sind. Nach dieser Prädominenz des Geschlechts wird auch der Zwitter der ersten, oder der zweiten Art seine Geschlechts - Verrichtung äussern, und also jener gegen das weibliche, dieser gegen das männliche Geschlecht seinen Begattungstrieb fühlen, denn die Natur bleibt sich in ihren Gesetzen gleich und unveränderlich. Ich sehe daher auch das Jurament, das man ehedem dergleichen Personen, we-

gen des nicht Gebrauchens der weniger prädominirenden Geschlechtstheile abnahm, für überflüſsig an, und gewiſs beruhete seine Absicht auf falscher Beobachtung.

Wenn man nun auf diese hier angestellten Voraussetzungen in Rücksicht der wahren Zwitterart bei dem menschlichen Geschlecht, die Beschaffenheit der B. M** zurückführt, und sie damit vergleicht; so ist genannte Person, wenn die von ihr angegebenen Data wahr und getreu bezeichnet sind, nicht einmal unter die Zahl der Zwitter zu rechnen, sondern sie wäre wahrer Mann mit einer Hode (*monorchis*) wobei auf der linken Seite nur eine Nebenhode (*epididymis*) vorhanden wäre. Dergleichen Männer haben auch gleiches Recht zur Begattung, wie die zwei- oder dreihodigen, und können eben so gut befruchten, wie diese.

Ist nun dieses die wahre Geschichte der B. M** zu O. W.; so weiſs ich mir die unverzeihliche Unvorsichtigkeit so wohl ihrer Eltern, als der Hebamme bei ihrer Geburt, kaum zu erklären, daſs ihre Geschlechts-Beschaffenheit nicht besser aufgedeckt wurde.

Ich halte es für meine Pflicht, diesen Erfund, so wie mir ihn die M** angegeben hat, und nach ihrem eigenen Verlangen dem

Fürstl. Amte zu seiner ferneren Maaſsregelnehmung in dieser Sache, vorzulegen.

St. d. 13. Aug. 1794.

T. Amtsphysicus Dr. G*.

Weil das Amt St. aber auf nähere Beweise der Sache, daſs nämlich B. M* unstreitig eine wahre Mannsperson sey, mit vollem Rechte drang; so wurde auf der Ocular-Untersuchung beharrt, die sich denn endlich auch die M* gefallen lieſs, und über deren Resultat mehr. besagtes Physicat folgendes *Visum et repertum* nebst *Judicio medico* übergeben hat:

Auf geschehene Requisition haben wir Endes-Unterzeichnete ſub 20sten h. m. die wahre Geschlechts-Beschaffenheit der unter dem Namen B* bisher bekannten M* zu. O. W. untersucht; allein auch bei diesem Actu kostete es Mühe und Ueberredung, bis man benannte Person, die ihre, aus wahrer Schamhaftigkeit entstandene Widerspenstigkeit auch bis auf den letzten Augenblick beibehielt, zu einer hinreichenden Prüfung brachte. Durch die Verwendung des dortigen Herrn Pfarrers R* capitulirte die M* endlich dahin, daſs sie zwar eine Untersuchung durch *Touchiren*, aber nicht *per oculum*, zulassen wolle; und da wir nun diese Explorations-Art in diesem

Fall für ganz hinreichend erachten konnten, so wollen wir dasjenige gewissenhaft erzählen, was durch diesen Weg gefunden wurde:

1) Die benannte Person hat einen wahren männlichen *penem*, nur mit dieser Abweichung, daſs derselbe nur eine Länge von 2 Zoll, und 1¼ Zoll in seinem Umkreis hat.

2) Die Eichel des männlichen Gliedes hat die gewöhnliche Gröſse des mannbaren Alters, und ist mit einem hinlänglich erweiterten *praeputio* versehen, und *gehörig perforirt*. Weil aber das *fraenulum glandis* sehr stark und kurz ist, so verursacht dieses, daſs die *glans* und mit ihr die ganze *Virga* nach unterwärts etwas weniges incurvirt ist.

3) Auf der rechten Seite liegt unter dem *membro* ein starker, ein Taubenei in der Gröſse etwas übersteigender, und in einem wahren Hodensack eingeschlossener *testiculus*.

4) Beim fernern Fortführen der fühlenden Hand gegen die linke Seite, und also beim Aufsuchen des linken *testis*, fanden wir nur ein, in schiefer Richtung aufwärts steigendes und allmähliges Abnehmen des Hodensacks so, daſs an dem *annulo abdominali*, wo sonst der Hode aus der Bauchhöhle heraustritt, hier auf der linken Seite der Hodensack nur eine kleine Wulst bildet, die bald mit dem ungleich kleineren linken Hoden

angefüllt, bald leer erfunden wird, so wie dieser kleinere Hode bald einwärts in die Bauchhöhle, bald auswärts tritt. Daher mag die verschiedene Beobachtung kommen, nach welcher der Amts-Chirurgus H*, den ich zuerst touchiren liefs, die linke Hode wirklich im *scroto* vorhanden, und ich bei nachheriger *Exploration* gar nicht gefunden habe.

5) Hinter- und unterwärts des *membri virilis* berührten wir einen, nach der Länge der Harnröhre hinlaufenden, aber nicht einwärts dringenden, etwas schlüpfrigen *Sulcum*. Dieser einer Rinne ähnelnde *Sulcus* wird durch die stark hervorragende Harnröhre und den verschiedentlich nach der schiefen Lage der Hoden gegen einander gerichteten Hodensack gebildet, ist daher simples Naturspiel und hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der weiblichen Schaam.

In dieser geringfügigen und für die Geschlechts-Beschaffenheit gar nichts Wesentliches bestimmenden Abweichung und schwachen Spielart, scheint aber die Ursache zu liegen, dafs benannte Person bei ihrer Geburt, als ein in die Arme einer unwissenden Hebamme gefallenes Kind, bei ohnehin öfters in dieser Periode noch in der Bauchhöhle liegenden Hoden, und mit einem kleinern, durch das kürzere *fraenulum* einwärts gezogenem

und noch unentwickelten, und gleichsam evanescirten *pene* *), fälschlich für ein Mädchen anerkannt, und als solches getauft wurde.

Wir geben daher aus den gefundenen physischen Erscheinungen das gegründete Urtheil: dafs benannte Person, oder bestimmter, der I. M* (denn so will er sich künftig schreiben) wahrer physischer Mann ist, und mit Unrecht als Zwitter, oder gar als Weib angesehen wird, denn er hat alle und jede wesentliche, sichtbare äussere männliche Geschlechts-Beschaffenheit, und seine an den Geschlechts-Theilen vorgefundene, und von dem gewöhnlichen Naturstande nur im Ausserwesentlichen befindliche Abweichung, ist nur Mifsstaltung und leichte Spielart.

Wir können diesem Manne bei den vorhandenen Bedingungen auch die *Zeugungsfähigkeit* nicht absprechen, wiewohl ihm

) Konnte nicht die Hebamme bei dieser Schilderung gar wohl getäuscht worden seyn, besonders da ihren Augen die Geschlechtstheile dieses neugebohrenen Kindes weit anders sich darstellen mufsten, als sie sich das Physicat St. nach beinahe 50 Jahren, durch das blofse Berühren vorstellen konnte. Darf die Hebamme so geradezu einer unverzeihlichen Unwissenheit beschuldigt werden? Räthselhaft bleibt es immer, warum die Mutter des Kindes den Irrthum der Hebamme nie bemerkt — nie entdeckt haben soll. S

manchmal die *incurvatura mentulae* hinderlich seyn wird, indessen mag er sich *vario situ et applicatione* zu helfen wissen.

Wir bestätigen diesemnach diesen Erfund und unser darüber ertheiltes pflichtmäſsiges Gutachten mit unserer Namens-Unterschrift.

St. d. 13. Sept. 1794.

T. Dr. G*, Amts-Phys.
T. H*, Amts-Chir.

Das Amt St. sandte nun sämmtliche Acten zum hiesigen Ehegerichte zur weitern Verfügung, und stellte es höherem Ermessen anheim, ob diese vorhabende Heyrath gestattet und also auch erlaubt werden wolle, daſs sich die M* nun als Mannsperson in Kleidern trage, und sich I. M* künftig nennen dürfe? Hierauf bekam ich mit dem Hebammen-Meister *Zandt* den Auftrag, über dieses G*sche *Exhibitum* ein medicinisches Gutachten zu erstatten, das hier folgt:

Loder, Anfangsgründe der medicinischen Anthropologie. Cap. 11. S. 232.

»Bei aller Vollkommenheit unserer Sinne »können wir durch dieselben zu manchen Irr»thümern veranläſst werden.«

Nachdem wir die das Heirathsgesuch der

sogenannten A. B. M* betreffenden Acten, mit möglichster Aufmerksamkeit durchgegangen haben; so wurden wir bei der Seltenheit und Merkwürdigkeit dieser Sache vollkommen davon überzeugt, dafs in derselben, so lange kein zuverläfsiges, entscheidendes medicinisch-chirurgisches Gutachten erstattet werden könne, als nicht an dieser in Betreff des Geschlechts zweideutigen Person eine *Inspectio ocularis* vorgenommen wird, denn weder in dem Berichte des Physicats S* vom 13. August d. J., noch in desselben auf ein *tactum et repertum*, nicht aber auf ein *visum et repertum* gegründetem Gutachten vom 13. Sept. h. a. sind unzweifelhafte Gründe für den Beweis, dafs *B. M** *eine zeugungsfähige Mannsperson sey*, aufgestellt worden.

Diese Behauptung getrauen wir uns durch folgende Sätze zn beweisen:

1) Der obbemeldete Bericht des Physicats St* enthält nichts, als das Resultat einer selbstgewählten willkürlichen Erzählung der M*, das für sich keinen fidem vor Gericht haben kann.

2) Dr. G* erklärt aus Phänomenen, die er an dieser Person wahrgenommen hat, sie sey *mehr* zu dem *männlichen*, als zu dem *weiblichen Geschlechte* zu zählen; — wie trügend aber diese Erscheinungen seyen, lehrt

die häufige, nie täuschende Erfahrung. Giebt es nicht wirkliche Weibspersonen, die einen Bart haben, deren Gesichtszüge männlich sind? gleicht nicht oft ihr Körperbau dem männlichen weit mehr, als dem weiblichen? oder findet man nicht im Gegentheile unbärtige Mannspersonen mit einer ganz zarten weiblichen Stimme?

Das Amt und Specialat S* war auch, wie die Acten zeigen, mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern forderte zum statthafteren Beweis, die Besichtigung der M** vom Physicat S*, das aber

3) durch die Erzählung dieser Person, und durch die an derselben bemerkten Phänomenen bereits von dem männlichen Geschlechte der A. B. M** überzeugt sich mit dem Zufühlen begnügt und in seinem *Judicio medico* vom 13. Sept. h. a. sagt: »Da wir »nun diese Explorations-Art (das Zufühlen »nämlich) in diesem Falle für ganz hinrei»chend erachten konnten« u. s. w. — Wir hingegen halten das *Befühlen* der Zeugungstheile in diesem Falle für unzureichend, weil

a) *ad num.* 1. die Länge und die Dicke des *penis* durch das Befühlen allein nicht genau bestimmt werden konnte,

b) *ad num.* 2. sich die Perforation der Eichel, die gehörige Erweiterung der Vor-

haut und die Stärke und Dicke des *frenuli* durch das Zufühlen allein nicht so genau bestimmen läſst,

c) *ad num.* 3. durch das Betasten ein wahrer Hodensack nicht angegeben werden kann,

d) *ad num.* 5. die durch das Touchiren bemerkte, und nach demselben beschriebene Rinne, oder *ſulcus* durch die Besichtigung erst, als ein unbedeutendes, für dieses oder jenes Geschlecht nichts entscheidendes erklärt werden kann.

Wie konnten doch die an der M* durch bloſses Betasten vorgefundenen, von dem gewöhnlichen Naturstande genannte Abweichungen nur für Miſsſtaltung und leichte Spielarten gehalten werden? Zu dieser Behauptung gehört mehr, als der Sinn des Gefühls — es gehört unstreitig der Sinn des Gesichts dazu.

Gesetzt aber auch, das *Besehen* werde die von dem Physicat S* beschriebenen Angaben bestätigen — muſs nicht alsdann die Frage entstehen: Ist wohl M* bei diesen Natur-Abweichungen, bei dieser Miſsſtaltung der Geschlechts-Theile, zum Kinder-Zeugen wirklich fähig? Wir können uns wenigstens nicht davon überzeugen, daſs A. B. M*, wenn sie wirklich eine so kurze, durch das starke, dicke, *frenulum* unterwärts gezogene, männ-

liche Ruthe hat, besonders wenn diese K* noch eine wahre physische Jungfer gewesen ist, durch einen einzigen Beischlaf habe schwängern können.

Aus diesem allen wird, wie wir hoffen, die Nothwendigkeit einer *Inspectionis ocularis* genau erhellen, denn ohne diese könnte eine Heirath erlaubt und geschlossen werden, über die hernach ein Ehestreit über kurz oder lang entstehen könnte, der dem Richter und Arzt Spott und Schande zu verursachen im Stande wäre.

Schliefslich halten wir auch die Schamhaftigkeit der A. B. M*, die ein Mannsbild und durchaus der Schwängerer der K* seyn will, für übertrieben.

S. m.

Carlsruhe d. 20. Sept. 1794.

D. *Schweickhard.*
I. Zandt.

Auf dieses bekam das Physicat S. den gemessensten Befehl, die *Inspectionem ocularem* einzunehmen, und den Erfund mit seinem medicinischen Gutachten darüber einzusenden, und wie dieses befolgt worden ist; erhellet aus nachstehendem Aufsatze:

Ein ferneres *Visum Repertum*, und besonders die Ocular-Inspection und das daraus folgende gerichtliche Urtheil, in Betreff der sogenannten A. B. M* zu O. W.

Kraft eines hochpreislichen Decrets Carlsruhe *in Judicio matrimoniali* den 24. Sept. 1794, hat man von Seiten des Physicus St* unter Zuziehung des Amts-Chirurgus H*. die sogenannte A. B. M* von O. W. d. 24. Oct. a. ej. zu einer fernern und zwar förmlichen Ocular-Inspection der Geschlechts-Theile gezogen, und dabei folgenden Erfund in Erfahrung gebracht:

Zuerst fiel dem Auge bei dieser Besichtigung

a) der sehr starke, mit (von) vielem Fett strotzende, stark mit Haaren bewachsene, mehr einer weiblichen Beschaffenheit gleichende, sehr gewölbte sogenannte Venusberg auf. Diese Erscheinung ist aber ganz ausserwesentlich, enthält nichts bestimmendes, und kommt sonst auch bei fetten Mannspersonen vor.

b) Auf der linken Seite eben berührten Hügels, erblickten wir eine sehr starke Wulst, die sich gleich einem Bruchsack von dem Bauchring gegen die Hodensackgegend schief abwärts senkte. Das Gefühl bewies, dafs dies ein hohler Kanal ist, der wahrscheinlich die

Scheide für die linke Hode enthält, die bald auswärts, bald einwärts in die Bauchhöhle tritt. Wir konnten jedoch die Gegenwart der linken Hode nicht entdecken.

c) Etwas tief unterwärts, übrigens ganz in der Mitte des knorplichten Bogens der Schaambeine, hängt die männliche Ruthe. — Diese erreicht aber

d) nicht ganz die Länge von zwei Zoll, hat auch nicht völlig den sonst gewöhnlichen peripherischen Umfang. Beide Durchmesser mögen jedoch bei eintretendem Erections-Vermögen proportionirlich zunehmen.

e) Bei Besichtigung der Eichel nahmen wir ein ganz neues durch das neuliche bloſse Touchiren nicht so leicht zu entdeckendes Phänomen gewahr. Die Eichel ist nämlich imperforirt, und wegen des stärkern Eichelbandes auch etwas nach unten reccinirend, daher sahe man an der untern Fläche der Eichel einen, einem Einschnitte gleichenden Winkel, oder (eine) Furche; und dadurch wurde das bloſse Gefühl darinne getäuscht, daſs man hier die Mündung der Harnröhre suchte und zu erkennen glaubte.

f) Die untere Fläche des schwammichten Körpers der Ruthe hat mehr röthliche Farbe, ist schlüpfrich, hie und da gerunzelt, von der hier eigentlich befindlich seyn sollenden Harn-

Röhre ganz entblöfst, übrigens wie von deren innerem Velament umkleidet und in der Mitte eingefurcht. Man sahe nach deren Länge hin einige kleine Oeffnungen, die wahrscheinlich zu den cowperischen Schleim - Höhlen führen.

g) Hinten und gerade unter den schwammichten Körpern, und zwar zwischen deren Wurzelseite und der vordern und obern Hodensackfläche, entdeckten wir eine ovalrunde, umgränzte, im Durchschnitte einen gewöhnlichen Catheter zulassende, eine in ganz horizontaler Richtung hervorragende Oeffnung. Wir erkannten diese für die eigentliche Harnröhrenmündung, und um uns ganz davon zu überzeugen, liefsen wir in unserer Gegenwart die zu untersuchende Person den Harn in ein untergehaltenes Gefäfs ablassen, wodurch dargethan wurde, dafs eben diese Oeffnung die Mündung der Harnröhre ist. Wir bemerkten hierbei ferner, dafs

h) der Urin in einer ganz horizontalen Richtung, und zwar längs der in gleicher Richtung gehaltenen Ruthe fortlief, und an der vordern Fläche der Eichel, wie wenn sich der Urin aus seiner gewöhnlichen Mündung ergösse, in einem bald stärkeren, bald schwächeren Bogen herabstürzte. Allerdings eine wichtige, hier wohl zu bemerkende Er-

schei-

scheinung!! Denn hätte die Mündung der Harnröhre eine mehr verticale, oder gar eine schiefe Richtung gehabt, so hätte der Harn gleich bei seinem Heraustreten diese oder jene Richtung beibehalten.

i) Unter der männlichen Ruthe und der eben besagten Harnröhrenöffnung, hängt ferner der Hodensack, auf dessen rechter Seite die rechte Hode von ganz gehöriger Gröſse und ohne alle widernatürliche Geschwulst, oder sonst eine kränkliche Erscheinung befindlich ist.

k) Uebrigens war nichts zu entdecken, das irgend eine Aehnlichkeit mit weiblichen Geburtstheilen hatte.

Wir ziehen aus allem diesem von lit. *a* bis lit. *k* erwähnten Erscheinungen nochmals den gegründeten Schluſs, daſs die sogenannte *Anna Barbara M*** zu O. W. weder weiblichen Geschlechts, noch Zwitter sey, sondern daſs sie mit allem Rechte in die Classe derjenigen Männer gesetzt werden müsse, die man sonst, in so fern nur eine wirkliche Hode vorhanden, *monorchides* und zugleich *hypospadiaeos* nennt.

Ist der hypospadiaeus zeugungsfähig?

Die gerichtlichen Aerzte stritten für und wider die Zeugungsfähigkeit. Die der letztern

Meinung vereinigten sich gewöhnlich in der Sage: daſs, wenn die Oeffnung der Harnröhre nicht an ihrem sonst gewöhnlichen Orte, also nicht an der vordern Fläche der männlichen Ruthe, sondern entweder unten und vorwärts, oder in der Mitte, oder gar an der Wurzel derselben sich zeige, und sich an diesem ungewöhnlichen Orten eben so der Saame, wie der Urin ergieſse, in allen diesen Fällen die Zeugungsfähigkeit des Mannes wegfalle, weil der männliche Saamen, der einen solchen widergewöhnlichen Ausfluſs habe, nicht den Muttermund erreiche, sondern entweder an den Seiten oder hinteren Theilen der Mutterscheide, oder gar auswärts, ohne alle Wirkung ergossen werde.

Wir setzen aber dieser nur zu materiellen Zeugungstheorie folgendes entgegen:

1) Alle unsere Theorien über die Zeugung sind noch viel zu hypothetisch, als daſs man auch nur Eine solche Meinung als hinreichend erwiesen aufstellen kann. Als Axiom kann hier folgendes gelten: »Die Befruchtungskraft des männlichen Saamens muſs allerdings bis zum Ovarium vordringen, und »sich dort mit dem weiblichen Antheile (wer »dieser auch sey) verbinden, um dadurch die »künftige Frucht hervor zu bringen, und in »die erste Lebensthätigkeit zu setzen.«

Daſs aber hiezu die ganze Saamenmasse — alle das gröbere Materiale erforderlich sey, und von der Mutterscheide an alle Kanäle aufwärts durchwandern müsse, schien schon älteren Naturforschern eine zu grobe Meinung und Hypothese zu seyn. Mit vieler Wahrscheinlichkeit und Gründen setzte man daher das vorzüglichste der Befruchtungskraft in ein weit feineres, flüchtigeres — in ein in dem männlichen Saamen enthaltenes Princip — in eine *Auram seminalem*.

Die Geschichte hat auch wirklich einen Fall aufgezeichnet, wornach eine Frau das *membrum virile* wegen einer zu engen *Vagina* nicht fassen konnte, die aber doch durch wiederholte *coitus* schwanger wurde, und so, daſs der *foetus* bei seiner Geburt die Scheide zersprengte. Es folgt hieraus also nur diese Bedingung, daſs zwar zu einem fruchtbaren Beischlafe der Eintritt des männlichen Saamens in die Mutterscheide absolut erfordert werde, aber gar nicht erwiesen sey, daſs der Beischlaf blos deswegen, weil der Saamen etwa nur an den Seitentheilen der Scheide abfalle, und nicht gleich den Muttermund berühre, unfruchtbar sey.

2) Aus den in lit. *c* bis *h* erwähnten Erscheinungen schlieſsen wir ferner, daſs der Saame in dem gegebenen Falle dennoch, un-

geachtet er. gleich dem Urine die nämliche, in lit. *g* beschriebene Ausfluſs-Mündung haben muſs, in die Mutterscheide geworfen und abgestoſsen werden könne, denn da nach lit. *o* die männliche Ruthe den sonst nicht gewöhnlichen peripherischen Umfang hat, so wird bei einer sonst gewöhnlichen Mutterscheide zwischen deren untern Höhle und zwischen der zugelassenen männlichen Ruthe eine Lücke übrig bleiben, die auch noch von den eingefurchten schwammigen Körpern nach lit. *f* in etwas begünstigt wird, und da ferner nach lit. *h* die Mündung der Harnröhre eine ganz horizontale Richtung hat, so wird auch der ausflieſsende Saamen die Richtung der erigirten Ruthe beibehalten und eben dadurch leicht in die Mutterscheide gebracht werden können. Erfolgt endlich

3) die Saamenergieſsung nach einem, dem besseren Naturgesetze Gehör gegebenen, — also nach einem, durch voraus erfolgte Saamen-Anhäufung erregten, wollustvollen Nervenreiz, also bei einem stärkeren Erections-Vermögen und Erhöhung aller hier treibenden Kräfte, kommt hierbei gar noch ein etwas gesenkter Muttermund zu Hülfe; so kann und wird der ergossene Saamen selbst die Mündung des *Uteri* berühren, und dadurch können alle die ersten und in die Sinne fal-

lenden Bedingungen zu einem fruchtbaren Beischlafe erfüllt werden.

4) Die Erfahrung hat auch wirklich gelehrt, daſs die *Hypospadiaei* nicht so ganz unfruchtbar sind. Man vergleiche die Wahrnehmung des D. *Gesenius* im J. 1770, ferner das Beispiel eines *Fricke*, *in artis Naturae Curiosorum Decur. I. an. III. observ.* 98. und überhaupt alles, was der seelige *Brendel* in seinen Vorlesungen über *Teichmaier's Medicin. forens.* hierüber aufstellt.

Hat aber der hier bezeichnende *Hypospadiaeus* auch hinreichendes Erections-Vermögen und wirklichen Saamen?

Wir enthielten uns allerdings aller die guten Sitten beleidigender Experimente, würden aber dennoch, wenn es die Sache erheischt hätte, zur Prüfung des Erections-Vermögens, ohne eben der Moralität zu nahe zu treten, die Electricität angewendet haben, indem wir diese als ein gutes Entdeckungsmittel dafür, kennen.

Was zuletzt die Gegenwart des Saamens betrifft, so mag hier folgender Schluſs gelten:

Wer wenigstens auch nur eine einzige Hode, als das wahre Absonderungs-Organ des Saamens besitzt, und diese mit keiner solchen kränklichen, oder sonst widernatürlichen Beschaffenheit behaftet ist, die der Thä-

tigkeit dieses Werkzeugs entgegen wäre, von dem kann und darf man auch annehmen, daſs das Saamenabsonderungsorgan auch seine Thätigkeit äussere und diese Flüssigkeit zubereite. Nun hat der mehrbesagte M** nach lit. *i* wenigstens Eine wahre Hode, und zwar ohne alle widernatürliche Beschaffenheit, folglich kann und darf man von dem M** auch annehmen, daſs sein Saamenabsonderungs-Organ auch seine Thätigkeit äussere und wirklichen Saamen zubereite.

Wir ziehen hier zusammen, und glauben aus hinreichenden Gründen dargethan zu haben, daſs der mehrbesagte M** zu O. W. nicht absolut unter die Nichtzeugungsfähigen zu stellen sey, sondern daſs auch ihm diese Potenz verhältniſsmäſsig zukomme.

Wir bezeugen dieses Kraft unserer Pflicht. St. den. 17. Nov. 1794.

T. Amts-Physicus D. G*.
T. Amts-Chirurgus H*.

Dieses *Visum repertum* wurde von dem Ehegerichte mir und dem Hebammenmeister *Zandt* zum weitern Gutachten zugestellt, das wir dann nach reifer Ueberlegung und Durchgehung sämmtlicher über diesen sonderbaren Fall bereits verhandelter Acten, dem Ehegerichte übergeben haben, und das folgendermaſsen lautet:

Cicero

opinionum Commenta delet dies — naturae judicia confirmat.

Das von dem Physicat St. unter dem 17. Nov. d. J. erstattete *Visum et repertum* enthält auch nach unserm Dafürhalten statthafte Gründe, welche für das *männliche Geschlecht* der A. B. M** von O. W. zeugen, denn obgleich die vorgefundenen Phänomene an den Zeugungstheilen Misſstaltungen und beträchtliche Naturabweichungen verrathen; so müssen sie doch als männliche Zeugungsorgane gelten.

Obschon aber wir in Bestimmung des Geschlechts der A. B. M** mit obbenanntem Physicat vollkommen übereinstimmen; so müssen wir doch im Gegentheile in Betreff der *Zeugungsfähigkeit* dieser Person von der von dem D. *G** aufgestellten Meinung abweichen, weswegen wir uns jetzt bemühen wollen, nach dem Gange des vor uns liegenden oberwähnten *visi et reperti* zu zeigen, worin wir mit dem Physicat St. übereinstimmen, und worin wir von desselben gewagten Hypothesen abgehen:

I. Wie nöthig eine Ocular-Inspection in diesem kitzlichen Falle nöthig gewesen sey, scheint nun mehr benanntes Physicat selbst eingesehen zu haben, denn sonst

würde ihm ad *a*, der sehr starke, mit vielem Fette strotzende, stark mit Haaren bewachsene, mehr einer weiblichen Beschaffenheit gleichende, sehr gewölbte Venusberg nicht so aufgefallen seyn — obgleich diese Erscheinung auch nach unserem Dafürhalten kein zur Bestimmung dieses oder jenen Geschlechts erforderliches Kennzeichen liefert.

II. *Ad lit. b* glauben wir nun um so mehr mit dem Physicat St., daſs die entdeckte Wulst der Gang für den linken Hoden ist, weil nach dem ersten Untersuchungs-Bericht vom 13. Sept. Nr. 4. der Amts-Chirurgus H* wirklich den linken Hoden vorgefunden hat. Allein sollte auch der linke Hoden nie in den Hodensack kommen, so würde diese Erscheinung doch nichts gegen die Zeugungsfähigkeit des M* beweisen, weil die Erfahrung mehrere *cryptorchides* aufstellt, die wahrhafte Zeugungsfähigkeit haben.

S. *Metzger's* kurzgefaſstes System der gerichtlichen Arzeneiwissenschaft, §. 473.
Ejusd. Annalen der Staats-Arzeneikunde, B. I. S. 152.
Taschenbuch für Wundärzte. Altona 1789.

III. *Ad lit. c* müssen wir einen Fehler gegen richtige anatomische Beschreibung rügen, denn der Zergliederer kennt keine

knorplichten Bogen der Schaambeine (??*), sondern der Bogen selbst ist *knöchern*.

IV. Dafs *ad c et d* die männliche Ruthe etwas tief unterwärts hängt, nicht gar 2 Zoll in der Länge beträgt, und auch in ihrem Umfange ungewöhnlich klein ist, wird in Verbindung

V. mit der *ad e* bemerkten Erscheinung, dafs die Eichel nicht perforirt ist, einen grofsen Zweifel in die Zeugungsfähigkeit des M* setzen lassen, besonders da auch das starke Eichelband das Glied nach unterwärts reclinirt, wovon unten umständlicher gehandelt werden soll, und wohin wir die weiteren aus den *ad lit. g et h.* bemerkten Phänomenen genommenen Zeugungsvermögens Zweifel verweisen.

VI. *Ad lit. i* stimmen wir ganz für das männliche Geschlecht des M*, wenn auch, wie doch nicht erwiesen werden kann, der linke Hoden ganz fehlen sollte, und weil dann nun noch

VII. *Ad lit. k* nichts zu entdecken war, das irgend eine Aehnlichkeit mit weiblichen Geburtstheilen hatte, so erklären wir mit dem Physicat St., dafs die sogenannte A. B. M* zu O. W. weder weiblichen Geschlechts, noch

*) Das *Ligamentum arcuatum s. annulare ossium pubis* bildet allerdings einen flechsigten Bogen. *d. H.*

Zwitter sey, sondern zu dem männlichen Geschlechte gezählt werden müsse, allein *monorchidem* möchten wir ihn aus obbenannten Ursachen *ad II. et VI.* nicht nennen — und *hypospadiaeus* kann M* deswegen nicht geheiſsen werden, weil man nach dem Begriffe dieses Worts, nur demjenigen den Namen *hypospadiaeus* beilegt, dessen Eichel nicht vorne an der Spitze gerade hinaus, sondern unterhalb dem Eichelbande ein Loch hat.

S. *Paul. ab Aegin.* Libr. VI. c. 74.

Fasel. Medic. legal. edit. Rickmann: 1770. 8. p. 134.

Metzger, kurzgef. System etc. §. 475.

Es sagt zwar *Sikora* in seinem *Conspectu medicinae legalis Part. III. cap.* 11. §. 15.

»*Membri tortuositas quaedam ob frenum* »*nimis tensum glandi adhaerens fit, dum* »*nempe glandem ipsam deorsum trahit, ita* »*ut membrum virile curvum reddat, et* »*ob id ad copulam magna ex parte in*»*eptum, hos hypospadiaeos appellant*;«

allein wenn man *Galen, de usu partium L. XV. cap.* 3. nachsieht; so wird man finden, daſs *Sikora* den Sinn dieser Galen'schen Stelle nicht recht gefaſst hat. — Doch wir wollen uns nicht länger mit Worten aufhalten, sondern nun die Gründe anführen, aus welchen wir die Zeugungsfähigkeit des M*, dem wir

übrigens das Vermögen, Beischlaf zu concupisciren und einigermaſsen zu pflegen, nicht absprechen, bezweifeln müssen.

a) Ob wir gleich mit dem Physicat St. des Dafürhaltens sind, daſs es zu einem fruchtbaren Beischlafe hinreichend ist, wenn die *aura seminalis* den Muttermund erreicht; so sind wir hingegen doch auch der Meinung, daſs M* die Fähigkeit, den feinsten, flüchtigen Befruchtungsſtoff des Saamens bis zum Gebärmuttermund zu bringen, nicht habe, weil

1) die Eichel gar nicht perforirt, und wegen dem starken Eichelbande in etwas nach unten reclinirt ist (s. ad V.), welche Reclination nach Maaſsgabe der Erection des Penis immer stärker werden muſs.

2) Die Öffnung, wodurch nach des D. G* *ex analogia* vermüthlich genommenen Hypothese der Saamen des M* flieſsen soll, hinten und gerade unter den schwammichten Körpern, und zwar zwischen deren Wurzelseite befindlich ist.

Wie soll nun, wenn wir auch annehmen, »daſs der Saamen aus dieser ovalrunden, »umgränzten, im Durchschnitte einen ge»wöhnlichen Catheter zulassenden, in ganz »horizontaler Richtung hervorragenden Oeff»nung kommen sollte« bei der nicht 2 Zoll

langen, nach unten zu gekrümmten Ruthe während einem in gewöhnlicher Stellung gepflogenem Beischlafe die *aura seminalis* bis zu dem Gebärmuttermund, wenn auch dieser gesenkt seyn sollte, dringen können?

b) Gegen die Meinung des D. G*, »als »könne der Saamen in dem gegebenen Falle, »ohngeachtet er gleich dem Urine, die nämliche in lit. *g* beschriebene Ausflußmündung »haben muß, in die Mutterscheide geworfen »und abgestoßen werden.« wenden wir zweierlei ein:

1) Ist es denn gewiß ausgemacht, daß bei den unvollkommenen, mißgebildeten Geburtstheilen des M*. der Saamen wirklich eine Ausflußmündung hat? und — wenn er sie hat — wird wohl,

2) da der *penis* tiefer unterwärts, als gewöhnlich, hängt, bei den mißgestalteten *organibus cavernosis* die Beschaffenheit der *musculorum ejaculatoriorum* ganz natürlich — wird überhaupt die Ejaculationskraft so stark seyn, daß der ausgespritzte Saamen nach der horizontalen Richtung der Harnröhrenöffnung, des starken Eichelbandes ohngeachtet, in die Mutterscheide geworfen und abgestoßen werden kann?

c) Gegen den dritten, vom Physicat S* geführten Beweifs, wenden wir nichts ein, als dafs wir ihn, da er in das Gebiet der Möglichkeiten gehört, vor dem Ehegerichte, das nur Wirklichkeiten beurtheilt wissen will, dahin gestellt seyn lassen, und fügen hier nur dieses an, wie wir auch bei dem *Oestro venereo*, das D. G* dem M* zuschreibt, uns doch nicht überzeugen können, dafs dieses mifsgebildete Zeugungsorgan eine Jungfer, bei der also der Muttermund noch nicht dem natürlichen Zustande nach, gesenkt seyn konnte, durch einen einzigen Beischlaf habe schwängern können — denn schon das physische Entjungfern fällt uns hier schwer zu glauben.

Confer. unser erstes Gutachten in dieser Sache vom 20. Sept. d. J.

d) Das Beispiel, welches D. G* aus den *Actis naturae curiosorum* anführt, und welches *Brendel* in seiner *Medicina legali seu forensi*, c. XV. §. 2. not. 5. mit Abbildung des *penis* allegirt, pafst gar nicht hierher, weil in diesem Falle, wie das Kupfer bei *Brendel* deutlich zeigt, und die Worte: »*penis sub glande erat perforatus*« anzeigen, die Harnröhrenmündung nicht *hinten an der Wurzel des penis*, sondern *unten am Ende*

der Eichel war. Mit mehrerem Rechte verweisen wir, zum Beweise unserer Behauptung, dafs die Zeugungsfähigkeit des M** zweifelhaft sey, auf

Metzger's vermischte Schriften, Th. I. S. 195.

Wenn wir übrigens, wie schon gesagt, dem M** Erectionsvermögen und wirklichen Saamen nicht absprechen, so halten wir doch die Zulassung des M** zur Ehe noch neben den gegründeten Zweifeln gegen seine Zeugungsfähigkeit um deswillen für bedenklich, weil

1) durch einen, in gewöhnlich natürlicher Stellung zu pflegenden Beischlaf, M** den ersten Zweck der Ehe höchst wahrscheinlich nie erreichen wird — die übrigen *formae coeundi* aber

s. *Gruneri diss. de coitu, ejusque variis formis, quatenus medicorum sunt. Jen. resp. Kircheisen* 1792,

gegen menschliche Ehrbarkeit anstofsen, wenigstens halten wir den Unterricht dieser Begattungsformen für eben so unanständig, als die Mittel zur Erkenntnifs des Erections-Vermögens und der Saamengegenwart;

2) gar leicht, wenn auch je durch diese Ehe eine Nachkommenschaft erzielt werden könnte und sollte, diese Unvollkom-

menheit und Mifsſtaltung der Zeugungs-Organe, auf die Knaben fortgepflanzt werden könnte.

S. *Rougemont's* Abhandlung über die erblichen Krankheiten, aus dem Französischen übersetzt von *Wegeler*. Frankf. 1794.

Schliefslich können wir nicht unbemerkt lassen, dafs wir auch gerne die Beschreibung von der Beschaffenheit der Vorhaut an dem Zeugungsgliede dieses M** gelesen hätten.

Carlsruhe d. 4. Dec.
1794.

D. *Schweickhard*.
I. Zandt, Landchir.
u. Hebammenmeister.

Weil die theologische Schule mit der medicinisch-gerichtlichen, in Betreff des *ersten Zwecks der Ehe*, bis auf den heutigen Tag noch nicht einig geworden ist; so wurde, der im vorstehenden Gutachten vorgetragenen Zweifel und Bedenklichkeiten ohngeachtet, die sogenannte A. B. M**, welche im Rufe eines Hermaphroditen gestanden, als Tochter getauft, von Kindheit auf auch weiblich gekleidet, und als Weibsbild anerkannt worden ist, von nun an nicht nur als Mannsbild erklärt, sondern ihr auch erlaubt, die ledige C. K** von G**, welche sich selbst von

der A. B. M** schwanger zu seyn angab, ohn weiteres zu heirathen, wie aus dem nachste henden Antrage vom Ehegerichte *ad Serenissimum*, der auch durchaus genehmiget wu de, zu ersehen ist.

• • •

In der *Serenissimo* schon durch den münd lichen Vortrag der Parthien bekannten Sach sey nunmehr durch die einhellige medici nische Gutachten ausser Zweifel gesetzt, da die sogenannte A. B. M**, weder eine Fra ensperson, noch ein Zwitter, sondern al männlichen Geschlechts sey, auch Kraft u Vermögen zum männlichen Beischlafe habe hingegen sey gewiss, dass die männliche Geschlechtstheile missgestaltet seyen, und die (hiesigen) Aerzte hielten es daher a theoretisch sehr einleuchtenden Gründe für unglaublich, dass sie eines fruchtbare Beischlafs fähig sey, und für besorglich, da bei Gestattung der Ehe, die Difformität de Geschlechtstheile forterben, und glaubte daher, dass wegen letzterer Besorglichkei und wegen der aus ersterem Umstande ab geleiteten Unerreichbarkeit des *Hauptzweck* der Ehe, solche nicht zu gestatten sey. Hier orts könne man aber mit diesem Antrag sich nicht vereinigen.

Voren

c) Gegen den dritten, vom Physicat S* geführten Beweiſs, wenden wir nichts ein, als daſs wir ihn, da er in das Gebiet der Möglichkeiten gehört, vor dem Ehegerichte, das nur Wirklichkeiten beurtheilt wissen will, dahin gestellt seyn lassen, und fügen hier nur dieses an, wie wir auch bei dem *Oestro venereo*, das D. G* dem M* zuschreibt, uns doch nicht überzeugen können, daſs dieses miſsgebildete Zeugungsorgan eine Jungfer, bei der also der Muttermund noch nicht dem natürlichen Zustande nach, gesenkt seyn konnte, durch einen einzigen Beischlaf habe schwängern können — denn schon das physische Entjungfern fällt uns hier schwer zu glauben.

Confer. unser erstes Gutachten in dieser Sache vom 20. Sept. d. J.

d) Das Beispiel, welches D. G* aus den *Actis naturae curiosorum* anführt, und welches *Brendel* in seiner *Medicina legali seu forensi*, c. XV. §. 2. not. 5. mit Abbildung des *penis* allegirt, paſst gar nicht hierher, weil in diesem Falle, wie das Kupfer bei *Brendel* deutlich zeigt, und die Worte: »*penis sub glande erat perforatus*« anzeigen, die Harnröhrenmündung nicht *hinten an der Wurzel des penis*, sondern *unten am Ende*

der A. B. M** schwanger zu seyn angab, ohne weiteres zu heirathen, wie aus dem nachstehenden Antrage vom Ehegerichte *ad Serenissimum*, der auch durchaus genehmiget wurde, zu ersehen ist.

* * *

In der *Serenissimo* schon durch den mündlichen Vortrag der Parthien bekannten Sache, sey nunmehr durch die einhellige medicinische Gutachten ausser Zweifel gesetzt, daſs die sogenannte A. B. M**, weder eine Frauensperson, noch ein Zwitter, sondern allein männlichen Geschlechts sey, auch Kraft und Vermögen zum männlichen Beischlafe habe, hingegen sey gewiſs, daſs die männlichen Geschlechtstheile miſsgestaltet seyen, und die (hiesigen) Aerzte hielten es daher aus theoretisch sehr einleuchtenden Gründen, für unglaublich, daſs sie eines fruchtbaren Beischlafs fähig sey, und für besorglich, daſs bei Gestattung der Ehe, die Difformität der Geschlechtstheile forterben, und glaubten daher, daſs wegen letzterer Besorglichkeit, und wegen der aus ersterem Umstande abgeleiteten Unerreichbarkeit des *Hauptzwecks* der Ehe, solche nicht zu gestatten sey. Hierorts könne man aber mit diesem Antrage sich nicht vereinigen.

Vorerst

Vorerst müsse man, nach der Ordnung der göttlichen Einsetzung des Ehestandes, und nach der bisher beobachteten Verfassung der christlichen Kirche, die wechselseitige, unzertrennliche Hülfeleistung für den Hauptzweck, Pflicht und Seegen der Fruchtbarkeit aber als einen daran geknüpften Endzweck ansehen.

Hiernächst müsse man die theoretische Behauptung der Unmöglichkeit eines fruchtbaren Beischlafs durch die zu Stande gekommene Schwängerung der K** für practisch widerlegt halten, weil man nicht den mindesten Rechtsgrund für sich sehe, die einstimmige Angabe beider in Zweifel zu ziehen, daſs durch ihre fleischliche Vermischung die Schwangerschaft der K** entstanden sey.

Man könne also keinen Grund finden, eines der ersten natürlichen Menschenrechte, nämlich das, sich in ein eheliches Bündniſs einzulassen, der M**, nachdem sie als Mann legitimirt sey, zu versagen, indem eben für die Sicherheit des Genusses der Menschen-Rechte, diese in Staatsverbindung existirten, und daher eine solche Verbindung, diesseitigen Erachten nach, nie dahin ausgedehnt werden könne, jemanden, ohne vorausgegangenes, groſses Verbrechen, deren zu berauben, wie denn eben deswegen auch die Ehe

zwischen zwei alten Personen, bei denen der Zweck der Kindererzeugung nicht mehr erreichbar sey, aus gleichen Gründen in der christlichen Kirche von jeher geduldet werde.

Eben so wenig glaube man, daſs die obervormundschaftliche Sorge des Staats sich so weit ausdehnen könne, um wegen der Möglichkeit der Fortpflanzung solcher Gestaltsfehler, die Ehe denjenigen zu versagen, die dazu Lust und Fähigkeit bei sich spühren, und sie somit gegen die ersten Grundsätze der evangelischen Freiheit für lebenslänglich zum ehelosen Stande zu verurtheilen.

Das Einzige, was in solchen Fällen diesseitigem Erachten nach einem evangelischen Consistorio zustehe und obliege, sey das, zu sorgen, daſs der andere Theil nicht unwissend in eine lebenslängliche Verbindung geflochten werde, in welcher er einige Theile des Zwecks der Ehe, nämlich Kindererzeugung und Befriedigung des Geschlechtstriebes gar nicht — oder nicht hinlänglich erreichbar finde. Diese Sorge falle aber hier weg, weil beide Verlobte mit der wechselsweise obwaltenden physischen Beschaffenheit schon practisch bekannt worden seyen.

Da inzwischen der Fall von so sonderbarer Art sey, daſs darüber eine Norm für die diesseitige Resolution nicht vorliege; so

Vorerst müsse man, nach der Ordnung der göttlichen Einsetzung des Ehestandes, und nach der bisher beobachteten Verfassung der christlichen Kirche, die wechselseitige, unzertrennliche Hülfeleistung für den Hauptzweck, Pflicht und Seegen der Fruchtbarkeit aber als einen daran geknüpften Endzweck ansehen.

Hiernächst müsse man die theoretische Behauptung der Unmöglichkeit eines fruchtbaren Beischlafs durch die zu Stande gekommene Schwängerung der K** für practisch widerlegt halten, weil man nicht den mindesten Rechtsgrund für sich sehe, die einstimmige Angabe beider in Zweifel zu ziehen, daſs durch ihre fleischliche Vermischung die Schwangerschaft der K** entstanden sey.

Man könne also keinen Grund finden, eines der ersten natürlichen Menschenrechte, nämlich das, sich in ein eheliches Bündniſs einzulassen, der M**, nachdem sie als Mann legitimirt sey, zu versagen, indem eben für die Sicherheit des Genusses der Menschen-Rechte, diese in Staatsverbindung existirten, und daher eine solche Verbindung, diesseitigen Erachten nach, nie dahin ausgedehnt werden könne, jemanden, ohne vorausgegangenes, groſses Verbrechen, deren zu berauben, wie denn eben deswegen auch die Ehe

die Eintragung ins Taufbuch nicht zu bewirken. Dieses habt ihr zu publiciren und zu vollziehen.

Inmaſsen etc. etc. d. 14. Xbr. 1794.

Diese nun bald 8 Jahre lang verheiratheten Eheleute haben ausser dem unehelich erzeugten Kinde, welches ein Mädchen war, und im 11ten Monate seines Lebens wieder gestorben ist, seit dieser Zeit noch zwei Kinder, gleichfalls weiblichen Geschlechts, erzeugt, wovon eines den 21. October 1800, das andere aber den 24. July dieses Jahres gebohren worden ist, und beide sind nicht nur noch am Leben, sondern es hat sich auch bei keinem derselben nur der mindeste Zweifel gezeigt, als gehörten sie nicht ganz ausschlieſslich zum weiblichen Geschlechte. —

II.

Darstellung
der
ıfluenza vom Frühjahre 1803
in
Italien und in den Niederlanden.

ch stelle diese beiden Darstellungen neben
nander, weil es gewiſs lehrreich und in-
ressant ist, das Gemälde der nämlichen
›idemie von Italien und von den Nieder-
ıden, zusammen zu sehen, und zu ver-
eichen.

d. H.

die Eintragung ins Taufbuch nicht zu bewirken. Dieses habt ihr zu publiciren und zu vollziehen.

Inmaſsen etc. etc. d. 14. Xbr. 1794.

Diese nun bald 8 Jahre lang verheiratheten Eheleute haben ausser dem unehelich erzeugten Kinde, welches ein Mädchen war, und im 11ten Monate seines Lebens wieder gestorben ist, seit dieser Zeit noch zwei Kinder, gleichfalls weiblichen Geschlechts, erzeugt, wovon eines den 21. October 1800, das andere aber den 24. July dieses Jahres gebohren worden ist, und beide sind nicht nur noch am Leben, sondern es hat sich auch bei keinem derselben nur der mindeste Zweifel gezeigt, als gehörten sie nicht ganz ausschliesslich zum weiblichen Geschlechte. —

ten den Character der gegenwärtigen Constitution. *) Dazu kam noch die anhaltende feuchte Witterung des verflossenen Herbstes, auf welche eine ausserordentliche, drei Monate lang hinter einander anhaltende Dürre erfolgte.

2. Die allgemeinen Symptome dieser Krankheit sind: Unbehaglichkeit; mehrere Tage Mangel an Appetit; bald kürzer, bald länger anhaltendes Schaudern, das sich bei der geringsten Bewegung des Körpers erneuert, selbst im Bette, und abwechselnd mit beträchtlicher Hitze; ein drückender Kopfschmerz, in der Stirn, über den Augenbrauen; eine gewisse Neigung zum Sopor; ein Gefühl von Schwere und Zerschlagenheit im Körper; partielle Schweifse; eine weifslich oder gelblich belegte Zunge; Exacerbation des Fiebers gegen die Nacht zu, und Remission aller Symptome gegen Morgen; ein frequenter, zusammengezogener, oft kleiner Puls, der sich hob, so wie die Krankheit sich einem glücklichen Ausgange näherte, indem er übrigens denselben Character behielt. Das Fieber dauert drei, fünf, sieben, zwölf, funfzehn Tage, ja manchmal auch länger. Alsdann

*) *Si vero aestas sicca et aquilonia fiat, autumnus autem pluviosus et australis, capitis dolores ad hyemes fiunt, et tusses, et raucedines, et gravedines. Hipp.*

aber ist sein Character ausgeartet. Es entscheidet sich dieses Fieber durch den Urin, der ein Sediment absetzt, oder durch copiöse universelle Schweifse, oder durch einen bald kürzer, bald länger dauernden Auswurf, oder endlich auch mit einer mucösen oder biliösen Ausleerung. In seltenen Fällen endigt sich die Krankheit mit allen diesen Excretionen zugleich.

3. *Varietät dieser Krankheit.* Ausser den hier aufgezählten allgemeinen Symptomen, leiden manche Patienten noch an Ohrensausen, Schwindel, Schmerzen der Ohren, und Geschwulst der Paroditen. Das Gesicht ist aufgedunsen, roth, und oft wie in der ersten Zeit eines Rothlauf; die Augen thränen, die Conjunctiva ist röthlich, und der Ausflufs aus den Augen und der Nase ist eine mehr oder weniger scharfe Serosität, so dafs er die Nase und Lippen schwellen macht und excoriirt. Manchmal aber zeigt sich auch eine hartnäckige Geschwulst dieser Organe ohne Ausflufs einer Feuchtigkeit. Diese besondere Varietät nennt man *Rheuma cerebri.*

4. *Angina catarrhalis.* — Ausser den allgemeinen Symptomen zeigt sich hier noch Halsweh, welches sich mit einem Froste einstellt, und mit dem Fieber zunimmt; der

ıumen ist geschwollen und leicht entzündet; bei Schmerzen der Luftröhre entlang, Behwerden des Athemholens und Schlingens, ıuhigkeit, ja gänzlicher Verlust der Stimme; r ganze Gaumen ist von einem mehr oder ɜniger zähen Schleime überzogen.

5. *Catarrhus bronchialis, peripneumonia tarrhalis.* Ausser den allgemeinen Symptoɜn bemerkt man hier einen lästigen trocken Husten, Beschwerden der Respiration, ɔpression der Brust, stechenden Schmerz der Gegend der falschen Rippen, und unittelbar unter der Haut; herumziehende chtige Schmerzen wie beim Rheumatismus; r Auswurf ist beschwerlich, schäumend, ınchmal blutig, eine wahre Hämorrhagie. iese Krankheitsform ist schwer von einer ɜripneumonie zu unterscheiden. Nur die ɜftigkeit der Symptome und der Sitz des hmerzes, können in diesem Falle die Diaıosis bestimmen. Diese Krankheit endigt ırch eine Expectoration oder durch Schweiſse. ɜr Auswurf geht nach und nach leichter von ıtten, und wird zuletzt dicklich und weiſs. anchmal, jedoch selten, erfolgten auf diese rankheit *per metastasin* auch rheumatische, ɜrumziehende Schmerzen.

6. *Catarrhus suffocativus.* Glücklichereise ist diese Varietät der Gripppe sehr sel-

ten. Alte, sieche und am chronischen Husten laborirende Subjecte sind ihm vorzüglich unterworfen. Manchmal ist er bloſs Folge einer schlechten Behandlung, oder eines Fehlers im Regimen und tödtet den Patienten, wenn man es am wenigsten fürchtet. Die Vorläufer desselben sind: ein lästiger Druck auf der Brust, groſse Beklemmung, Pfeiffen der Bronchien; die Kräfte sinken auf einmal, es zeigt sich plötzlich die gröſste Entstellung, und die Congestion zu den Lungen bringt plötzlich den Tod herbei.

7. *Catarrhus cum syncope.* Bei schwächlichen, krampfhaften und hysterischen Subjecten sind die allgemeinen Symptome dieser Krankheit bald mehr, bald weniger complicirt, aber vorzüglich von häufigen Ohnmachten begleitet. Der Puls ist hier klein, zusammengezogen, der Husten trocken, beschwerlich und nicht erleichternd; die Respiration ängstlich; die Extremitäten kalt; der Urin sparsam, weiſslich. Die Patienten sind niedergeschlagen und zaghaft, jammern unwillkürlich und verfallen leicht in Schlaf.

8. *Abweichungen von dem herrschenden Character dieser Krankheit.*

In manchen Fällen hat diese Krankheit einen hysterischen, oder entzündlichen Character. Es zeigen sich ausser den allgemeinen

Symptomen, ein fixer, tiefer, heftiger pleuritischer Schmerz; ferner große Oppression der Brust, und große Beschwerden der Respiration. Der Puls ist frequent, hart; der Urin feurig; das ganze Gesicht entzündet, fast bläulich. Zum Glücke ist diese Varietät sehr selten. Sie befällt die enthaltsamen, kräftigen und plethorischen Jünglinge und solche, welche die Krankheit vernachläßigt oder reizend behandelt haben.

9. *Gastrische Species dieser Krankheit.* Diese Species zeigt sich eigenthümlich unter der arbeitenden Classe, unter den Armen, die bei schlechten Nahrungsmitteln sehr anstrengende Arbeiten verrichten müssen. Dieser einfache Catarrh befällt leicht schwache, erschöpfte Subjecte und schwangere Weiber. Ausser den allgemeinen Symptomen, bemerkt man hier: Sinken der Kräfte, Muthlosigkeit, Mangel an Appetit, eine übel, galligt belegte Zunge, Blähungen, Borborygmos, Aversion und Eckel gegen animalische Nahrungsmittel; ferner, häufige galligte oder mucöse Ausleerungen, einen frequenten und kleinen Puls.

10. *Catarrh der Kinder.* — Auch die Kinder werden von dieser Krankheit befallen. Ausser den allgemeinen Symptomen beobachtet man bei ihnen noch: eine Erweiterung der Pupille; Jucken der Nase und am After;

Leibschmerzen; mucöse übelriechende Ausleerungen, und auch Spulwürmer.

Die angegebenen Abweichungen sind wichtig für die Kenntnis und Unterscheidung der herrschenden Krankheit; und die Verschiedenheit derselben erfordert verschiedene Modificationen in der Kur. Jede, alles übrige ausschliefsende Heilmethode, ist nur ein empirisches Verfahren, und der Stempel der Ignoranz und Charlatanerie.

Die Aerzte nennen diese Krankheit *Amphimerina anginosa*, die Franzosen aber *Grippe*, *Folette*, *la Générale*. In den Jahren 1731, 1733 und 1737, herrschte nach dem Zeugnisse *Huxhams* *) eine Krankheit von gleichem Character, aber ohne so mörderisch zu seyn.

Prognosis.

1. Die Dauer des catarrhalischen Fiebers hängt ab von dem Sitze und Character desselben, wie auch von der Disposition des Patienten. Ist das Fieber einfach und richtig behandelt, so endigt es den vierten oder siebenten Tag, selten einige Tage später. Der Schnupfen und Husten aber dauern noch länger als das Fieber, und belästigen vorzüglich alte und lungensüchtige Subjecte. Recidive

*) S. dessen *Constitutiones aëris*.

sind häufig, und die Reconvalescenz langweilig und schwierig. Die gröſste Sorgfalt ist nöthig, wenn die Krankheit nicht in Phthisis ausarten soll.

2. Ein trüber, lehmiger, und ein ziegelmehlartiges Sediment absetzender Urin, verkündet das Ende der Krankheit, oder wenigstens des Fiebers. Die Schweiſse und der Auswurf bilden bloſs eine Krise, welche die Krankheit entscheidet.

3. Die herrschende Krankheit ist nicht von bösartigem Character, aber sie kann es unter folgenden Umständen werden.

a) Menschen aus der wenig begüterten Klasse, die davon befallen werden, vernachläſsigen sie oft bei ihrem Entstehen. Sie verändern ihre Lebensart nicht und fahren fort, sich den Einflüssen auszusetzen, welche die Krankheit entstehen machten. Der Krankheitsreiz nimmt zu, es zeigt sich deutliche Brustentzündung, und der Catarrh wird nun von einem nervösen Fieber begleitet.

b) Andere folgen dem allgemeinen Vorurtheile, und wähnen diese Krankheit dadurch heilen zu müssen, daſs sie die Transpiration befördern; und ohne auf den, dieser Epidemie eigenthümlichen, gereizten Zustand Rücksicht zu nehmen, überschwemmen sie sich mit erhitzenden und reizenden Medicamenten,

erzwingen dadurch gewaltsame Schweiſse, und verwandeln so einen einfachen Catarrh in eine tödtliche Peripneumonie.

4. Manche vertrauen sich ungeschickten Menschen oder, welches eben so gefährlich ist, einseitigen Systematikern an, welche bei dieser Krankheit nur eine Brustentzündung zu behandeln zu haben wähnen, ohne Unterscheidung des Falls und der Umstände, wiederholte Aderläſse und viele andere schwächende Dinge verordnen, durch welche die Patienten in einen hartnäckigen, chronischen Catarrh und eine lange, zweideutige Reconvalescenz herunter kommen. Ein solcher Miſsbrauch des Aderlaſs ist nicht weniger gefährlich, als das gänzliche Unterlassen desselben.

5. Der unmäſsige Gebrauch der süſslichen Getränke und schleimigen Ptisanen, wird schon allein eine Ursache mancher Zufälle und oft des unglücklichen Ausganges dieses catarrhalischen Fiebers. Ein Vorurtheil aber sollte man haben gegen die unzeitige und unüberlegte Anwendung der Purganzen, die oft zu der Zeit gegeben werden, da die Krisis der Krankheit sich entwickelt, durch deren Störung und Unterbrechung die Heftigkeit der Symptome zunimmt, und traurige

Metastasen zum Lohne einer so unbesonnenen Behandlung entstehen.

Allgemeine Therapeutik dieser Krankheit.

1. Man verordne in den ersten Tagen Folgendes: Strenge Diät; Enthaltung von aller animalischen Kost während des Verlaufs der Krankheit; eine leichte Bedeckung des Körpers im Bette; einfache Getränke von *Speciebus pectoralibus*, oder mit Honig versetzt und kaum warm und nicht im Uebermaſse getrunken; das Einziehen der Dämpfe von Wasser und Essig durch den Mund und die Nase; auf die Nacht gebe man eine Emulsion mit *Syrupus diacodii* versüſst, und mit einem geringen Zusatze von *Nitrum*; ferner Fuſsbäder, erweichende Clystiere, gelinde Purgantia, Kräutersuppen, gekochtes Obst, Pomeranzen. Unterstützt man auf diese Art die Natur, so überwältiget sie glücklich die Krankheit.

2. Bei der *Angina catarrhalis*: die allgemeine Behandlung; ferner einige Blutigel an den Hals; erweichende Cataplasmen auf die Gegend der Tonsillen: zeigt sich Uebelkeit und Ansammlung von Schleim, so verordne man eine sehr verdünnte Solution des *Tartarus emeticus*, bei Beschwerden der Respiration oder des Schlingens mit Rückkehr

des Fiebers und einem harten Pulse, Aderlaſs. Dauert die Verschleimung fort, und ist die Entzündung schon gemindert, so ist ein Sinapismus oder ein Vesicatorium bloſs *ad rubedinem* liegen gelassen, nebst gewöhnlichen Gangarismen sehr passend.

3. Beim *Catarrhus bronchialis*, oder der *Peripneumonia catarrhalis:* die allgemeine Behandlung; ferner ein kleines Aderlaſs an der schmerzhaften Stelle instituirt, erweichende Cataplasmen auf dieselbe oder Blasen, die halb mit lauer Milch angefüllt sind, aufgelegt. Ist die Zunge belegt, eine Saburra unverkennbar, klagt der Patient über Uebelkeit und auffallende Bitterkeit im Munde, so gebe man die *Ipecacuanha* in kleiner Dose. Das *Extractum opii aquosum* und die gelinden Opiate, auf die Nacht gegeben, sind im Allgemeinen von groſsem Nutzen; sie erfüllen alle Indicationen, beruhigen den gereizten Zustand und erregen eine gelinde Transpiration. Oppression der Brust, Hemmung des Auswurfes indiciren die Application der Vesicatorien auf die Arme, die Beine und zwischen die Schultern.

4. Beim *Catarrhus suffocativus* hat man nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren, sondern muſs eilen, auf alle Art und Weise

die

die Stockung in den Lungen abzuwenden, welche Suffocation drohet. Man gebe warme *Incisiva* zum Getränk, ds *Oxymel squilliticum*, die *Ipecacuanha*, *Flores arnicae*, die *Polygala*, verordne ein *Vesicatorium* zwischen die Schultern, auf die Brust, an die Beine.

5. Beim *Catarrhus intestinalis* gebe man die *Ipecacuanha* in einer Brechen erregenden Dosis, mucilaginöse *Lenitiva*, den *Cremor tartari*, die *Tamarinden* und säuerliche Getränke.

6. Beim *Catarrhus inflammatorius* verordne man ausser der allgemeinen Heilmethode: Aderlaſs, selbst zu wiederholtenmalen, Blutigel an den Hals, säuerliche, mit *Tamarinden* versetzte Getränke, gelinde *Lenitiva* und eine strenge Diät.

7. Beim *Catarrhus cum syncope* verordne man Aderlaſs, selbst wiederholt, aber nur von wenigen Unzen; *Minorativa*, säuerliche Getränke, gelinde reizende Clystiere. Bei einer solchen Behandlung hebt sich der Puls, und eine behutsam schwächende Methode hebt die Ohnmacht.

8. Beim Catarrh der Kinder gebe man Clystiere mit Zucker und Honig, gelinde Ab-

führungen, *Anthelmintica*, säuerliche Getränke, Sinapismen; selten aber darf man zur Ader lassen, da dieses gewöhnlich nachtheilig ist.

Präservationscur.

Rührt der epidemisch herrschende Catarrh vorzüglich von der Luftconstitution her, so ist es kaum möglich, sichere Maaſsregeln zu ergreifen, um der Einwirkung der allgemeinen Ursachen zu entgehen, welche die Krankheit veranlassen. Doch kann man sich schmeicheln, ihr zu entgehen, oder wenigstens ihre verschiedenen Stadien ohne groſse Beschwerden und ohne Gefahr zu durchlaufen, wenn man folgende Praecautionen beobachtet:

Man vermeide die Einwirkung der kalten und trockenen, wie auch der kalten und feuchten Luft auf die Organe der Respiration, und insbesondere auf eine circumscripte Stelle der Oberfläche des Körpers, die gerade erhitzt ist, oder sich in Transpiration befindet: man vermeide sorgfältig jeden schnellen Wechsel der Temperatur, man setze sich nicht zu frühe am Tage der freien Luft aus, und mache zuvor Frictionen über den ganzen Körper. Man bewahre die Füſse stets vor Nässe, trage sich immer wohl bedeckt; man lebe mit einer gewissen Mäſsigkeit, und vorzüglich

von Vegetabilien, säuerlichen Getränken, Gefrornem, Pomeranzen u. s. w. Und dabei vergesse man nie, dafs diese catarrhalische Affection sich nie bei heftigem Froste und anhaltender Kälte zeigte, sondern dafs sie vorzüglich entstand, wenn eine feuchte Kälte bei Thauwetter herrschte; wenn das Thermometer nach *Reaumur* einige Grade über dem Gefrierpunct stand, oder bei anhaltendem Regen.

2.

Bemerkungen über die Influenza zu Kölln am Rhein und in den umliegenden Gegenden, im Jahre 1803.

Von

G. Horst jun.

practischem Arzte zu Kolln am Rhein.

Auch unsere Rheingegend mufste diese Epidemie treffen, die in Frankreich, zumal in Paris so viele wegraffte. — Die Monate Februar, März, April trafen uns vorzüglich. — Kurz vor der Erscheinung dieser Modekrankheit trieben die Masern unter Kindern sehr häufig ihr Spiel, waren meistens nervöser Art, und machten eine ziemliche Niederlage; einige, die sie zwar mit Mühe überstanden, oder zu früh der rauhen Luft ausgesetzt wurden, fielen noch hintendrein in einen schleichenden Zustand, der sie dann noch nach einiger Zeit wegraffte.

Ich wurde bei einem vorher sehr blühenden Kinde von zwei Jahren den fünften Tag nach dem Ausbruche der Masern zu Rathe

gezogen, man hatte ein paar Tage vorher 3 Blutigel an die Brust gesetzt, die bei starker Befangenheit der Respirationswerkzeuge zwar eine augenblickliche Erleichterung, mit doch hernach erfolgender Verschlimmerung aller Zufälle, verschafften. Bei meiner Ankunft fand ich das Kind soporös, still dahin liegen, mit blassem Gesichte, sehr enger Respiration, trockener, heiſser Haut, immerwährendem Zähneknirschen, partiellem Schweiſse an dem Kopfe, schnellem, zuweilen aussetzendem Pulse. Der *Spir. Minder.*, *Camph.*, *Moschus*, kleine Gaben von *Opium*, laue Bäder, *Sinapismi*, bewirkten nichts mehr; da alles verloren zu seyn schien, versuchte man noch ein Brechmittel nach und nach in stärkerer Gabe, allein die Reizbarkeit des Magens schien schon ganz erloschen zu seyn, es erregte gar keine Reaction. Das Kind starb. —

Bei der Section fanden wir die Lungen collabirt, auf der vordern Fläche ganz blaſs, auf der hintern an einigen Stellen miſsfarbig von dunkelschwärzlichem Blute, die Brusthöhlen, so wie den Herzbeutel voll wäſsrigem Extravasat, die Kranzadern des Herzens strotzend von Blut. —

Das Cranium wurde nicht eröffnet aus Mangel an Zeit, wahrscheinlich würde auch hier ein ähnliches Extravasat anzutreffen ge-

wesen seyn. Sollte hier das Kind nicht vielleicht schon vor dem Eintritte der Masern, eine Anlage, oder gar schon in geringem Grade vorhandene Wasser-Anhäufüng gehabt haben? die sich durch die jetzt gegenwärtige Masernreizung nur schneller entwickelte und endigte, oder sollten die örtlichen Blutausleerungen bei dieser ohnehin nervösen Lungen-Entzündung das Lymphsystem mittelbar so gelähmt haben, daſs nun ein Extravasat nothwendige Folge war?

Meine Hauptbehandlung bei dieser Krankheit bestand in sorgfältiger Bewahrung vor Erkältung den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch, weshalb ich meine kleinen Kranken, auch bei gelinderem Grade, immer das Bette hüten lieſs, um die Hautthätigkeit nicht zu stören. — Vom Anfange an bis zur völligen Abschuppung, waren meine Hauptmittel der *Spirit. Minderer.* mit *aq. Samb.*, einigen Granen *Extr. Hyosc.* nach dem Alter, einigen Tropfen *vin. antim. Huxh.* mit Honig, oder Althaesyrup versüſst, dabei ein Thee aus *rad. Alth. Stip. Dulcam.*, *rad. Liquirit.*, auch zwischendurch gleich viel Wasser und Milch vermischt, lauwarm zum gewöhnlichen Getränk. Zum Schluſs gab ich ein paar Tage hindurch ein gelindes *Purgans*, hintendrein lauwarme Bäder mit Seife versetzt, lieſs die Kranken

auch noch eine geraume Zeit nachher inne halten, und hatte so die Freude, alle wieder hergestellt zu sehen, ohne sich lange mit Metastasen herum zu schleppen.

Sonderbar war es, daſs bei dieser Epidemie viele alte Leute von Masern ergriffen wurden. So hatte ich ein Frauenzimmer von 28 Jahren, eine andere von 50 Jahren an dieser Krankheit darnieder liegen, die sie doch ganz gut überstanden, auch erinnere ich mich, daſs andere hiesige Aerzte ähnliche Fälle beobachtet haben. Um diese Zeit hörte man hin und wieder auf dem Lande von einer Brustkrankheit sprechen, die die Leute in wenigen Tagen wegraffte, nach und nach kam auch die Reihe an uns, und es blieben nur wenige Häuser verschont. Sehr genau hat uns doch *G. D. Wolff* im 4ten Stücke des 9ten Bandes, und erstem St. des 10ten Bandes dieses Journals, mit dem Gange der Krankheit, den Eigenthümlichkeiten und Behandlungsart dieser Epidemie bekannt gemacht. Ich unterschreibe alles von Wort zu Wort, habe alles am Krankenbette bestätiget gefunden, ich verdanke ihm meine glückliche Behandlungsart, und die Wiederherstellung aller meiner Kranken, die an dieser Epidemie danieder lagen. — Bei geringerem Grade der Krankheit bemerkte man blos einige Beklem-

mung der Brust, starken Husten, Heiserkeit, Schnupfen, etwas weniges Kopfweh, Mangel an Appetit, und ein Gefühl von Mattigkeit, zuweilen Halsweh, Trübheit der Augen, ohne Fieber, wobei die Kranken noch herumgehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, bei stärkerem Grade waren die Zufälle bedeutender, die Kranken klagten einige Tage vorher über Mattigkeit, Mangel an Appetit, Schwere im Kopf, Heiserkeit, nun trat starkes Fieber ein mit heftiger Beklemmung der Brust, Seitenstechen, trocknem Husten, starkem Kopfweh, Mangel an Appetit, Schwere in den Gliedern, starker trockener Hitze, heissem Urinabgange, vielem Durste, weiſs belegter Zunge, bitterem Geschmacke im Munde, Neigung zum Brechen, sehr schnellem, kleinen, leicht zu comprimirendem Pulse. Das Fieber erreichte gewöhnlich bis auf den 4ten Tag seine gröſste Höhe, dann erschien meistens ein kritischer Schweiſs gleichförmig über den ganzen Leib, mit Erleichterung aller Zufälle, die Beklemmung in der Brust lieſs nach, die Stiche legten sich allmählich, der Auswurf wurde gekocht, der Puls weniger schnell, der Blick munterer, die Kopfschmerzen nahmen ab, und so dauerte dieses Stadium noch unter beständig kritischen Haut-Thätigkeit bis auf den 7ten, höchstens 9ten

Tag, wo denn die völlige Entscheidung eintraf. Sonderbar war es, dafs die Kranken noch lange nachher über Mattigkeit klagten, und der Appetit noch eine Zeit lang zurück blieb.

Die Respirations-Organe wurden zwar im Ganzen vorzugsweise befallen, doch blieben auch zuweilen andere Theile des Körpers, der Kopf, der Unterleib, am wenigsten verschont, wo denn öft die Krankheit unter einer täuschenden Gestalt erschien. Bei ganz alten Leuten war der Kopf der Hauptsitz, und erschien unter Vorboten eines nahen Schlagflusses. So hatte ich einen 70jährigen Mann zu behandeln, der lange vorher an der Gicht gelitten, mit ödematöser Anschwellung der Füfse; er erkrankte plötzlich, hatte nur wenig Husten, nicht starke Beklemmung auf der Brust, wurde gleich taub, klagte über Kopfschmerzen, Klopfen und Sausen in den Ohren, lag soporös 6 bis 7 Tage hindurch, sprach wenig; der Urinabgang war sehr heifs und sparsam, der Puls schnell, weich. Die Fufsgeschwulst verschwand in den ersten Tagen der Krankheit, ich liefs scharfe Senfteige unter die Füfse legen, spanische Fliegen an die Waden, gab innerlich ein gesättigtes *Infusum* von *Valerian.* mit *Spirit. Minder.* und unter kritischen Schweifsen verloren sich auf

den 7ten Tag alle Zufälle, die Fufsgeschwulst erschien nun wieder, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt..

Eine 60jährige Frau klagte einige Tage vorher über Beklemmung der Brust, Husten, Seitenstechen, Gliederschmerzen, Kopfweh, Mangel an Appetit; nach einer erfolgten Erkältung, besonders am Unterleibe, verloren sich alle diese Zufälle, und es trat nun ein heftiger Durchfall ein mit starken Leibschmerzen, grofser Mattigkeit; die Diarrhoe hatte schon 5 Tage gedauert; ich wurde gerufen, suchte den Trieb der Säfte nach der Haut zu leiten durch ein *infusum valerian.* mit *Spirit. Minderer.* und *tinct. theb.*, liefs auf den Unterleib ein stark camphorirtes Liniment mit *Opium* einreiben, und nun erschien die Krankheit wieder in ihrer vorigen Gestalt, der Durchfall hörte auf, die Leibschmerzen liessen nach, es traten Gliederschmerzen, Husten ein, und das Ganze wurde unter kritischen Schweifsen in einigen Tagen gehoben.

Sonderbar war es, dafs bei zweien Lungensüchtigen, die vorher öfters bei der geringsten Erhitzung mit Blutspeien befallen wurden, sich diesmal bei starkem Fieber, heftiger Reizung der Brust, starkem angreifenden Husten, Seitenstechen, keine Spur von Blut zeigte, und übrigens die Krankheit

doch gut überstanden wurde. — Meine Behandlungsart, die mich diesmal in keinem einzigen Falle verliefs, war kürzlich folgende: Bei einem gelinderen Grade, wo die Kranken noch herumgehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, war ein diaphoretischer Thee aus *Flor. Samb.*, ein Fufsbad auf den Abend, auch wohl die flüchtige Camphersalbe in die Brust eingerieben, hinlänglich, um die Krankheit in einigen Tagen zu beendigen; bei stärkerem Grade, oder schon gegenwärtigem Fieber, mufste dies als ein gelinder Typhus mit flüchtig reizenden Mitteln behandelt werden, die vorzüglich die Thätigkeit der Hautfunction zu erhöhen strebten, und dadurch eine wohlthätige Entscheidung bewirkten. Mein Hauptmittel hiezu war die *rad. valerian.* mit *Spirit. minder.* in folgender Verbindung:

℞. ♄. *rad. Valerian. Sylvestr.* ℥ß.
infund. aq. ebul. ℥viij.
Digere vase clauso per ¼ *hor.*
Col. adde Spirit. Minder. ℥iij.
vin. ♁. *Huxh.* gtt. xxx.
Extr. Hyosc. gr. jv.
mell. despum. ℥jß.

M. D. S. Alle zwei Stunden eine halbe Theetasse voll zu nehmen.

Der Zusatz von *Extr. Hyosc.* schien zur Linderung des Hustenreizes und des Brust-

Krampfes, viel geleistet zu haben; dabei einen Thee aus *Rad. Alth.*, *Stip. Dulcamar.*, *Sem. foenicul.*, *Rad. liquir.* und ein *Liniment. Camphorat.* mit *Opium* in die Brust eingerieben, bei heftigen Kopfschmerzen, starker Beklemmung der Brust, auch wohl Senf-Umschläge auf die Fufssohlen; bei jungen, starken Personen, die sich vorher in einer sthenischen Anlage befanden, oder auch bei Kranken, deren Lungen übel beschaffen waren, die vor dieser Krankheit zuweilen Anfälle von Bluthusten hatten, war mir der *Salmiac.* mit einer geringen Gabe von *tart. emet.* schätzbar, wodurch das Blutsystem nicht gereizt wurde, und doch immer eine sichere kritische Abscheidung durch die Haut erfolgte; ich gab ihn auf folgende Art:

℞. *Sal. ammon. pur.* ℈j.
Aq. Samb. ℥v.
Extr. Hyosc. gr. iv.
tart. emet. gr. β.
Syr. alth. ℥jβ.

M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen.

Auch weifs ich ein paar Fälle, wo die Krankheit mit heftigem Seitenstechen, starker Beklemmung der Brust, bitterm Geschmacke im Munde, Fieber anfing, und von einem hinzugerufenen Wundarzte durch ein gegebe-

nes Brechmittel in der Geburt erstickt wurde. Wo andere zur Ader gelassen haben, ist fast immer der Tod erfolgt.

So befiel auch bei uns die Krankheit fast gröſstentheils nur Erwachsene. Wo in Häusern einmal einer angegriffen wurde, da ging es gewöhnlich der Reihe nach, und selten blieb jemand verschont. Daſs die Krankheit ein Contagium entwickele, und durch materiellen Uebergang aus einem Körper in den andern eine ähnliche hervorbringe, bin ich vollkommen überzeugt. Jetzt ist sie bei uns im Abnehmen; nun finden sich hier und dort wieder Masern ein.

III.

Beobachtungen über Leberentzündung und ihre Behandlung nach der Hamiltonschen Methode.

Von

H. C. Thilenius,

Physicus in Lauterbach.

Die Seltenheit und Wichtigkeit der allgemein für ein gefährliches Uebel anerkannten Leberentzündung überhaupt, die Schwierigkeiten bei der Diagnose derselben, hauptsächlich aber der noch nicht genug durch Erfahrung bestätigte, und doch so entschiedene Nutzen des *Calomel* mit *Opium* in dieser Krankheit, bestimmen mich, einige nach der Natur gezeichnete Beobachtungen, den Lesern dieses Journals vorzulegen, einige Anmerkungen darüber beizufügen. — Vielleicht glückt es mir, dadurch etwas zur Be-

richtigung des Unbestimmten und Schwankenden, in der Anwendung eines vorzüglich von den Engländern in heifsen Climaten empfohlenen Mittels, auch wohl etwas zur Diagnose dieser Krankheit beizutragen.

Es war im März und April 1799, wo ich meine Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hatte. — Allgemein herrschten damals in unserer Gegend Pleuresien, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, fast ohne Ausnahme wurden die Stiche in der rechten Seite empfunden; die Krankheit überhaupt war bösartiger, tödlicher als gewöhnlich, erforderte eine nach Maasgabe der Umstände verschiedene Heilmethode.

Als daher vom 22. bis 27. Februar drei Kranke aus dem nämlichen Orte, der Angabe nach mit Seitenstechen befallen, meine Hülfe begehrten, so war dies ganz an der Tages-Ordnung; allein da der Bote des zweiten mir die Nachricht von dem schnellen Tode des ersten, und der dritte und vierte von dem des zweiten und dritten brachte, so wurde ich aufmerksam und beschloss im nächst vorkommenden Falle, mich an Ort und Stelle von der wahren Beschaffenheit der Krankheit selbst zu überzeugen, aus vielfältiger Erfahrung belehrt, wie wenig man sich auf die Relationen roher Landleute verlassen könne,

die gewöhnlich nur bloſs das Hauptsymptom anzugeben, ausserdem aber selten eine zur Sache gehörige Frage, höchstens mit »davon hat mir der Kranke nichts gesagt« zu beantworten wissen, und ausser Wechselfieber kein anderes Fieber statuiren und kennen.

Die Geschichte dieser drei Kranken ist kurz folgende:

1.

Der Schweinehirt *Carl* aus Hattershausen, ein sonst immer gesunder 50jähriger Mann, wurde den 21. Februar gegen Abend mit Frösteln und Stichen in der linken Seite befallen. In der Nacht auf den 22ten wurde der Frost äusserst stark, die Stiche ärger; Hitze, groſser Durst, trockner Husten, Druck in der Herzgrube folgten hierauf, und da sich auch bald Durchfall, öftere Anwandlungen von Ohnmachten hinzugesellten, überhaupt der Kranke nach dem gewöhnlichen Ausdrucke sehr schlecht war, so nöthigte ihn dies, gegen die Landessitte, noch am nämlichen Tage nach Rath zu schicken. — Ich rieth eine ganz einfache Salmiacmixtur und Sinapismen; gab dem Boten den Auftrag, den Chirurg mitzunehmen, der unter Umständen ein Aderlaſs vornehmen sollte, wenigstens manche Erläuterung über den Zustand des Kranken geben

könne.

können. — Dies wurde nicht befolgt, und am 25. Februar erfuhr ich durch den Schulmeister, der mich wegen seiner Frau consultirte, daſs er in der Nacht auf den 23. gestorben sey.

2.

Diese schwächliche Frau von 61 Jahren, die öfters galligte Fieber ausgestanden hatte, litt, wie mir ihr Mann referirte, nachdem sie schon 8 Tage lang über Frösteln geklagt hatte, seit dem 24ten Februar abwechselnd an Frost und Hitze, Stichen auf der Brust. Ich hielt das Uebel blos für rheumatisches Fieber, rieth eine Mixtur aus Wasser, *Crem. tart. Sol., Spir. Minder.* und *Vinum antim. Huxh.* mit Saft, Fliederthee, und bei vermehrten Stichen, Sinapismen auf die Brust. — Den 26sten hatten sich die Stiche vermindert, dagegen waren Diarrhoe, reiſsende Schmerzen im Magen und Unterleibe bis in die Beine, mit beständiger Neigung zum Brechen, und ein unlöschbarer Durst eingetreten. Ich gab eine Dose *Ipecacuanha* und *Oxym. Simpl.* mit Limonadepulver unter das Getränk, bei Fortsetzung der Mixtur nach dem Brechen. — Den 27sten. Sie hatte sich nicht erbrochen — reiſsende Schmerzen in den Präcordien, Stiche auf der Brust, quälten sie seit gestern Abend aufs

neue, die Neigung zum Erbrechen und beständiges Würgen dauerten fort. Ich verschrieb eine stärkere Dosis *Ipecac.*, hierauf Einreibungen von *Linim. vol.* mit *Laudanum* in die Präcordien und eine Mixtur aus *Crem. tartari Solub.* reichlich mit *Liq. anodyn.* versetzt. Sie erbrach sich wieder nicht, nahm von der letzten Mixtur, aus grofsem Abscheu gegen alle Arzenei, kaum 2 Löffel voll, und starb in der Nacht auf den ersten März.

3.

Der Bruder des ersten Kranken *Carl*, ein Schneider von 40 Jahren, liefs mir am 27sten Februar sagen, er sey am 25sten mit Frost befallen worden, habe jetzt Hitze, Stechen auf der Brust, starken Husten, blutigen mühsamen Auswurf, heftigen Durchfall, und breche alles Genossene wieder aus. Ich konnte das Uebel nicht anders als *Pleuritis biliosa* nennen, rieth eine Mixtur aus Salmiac, bei fortdaurendem Erbrechen eine geröstete Brodrinde mit Brandwein befeuchtet über die Magengegend zu legen, und abermals dringend den Chirurgus mitzunehmen, um bei heftiger Entzündung eine Blutausleerung zu machen, meine Anordnungen in Ausführung zu bringen. Kosten zu ersparen, unterblieb dies dennoch, und noch am nämlichen Tage ver-

hied der Kranke, als der Bote kaum eine
ılbe Stunde zurück gekommen war.

Jedem Practiker sind gewiſs dergleichen
ille in Menge vorgekommen, und er wird
er ganz gewöhnliche Kranken-Geschichten
sen. Allein der ungewöhnlich schnelle töd-
:he Ausgang machte mich stutzig, da ich
ch so manchen Kranken unter den nämlichen
d noch schlimmeren Umständen gerettet
tte, und bestärkte mich in meinem oben
hon bemerkten Vorsatze. Die Gelegenheit
r Ausführung zeigte sich bald.

1.

Schulz, ebenfalls aus Hattershausen, lieſs
ir am 3. März sagen, daſs er seit dem 28.
bruar Stechen auf der rechten Seite, tro-
enen Husten, kurz die nämliche Krankheit
e die so schnell Verstorbenen habe. Etwas
heres über den Zustand, war ich mit mei-
n wahren Inquisitors-Fragen von dem Bo-
ı heraus zu bringen nicht im Stande. —
ı eilte also auf der Stelle selbst zu dem
anken, und er erzählte mir die Entstehung
nes Uebels auf folgende Art: seit einiger
it habe er eine groſse Trägheit in allen Glie-
ın gespürt, den 28. des Abends, nachdem
den Tag eine starke Reise zu Fuſse ge-
ıcht und sich erhitzt, während dem Essen

einige äusserst heftige Stiche in der rechten Seite empfunden. Den 1. März sey das Stechen anhaltend geworden, ein fast gar nicht nachlassender trockener Husten dazu gekommen, und so habe das Uebel bis heute, d. 3. immer zugenommen. Genau bezeichnete er mit der Hand die Gegend zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe der rechten Seite einer Hand breit vom Sternum, als den Sitz der empfindlichsten Stiche, die sich unter dem Husten bald bis in die rechte Schulter, bald in die rechte Wade verbreiteten. Er war dabei genöthigt beständig ausgestreckt auf dem Rücken zu liegen, die geringste Bewegung auf eine oder die andere Seite verursachte ihm die lebhaftesten Schmerzen. — Die Respiration war schnell. Er schwitzte blos auf der halben, nämlich der rechten Seite, grofse Schweifstropfen standen dicht auf der rechten oder halben Stirne; er klagte noch, bei dem allen das beschwerlichste, über ein äusserst schmerzhaftes convulsivisches Springen in der Herzgrube. —

Blitzschnell entstand jetzt die Idee von Leberentzündung bei mir, und ich schritt zur Untersuchung; kaum berührte ich die Lebergegend, so fuhr der Kranke zusammen, schrie für Schmerz; blos gespannt, nicht hart fühlte sich die Gegend an. Der Kranke ver-

sicherte, dafs er, ohne dafs man die Lebergegend berühre, gar keinen Schmerz daselbst empfinde. — Der Puls war langsam, weich und klein, die Zunge leicht gelblich belegt und trocken, der Mund ebenfalls sehr trokken, ohne Durst, der Urin saturirt roth.

Dies alles zusammengenommen, liefs mir über die wahre Natur des Uebels keinen Zweifel mehr übrig, machte mir es sehr einleuchtend, dafs *Calomel* mit *Opium* wohl hier das beste Mittel seyn möchte.

Zu meinem grofsen Vergnügen traf ich bei meiner Nachhausekunft meinen Vater an; er billigte die gewählten Mittel und der Kranke erhielt vier Pulver, wovon jedes aus *Calom.* und *Extract. op. aq. aa* gr. j. bestand, wovon er alle 3 Stunden eins nehmen sollte, ferner ein Decoct von *Senega* mit *Rad. gramin.* und *glycyrrh.* zum Nachtrinken, und eine Salbe aus *Unguent. neap.* ℥iij. *Extract. op.* gran. xv. zum Einreiben in die Lebergegend; Abends spät sollte ein Vesicator dahin gelegt werden.

Den 4ten. Gestern gegen Abend waren die Präcordien einige Stunden lang stark geschwollen gewesen, die beiden ersten Pulver hatten ihm Ohnmacht verursacht (wahrscheinlich berauscht), das Vesicator hatte gut gezogen, der Kranke gut geschlafen, die Stiche

meine Hülfe. Er hatte Nachmittags vermehrte Hitze, Stiche unter dem rechten Schulterblatte, Kopfschmerz, mäſsigen Durst; leichte Diarrhoe, Leibschmerz, kurzen Athem. Ob ich gleich hier Verdacht auf Leberentzündung hatte, so glaubte ich doch erst etwa vorhandene Unreinigkeiten ausleeren zu müssen, und verschrieb daher eine Mixtur aus *Crem. tart. Solub.*, *Vin. antim.*, verlangte den andern Tag gleich wieder Nachricht; diese erhielt ich erst den 9ten. Er klagte nun stärkere Hitze, vermehrten Durchfall, einen sehr üblen Geschmack im Munde, Stiche auf der Brust, und erhielt dagegen eine Salmiactinctur und eine Dosis *Ipecacuanha*. Den 10. besuchte ich ihn, er hatte eine groſse Menge grüner Galle und zwei Würmer ausgebrochen, klagte jetzt heftiges Stechen in der Gegend der fünften und sechsten wahren Rippe der rechten Seite, aber keinen idiopathischen Schmerz in der Lebergegend, die ihn doch beim Berühren empfindlich schmerzte. Mit 6 hierauf gerathenen Dosen von *Calomel* und *Opium* *aa* gr. j. nebst der Salbe, dem *Infuso Seneg.* gr. ij. und einem Blasenpflaster, wurde er nun in 3 Tagen vollkommen geheilt.

4.

Frau *H****, 30 Jahre alt, im vierten Monate schwanger, empfand bei völligem

er starke Hitze, einen unlöschbaren Durst, sehr häufige wässerige Diarrhoe, Brustbeklemmung. Der Urin sah nach Aussage des Boten vollkommen wie Blut aus. Ich verschrieb eine Mixtur aus *Sal. ammon.* mit *Gum. arab.* und *Laudanum.*

Den 5ten sah ich den Kranken selbst. Sein Ansehen war ganz gut, die Kräfte noch unversehrt. Auf die gestrige Mixtur befand er sich in jeder Rücksicht besser. Das Athemholen war beschwerlich, seit einigen Stunden erst Husten mit wenigem, zähen, bräunlichen Auswurf entstanden. Die Zunge war weislich belegt, eben nicht trocken, der Puls schnell und groſs. Er klagte blos über unbedeutende flüchtige Stiche in der Brust, selten in der Lebergegend (die auch weder gespannt noch hart, noch bei der stärksten Berührung schmerzhaft war), Schmerzen in den Beinen, starken Durst, Zittern der Glieder. Der Urin war vollkommen chocoladefarbig. Die gerathenen Mittel bestanden aus einer Mixtur vom *Crem. tart. Sol.* mit *Spirit. nitri dulc.*, *Vin. antim. Huxh.* und einem *Infus. Seneg.* mit *althaea* und *glycyrrh.*

Den 6ten befand er sich besser, er hatte geschwitzt, einen Ausschlag um den Mund und die Nase bekommen, die Brust war freier, der Auswurf häufiger, selten empfand

er Stiche in der rechten Seite. Da er gegen Mittag grasgrünes Erbrechen gehabt hatte, starken Druck in den Präcordien klagte, so verschrieb ich ein *Emeticum*.

Bis zum 10ten, wo ich ihn wieder selbst sah, bekam ich keine Nachricht; er erklärte mir seinen Abscheu gegen Alles, was Arzenei heiſse, sey so groſs, daſs er sich ausser Stand fühle, noch einen Tropfen weiter zu nehmen, sagte trotzig, daſs er sterben wolle. — Die Mixtur vom 5ten war auch wirklich noch über die Hälfte vorräthig, das Brechpulver nicht genommen worden. Er hatte sich in dieser Zeit aus Ungeduld oft mitten im Schweiſse entblöſst, war mit bloſsen Füſsen auf dem kalten Boden herumgelaufen, dies hatte er besonders die verflossene Nacht oft gethan, und muſste heute nun dafür büſsen; alles war schlimmer geworden, die Respiration sehr beschwerlich; er delirirte, klagte heftiges, anhaltendes Stechen in der Gegend der fünften und sechsten wahren Rippe der rechten Seite, empfindlichen Schmerz in der geschwollenen Lebergegend beim Berühren, heftigen Husten; der Mund war voll zähen, lappigten, braunen Schleims, der Puls schnell und klein, der Urin wieder von natürlicher Farbe. — Nur durch langes Zureden konnte ich ihn bewegen, mir zu folgen, Arzeneimittel zu nehmen.

Um denn doch etwas zu thun, da wir auf sehr wenige Mittel accordirt hatten, so gab ich ihm, wie dem *Schulz*, *Calomel* mit *Opium*, die Salbe und ein Vesicator, der Thee wurde ausdrücklich verbeten.

Den 13ten sah ich ihn nochmals in den nämlichen Umständen; sein Entschluſs, mir zu folgen, war schon beim ersten Pulver gescheitert, er hatte es weggespuckt. Umsonst verschwendete ich meine Beredsamkeit, der wackere, ihn mit mir besuchende Prediger, seine herzlichen Vorstellungen, er gab auf alle Fragen keine Antwort, sondern wendete sich auf die Seite. Er starb den 16ten, der in seinem ganzen Leben sonderbare, störrige Mensch, äusserst entkräftet, nachdem er in sechs Tagen nicht das geringste von Speisen, selten einen Trunk Wasser zu sich genommen hatte, und dies blos aus Eigensinn und ganz mit Vorsatz, wie er denn oft seinen Geschwistern gesagt, daſs er durchaus sterben wolle.

Wenn auch diese Geschichte wenig oder nichts Lehrreiches enthält, so dient sie doch zum Beweis, in welche sonderbaren Lagen und Verhältnisse der Arzt kommen kann.

3.

Fiedler, ein 32jähriger Quadratus, bekam am 4ten März Fieber; den 7ten suchte er

Den 24sten befand er sich nach Ausleerung einer unglaublichen Menge Unraths von aller Art und Farbe, wie neugeboren ausser dem Bette. Etwas beengte Respiration, nunmehr mit stärkerem Auswurfe begleiteter Husten, Stiche am Sterno, und die noch im nämlichen Grade wie Anfangs der Krankheit fortdaurende Heiserkeit, bestimmten mich, ihm ein *Infusum* aus *Hb. erysimi*, dabei *Sulph. aurat. antim.* und *Sal. ammon.* zu geben, nochmals ein Vesicator auflegen zu lassen.

Im April besuchte er mich selbst, und war, bis auf die Heiserkeit, die dem fortgesetzten Gebrauche von *Erysimum* (das hier sein Renomee behauptete), endlich wich, wieder vollkommen gesund.

6.

Rohrbachin, von Meisebach, eine robuste Bäuerin von 21 Jahren, hatte vor 3 Wochen zum zweitenmal gebohren, in der Schwangerschaft einen herumziehenden Schmerz bald in der Schulter, bald in der Hüfte (auf welcher Seite? dies konnte ich nicht erfahren), bald im Magen und Unterleibe, des Morgens Neigung zum Brechen verspürt, sie hatte, ohne lebhaften Schmerz in der Seite zu empfinden, mit den Armen nicht in die Höhe

reichen dürfen, (ein Umstand, der oft verborgene Leberentzündung, Infarcten einzelner Eingeweide des Unterleibes characterisirt.) Seit gestern, den 21sten April, hatte sich nun ein stumpfer drückender Schmerz in der Seite fixirt, der ihr bloſs eine sitzende, und in hohem Grade beängstigende Lage erlaubte, die Respiration geschah sehr mühsam, der Leib war verstopft. Aus dieser sehr unvollkommenen Relation glaubte ich doch auf *hepatitis* und zwar in hohem Grade schlieſsen zu müssen, und rieth daher, weil mir auch der Mann die Lage der Kranken so fürchterlich schilderte, vor allen Dingen einen Aderlaſs, dann 6 Dosen *Calomel* mit *Opium*, das *Infus. Seneg.*, *gram.*, *glycyrrh.*, die Salbe, und unterrichtete den Boten, auf welche Symptome man besonders achten sollte; hierauf erhielt ich dann den 24sten die Nachricht, daſs ich mich in meiner Vermuthung nicht geirrt, die rechte Seite und besonders die Leber, die afficirten Theile gewesen waren. Der Schmerz vagirte jetzt von der Leber nach den Präcordien, und umgekehrt, sonst befand sich die Kranke in jeder Rücksicht besser. — Auf die Beschaffenheit des Bluts hatte man nicht reflectirt. — Ich gab nun noch ein Blasenpflaster, vier Dosen Pulver nebst Thee, und erfuhr nun weiter nichts

Den 24sten befand er sich nach Ausleerung einer unglaublichen Menge Unraths von aller Art und Farbe, wie neugeboren ausser dem Bette. Etwas beengte Respiration, nunmehr mit stärkerem Auswurfe begleiteter Husten, Stiche am Sterno, und die noch im nämlichen Grade wie Anfangs der Krankheit fortdaurende Heiserkeit, bestimmten mich, ihm ein *Infusum* aus *Hb. erysimi*, dabei *Sulph. aurat. antim.* und *Sal. ammon.* zu geben, nochmals ein Vesicator auflegen zu lassen.

Im April besuchte er mich selbst, und war, bis auf die Heiserkeit, die dem fortgesetzten Gebrauche von *Erysimum* (das hier sein Renomee behauptete), endlich wich, wieder vollkommen gesund.

6.

Rohrbachin, von Meisebach, eine robuste Bäuerin von 21 Jahren, hatte vor 3 Wochen zum zweitenmal gebohren, in der Schwangerschaft einen herumziehenden Schmerz bald in der Schulter, bald in der Hüfte (auf welcher Seite? dies konnte ich nicht erfahren), bald im Magen und Unterleibe, des Morgens Neigung zum Brechen verspürt, sie hatte, ohne lebhaften Schmerz in der Seite zu empfinden, mit den Armen nicht in die Höhe

in der rechten Seite und Leberschmerz empfunden, welche aber jetzt vergangen waren. Ich rieth nun noch ein Brechmittel und eine Mixtur aus *Crem. tart. solub.* mit Salmiac, worauf sie, wie ich späterhin erfuhr, völlig hergestellt wurde.

• • •

Mein Vater behandelte um dieselbe Zeit ähnliche Kranke, mit den nämlichen Mitteln, mit dem besten Erfolge.

Zwei von den angeführten, sehr abweichende Fälle, verspare ich bis zuletzt.

Anmerkungen.

Es bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung, daſs meine Beobachtungen in manchen Stücken von den gewöhnlichen Beschreibungen der Leberentzündung abweichen, daſs bei den täuschenden Relationen, ohne Autopsie gewiſs noch mancher dieser Kranken, bei meinem besten Willen und den sorgfältigsten Vorkehrungen, ein Opfer des Todes hätte werden müssen. — *V. Klein interpres clinicus p.* 127. *Hepatitis vera est morbus periculosissimus et difficilis cognitionis. Hoffmann.* — Täuschend war beinahe noch bei Autopsie die Diagnose, wenn man

die Leber selbst nicht untersuchte, denn die von allen Kranken ohne Ausnahme empfundenen lebhaften, äusserst empfindlichen Stiche in der Gegend der 5ten—6ten wahren Rippe der rechten Seite, der, doch nicht immer vorhandene Husten, kurze Athem, schienen wahrlich eher *Pleuritis*, als *Hepatitis* zu characterisiren, zumal da die Kranken durchaus keinen idiopathischen Schmerz in der Lebergegend dabei klagten, der doch nach allen Beobachtungen das erste diagnostische Zeichen der Entzündung des convexen Theils der Leber seyn soll. Er fehlte aber durchaus, und ohne Zweifel war doch dieser Theil entzündet, da alle übrigen Kennzeichen davon, die *Vogel* in seinem Handbuche, 4ter Th. S. 348 am vollständigsten angiebt, mit meinen Erfahrungen übereinstimmen, z. B. die Rückenlage, trockener Husten, Nacken- Schulter- und Waden-Schmerz. Hierher gehört auch, was *Klein l. c.* von *Bagliv* ausgezogen hat: *Si inflammatio sit in parte gibba, urgent symptomata pleuritica.* — Ich gebe daher den Rath, bei allen Pleuresien, wo die Stiche in der rechten Seite empfunden werden, die Leber zu untersuchen, da Verwechselung nichts weniger als gleichgültig ist, das Uebel schnell tödlich werden kann.

Sollten sich nicht wahre Pleuresien und

in der rechten Seite und Leberschmerz empfunden, welche aber jetzt vergangen waren. Ich rieth nun noch ein Brechmittel und eine Mixtur aus *Crem. tart. solub.* mit Salmiac, worauf sie, wie ich späterhin erfuhr, völlig hergestellt wurde.

• • •

Mein Vater behandelte um dieselbe Zeit ähnliche Kranke, mit den nämlichen Mitteln, mit dem besten Erfolge.

Zwei von den angeführten, sehr abweichende Fälle, verspare ich bis zuletzt.

Anmerkungen.

Es bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung, daſs meine Beobachtungen in manchen Stücken von den gewöhnlichen Beschreibungen der Leberentzündung abweichen, daſs bei den täuschenden Relationen, ohne Autopsie gewiſs noch mancher dieser Kranken, bei meinem besten Willen und den sorgfältigsten Vorkehrungen, ein Opfer des Todes hätte werden müssen. — *V. Klein interpres clinicus p.* 127. *Hepatitis vera est morbus periculosissimus et difficilis cognitionis. Hoffmann.* — Täuschend war beinahe noch bei Autopsie die Diagnose, wenn man

Was meine Kurmethode übrigens betrifft, so richtete ich sie, wie die Fälle beweisen, nach den verschiedenen Umständen; Calomel und Opium blieben aber immer das Hauptmittel, es hob schnell die Gefahr und das Symptom, es paſste selbst unter den verschiedensten Umständen, und es soll mich sehr freuen, wenn andere, in ähnlichen Fällen Versuche damit zu machen, durch meine Beobachtungen veranlaſst werden.

Eben da ich dieses schreibe (Febr. 1800) herrschen allgemeine Pleuresien, oder wie ich sie lieber nennen möchte, rheumatische Brustfieber; die Stiche werden fast ausschlieſslich in der rechten Seite empfunden, die Respiration ist sehr erschwert, der Husten häufig und mit wenigem ganz unblutigen Auswurfe begleitet, die Hitze dabei ist stark, wechselt oft mit Frost ab. Sie erfordern bald die antiphlogistische, bald mit dieser verbunden die antigastrische Methode, sind schnell zu heben, und unterscheiden sich demnach wesentlich von Leberentzündung.

• • •

Zum Beschluſs nun noch die beiden, oben berührten, besonders abweichenden Fälle, die ich ebenfalls für Leberentzündung halte, zu meinem innigen Leidwesen aber zugleich auch

offenherzig gestehen muſs, daſs ich Fehler dabei begangen habe. Doch man lese erst, und man wird Entschuldigungsgründe für mich finden.

Ein armer Leineweber von 40 Jahren spürte 8 Tage lang Müdigkeit in den Gliedern, Niedergeschlagenheit. Den 6ten Juny wurde er mit Fieber befallen; den 7ten lieſs er mich rufen; seit der vorigen Nacht peinigte ihn ein anhaltender empfindlicher Schmerz in der Mitte des Rückens, *E regione* der Präcordien; er muſste beständig auf dem Rücken liegen, hatte häufigen starken Husten, der die Schmerzen unbeschreiblich vermehrte, dabei brach er sehr oft gelbe Galle in Menge aus, hatte brennende Hitze, einen kleinen weichen Puls. Ich gestehe, daſs ich nicht recht wuſste, was ich vor eine Krankheit vor mir hatte, wie ich sie nennen sollte, glaubte aber nach reiflicher Ueberlegung, daſs es eine Magenentzündung sey, doch schmerzte der Magen bei der Untersuchung so wenig wie die Leber; — dies bestimmte mich auf die Entzündung eines Theils des Zwerchfelles, oder sonst eines in der Nähe des Rückgrats liegenden Eingeweides zu schlieſsen, verschrieb daher eine Oelmixtur und lieſs *Linim. vol.* mit *Laudanum* einreiben, dies verschaffte bis zum Abend nur geringe Erleichterung,

ich rieth Fortsetzung der Mittel und ein Vesicator in den Rücken zu legen.

Den 8ten waren die Zufälle die nämlichen, nur mit dem Unterschiede, daſs das Brechen unaufhörlich anhielt, Diarrhoe mit Leibschmerz sich eingestellt hatte, die Entkräftung sehr groſs war; ich gab *Pot. Riverii* mit *Laudanum*, lieſs krampfstillende Fomentationen auf den Magen und Unterleib machen, allein ganz ohne Erfolg. — Ich examinirte nun alle denkbaren Ursachen durch, und erfuhr endlich, daſs der Kranke seit Jahren einen groſsen Bruch habe. Voller Freude, hier die sehr wahrscheinliche Ursache der schrecklichen Leiden aufgefunden zu haben, untersuchte ich den Bruch, fand aber zu meinem gröſsten Erstaunen einen zwar beträchtlichen, doch ganz weichen, völlig unschmerzhaften, mit der leichtesten Mühe zurückzubringenden Leistenbruch. — Dies alles und die wirklich fäculente Diarrhoe widersprach zwar der Einklemmung, doch glaubte ich das Verfallen der Eingeweide als einen zu beseitigenden Nebenreiz betrachten zu müssen, und lieſs daher nach der Reposition eine Binde anlegen. — Auch dies entsprach meiner Erwartung nicht, der Rückenschmerz, das Brechen dauerten immer fort, die Entkräftung erreichte den höchsten Grad; ich

gab nun Opium in Substanz, liefs noch ein Blasenpflaster auf die Präcordien legen. Leider aber wurde durch alle diese Mittel, denen ich am 9ten der Entkräftung wegen noch Moschus zusetzte, gar nichts bewirkt; der Rückenschmerz wurde immer peinlicher, der Kranke agonisirte gegen Abend, und starb am 11ten.

Die Section wurde nicht gestattet.

Ich überlasse es der gelehrten Entscheidung des Herrn Herausgebers dieses Journals, ob dies Uebel wirklich Entzündung etwa des concaven Theils der Leber, oder Entzündung, des Rückenmarks, oder des *Pancreas* war, welches letztere mir fast am wahrscheinlichsten ist. — Ich bemerke hierbei nur noch, dafs mich die Heftigkeit des Schmerzes und des Erbrechens nothwendig zu Blutausleerungen hätten bestimmen müssen, wovon mich aber die grofse Entkräftung, der kleine, weiche, schnelle Puls, die Anwandlungen von Ohnmachten abhielten; — Symptome, welche aber bei Abdominal-Entzündungen meist nur scheinbare Schwäche beweisen, wie mich dies vielfältige Erfahrung bei *Enteritis* belehrt hat.

Die andere, am Ende doch noch glücklich abgelaufene Geschichte ist folgende:

Der starke, wohlgebildete, 19jährige Sohn eines Drechslers wurde den 10ten Junius im Walde, wo er Holz aufladen helfen wollte, plötzlich mit Fieber und starken Stichen in der rechten Seite befallen.

Den 11ten wurde ich gerufen. Der Patient hatte starke Hitze, einen schnellen, etwas härtlichen Puls, Stiche in der rechten Seite, blutige *Sputa*, eben nicht beengte Respiration. Ich rieth ein Aderlaſs am rechten Arme, allein da bald eine Ohnmacht eintrat, konnte nur wenig natürlich aussehendes Blut gewonnen werden. Er bekam darauf eine Mixtur aus *Sal ammoniacum*, *Nitrum*, *Spiritus Minder.* und Brustspecies zum Thee.

Den 12ten klagte er noch sehr heftige Stiche in der rechten Seite, die Präcordien waren seit der vorigen Nacht in zwei Faustgroſse, deutlich unterschiedene, hochgewölbte, schmerzhafte Geschwülste aufgetrieben, wobei er Neigung zum Brechen hatte; ich gab drei Grane Brechweinstein, worauf er zweimal Galle ohne Erleichterung wegbrach; Nachmittags hatte er wahre Cardialgie, die ich von aufgelöſster, zurückgebliebener Galle herleiten zu müssen glaubte, und deshalb rieth ich, in die Präcordien *Laudanum* einzureiben, nachher 12 Grane *Ipecacuanha* zu nehmen, worauf er grasgrünen Schleim mit einiger Er-

leichterung wegbrach. Abends erneuerten sich die Schmerzen, wurden nun auch in der Schulter empfunden; die Lebergegend war aufgetrieben, schmerzte bei der leisesten Berührung empfindlich, die *Sputa* waren noch blutig. Aus allen diesen Symptomen glaubte ich auf hinzugetretene *Hepatitis* schliefsen zu müssen, und rieth deshalb *Calomel* mit *Opium* innerlich, *Unguent. neap.* mit *Opium* äusserlich. Abends spät ein Vesicator in die Lebergegend.

Den 13ten. Der Kranke hatte gut geschlafen; von 8 Uhr des Morgens aber an, empfand er wieder grofse Schmerzen in der Magengegend, vermehrte Hitze, beengten Athem, mufste zuweilen laut aufschreien. Die Zunge war trocken, glänzend, braun, der Puls am rechten Arme grofs und schnellend, am linken klein und weich. — Er konnte blos in einer sitzenden Lage ausharren. — Ich liefs 10 Blutigel in die Lebergegend und die Präcordien appliciren, *Calomel* mit *Opium* fortsetzen, worauf jedoch keine Linderung erfolgte.

Den 14ten. Die Nacht durch war er besser gewesen, vom Morgen an stiegen aber die gestrigen Beschwerden auf einen immer höheren Grad, die Respiration war so beengt, dafs er nur in einer ganz aufrecht sitzenden

Lage Linderung fand. Der Puls war klein, die Zunge trocken, braun, wie ein Stück Holz. Des Abends wurde der Puls unter den heftigsten Schmerzen stärker, und ich liefs deshalb 14 Unzen mit einer Speckhaut bedecktes Blut am rechten Arme nehmen, worauf alles besser ging. Statt *Calomel* mit *Opium* rieth ich nun *Salmiac* mit *Nitrum* in Pulver.

Den 15ten. Abermals vermehrte Schmerzen, mit Geschwulst der Präcordien, die keine Berührung vertrugen, härtlicher Puls. Ein nochmaliges Aderlafs von 6 Unzen wurde mit Erleichterung vorgenommen, die Präcordien mit einem Decoct von *Hyoscyamus Malva* und *Cicuta* gebäht, worauf er aber so beängstigt wurde, dafs man es unterlassen mufste. Ich liefs dagegen *Linim. vol.* mit *Ungt. neapol.* und *Opium* einreiben.

Den 16ten. Etwas besser. Der Kranke warf häufig ohne Anstrengung aus, hatte allgemeinen leichten Schweifs, der Puls war weich. Abends klagte er mehr Schmerzen gegen die Milz hin, die auch deutlich mehr als die Präcordien angeschwollen war, wonach er grofse Linderung der bisherigen Schmerzen fühlte. Die *Sputa* stockten indefs etwas und ich rieth deswegen ein Decoct von *Senega* mit *Salmiac* und *Nitrum*.

Den 17ten. Er hatte die Nacht durch delirirt, klagte Beklemmung der Brust mit Stichen, sehr bösen Geschmack. — Gegebene 27 Grane *Ipecacuanha* wirkten nicht, die Stiche nahmen bis zum 18ten sehr zu, der Leib war stark aufgetrieben. Eine Mixtur aus *Crem. tart. sol.*, *Tamarinden*, *Infuso Sennae* schaffte bis zum 20sten öftere äusserst stinkende Ausleerungen mit der grössten Erleichterung aller Beschwerden, nur die Präcordien blieben etwas geschwollen und empfindlich; die *Sputa* stockten, weshalb ich der obigen Mixtur *Oxymel Squillit.* zusetzte.

Den 21sten. Aeusserst unruhige Nacht mit Irrereden, stark aufgetriebener, gespannter Unterleib, viel trockner Husten. Ich liess der Mixtur *Sal. mirabile* zumischen, worauf bis zum 23sten wieder reichliche stinkende Stühle mit dem nämlichen guten Effect, wie den 20sten erfolgten. Esslust stellte sich ein, nur in den Präcordien empfand er noch Stiche, die Respiration war blos in sitzender Lage leicht, die Zunge, der Husten trocken, der Puls schnell. — Profuser Schweiss. — Ich gab jetzt *Salmiac* und *Kermes*.

Den 24sten befand er sich in jeder Rücksicht besser.

Den 25sten. Der Kranke hatte bisher immer schlaflose Nächte gehabt. Die Stiche

auf der Brust und in den Präcordien erneuerten sich, der Husten war anhaltend, blos Morgens mit Auswurf begleitet, der Puls schnell. — Der Arzeneien war er so überdrüssig, daſs ich alle Mühe hatte, ihn zum Gebrauche nur eines Lecksaftes, das Resultat langer Capitulationen, zu bereden, der aus *Sulph. aurat.*, *Laud. liq.*, *Syr. alth.* bestand. Dies hatte den unangenehmen Erfolg, daſs sich der Stuhlgang verstopfte, alle Symptome sich verschlimmerten. Auf ein Decoct von *Calaguala* mit etwas *Fol. Sen.* laxirte er nun auf einmal so stark, daſs das *Rectum* vorfiel, der Zustand blieb indeſs der nämliche; ich gab daher ein Decoct von *Calaguala* mit *Salmiac*, *Looch. farfarae.*

Eine Reise war die Ursache, daſs ich den Kranken erst den 2ten July wiedersehen konnte, der, wie schon gesagt, aller Arzeneien müde, die zuletzt gerathene nur sehr sparsam nahm. — Die Lage der Dinge hatte eine auffallende Wendung genommen: in der Nacht vom 1sten auf den 2ten July nämlich, war ein Geschwür, vermuthlich in der Leber aufgebrochen, und der Kranke hatte seiner Aussage nach, gegen 6 Pfund Eiter mit Würgen von sich gegeben. Zum Gebrauche von Arzeneimitteln war er auf keine Weise mehr zu bewegen. Nur dringendes Zureden seiner

Mutter, aufs höchste gestiegene Noth, vermochten so viel über ihn, sich den 6ten wieder nach meinen Vorschriften zu bequemen. Er hatte in der vorigen Nacht aufs neue einen halben Eimer voll stinkenden Eiter, unter anhaltendem Würgen und Erstickungs-Gefahr weggebrochen. In den Präcordien waren statt der bisherigen zwei Erhabenheiten, nun vier im Quadrat entstanden. In der Gegend des *Sterni* empfand er heftige Stiche, der Puls war schnell, der Appetit indeſs sehr gut. Ich rieth ein Decoct von *Cort. Salic. Frag.*, *Flor. Millefolii*, *Hb. farfar.*, *Rad. liq.* und etwas *Salmiac.*

Den 9ten hatte das Würgen nachgelassen, der Husten war geringer, der Kranke spuckte aber noch vieles Eiter weg. Eine sonderbare Erscheinung war es: wenn man auf die Lebergegend drückte, so empfand er von der Stelle an, wo man drückte, bis zum Rachen hin, den ganzen *Tractus* hinauf, Schmerzen, und der Eiter quoll ihm zugleich in den Mund, ohne im geringsten Husten zu erregen; er schwitzte viel, fand sich aber übrigens gestärkt. Ich lieſs nun die *Farfara* aus dem Decocte weg und setzte statt deren *Lichen. island.* zu.

Den 14ten klagte er trocknen Husten, Stiche auf der Brust, hatte selten, bloſs

schleimigte *Sputa*, stumpfen Leberschmerz. Die Gesichtsfarbe war besser. Dem Decocte wurde wieder *Farfara* zugesetzt.

Den 21sten befand sich der Kranke sehr wohl, schlief aber erst seit 6 Tagen ruhig. Der Leberschmerz war verschwunden, selten empfand er Stiche auf der linken Seite, eben so selten Husten mit schleimigtem Auswurf. Ich rieth dagegen *Linim. vol.*, ein saturirtes Decoct, *Salic. Frag.* mit *Flor. Sal. ammon. martial.* und den anhaltenden Gebrauch eines Absuds von einer Unze *Lichen* täglich. — Hierauf befand er sich so wohl, gewann zusehends so an Fleisch und Kräften, daſs er im August die Stelle eines Brandweinbrenners auf einem herrschaftlichen Gute übernahm. — In der Mitte Augusts spuckte er ohne vorhergegangenes Uebelseyn auf einmal wieder häufig Eiter, die Präcordien schwollen zugleich aufs neue an. Ich gab nun täglich anderthalb Drachmen *Sem. phellandr. aquat.* ganz unvermischt. Auf anderthalb Unzen besserte er sich nun so schnell, daſs er von meinem Rathe, noch eine anhaltende stärkende Nachkur zu brauchen, durchaus nicht bewogen werden konnte. Im Sommer 1801 sah ich ihn wieder; er war in jeder Rücksicht vollkommen wohl, sah sehr blühend aus.

Früheres wiederholtes Aderlassen, wenig-

tens vor Application der Blutigel, hätte in iesem Falle wahrscheinlich schnellere Hülfe eschafft.

Ich hoffe, daſs die Mannichfaltigkeit des toffes, den diese interessante Geschichte um Nachdenken darbietet, die Leser für die twas lang gerathene Erzählung schadlos hält.

IV.

Ueber die Schlaflosigkeit.

Vom

Hofrath Jördens.

Schlaflosigkeit, die gewöhnliche Begleiterin der meisten Krankheiten, und sehr häufig die Plage übrigens gesunder und thätiger Geschäftsmänner und Gelehrten, setzt nicht selten den geschicktesten Arzt in Verlegenheit, wenn er, wie gewöhnlich, zu ihrer Entfernung mehr, als zu der eines andern Zufalls aufgefordert wird, und gleichwohl den darüber oft in Miſsmuth und Trübsinn versunkenen Klagenden keine, oder wenigstens nicht befriedigende Hülfe verschaffen kann. In Krankheiten, welche von diesem lästigen Zufalle gewöhnlich begleitet sind, rettet das Zutrauen zum Arzte zwar immer den Trost, den dieser den Kranken geben kann, daſs die Genesung sicher den erquickendsten Schlaf

Schlaf in ihrem Gefolge haben werde. Anders aber verhält es sich bei der Schlaflosigkeit ohne merkbares Uebelbefinden. Denn am Abend die Erschöpfung der Kräfte seines Geistes und Körpers, und die Nothwendigkeit ihres unentbehrlichen Ersatzes zu den unaufschiebbaren Verrichtungen des kommenden Tages fühlen; bei der beneidungswürdigen Ruhe, welche alles umher in der zum Schlafe einladenden Stille der Nacht genieſst, sich von langer Weile gepeiniget, im Bette herumwerfen zu müssen, und in dieser langen Weile immer den sehnlichsten Wunsch unbefriedigt zu sehen, nur eine Stunde der wohlthätigsten Erquickung zu genieſsen, ehe der Tag anbricht, und dann keine Schonung des vielleicht erst eintretenden Schlafs mehr zu erwarten ist; ferner die fruchtlose Bekämpfung eines Heeres von Sorgen, welches die unstät herumirrende Phantasie gewöhnlich dabei aufzuspähen pflegt, machen die Schlaflosigkeit, selbst für den sonst gesunden Menschen, zu einen krankhaften Zustand, für welchen er oft gerne manche andere körperliche Leiden am Tage erdulden würde. Um so mehr glaube ich wahre Entschuldigung zu verdienen, wenn ich hier dem Arzte zum Theil längst bekannte Dinge, bloſs darum wiederhole, weil in diesem beliebten und

allgemein gelesenen Journale auch manche leidende Nichtarzt Trost und Belehrung suchet.

Alle Ursachen, welche Schlaflosigkeit bewirken, kommen darin überein, daſs sie die Nervenkraft im Gehirne in zu lebhafte Thätigkeit setzen, oder in derselben erhalten. Es gehören hieher alle Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit in einem hohen Grade auf sich ziehen, alle lebhafte, und noch mehr alle ungewohnte sinnliche Eindrücke, weil diese mehr als die alltäglichen, die Nervenkraft in Bewegung setzen, und unsere Phantasie beschäftigen. Der zur Schlaflosigkeit Geneigte wird spät oder nicht einschlafen, wenn er, vorzüglich nach übergangener gewohnter Schlafzeit, vom Concerte oder Ball zurückkehrt. Unabläſsig wird das Spiel der Musik vor seinen Ohren fortdauern, und wenn er auch nicht getanzt und sich auf keine Weise überladen hat, ihn nicht in Schlaf kommen lassen. Eben so werden ihn die starken Gerüche von Potpourris, duften der Lilien, des Moschus, ätherischer Oele ferner alles, was den Sinn des Geschmack auf eine ungewöhnliche Art reizt, z. B. die Naphtha, das Cajeput- oder Pfeffermünzö munter erhalten. Noch mehr aber werden dieses Gegenstände bewirken, welche da

Auge in einem hohen Grade blenden, und dadurch ein gewisses, die Denkkraft beschäftigendes und den Schlaf verscheuchendes Spiel der Ideen im Gehirne unterhalten. Daher die Rückkehr von grofsen Opern, von Vauxhalls, wo grofse Feuerwerke abgebrannt und vorzüglich das Auge auf alle Art beschäftigt wird, gewöhnlich von Schlaflosigkeit begleitet ist. Sogar der Sinn des Gefühls kann bei reizbaren Personen Veranlassung zur Schlaflosigkeit geben. Abgerechnet alle Arten von Schmerzen, welche zum krankhaften Zustande gehören, können ein unbequemes Lager, der Druck irgend einer Ungleichheit des Betts, einer Falte, eines zu engen, zu fest anliegenden und dadurch oft grofse Beängstigung veranlassenden Kamisols, die Beunruhigung von Insecten u. s. w., den Schlaf stören.

Gelehrte leiden vorzüglich deswegen an Schlaflosigkeit, weil sie sich noch am späten Abend, oder einen grofsen Theil der Nacht hindurch mit Nachdenken erfordernden Arbeiten beschäftigen. Die Nervenkraft im Gehirne wird hierdurch in zu lebhafte Thätigkeit gesetzt, und die Seele gehindert, sich den inneren Gefühlen des Körpers zu überlassen.

Alles überwiegend, bleibt besonders in psychologischer Hinsicht die Macht der Leidenschaften zur Vernichtung des Schlafs. Angst, Furcht, Schrecken, Sorgen, Kummer, heftiges Aergernifs, zu grofse, unerwartete Freude, Ausschweifung in der Liebe, Beischlaf vor Schlafengehen etc., vermehren den Schlag des Herzens und der Arterien, und erregen eine schwer oder nicht zu besänftigende Lebhaftigkeit in der Bewegung der Nervenkraft im Gehirne, welche keinen Schlaf zuläfst.

Sehr oft hängt aber die Schlaflosigkeit blos von dem physischen Zustande unseres Körpers ab, es sey nun, dafs krankhafte Anlage, oder wirkliches Uebelbefinden, oder gewisse üble Gewohnheiten daran Theil nehmen. Ueberladung des Magens, vorzüglich bei an sich geschwächtem Verdauungsvermögen, mit blähenden und durch ihre widersinnige Verbindung Gährung veranlassenden Speisen und Getränken, gestattet kein, oder doch nur ein spätes und schweres Einschlafen und einen unruhigen, wenig erquickenden Schlaf. Die in grofsen Städten eingeführten Soupees sind daher so wenig dem Schlafe günstig, als die Saufgelage kleiner Städte, nach welchen der Magen die Nacht hindurch noch viele Maafs Bier verdauen und das System der Harnabsonderung in unabläs-

sіger Thätigkeit bleiben muſs. Auf eine entgegengesetzte Art kann der Schlaf durch Nüchternheit gehindert oder gestört werden. Personen, welche ein lebhaftes Dauungsvermögen haben, oder an einer besondern Schärfe des Magensafts leiden, und sich gleichwohl, um ruhig zu schlafen, alles Abendessens enthalten, werden sehr oft durch ein Prickeln, eine unangenehme Empfindung im Magen, durch eine beissende und brennende Schärfe im Schlunde, am Einschlafen gehindert, oder um Mitternacht geweckt.

Andere nachtheilige Gewohnheiten sind: das Schlafen nach Tische, es sey Mittags oder Abends, wodurch nothwendig und vorzüglich bei solchen Personen, der natürlichen Ruhe Abbruch geschehen muſs, deren Nervenkraft durch geistige Getränke und eine schwelgerisch nährende Kost ohnedem reichlichen Ersatz erhält; ferner der nach einer zärtlichen und weichlichen Erziehung leicht unser ganzes Leben beherrschende Gebrauch, nur in einem entlegenen stillen, den Schlaf begünstigenden Orte, oder in einem warmen Zimmer und in einem bequemen Bette schlafen zu können. Dergleichen Personen werden durch das unbedeutendste Geräusch, ja sogar oft durch die in ihrem Unterleibe herumirrenden Blähungen geweckt und so empfindlich

gegen Kälte und gegen jede fremde Bettstätte, daſs sie in einem ungeheizten Zimmer, in einem zu engen, zu hoch oder zu niedrig gebetteten Bette, und mithin an fremden Orten, wo diese gewohnten Bequemlichkeiten wegfallen, nicht schlafen können, oder in dem Augenblicke wieder aufwachen, wo der Schlaf nach mehrstündigem Wachen sich ihrer unversehens bemeisterte.

Krankhafte Anlage gründet sich vorzüglich auf ein sehr reizbares, bewegliches Nervensystem. Daher an Krämpfen leidende, vorzüglich hypochondrische Personen so selten eines bald eintretenden, oder ungestört fortdauernden Schlafs genieſsen.

Vollblütigkeit, Blutwallung, eine gewisse Schärfe des Bluts, wie bei der gichtischen und venerischen Schlaflosigkeit, unterhalten einen gewissen Reiz der Nerven, welche die Adern begleiten, setzen die Nervenkraft von den äusseren Nervenenden nach den inneren in Bewegung, und erhalten sie, wenigstens in einem Theile des Gehirns, in Thätigkeit. Ferner ist wirkliches Uebelbefinden, es sey durch Schmerzen oder Fieber, oder jeden, dem Fieber sich nähernden Zustand veranlaſst, dem Schlafe durchaus ungünstig. Ein solcher Zustand wird z. B. durch eine viele Tage anhaltende Reise, sie geschehe zu Fuſse

oder zu Pferde, oder in unbequemen stoſsenden Wagen und auf unwegsamen Straſsen herbeigeführt. Die Säfte gerathen dadurch in heftige Wallung und es entstehen Fieberbewegungen, welche mit trockner Hitze, Mangel des Appetits, Abgang eines brennenden Urins und Schlaflosigkeit verbunden sind. Auch verwachen Personen, deren Verrichtung es mit sich bringt, häufig ohne Ruhe und Schlaf zu seyn, oder die sich absichtlich oder muthwillig, wie manche Gelehrte und Studirende, durch spätes Kaffeetrinken, oder durch Nachtschwärmen die Neigung zum Schlafe berauben, manche Nacht in einem Fieber, weil sie den am Abend gewöhnlich beschleunigten Schlag der Arterien, seine natürliche Langsamkeit durch die Ruhe nicht wieder erreichen lassen, und dadurch nicht selten Veranlassung geben, daſs im Alter, wo ohnedem die Neigung zum Schlafe sich sehr vermindert, die Schlaflosigkeit bei ihnen ein habituelles, durch kein Mittel zu bekämpfendes Uebel wird.

Ehe ich nach dieser kurzen Voraussezzung über das Ursächliche der Schlaflosigkeit, zu den Mitteln übergehe, wodurch dieses Uebel überhaupt und in besonderen Fällen gehoben werden kann, finde ich nöthig, erst einen Blick auf die Ursache des natürlichen

und gewöhnlichen Schlafs und die Art, wie er einzutreten pflegt, zu werfen, um, wo möglich, die Natur in ihrem Verfahren, den Schlaf hervorzubringen, nachzuahmen, oder ihre Bemühungen darinnen zu unterstützen. Die nächste Ursache des Schlafs ist Unwirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne. Diese verhindert, daſs das Spiel der materiellen Ideen nicht mehr den Grad der Lebhaftigkeit haben kann, welcher erfordert wird, sie der Seele vorstellig zu machen. Sie ist abhängig entweder von wirklichem Mangel der Nervenkraft, oder von einer Ableitung derselben vom Gehirne, oder von einem gewissen Andrange und Drucke der Säfte auf das Gehirn.

Wenn das Wachen viele Stunden des Tages und der Nacht fortgedauert hat, so wird der Mangel der Nervenkraft immer gröſser, das Spiel der materiellen Ideen immer schwächer, das Bestreben der Seele, Ideen zu erwecken, immer vergeblicher, bis sie endlich in den Zustand kommt, wo ganz der Grad der Lebhaftigkeit verschwindet, Ideen mit Bewuſstseyn hervorzubringen. Etwas Aehnliches erfolgt ohne merklichen Abgang der Nervenkraft, blols durch Ableitung derselben vom Gehirne, und durch Verwendung derselben zu den unedleren Verrichtungen der Verdauung und der Nutrition. Wird aber durch

äusserliche oder innerliche Ursachen, eine Congestion nach dem Kopf und dadurch eine gewisse Ueberladung des Gehirns von Säften veranlaſst; so wird die Wirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne bloſs unterdrückt, d. h. unvermögend gemacht, als Reiz auf die Seele zu wirken und in dieser Vorstellungen mit Bewuſstseyn zu erwecken.

Der Schlaf erfolge nun aus Mangel, Ableitung, oder Unterdrückung der Nervenkraft, so beginnt er jederzeit mit einer Art von Traum oder Verstandesverwirrung, die beim gesunden Menschen jedoch nie über einige Minuten dauert, und ein Mittelzustand ist, von welchem wir sowohl vom Wachen zum Schlafe, als vom Schlafe zum Wachen übergehen. Unsere Ideenreihe wird hierbei durch ganz fremde, sich einmischende Ideen, durch mancherlei uns vorschwebende, oft äusserst sonderbare Bilder und Gestalten in Unordnung gebracht, hiermit bald völlig das Bewuſstseyn aufgehoben und der erste, tiefe oder traumlose Schlaf herbeigeführt. Wollen wir nun die Natur bei Entstehung des Schlafs nachahmen; so müssen wir vorzüglich bemüht seyn, uns in den Traumzustand zu versetzen, das heiſst, unsere Einbildungskraft einzig beschäftigen und eine Verwirrung ihrer Ideen hervorzubringen suchen. Wir denken uns z.

B. lauter schwebende Kugeln, oder Dreiecke, oder ein Netz, gerade oder wellenförmige Streifen, allerlei verzerrte Gesichter und lächerliche Gestalten u. s. w., wozu mancherlei Umrisse, welche dem geschlossenen Auge oft vorzuschweben pflegen, selbst Stoff darbieten. In letzterer Rücksicht kam mir zu verschiedenenmalen der Anblick Hogarth'scher Kupferstiche vor Schlafengehen sehr gut zu statten. Ich suchte meine Einbildungskraft mit diesen Carricaturen zu beschäftigen, und verfiel darüber in Schlaf. In andern Fällen, wo durch lebhafte Zerstreuung die Nervenkraft im Gehirne in zu großer Thätigkeit erhalten wird, trägt das Zählen sehr viel bei, die zerstreute Phantasie zu sammeln, auf einen gleichgültigen Gegenstand zu richten, und somit in den Traumzustand zu kommen. Noch mehr gelingt dieses, wenn die Einförmigkeit der Pendelschläge einer Uhr hierbei zugleich auf unser Gehör wirkt. Ist es aber irgend eine lebhafte, angenehme oder unangenehme Idee, der wir leidenschaftlich nachhängen, und die uns deswegen munter erhält; so müssen wir suchen, sie durch eine andere, nicht weniger interessante zu verdrängen, wenn wir uns in Traumzustand versetzen wollen. Das wiederholte Lesen eines sehr angenehmen, mir unvergeßlichen Briefs, einer merkwür-

digen Zeitungsnachricht etc. verhalf mir sehr oft zu diesem Zwecke.

Andere Mittel, welche mehr die physische Ursache des Schlafs berücksichtigen, sind Ermüdung, Ableitung der Nervenkraft vom Gehirne und Beförderung des Andranges der Säfte nach dem Kopfe.

Die zum Schlafe einladende Ermüdung erfolgt theils durch Anstrengung des Geistes, welche jedoch nie bis am späten Abend fortgesetzt werden muſs, theils durch Anstrengung des Körpers, die gleichfalls ein gewisses Maaſs nicht überschreiten darf, indem zu groſse Ermüdung dem Schlaf, wie ich schon oben berührt habe, ebenfalls hinderlich wird.

Zur Ableitung der Nervenkraft vom Gehirne führt folgende Erfahrung, die jeder, der sich selbst beobachtet, leicht machen kann. Wir bemerken nämlich eine gewisse unangenehme Empfindung in dem Magen und den Eingeweiden des Unterleibes, wenn wir uns während der Verdauung mit Nachdenken erfordernden Arbeiten beschäftigen. Diese unangenehme Empfindung hängt offenbar von einer gewissen Schwäche der Verdauungswerkzeuge durch die Ableitung der zu ihren Verrichtungen unumgänglich nöthigen Nervenkraft zum Gehirne ab. Sind wir nun im Stande, unsere Verdauung durch Nachdenken

zu stören; so sind wir es eben sowohl, die Wirksamkeit unserer Denkkraft zu schwächen, wenn wir unsere Verdauungsorgane in Thätigkeit setzen, und die hierzu erforderliche Nervenkraft vom Gehirne ableiten. Wirklich gelang dieses nicht nur bei mir, sondern auch bei andern Personen in überaus vielen Fällen. Ich aſs vor Schlafengehen einen Apfel, oder Zwieback, oder ein Stückchen Brod, und schlief hierauf in acht, zehn, funfzehn Minuten, spätstens in einer halben Stunde ein, da ich mich sonst wohl Stunden lang im Bette herum warf, ehe ich in Schlaf kommen konnte. Dieser dauerte gemeiniglich bis um 6 Uhr des Morgens fort. Einige Mal aber traf sich's, daſs ich früh um 2 und 3 Uhr durch Geräusch und Schrecken wieder geweckt wurde, und in letztem Falle, beim heftigen Schlagen aller Arterien, an der Möglichkeit, wieder einzuschlafen, verzweifelte. Im Vertrauen auf mein gewohntes Schlafmittel, aſs ich wieder einen Apfel, und nach etwa zwanzig Minuten war ich wieder im Schlafe. Ein groſser Geschäftsmann, der bei seinem ungleich reizbarerem Nervensysteme und vielfältigeren Veranlassungen zum Aergerniſs und Verdruſs, noch mehr als ich an Schlaflosigkeit leidet, geht nie ins Bette, ohne sich auf den Fall des Nichteinschlafens,

oder des frühzeitigen Erwachens, ein Stückchen Brod in ein Papier gewickelt, unter das Kopfkissen gelegt zu haben. Er bedient sich desselben schon seit 12 Jahren als des untrüglichsten Mittels gegen seine ihm ehemals so ausserordentlich quälende Schlaflosigkeit, gegen welche er die ihm von verschiedenen Aerzten vorgeschlagenen Mittel fruchtlos angewandt hatte.

Andrang der Säfte nach dem Kopfe und hiermit Unterdrückung der Wirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne, bewirken vorzüglich freie und kalte Luft, Opium, Brandwein oder Liqueur, und der thierische Magnetismus. — Wir schlafen fest und sanft, wenn wir uns den Tag über, vorzüglich im Winter, lange in freier Luft aufgehalten, gesetzt auch, dafs wir uns nicht durch Gehen und Reiten, oder eine andere Bewegung, dabei ermüdet haben; sondern blos im Wagen oder auf dem Wasser gefahren sind. Fuhrleute, Jäger, Bothen, Reisende überhaupt, ferner Fischer, Gerber, Wäscherinnen und andere Personen, die sich immer im oder am Wasser aufhalten müssen, fallen daher am Abend, wenn sie kaum die warme Stube betreten haben, besonders aber, wenn sie sich nahe am warmen Ofen setzen, gleich in den tiefsten Schlaf, und schnarchen oft unausstehlich und beneidungswürdig für

den an Schlaflosigkeit Leidenden. Ein Spaziergang am Ufer eines Flusses oder Bachs, im Sommer, und noch mehr ein Spaziergang im Winter, ohne selbst Schneegestöber und Windwehen zu scheuen, ferner das Schlafen im kalten Zimmer und das Lüften desselben noch am Abend, wenn nicht gerade nebliche Luft es verbietet, sind daher überaus vortheilhafte Vorbereitungsmittel zum Schlaf.

Alle narkotische Mittel, wenn sie in starker Quantität genommen werden, scheinen den Andrang der Säfte nach dem Kopfe zu befördern, und hierdurch Betäubung und Schlaf zu bewirken. Vorzüglich leistet dieses das Opium. Es bedarf jedoch immer drei bis vier Stunden, ehe es seine schlafmachende Wirkung äussert, und muſs daher schon Abends um 7 Uhr genommen werden, wenn man um 10 oder 11 Uhr sich Schlaf versprechen will. Ich nahm gewöhnlich 20, 25 bis 30 Tropfen von Sydenhams Laudanum, schlief hierauf zwar fest und ruhig, fühlte aber am Morgen eine gewisse Düsternheit des Kopfs, und hatte ausserdem die Unannehmlichkeit, daſs die gewohnte Leibesöffnung aussen blieb. Auch bemerkte ich den folgenden Tag immer eine gewisse Vollheit des Magens und verminderte Eſslust. Diese und andere üble Folgen machen den gewöhnlichen Gebrauch

des Opiums, als Schlafmittel, allerdings bedenklich, und nur unter besonderen, vom Ärzte selbst zu bestimmenden, Umständen rathsam. Aeusserlich kann es jedoch in flüssiger Form sehr wohl zum Bestreichen der obern Augenlieder benutzt werden, wodurch die dem Schlafe vorhergehende Schwere derselben und, in Verbindung mit andern, weniger schädlichen Mitteln, die Neigung zum Schlafe befördert wird.

Daſs der Brandwein durch einen Andrang der Säfte nach dem Kopfe schläfrig macht, ist eine bekannte Sache. Er begünstiget hierdurch in so vielen Fällen das Erfrieren im Winter. Zwei Unzen *Alcohol vini*, oder guter Franzbrandwein oder Liqueur, kurz vor Schlafengehen getrunken, reichen hin, Personen, die an dieses Getränke nicht gewöhnt sind, bald in einen sehr festen Schlaf zu bringen. Die Wirkung dieses Mittels ist beinahe noch unfehlbarer, als die des Opiums, und dabei nicht von den sichtbaren übeln Folgen begleitet. Auch glaube ich, daſs es bei Personen, die sich ausserdem dieses geistigen Getränks enthalten, sich fleiſsig Bewegung machen, warm kleiden und sich öfters in Schweiſs setzen, ohne weiteren Nachtheil, wo nicht täglich, doch öfter als Schlafmittel gebraucht werden kann. Punsch, Bischof

und Wein scheinen nur in einigen Fälle etwas ähnliches zu leisten.

Eine der gewöhnlichsten und auffallendsten Wirkungen des thierischen Magnetismus ist wohl die auf gewisse Manipulationen eintretende Schwere der Augenlieder und Neigung zum Schlaf, selbst bei eben nicht nervenschwachen Personen. Mittelst der Nerven, welche sich das magnetische Fluidum, gleich dem galvanischen, zu Leitern wählt, scheint dasselbe eine gewisse Congestion gegen den Kopf zu veranlassen, und hierdurch die Wirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne zu unterdrücken. Als ein ganz unschädliches Mittel gegen die Schlaflosigkeit, wäre daher das Magnetisiren vor Schlafengehen nicht nur im gesunden, sondern auch im kranken, mit Fieber begleiteten Zustande um so mehr zu empfehlen, da sich bekanntlich auf dasselbe die Zahl der Pulsschläge so auffallend zu verringern pflegt.

Bisweilen war ich nur durch die Verbindung mehrerer Mittel im Stande, mich in Schlaf zu bringen. Ich nahm z. B. Abends um 7 Uhr Laudanum, afs vor Schlafengehen noch ein Stückchen Brod und las, um eine mich beunruhigende Idee zu verdrängen, eine für mich äusserst interessante Materie. Hierdurch war ich einigemal so glücklich, ohngeachtet

achtet bei meiner grofsen Neigung zur Schlaflosigkeit, gar kein Anschein zum Schlafe da war, mich schon um halb zwölf Uhr in Schlaf zu versetzen, und beinahe ununterbrochen bis früh um halb sieben Uhr fortzuschlafen.

So viel zur allgemeinen Behandlung der Schlaflosigkeit. Die besondere richtet sich nach den besondern Ursachen. Gemüthsbewegungen erfordern: mäfsige Ermüdung des Körpers in freier Luft, eine horizontale Lage im Bette, Verdrängung der schlafraubenden Idee durch eine entgegengesetzte, den Wechsel eines neugewaschenen Hemdes vor Schlafengehen, bei starker Wallung des Bluts, die Schwefelsäure und das Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser, nach Furcht und Schrecken aber vorzüglich das Opium.

Die Schlaflosigkeit von Geistesanstrengung macht es nothwendig, eine Stunde vor Schlafengehen weder zu lesen, noch zu schreiben; sondern durch Auf- und Abgehen im Zimmer, oder durch andere gleichgültige Beschäftigungen die Seele zur Ruhe des Schlafs vorzubereiten.

In der vom Fieber abhängenden Schlaflosigkeit werden die Schwefelsäure und der thierische Magnetismus gute Dienste leisten. In der von Schmerzen herrührenden bleibt Opium das passendste Mittel; wenn nicht

inflammatorische Stockung da ist, in welchem Falle erst die nöthigen Blutausleerungen vorhergegangen seyn müſsten. In der Schlaflosigkeit nach Schlagflüssen habe ich von folgendem Pulver vortreffliche Wirkung gesehen.

℞. *Extr. Hyosc.* gr. ij.
Mosch. artif. gr. iij.
Sacch. lact. gr. vj.

Abends von 8 bis 11 Uhr alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Vollblütigkeit erfordert durchaus Aderlassen am Fuſse, bloſse Blutwallung aber 15, 20 bis 25 Tropfen Schwefelsäure in zwei bis drei Tassen frischem Wasser vor Schlafengehen. Geht das Blut dabei sehr gegen den Kopf, und das Gesicht ist sehr erhitzt, so ist nach einem warmen Fuſsbade das Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser vorzüglich geschickt, die Säfte vom Kopfe abzuleiten, und das den Schlaf störende Pulsiren der Kopfschlagadern zu vermindern. Die Schlaflosigkeit von Krämpfen und Hysterie wird durch das *Extract. Hyosc.* zu sechs und mehr Gran vor Schlafengehen glücklich bezwungen; die hypochondrische mit groſser Beängstigung, begleitete hingegen, durch Moschus in starken Gaben.

Schwache Verdauung verbietet durchaus jede Ueberladung beim Abendtische, alle

Vermeidung zäher Mehl- und anderer blähender Speisen. Am besten ist es bei Neigung zu Blähungen, welche ausserordentliche Unruhe und Angst hervorbringen können, seine Natur so zu gewöhnen, daſs immer vor Schlafengehen noch einmal Leibesöffnung erfolgt. Uebrigens aber sind Bewegung, Reiben des Unterleibes unter den Ribben gegen den Nabel zu, bei vorwärts geneigtem Körper; Umschläge von eiskaltem Wasser auf den Unterleib bei nicht schwitzendem Körper und ein Gläschen Bischof, oder bitterer Liqueur, oder irgend ein Carminativ, die besten Mittel zur Verscheuchung der von Blähungen abhängenden Art von Schlaflosigkeit.

Verwöhnung gegen jedes Geräusch macht es nothwendig, die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen und überdies noch an den Theilen der Nachtmütze, welche die Ohren bedecken, mit Baumwolle gefüllte Kiſschen nähen zu lassen. Ausserdem wird jedes Geräusch, das Schreien des Nachtwächters, das Stampfen der Pferde in dem unter unserem Schlafgemache befindlichen Stall, das Krähen der Hähne, das Nagen der Mäuse u. s. w., uns unversehends und zu unserem gröſsten Verdrusse wieder aus dem Schlafe wecken, in welchem wir nach so vielen Vorbereitungen kaum verfallen waren.

V.

Geschichte einer durch einen Zaunpfahl verursachten Magenwunde und ihrer Heilung.

Von
Herrn Ruhstrat,
Amts-Chirurgus zu Zeven in Bremen.

Ein 10jähriger unehelicher Knabe in dem Dorfe Gyhom, Amt Zeven, Stift Bremen, Namens *Heinrich Manecke*, hatte am 14ten July d. J. das Unglück, von einem Eichbaume zu fallen, und zwar mit dem Obertheile des Unterleibes auf einen darunterstehenden spitzen Zaunpfahl, der ihm nicht allein einen beträchtlichen Queerriſs in die Bauchhöhle, sondern auch einen zweizölligen Stich in den Körper des Magens versetzte, dergestalt, daſs sich ein Theil der Speisen, welche

der Knabe eine Viertelstunde vor seinem Falle bei einer guten Mahlzeit genossen hatte, durch die Wunde ausgeleert hatten. Da das Dorf Gyhom eine gute Meile von hier entfernt liegt, so erhielt ich den Kranken erst 5 Stunden nach seinem Falle zu Gesicht, und fand denselben folgender Gestalt:

Auf den Rücken gestreckt in einem Bette liegend, zwar nicht ganz bewufstlos, jedoch an den verletzten Theilen ganz unempfindlich. Eine über das ganze Gesicht verbreitete brennende Hitze und trockene glühende Röthe mit funkelnden Augen und trockener Zunge, wobei ein geschwinder zusammengezogener Puls und dumpfe heifsere Sprache. Der Körper des Magens hatte sich nach Aussage der Umstehenden, gleich nach dem Falle durch die Bauchwunde geprefst, und stand wie eine männlich geballte Hand ausserhalb der Bauchhöhle hervor, war seit 5 Stunden der äussern Luft ausgesetzt gewesen und ganz trocken mit einem dunkelbraunen Ansehen, wobei sich ohngefähr zwei Loth Speisen von selbst durch die Wunde ausgeleert hatten, die in dicken Graupen, Speck und Brodt bestanden.

Das Erste, was ich in diesem hoffnungslosen Zustande unternahm, war, den Magen von den noch zurückgebliebenen Speisen

durch die Wunde vollends zu entleeren, weil mir ohne dies die Zurückbringung unmöglich, indem derselbe durch die Bauchwunde gewissermaſsen eingeklemmt war, theils auch weil ich befürchtete, daſs dieser beträchtliche Vorrath von Speisen in dem dermaligen kranken Zustande des Magens um desto eher tödlich werden könnte. Diese Ausleerungen suchte ich durch sanftes Drücken von den hinteren Theilen bis nach der Wunde zu bewerkstelligen, wobei ein Gehülfe die ausgeleerten Stellen sanft halten muſste, damit der ausgetretene Theil, wenn alles ausgeleert war, sich nicht in die Bauchhöhle mit der noch offenen Wunde zurückziehen konnte. Wie dieses geschehen war, fing ich an die Wunde zu heften. Ich steckte nämlich hinter einen Rand der Wunde durch den entgegenstehenden andern Rand, schnitt den Faden ab, und zog die beiden Enden vermittelst einer doppelten Schlinge zusammen, auf welche Art ich fünf Hefte anbringen muſste.

Der Magen zog sich nun mehrentheils von selbst in seine vorige Höhle zurück, und trieb bei diesem Geschäfte eine beträchtliche Menge Blut aus der Bauchhöhle, welches wahrscheinlich von einer andern, mir unbekannten, Verletzung sich gesammelt hatte. Die Bauchwunde heftete ich durch die ge-

wöhnliche Knopfnath, und legte erweichende Umschläge über die Wunde und den ganzen Obertheil des Unterleibes, womit ich den ersten Verband beendigt hatte.

Der Knabe hatte sich seit dieser Behandlung nicht im mindesten verschlimmert — er hatte keine Uebelkeit oder Neigung zum Brechen, klagte blos über Durst, und behielt auch gleich das erste, welches ich ihm reichte, eine halbe Tasse Hafertisane, bei sich.

Bemerken mufs ich noch, dafs der Knabe nach seinem Falle in ein fremdes, nächststehendes Wirthshaus gebracht wurde, und die Wirthsleute sehr darauf drangen, ihn in seine eigene Wohnung, die ohngefähr 100 Schritt entfernt war, zu bringen, weil in dem Hause nur die einzige Stube war, die der Knabe inne hatte, und den folgenden Tag in dem Dorfe gerade der Jahrmarkt eintraf. Bei diesen Umständen schien es mir besser, den Transport zu wagen, als den Knaben in einer von Menschen vollgepfropften Stube unter Tabacksqualm und Geräusch liegen zu lassen, weswegen ich solches ohne Bedenken selbst veranstaltete. Ich verweilte bis spät am Abend, seit welcher Zeit der Kranke oft in kleinen Gaben Hafertisane getrunken und bei sich behalten hatte.

Die Arzenei, welche ich innerlich gab,

war sehr einfach, und bestand aus *Oleum Amygdal. dulc.*, *Ol. Lini* und *Syr. d. Alth.*, zu gleichen Theilen, welches ich Eislöffelweis zu unbestimmter Zeit oft nehmen liefs, indem des Abends 15 Tropfen *Tinct. Theb.* und mehrere-male Klystiere aus Hafertisane.

Als ich den Knaben des Abends um 10 Uhr verliefs, war sein Zustand noch derselbe, ausser einen unauslöschlichen Durst, klagte er über keine Schmerzen.

Den folgenden Morgen hatte sich noch nichts verändert; alles, was jedoch der Knabe zu sich genommen, hatte er bei sich behalten, welches wohl zwei Quartier Hafertisane betragen mochte.

Bis den 7ten Tag dauerte das Fieber mit der gröfsten Heftigkeit ununterbrochen fort, in welcher Zeit der Kranke periodisch über stechenden Schmerz in der Magengegend klagte, die jedoch nach kleinen Gaben Opium nachliefsen. Es hatte sich bisher keine Spur von Uebelkeit oder Brechen gezeigt, und der Kranke hatte zwischendurch nach dem ihm gegebenen Klystiere, Oeffnung gehabt.

Mit dem 8ten Tage hatte alles ein besseres Ansehen gewonnen — das Fieber hatte merklich nachgelassen. — Die Oeffnung war ohne Klystier mit bearbeiteten Excrementen

erfolgt, und die Geschwulst in der Magengegend hatte sich um einen grofsen Theil verlohren. Aus den Zwischenräumen der Hefte in der Bauchwunde quoll gutes Eiter hervor, zwar in beträchtlicher Menge — welches ich jedoch noch irgend einer andern, mir nicht bekannten und weniger bedeutenden Verletzung in der Bauchhöhle zuschrieb. Ich liefs jetzt die Umschläge zurück und gab dem Kranken eine Lage, um dem Eiter freien Ausflufs zu lassen, zu welchem Ende ich, um einen gröfsern Raum zu machen, eine von den Heften öffnete.

Dieser hoffnungsvolle Zustand, worin der Kranke bereits anfing, Efslust zu bekommen, dauerte kaum drei Tage, als ich unvermuthet durch einen Expressen am frühen Morgen die Nachricht erhielt, dafs der Kranke die ganze Nacht mit dem Tode gekämpft hätte, und vielleicht schon tod seyn könnte. Auf diese Nachricht verfügte ich mich sogleich zu demselben, und fand auch wirklich die Zufälle so gefährlich, wie sie bisher noch nicht gewesen waren. — Einen kleinen zitternden Puls, mit einem nicht auszuhaltenden Schmerz in der Magengegend, den der Kranke durch Winke zu verstehen gab, und sich bei jeder Inspiration vergröfserte — in der Magengegend mehr Röthe und Geschwulst, kurz,

durchgängig Zufälle, welche die gröfste Gefahr verkündigten.

In diesem Zustande, wo ich blos die Folgen der Verletzung dieses wichtigen Organs vor Augen hatte, wich ich von meiner bisherigen Behandlung nicht — gab Opium, legte wieder Umschläge auf den Magen und liefs ein Klystier geben — welches letztere nach einer halben Stunde Oeffnung mit zwei Spulwürmern machte.

Nach zwei Stunden wurde der Kranke merklich besser — der Puls erhob sich und wurde freier, die Respiration nicht mehr erschwert, und der Schmerz im Magen hatte sich in einen Druck verwandelt.

Dieser plötzliche Zufall nach einem Zeitraume von 11 Tagen, wovon die 3 letzten schon grofse Hoffnung gemacht hatten, brachten mich auf den Gedanken, ob nicht vielleicht hierzu eine andere, mehr entfernte Ursache zum Grunde liegen könnte, die ich vorzüglich in einer Darreichung von nachtheiligen Speisen ohne mein Wissen suchte, womit ich die Mutter des Knaben bereits in Verdacht hatte, und die ich auch endlich zum Geständnisse brachte. — Sie hätte es nämlich nicht mehr ansehen können, den Knaben fortdauernd mit Hafertisane zu füttern, die ihm auch zuwider wäre, weswegen sie ihm

gestern Abend ein Stückchen gebratenen Klos gegeben. Obgleich ich Grund genug hatte, in dieser Unvorsichtigkeit alle die Zufälle zu erkennen, so machte ich doch, da alles bereits überstanden war, in der Behandlung keine Abänderung, vielmehr bewirkte ich von Amts wegen einen vernünftigen Mann zur Aufsicht über den Knaben, damit alles nach meiner Vorschrift genau befolgt wurde.

Nach 14 Tagen hatte das Fieber völlig aufgehört, und mit diesem auch der Druck und die Geschwulst in der Magengegend. Aus der Bauchhöhle floſs wieder gutes Eiter, der Kranke erhielt Eſslust, und hatte ohne Klystiere ganz natürliche Oeffnung. Ich fing nun auch an in seiner bisherigen Diät eine Verbesserung zu machen, welche vorzüglich in mehr nahrhaften Speisen, so wie solche auf dem Lande zu haben sind, bestand, die der Knabe auf verschiedene Art bereitet, vertragen konnte, so daſs mit jedem Tage meine Hoffnung stieg, den Knaben zu erhalten.

Vierzehn Tage vor der völligen Heilung der Bauchwunde erhob sich oberhalb derselben in gesunder Haut eine rothe Geschwulst von der Gröſse und Form eines in der Länge getheilten Taubeneys, wobei der Kranke weiter keine Empfindung, als durch einen ziemlich festen Druck mit dem Finger auf

dieselbe, hatte. Ungeachtet dieser Geschwulst heilte die Bauchwunde in der fünften Woche vollkommen.

Da der Kranke mit vier Wochen sein Lager verliefs, merklich an Kräften zunahm, guten Appetit hatte, und die bis dahin gewählten Speisen vertragen konnte, machte mir die neu entstandene Geschwulst keine Besorgnis, zumal da ich in die gute Natur des Knaben bereits viel Vertrauen gesetzt hatte, so dafs ich diese äusserliche Erscheinung, ohne böse Zufälle begleitet, für wohlthätig ansah. Ich legte auf die Geschwulst ein Digestiv, und nach 14 Tagen erfolgte, was ich erwartete. — Wie von der Gröfse einer Linse brach ein Loch in die Geschwulst, wodurch einer von den Fäden hervordrang, womit ich den Magen geheftet hatte. Um dieses günstige Naturwerk nicht zu stören, oder auf keine Art einen Reiz zu machen, weil ich durch diese neue Wunde den gefährlichst verletzten Theil sehr in der Nähe hatte, wählte ich statt der sonst gewöhnlichen Salbe, blos geschabte trockene Charpie zu meinem Verbande, wobei ich auch völlig meinen Zweck erreichte. — Ohne nämlich dem Kranken den mindesten Schmerz zu verursachen, zeigten sich die Fäden nach und nach in der Mündung der Wunde, die ich dann behut-

sam herauszuziehen versuchte. — Die ganze Kur dauerte bis in die 11te Woche, wobei jedoch der Knabe mit der 7ten Woche seine völligen Kräfte wieder erhielt, und nur durch die Fäden, die sehr langsam hervor kamen, zur völligen Genesung aufgehalten wurde.

Bis dahin hat diese beträchtliche Magenverletzung keine Spur von einem kränklichen Zustande zurück gelassen. — Der Knabe hat eine gesunde Gesichtsfarbe, ist wohl genährt, und führt ohne die mindeste Empfindung, seine vorige Diät nach hiesiger ländlich-bäuerlicher Art. *)

*) Gewifs gehört obige Geschichte zu den merkwürdigsten und seltensten Fällen, und gereicht dem Herrn Verfasser wegen seiner einfachen und zweckmäfsigen Behandlung, zu groſser Ehre. *d. H.*

VI.

Beobachtung einer Hirnwassersucht.

Von

Dr. C. E. Flies,

ausübendem Arzte in Berlin.

Die Hirnwassersucht gehört zwar nicht zu den seltneren Krankheiten; ein jeder practischer Arzt wird mehreremale Gelegenheit gehabt haben, sie zu beobachten. Ich glaube aber, daſs der Fall, den ich hier vortragen werde, so viel Eigenthümliches, auch von den bekannt gewordenen Beobachtungen so viel Abweichendes hat, daſs er nicht ganz ohne Interesse für Aerzte, die in einem medicinischen Aufsatze nicht immer neue Kurmethoden und neue Mittel suchen, seyn wird.

Am 10. August wurde ich zu dem Kinde des Lederhändlers Herrn B*** gerufen. Die Eltern erzählten mir seine Krankengeschichte, deren Hauptinhalt folgender war:

Ihr Sohn, ohngefähr 10 Jahre alt, ist on Jugend auf zwar schwächlich, aber dennoch nicht krank gewesen. Zuweilen hat er ber vorübergehende Kopfschmerzen geklagt. or zwei Jahren hat er einen leichten Anfall on Bluthusten, und im vorigen Winter die atürlichen Kinderpocken sehr gutartig gebt. Vierzehn Tage vor Pfingsten hat er einem heifsen Vormittage auf dem Hofe edern nach der Sonne hin geblasen. Hierauf ist er mit heftigem Kopfschmerze, wobei mehrmaliges Erbrechen erfolgt ist, in die tube getreten. Tages darauf hat er sich ohl befunden, doch hatten die Eltern etwas remdes in seinem Blicke und in seinen Gechtszügen bemerkt.

Den zweiten Tag hat er wieder über ke Schmerzen in der Stirne geklagt, und as Erbrechen hatte sich ebenfalls wiederum ingestellt. Das Kind hatte hierauf einige Tage Ruhe. Nachher sind aber dieselben Zufälle wieder eingetreten. Dieses Abwecheln von Leiden mit Gesundheit währte beiahe drei Wochen, als der kleine Kranke von der Ruhr befallen wurde. So lange dieelbe dauerte, war der Knabe von allen Kopfschmerzen frei. Unmittelbar nach Heilung der Ruhr traten sie aber mit dem Erbrechen wiederum ein; und hielten eben

solche Zwischenzeiten als vorher. Die Eltern hatten bis jetzt keinen Arzt zu Rathe gezogen. Die Ruhr hatten sie selbst durch Rhabarber geheilt. *)

So weit die Erzählung der Eltern.

Der Kranke sah zwar etwas blaſs, doch übrigens ziemlich wohl genährt aus. An dem Kopfe war oben an der Stelle der groſsen Fontanelle eine Vertiefung, worein ich die Spitze meines Zeigefingers recht bequem legen konnte. Doch war dieser Eindruck unten verknöchert, indem man das Pulsiren der Arterien der Duramater nicht fühlen, auch sonst durch den Druck keine Veränderung auf das Hirn hervorbringen konnte. — Die Pupille war natürlich, weder erweitert noch verengert, jedoch hatte der Kranke einen eigenen schielenden Blick, und blinzelte mit den Augenliedern. In den Gesichtsmuskeln bemerkte ich einige leichte Zuckungen. Diese schienen indeſs mehr willkürlich zu seyn, und es sah mehr einer Grimasse, als einer Convulsion ähnlich. Der Kopf hing etwas mehr auf die rechte Seite. Die Eltern, welche ich auf diese Erscheinung aufmerksam

*) Wahrscheinlich war dies nur ein Durchfall mit vielem Abgange von Schleim, deren wir in diesem Jahre mehrere beobachtet haben, und dem der Unkundige leicht den Namen von Ruhr beilegt.

machte, sagte mir, es sey eine eitle Gewohnheit, die ihr Sohn von Jugend auf gehabt hätte. Die Absonderung des Nasenschleims hatte seit dem ersten Anfalle von Kopfschmerz gänzlich aufgehört. Der Puls schlug 50 Mal in einer Minute.

Ausser diesem war nichts Widernatürliches an dem Körper zu bemerken. Der Kranke war an diesem Tage frei von Schmerz, und beantwortete alle meine an ihn gethane Fragen sehr vernünftig. An solchen schmerzlosen Tagen nahm er auch Nahrungsmittel zu sich, und verdauete sie gehörig.

Es waren nach allen diesen Zufällen wohl Zeichen da, welche eine Hirnwassersucht vermuthen liefsen, nämlich der schielende Blick, das Blinzeln mit den Augenliedern, die Zuckungen in den Gesichtsmuskeln, die schiefe Haltung des Kopfes, der langsame Puls, und der tiefe Eindruck in der Gegend des grofsen Fontanelle. Auf der andern Seite konnte man aber alle diese Zufälle, die zwei letzten ausgenommen, wohl einer kindischen Unart zuschreiben; es mangelten einige von andern Beobachtern als wesentlich angegebene Zeichen, namentlich die veränderte Pupille und die gestörte Function des Seelenorgans, und es waren hier wiederum Zufälle, z. B. die Intermissionen, die sich

nicht aus einer Ansammlung des Wassers i den Hirnhöhlen erklären liefsen.

Ich war daher in Bestimmung mein Kurplans schwankend, und ich glaubte für erste darauf Rücksicht nehmen zu müsse dafs de Krankheit sich nach dem Spiele n den Federn in der heifsen Mittagsson angefangen habe. Der Sonnenstich konn plötzlich eine Congestion nach dem Hir verursacht, und diese nachher Ausdehnu und Erschlaffung der Gefäfse hinterlass haben.

Ich verordnete daher die kalten Schm ckerschen Fomentationen auf den abgeschor nen Kopf, und innerlich folgende Mischung:

℞. *Flor. Arnic.* ℈ij.
Infund. Aq. fervid. q. s. ad Col. ℥iij
adde *Liq. Ammon. anisat.* ʒj.
Syr. rub. id. ℥ij.

M. S. Alle zwei Stunden einen Efslöff voll zu geben.

Am folgenden Tage fand ich den Kranke im kläglichsten Zustande. Er lag im Bette m verschlossenen Augen, weinte und winsel unaufhörlich. Auf mein Befragen zeigte e mir, dafs der Schmerz fixirt in der Stir wäre. Der Puls schlug wie gestern, langsa und wenn er Arzenei, oder Nahrungsmitt zu sich nahm, so brach er sie gleich weg.

Ich liefs mit den Mitteln fortfahren, und verordnete noch ein Vesicatorium in Nacken.

Den 12ten August. Der gestrige Anfall hatte bis nach Mitternacht gedauert. Heute war der Kranke frei von allen Beschwerden. Der Puls blieb sich gleich. Diese auffallende Intermission aller Zufälle, auf welche mich die Eltern schon vorher aufmerksam gemacht hatten, verleitete mich auf den Gedanken, dafs vielleicht ein verlarvtes intermittirendes Fieber mit im Spiele sey, welches zur Zeit seines Anfalls, Verschlimmerung der Zufälle im Kopfe verursachen könnte. Ich verordnete daher eine Latwerge aus:

℞. *Pulv. Cort. peruv.* ʒvij.
Flor. Arnic. ʒj.
Syr. rub. id. ℥iv.

Alle 2 Stunden Theelöffelweise zu nehmen. Die spanische Fliege liefs ich mit dem *Ung. irritant.* verbinden, und mit den kalten Umschlägen fortfahren.

Auffallend war es, dafs der Paroxysmus am 13ten August weit gelinder, als den vorhergehenden war. Der Schmerz war nicht mehr fixirt in der Stirne, sondern hatte sich mehr nach den Seiten und dem Hintertheile des Kopfes gezogen. Das Erbrechen fand heute gar nicht statt. Ich liefs an diesem und dem folgenden schmerzlosen Tage Alles beim Alten.

Den 15ten August. Der Kranke zeigte einen Widerwillen gegen die Chinalatwerge, weshalb ich ihm die Rinde in einem Dekokt verschrieb. Da der Anfall heute stärker, als der vorhergehende war, liefs ich nebenher von folgender Mischung alle 2 Stunden sieben Tropfen nehmen:

℞. *Äther. Sulph.* ʒj.
Tinct. Opii simpl. ℈β. *M.*

Das Opium sowohl als die China, hatten verstopften Leib verursacht. Die hierauf zunehmenden Schmerzen konnte ich als Folge der hierdurch veranlafsten Congestion nach dem Kopfe, ansehen, und ich verordnete daher am 17ten August folgende Mischung:

℞. *Elat. de Senna.* ʒvj.
Kali tartaric. ʒiij.
Aq. font. destill. ℥iv.
Syr. rub. id. ℥j.

M. S. Alle zwei Stunden einen Efslöffel voll zu geben.

Den 18ten August. Der Kranke befand sich nach einigen Ausleerungen durch den Stuhl etwas erleichtert. Ich liefs nunmehr nach, um einen Ausflufs aus der Nase zu erregen; die Dämpfe von einem *Infusum* aus *Fl. Sambuc. Arnic.* mit Weinessig und Wasser in die Nase einziehen. Aber alles dieses war fruchtlos.

Am 19ten bekam der Kranke seinen Kopfschmerz mit Erbrechen wiederum heftiger, als er ihn je gehabt hatte, und ich sah wohl ein, dafs Hirnwassersucht die einzige Ursache aller dieser übeln Zufälle seyn müsse. Ich verschrieb daher:

℞. *Hydrarg. Muriat. mit* gr.ß.
M. P. de Cynogl. gr. j.
Sacch. alb. gr. xv.

Morgens und Abends ein solches Pulver zu nehmen und erklärte den Eltern, dafs ich wenig Hoffnung zu Erhaltung ihres Kindes geben könnte, und dafs ich daher wünschte, dafs sie noch einen Arzt mit zu Rathe ziehen möchten.

Herr Geh. Rath *Hufeland* hatte hierauf die Güte, den Kranken zu besuchen, und mir seinen Rath mitzutheilen.

Patient war im Paroxysmus, und nachdem ich die ganze Krankengeschichte nebst meiner Verfahrungsart erzählt hatte, zweifelte Er keinen Augenblick an dem Daseyn einer Hirnwassersucht, glaubte aber die Ursache mit im Unterleibe suchen zu müssen, weil, sowohl während der Ruhr, als nach dem Gebrauche des von mir verordneten Laxiermittels, Erleichterung der Zufälle erfolgt war. — Es wurde nunmehr folgendes verordnet:

℞. *Rad. Belladon. Hydrarg. mur. mit.* āā gr.
Nucis Mosch. gr. iij.
Sacch. alb. gr. xvj.

Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen, ein Vesicatorium auf die eingedrückte Stelle am Kopfe; täglich ein warmes Kräuterbad aus *Herba Absynth.*, *Flor. Chamom.*, *Sem. Lini* und täglich zwei Visceral-Klystiere aus *Hb.* und *Rad. taraxaci* und *Hb. Millefol.* mit etwas Stärke, um den schnellen Abgang derselben zu verhindern.

Alle diese Mittel blieben fruchtlos. Seit dem 19ten waren keine Intermissionen mehr erfolgt. Der Puls schlug schneller, das Gesicht wurde roth, und die Absonderung der Thränen war gänzlich unterdrückt. Die Erregbarkeit des Darmkanals war so gering, daſs die Klystiere, wiewohl ich statt der Stärke, Seife und Salz hatte zusetzen lassen, gar nicht abgingen. An Genuſs von Nahrungsmitteln war gar nicht zu denken, indem sich der Kranke bei der kleinsten Bewegung erbrach. Die Erhaltung des schwachen Lebens war daher wohl allein den zurückgebliebenen Klystieren zuzuschreiben.

Am 21sten gegen Mitternacht fing der Patient an allmählig ruhig zu werden, das Athmen wurde leiser, der Puls hörte auf zu schlagen, und die Eltern hielten ihn für todt

Nach einer Viertelstunde wachte er indeſs zu neuen Leiden wieder auf.

Ich verschrieb nun noch das *Ungt. hydrarg. Ciner.* zum Einreiben, und ein Opiat zur Linderung der Schmerzen. Allein nach dem Gebrauche des Opiums nahmen die Schmerzen immer zu, und es muſste daher weggelassen werden.

In der Nacht vom 27sten bis zum 28sten August starb der Kranke ganz sanft, nachdem er vorher noch sehr vernünftig gesprochen, und sich in den letzten Tagen seines Elends öfters den Tod gewünscht hatte.

Die Leichenöffnung wurde am 28sten Nachmittags um 5 Uhr, in des Herrn Geh. Raths *Heim*, Herrn Prof. *Zenker* und meiner Gegenwart, vom Herrn Chirurgus *Keſsler* vorgenommen.

Der Körper war nicht sehr abgezehrt, und äusserlich am Kopfe, der mehr erwähnten eingedrückten Stelle ausgenommen, nichts widernatürliches zu bemerken. Bei Durchsägung des Schädels fanden wir die Substanz des Knochens widernatürlich dick, so wie sie bei Leuten von 40 oder 50 Jahren zu seyn pflegt. Die Suturen waren gänzlich verwischt.

Die innere Fläche der abgesägten Schädelhälfte zeigte uns eine Erhabenheit an der

Stelle, wo äusserlich der Eindruck bemerkbar war, so daſs das Ganze wie eine eingedrückte Vertiefung in der Knochensubstanz anzusehen war. Diese Erhabenheit war übrigens glatt, und nicht mit Knochenspitzen oder Unebenheiten versehen.

Von dieser Erhabenheit war ebenfalls der Eindruck in den Hirnhäuten und tief in der Substanz des Hirns zu bemerken.

Die *Sinus Durae Matris* sowohl, als die Gefäſse des Hirns, waren vom Blute strotzend; die Substanz des Hirns aber übrigens natürlich, eher etwas zu hart, als zu weich.

Nachdem die obern beiden Hemispherien vorsichtig abgenommen waren, zeigten sich die beiden Hirnkammern von Wasser angefüllt, so daſs ihre Decke wie eine Blase angespannt war; der rechte Ventricul war jedoch noch ausgedehnter als der linke.

Durch einen Stich in diese angespannte Decke sprang das Wasser wie aus einer Fontaine hervor, und ich schlage die Menge des in den beiden Ventriculs enthaltenen Wassers nicht zu hoch an, wenn ich sie auf sieben bis acht Unzen angebe.

Der *Plexus Choroideus* war blaſs, von Hydatiden war nichts daran zu entdecken. Uebrigens war im Gehirne alles natürlich. Brust und Unterleib wurden nicht geöffnet.

Nach dieser factischen Erzählung der Krankengeschichte und Leichenöffnung erlaube man mir noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Wiewohl die Eltern das Herunterhängen des Kopfs auf eine Seite für eine üble Gewohnheit des Kindes erklärten, so glaube ich doch annehmen zu müssen, daſs dies Kind von früher Jugend an der Hirnwassersucht gelitten hat. Denn es ist mir unwahrscheinlich, daſs eine Ansammlung von 7 bis 8 Unzen Wasser in so kurzer Zeit, von Pfingsten bis August, in dem Gehirne hat entstehen können.

Die Ursache dieser Krankheit läſst sich in der fehlerhaften Bildung des Schädels leicht auffinden. Der Eindruck, den die Knochensubstanz auf das Hirn machte, wurde immer stärker, je nachdem die Substanz der Knochen durch Alter an Stärke zunahm. Dieser Druck pflanzte sich bis auf die Ventriculn fort. Anfänglich erschwerte er, und allmählich verhinderte er die Resorption der Hirnfeuchtigkeit gänzlich. Der Sonnenstich hat stärkere Congestion nach dem Kopfe veranlaſst, es wurde also immer mehr ausgedünstet, und weniger eingesogen. Daher die schnelle Zunahme der Krankheit nach diesem Vorfalle.

Aus der vermehrten Congestion nach dem Kopfe [illegible] die widernatürliche Dicke der Schädelknochen, und die Verwischung der Suturen erklären.

Uebrigens scheint mir dieser Fall den practischen Aerzten einen Wink zur Heilungsmethode der Hirnwassersucht zu geben.

Es ist nämlich auffallend, daſs während der Ruhr und beim Gebrauche des Laxiermittels, die Symptome der Krankheit gänzlich nachlieſsen. Durch die Lehre vom Antagonismus, die der Herr Herausgeber dieses Journals in seinem Systeme so vortrefflich auseinander gesetzt hat, läſst sich diese Erscheinung völlig aufklären, und ich bin überzeugt, daſs, wenn hier nicht eine organische Reizung Ursache der Krankheit gewesen wäre, wir durch Befolgung der Antagonistischen Methode allein, nämlich durch vermehrte Reizung der Thätigkeit des Darmkanals, dies Uebel zu heben im Stande gewesen wären. Es lohnt sich daher wohl der Mühe, daſs man künſtighin, wo keine solche permanente Reizung vorhanden ist, auf diese Kurmethode Rücksicht nehme, und allenfalls dazu das so sehr empfohlene *Calomel* in solcher Dose und Form gebe, daſs es Laxieren erregt. *)

*) Die Formel, die *Brown* (s. *med. Annal.* 1801. Febr. S. 125.) zum Laxieren empfiehlt, gefällt mir nicht.

Unerklärbar bleiben mir die Intermissionen, die bis in den letzten Tagen der Krankheit fortdauerten, da hier doch eine immerwährende Ursache, die den Schmerz erregte, vorhanden war, und äusserst merkwürdig ist es, daſs der Kranke bis zu seinem Ende völliges Bewuſstseyn behielt.

Berlin, im November 1801.

Er giebt nämlich drei Gr. *Calomel* und einen halben Gr. *Opium* einem Kinde von vier Jahren. Offenbar wird hier das *Opium* in dieser Dosis, die abführende Kraft des Calomels gänzlich aufheben.

VII.

Fortgesetzte Versuche den Galvanismus zur Heilung von Krankheiten anzuwenden.

Vom
Doctor Grapengiefser.

Ich theile hier dem medicinischen Publicum die Resultate meiner fortgesetzten Versuche mit, den Galvanismus zur Heilung von Krankheiten anzuwenden. Es sind zum Theil diejenigen Versuche und Zusätze, welche die Vermehrungen und Verbesserungen der zweiten Auflage meiner Schrift, über den Galvanismus ausmachen, und daher für diejenigen bestimmt, welche die erste Auflage besitzen, theils sind aber auch noch neuere, seitdem schon weiter angestellte, und glücklich ausgefallene, hinzugekommen, worunter sich *ein*

vollkommen Taubstummer von 22 Jahren, und ein *schwerhörig gebornes Mädchen* von 11 Jahren befindet.

Neue Versuche in *andern Klassen von Krankheiten* zu machen, als die, welche ich in meiner Schrift, über den Galvanismus, angegeben habe, hat mir theils meine Zeit nicht erlaubt, theils kann ich mich nicht entschliessen, in Krankheiten mit Mitteln Versuche zu machen, welche ihrer Natur nach auf das Wesen der Krankheiten gar nicht passen, und wovon man *a priori* einsehen kann, daſs sie gar nichts fruchten werden, ohne in Anschlag zu bringen, daſs sie den Kranken quälen, und daſs man während diesen Versuchen andere Mittel ungenutzt läſst, wodurch man seine Beschwerden leichter heben könnte. So werde ich den Galvanismus z.B. in *krampfhaften* und *schmerzhaften* Krankheiten, in der *Epilepsie*, im *Tic douloureux etc. etc.*, wogegen andere Aerzte, welche sich mit der Anwendung desselben in Krankheiten beschäftigen, z. B. Herr D. *Bischoff*, *Quensel etc.* (m. s. *Hufelands* Journal, Band 13. St. 2. 4.), ihn zuweilen mit Nutzen wollen versucht haben, nie anwenden, weil seine nächste Wirkung beständig *schmerzhafte Reizung der Nerven und konvulsivische Bewegung der Muskeln ist.*

Gewöhnlich sind die Krämpfe, welche der Galvanismus hervorbringt, convulsivisch; doch habe ich auch bei kleinen Thieren, wenn die Wirkung stark und das Subject reizbar genug war, tonische oder tetanische Krämpfe davon entstehen gesehen. Wenn ich zu diesen Versuchen Barsche (*Perca fluviatilis*) von einiger Grösse, z. B. von 6—9 Zoll Länge wählte, und die Batterie recht stark wirkte, so habe ich fast jedesmal den *Tetanus* im vollkommensten Grade entstehen gesehen. Maul, Kiefern, Flossfedern etc., dehnten sich bis zum Zerreissen aus; man erkannte kaum die Gestalt eines Fisches, und alle Muskeln wurden so gleichmässig angespannt, dass man den Fisch starr und steif, wie Holz, aus dem Wasser heben konnte. Selbst nach dem Tode dauerte diese Steifigkeit der Fasern fast in demselben Grade fort. Bei andern Fischen, z. B. Hechten, Weissfischen (*Cyprinus Alburnus*), habe ich diesen *Tetanus* bei der Anwendung des Galvanismus nie bemerkt.

Bei den allgemeinen und örtlichen Wassergeschwülsten, z. B. bei der allgemeinen Wassersucht, der Wassersucht der Scheidehaut des Hoden, — bei Krankheiten aus stockenden Feuchtigkeiten, der weissen Kniegeschwulst, Lahmung grosser Glieder und Ge-

lenke nach Gicht und Rheumatismus etc., wende ich ihn auch selten mehr an. Erstere entstehen offenbar entweder aus Schwäche, oder *Verstimmung der lymphatischen Gefäſse*, und letztere gröſstentheils aus chronischer Geschwulst, und Steifigkeit der Gelenkbänder, Sehnen und Sehnenscheiden, von *transsudirten Feuchtigkeiten*, Absetzungen erdigter Materien etc. Man fährt hier mit denjenigen Reizmitteln weit besser, welche vorzüglich das lymphatische- und Blutsystem reizen; sehr selten sind hier blos die Nerven durch Ueberreizung gelähmt; das Quecksilber, die Arnica, das Spiesglanz, der Campher, das mechanische Reiben, die Wärme, das abwechselnde Einreiben erweichender und reizender Salben, sind hierbei immer wirksamer. Der Galvanismus wirkt nach allen den Symptomen, welche ich in meiner Schrift, S. 31 u. folg. (zweite Auflage) angegeben habe, mehr *auf die Nerven ausschlieſslich.* Indessen werde ich in allen den Fällen, wo das letztere deutlich erhellete, und die Ursache der Lähmung mehr in den Nerven läge, ohne Zweifel auch den Galvanismus versuchen, wie ich es z. B. in dem Falle S. 157 in der zweiten Auflage meiner Schrift gethan habe.

Bei den Krankheiten des Gehörs habe ich in diesen letzten Fällen seltener beide

Ohren zugleich in die Kette gebracht, sondern gewöhnlich den Conductor zur Zeit in ein Ohr gelegt, und dann mit dem Arme derselben auf der entgegengesetzten Seite die Kette geschlossen. Meiner Erfahrung gemäfs, mufs ich aber einem jeden, der den Galvanismus anwenden will, den Rath geben, sich ja für zu starke Grade in Acht zu nehmen. Alles Gute, was ich davon gesehen, ist durch die gelindesten, leichtesten Grade hervor gekommen. Eine einzige zu starke Anwendung verdirbt oft alles, und man ist nachher nicht im Stande, diesen Schaden wieder gut zu machen. Ich begreife daher noch nicht, wie Herr *Sprenger* zu Jever so viel Glück bei Taubstummen hat haben können, da er so ungeheuer starke Schläge giebt, und oft damit gleich anfängt.

Endlich zeige ich noch an, dafs ich nicht alle Fälle angeführt habe, wo ich den Galvanismus seit dieser Zeit ohne *Erfolg* anwandte; denn *einmal* giebt es deren wirklich nicht viele; meine übrigen practischen Geschäfte erlauben es nicht, dafs ich Versuche in Fällen anstelle, von deren glücklichem Erfolge ich vorher nicht ziemlich gewifs überzeugt bin; ich richte mich dabei beständig nach den allgemeinen Indicationen und Zeichen, die ich Seite 96, in der zweiten Auflage meiner

Schrift

schrift angeführt habe, und dann fehlt es mir auch wirklich an Muſse, unnöthige, und nicht wirklich nothwendige und unlehrreiche Dinge zu beschreiben. Die eigentliche Absicht dieses Aufsatzes ist, den Galvanismus gegen die jetzt häufiger werdenden Beschuldigungen seiner gänzlichen Unwirksamkeit zu retten. Diese liegt wohl gröſstentheils in der mangelhaften Untersuchung und Diagnostik des Falls und in der fehlerhaften Art der Anwendung.

Anton Philipp Larché aus Berlin *), 22 Jahre alt, wurde gesund und mit vollkommenen Sinnesorganen geboren. Im Anfange seines dritten Jahres, als er anfing zu sprechen, bekam er ein heftiges Fieber mit Raserei, welches wahrscheinlich von einer Entzündung des innern Ohrs begleitet war; denn nachdem er von dem Fieber genesen, blieb auf beiden Ohren eine vollkommene Taubheit, und ein Ausfluſs eiterähnlicher Feuchtigkeiten zurück.

Die Taubheit war in dem Grade vollkommen, daſs er nicht einen Kanonenschuſs

*) Wohnte sonst unter den Linden No. 35. — Seine jetzige Wohnung ist mir unbekannt, indessen ist er noch in Berlin.

in mäſsiger Entfernung hören konnte. Ein Jahr lang war er in dem Taubstummen-Institute des Herrn Professor *Eschke*.

Er sprach nichts als die Worte Papa und Mama, die er schon als Kind gesprochen hatte, aber sehr undeutlich ohne Modulation der Stimme und ohne Articulation.

Bei diesem wandte ich den Galvanismus auch immer durch ein Ohr und den Arm der entgegengesetzten Seite, in einem mäſsigen Grade an.

Nach sechs Wochen gab er zu erkennen, daſs er die Trompete hören könne. Von der sechsten bis zu der achten Woche nahm sein Gehör so merklich zu, daſs er jetzt jedes Wort, welches ich ihm durch das Hörrohr vorsage, so gut als möglich nachspricht.

Nach diesen acht Wochen machte die Zunahme des Gehörs keine Fortschritte. Jetzt habe ich daher angefangen, stärkere Grade des galvanischen Reizes zu versuchen, und es scheint als wenn das Gehör jetzt wieder im Zunehmen wäre.

Der Sohn des Hausmanns *Boche* zu Reetz im Oderbruch, 9 bis 10 Jahre alt, hatte auch in seinem zweiten Lebensjahre durch ein hitziges Fieber sein Gehör total verloren, so daſs er

stumm geblieben war, bis auf das Wort *mem* und einige andere, die er schon vor dieser Krankheit aussprechen konnte. Er hörte weder einen Schuſs in mäſsiger Entfernung, noch den schmetternden Ton einer Jagdpfeife dicht hinter dem Ohre.

Durch eine Anwendung des Galvanismus von vier Wochen, nach der S. 145 beschriebenen Methode, kam er so weit, daſs er alles, was man ihm durch das Hörrohr vorsagte, mit der den Stummen natürlichen Ungewiſsheit nachsprach. — Die Eltern muſsten wegen der Entfernung ihres Wohnortes von Berlin die Kur unterbrechen.

Herr *J. C. Ahrens*, *Chirurg. Studiosus* aus Schlesien, hatte in seiner frühen Jugend das Gehör auf der rechten Seite durch eine Entzündung und Eiterung des Ohrs gänzlich verloren. Es blieb eine *Blennorrhoea meatus auditorii* nach; die ausflieſsende Jauche war scharf und übelriechend. Das linke Ohr war noch gut, vorzüglich wenn das rechte viel von dieser Jauche ergoſs.

Im Feldzuge am Rhein, im Jahre 1793, den der Patient als Feldchirurgus mitmachte, wurde er von einem epidemisch-herrschenden Typhus mit Petechien befallen, welcher sei-

nen ganzen physischen Zustand und vorzüglich seine Sinnesorgane schwächte, und durch welchen auch das Gehör auf der linken Seite gänzlich verloren ging. Es blieb im Gehörgange eine *secretio aucta et perversa* zurück. Statt Ohrenschmalz sonderte sich in starker Quantität eine geruchlose, wässerichte Lymphe ab, die das Hören noch mehr erschwerte. Die Taubheit war zu gewissen Zeiten so vollkommen, dafs er in einigen Schlachten die Kanonen abfeuern sah, und den Knall nicht hörte. Dabei litt der Kranke an einem unerträglichen Sausen und Brausen vor den Ohren, vorzüglich nach Tische, während der Verdauung, und wenn er mit dem Kopfe niedrig schlief.

Dieser Kranke brauchte den Galvanismus, einer Säule von 15 bis 20 Lagen, indem er den Ohrenleiter Tab. I. Fig. 3. in den Gehörgang brachte, und mit den Arm derselben Seite die Kette schlofs, mit einem so sichtbaren und entschiedenen Nutzen, dafs er nach der dritten Anwendung das Ohrensausen verlor, und es selbst während des Schlafs mit niedrig gelegtem Haupte nicht wieder bekam. Nach acht Tagen kam er so weit, dafs er in den Collegiis seine Lehrer verstand, wenn er nur nicht zu entfernt war. Er unterbrach darauf die Anwendung des Galvanismus we-

nigstens fünf Monate hindurch, und konnte während dieser Zeit in der Ferne noch wenig verstehen.

Nach dieser Zeit fing er von neuem an, und nachdem er es zehn- bis zwölfmal wiederholt, fand er, daſs auch die Gehörorgane des von Jugend auf tauben und eiternden rechten Ohrs nicht zerstört seyn, und daſs er mit diesem allein jetzt auch den leisen Schlag einer Taschenuhr wahrnehmen könne.

Herr *Heinrich L..dt* aus Berlin, 28 Jahre alt, bekam nach seiner Blatternkrankheit von seltener Heftigkeit und Bösartigkeit, welche er im siebenten und achten Lebensjahre überstand, Beinfraſs am Fuſse, und zu gleicher Zeit Taubheit auf beiden Ohren, mit einer *Blennorrhoea meatus auditorii*, die jetzt bereits sechs Jahre gedauert hatte. Auf dem linken Ohre war beides in höherem Grade als auf dem rechten. Ich gab ihm erst Pulver aus *Calomel*, Goldschwefel, Schierlingspulver, und ein Decoct von *Guajac*, *Dulcamara etc. etc.*, nachher *China*, und lieſs ihm in den gereinigten Gehörgang fein gepülverten *Calomel* einstreuen. Als hiernach der Ausfluſs etwas gemindert war, wandte ich den Galvanismus nach der eben beschriebenen

Methode (durch ein Ohr und den Arm) an. Nach einem Zeitraume von 3 Wochen hörte er auf einem Ohre ganz gut, und auf dem andern war das Uebel gemindert. Diese Heilung blieb aber nicht, sondern die Krankheit erschien, wenn auch nicht in eben dem Grade, wieder.

Malchen Krause, Tochter des Gärtners Herrn *August Wilhelm Krause* in Berlin *), neun Jahre alt, hatte vor drei Jahren in der Maserukrankheit ihr Gehör in dem Grade verloren, daſs man ihr ins Ohr schreien, oder doch sehr laut sprechen muſste, wenn man sich ihr verständlich machen wollte. Die Secretion des Ohrenschmalzes in den Gehörgängen war gemindert.

Der Färber, Herr *Hoffmann ſenior*, ein Mann, welcher ausser seiner Hauptbeschäftigung, der Färberei, die er mit ausgezeichnetem Kunstfleiſse betreibt, zu seinem Vergnügen sich mit der Physik beschäftigt, wandte bei dieser Tochter seines Freundes den Galvanismus der Voltaischen Säule an, und zwar auf eine so einfache Art, daſs er die beiden Ableiter, welche aus bloſsen umgebogenen

*) Wohnhaft in der Krautsgasse No. 40.

Eisendrätchen bestanden, dem Kinde in die beiden Ohren legte. Die Maschine hatte einen Grad von Stärke, den das Kind, ohne heftige Schmerzen, ertragen konnte. Schon nach dem dritten oder vierten Versuche hörte das Kind besser, und nachdem die Versuche vierzehn Tage fortgesetzt waren, hörte man mit denselben auf, weil keine Spur von Taubheit mehr zu bemerken war.

Es ist jetzt ein Jahr her, und das Kind hört noch vollkommen gut.

Henriette Rantsch aus Berlin *), 11 Jahre alt, verlor ihr Gehör nach der Blatternkrankheit, während sie an skrophulösen Zufällen laborirte. Sie war in dem Grade taub, daſs man in der Nähe und sehr stark sprechen muſste, wenn sie es verstehen sollte. Durch eine Anwendung von vierzehn Tagen war sie ganz hergestellt, und ist es jetzt, da ein halbes Jahr verflossen ist, noch.

Susanne Delatre, 11½ Jahr alt, in Berlin **), war, so wie ihre ältere Schwester,

*) Wohnt in der Letzten-Straſse No. 17.

**) Wohnte sonst in der Behrenstraſse No. 43. Hat jetzt Berlin verlassen.

Methode (durch ein Ohr und den Arm) a. Nach einem Zeitraume von 3 Wochen hörte er auf einem Ohre ganz gut, und auf dem andern war das Uebel gemindert. Diese Heilung blieb aber nicht, sondern die Krankheit erschien, wenn auch nicht in eben dem Grade, wieder.

Malchen Krause, Tochter des Gärtners Herrn *August Wilhelm Krause* in Berlin *), neun Jahre alt, hatte vor drei Jahren in der Maserokrankheit ihr Gehör in dem Grade verloren, daſs man ihr ins Ohr schreien, oder doch sehr laut sprechen muſste, wenn man sich ihr verständlich machen wollte. Die Secretion des Ohrenschmalzes in den Gehörgängen war gemindert.

Der Färber, Herr *Hoffmann ſenior*, ein Mann, welcher ausser seiner Hauptbeschäftigung, der Färberei, die er mit ausgezeichnetem Kunstfleiſse betreibt, zu seinem Vergnügen sich mit der Physik beschäftigt, wandte bei dieser Tochter seines Freundes den Galvanismus der Voltaischen Säule an, und zwar auf eine so einfache Art, daſs er die beiden Ableiter, welche aus bloſsen umgebogenen

*) Wohnhaft in der Krautsgasse No. 40.

Eisendrätchen bestanden, dem Kinde in die beiden Ohren legte. Die Maschine hatte einen Grad von Stärke, den das Kind, ohne heftige Schmerzen, ertragen konnte. Schon nach dem dritten oder vierten Versuche hörte das Kind besser, und nachdem die Versuche vierzehn Tage fortgesetzt waren, hörte man mit denselben auf, weil keine Spur von Taubheit mehr zu bemerken war.

Es ist jetzt ein Jahr her, und das Kind hört noch vollkommen gut.

Henriette Rantsch aus Berlin *), 11 Jahre alt, verlor ihr Gehör nach der Blatternkrankheit, während sie an skrophulösen Zufällen laborirte. Sie war in dem Grade taub, dafs man in der Nähe und sehr stark sprechen mufste, wenn sie es verstehen sollte. Durch eine Anwendung von vierzehn Tagen war sie ganz hergestellt, und ist es jetzt, da ein halbes Jahr verflossen ist, noch.

Susanne Delatre, 11½ Jahr alt, in Berlin **), war, so wie ihre ältere Schwester,

*) Wohnt in der Letzten-Strafse No. 17.

**) Wohnte sonst in der Behrenstrafse No. 43. Hat jetzt Berlin verlassen.

Beispiel von einer localen Schwäche der Muskeln und Nerven, von mechanischer Ausdehnung, durch den Galvanismus geheilt.

Herr Hauptmann *von Teiffel* auf Wulckow, ein robuster und starker Mann von ohngefähr 45 Jahren, hatte das Unglück, sich bei einem Sturze mit dem Pferde den Arm aus dem Schultergelenke zu verrenken. Er blieb fünf bis sechs Stunden lang ohne Hülfe, und der Armknochen stand lange auf dem Rande der Gelenkpfanne. Durch die lange Ausdehnung, welche der *Deltoides* hierdurch erlitt, blieb er nach dieser Zeit in einem so erschlafften Zustande, daſs er nicht nur den Arm nicht mehr gerade aufheben konnte, sondern daſs auch der gröſste Theil der Fasern des Muskels in einer unförmlichen Wulst an seiner untersten Insertion an dem Armknochen herabhing.

Dieser Mann nahm auf meinen Rath zwei Voltaische Säulen, jede von 50 Lagen, mit auf seine Güter, und durch eine selten unterbrochene Anwendung von sechs Mona-

ten, kam er so weit, daſs er seinen Arm wieder so gut wie sonst gebrauchen konnte. Die unförmliche Wulst an der untersten Insertion ist aber geblieben.

Beispiel von einer localen Schwäche der Muskeln und Nerven, von mechanischer Ausdehnung, durch den Galvanismus geheilt.

Herr Hauptmann *von Teiffel* auf Wulckow, ein robuster und starker Mann von ohngefähr 45 Jahren, hatte das Unglück, sich bei einem Sturze mit dem Pferde den Arm aus dem Schultergelenke zu verrenken. Er blieb fünf bis sechs Stunden lang ohne Hülfe, und der Armknochen stand lange auf dem Rande der Gelenkpfanne. Durch die lange Ausdehnung, welche der *Deltoides* hierdurch erlitt, blieb er nach dieser Zeit in einem so erschlafften Zustande, daſs er nicht nur den Arm nicht mehr gerade aufheben konnte, sondern daſs auch der gröſste Theil der Fasern des Muskels in einer unförmlichen Wulst an seiner untersten Insertion an dem Armknochen herabhing.

Dieser Mann nahm auf meinen Rath zwei Voltaische Säulen, jede von 50 Lagen, mit auf seine Güter, und durch eine selten unterbrochene Anwendung von sechs Mona-

n, kam er so weit, daſs er seinen Arm
eder so gut wie sonst gebrauchen konnte.
ie unförmliche Wulst an der untersten
sertion ist aber geblieben.

Tropfen mit einen Theelöffel voll Wein eingeflöfst wurden, war für jetzt hinreichend, das schwache Leben wieder anzufachen.

Das unglückliche Weib war jetzt in der schrecklichsten Lage. Die drückendste Armuth, eine harte Behandlung von ihrem selten nüchternen Manne (er war Gehülfe in einer Brantweinbrennerei), der Mangel an hinlänglich nährenden Speisen und Getränken, eine kalte feuchte Wohnung, Mangel an Brennholz, kurz an Allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, hatte diese grofse Schwäche herbeigeführt, und sie wurde durch die Andauer dieser elenden Lebensart, und durch die widersinnige Behandlung eines andern Arztes *) noch vermehrt.

*) Dieser Mensch gab vor einiger Zeit einem Manne, der in seinen mittlern Jahren war und Collikschmerzen hatte, das *Elixir. propriet. Paracels.* (ein tolles Gemisch aus Aloe, Safran und Myrrhen), zu einen Efslöffel voll jede Stunde, und einem 14jährigen Mädchen, welches auf eine Erkältung ein 42maliges Erbrechen bekam, ein Brechmittel, worauf es den Tag über noch fortbrach, und dann seiner Aussage nach, einmal ordentlich auskurirt war. Ich habe diesen Mann in den bösartigsten Nervenfiebern weiter nichts, als das *Sal digestiv. Sylv.*, ebenfalls ein unnützes Ding, verordnen sehen. Die Folge davon war dann immer, dafs diese Unglücklichen Monate lang krank lagen, eine Anlage zu neuen Krankheiten

Die Kranke glich jetzt einem Skelet; sie hatte sich auf dem ganzen Rücken durchgelegen, woran theils das elende Lager, Bette konnte man es kaum nennen, Schuld seyn mochte, und alle Kräfte waren so sehr erschöpft, daſs sie kaum die geringste Bewegung vornehmen konnte. Das Gesicht war eingefallen, und hatte jenes schreckliche traurige Ansehen, welches dem Typhus eigenthümlich ist, die Augen lagen tief im Kopfe, die Hornhaut war wie eingedrückt, sie lag unbeweglich in beständigem Schlummer, und klagte, wenn sie durch vieles Zu-

behielten, und über kurz oder lang wieder einfielen, oder daſs sie dieser schlechten Behandlung erlagen. Dieses *Procedere* sollte einen glauben machen, er hätte das Stahlsche *Expecta* im Kopfe, wenn sich's vermuthen lieſse, daſs er je von *Stahl* etwas gehört hätte. Es ist schrecklich, wie viel Unfug der gemeine Mann, die Feldſcherer und ſchlechten Aerzte mit dem Aderlaſs und mit den ausleerenden Mitteln überhaupt treiben. Diese haben ihren Nutzen dabei, die Krankheiten dauern dann länger, und jener wird durch die oft augenblickliche, obgleich nur momentane Erleichterung mancher Zufälle betrogen, und leider dadurch bewogen, dieses Verfahren an sich wiederholen zu lassen, bis er durch das ewige Ausleeren so weit gebracht ist, daſs seine Rettung nur sehr mühsam, oder wohl gar unmöglich wird. Mir kommen dergleichen Fälle bei meiner schlechten Nachbarschaft sehr häufig vor.

Tropfen mit einen Theelöffel voll Wein eingeflöfst wurden, war für jetzt hinreichend, das schwache Leben wieder anzufachen.

Das unglückliche Weib war jetzt in der schrecklichsten Lage. Die drückendste Armuth, eine harte Behandlung von ihrem selten nüchternen Manne (er war Gehülfe in einer Branntweinbrennerei), der Mangel an hinlänglich nährenden Speisen und Getränken, eine kalte feuchte Wohnung, Mangel an Brennholz, kurz an Allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, hatte diese grofse Schwäche herbeigeführt, und sie wurde durch die Andauer dieser elenden Lebensart, und durch die widersinnige Behandlung eines andern Arztes *) noch vermehrt.

*) Dieser Mensch gab vor einiger Zeit einem Manne, der in seinen mittlern Jahren war und Colikschmerzen hatte, das *Elixir. propriet. Paracels.* (ein tolles Gemisch aus Aloe, Safran und Myrrhen), zu einem Efslöffel voll jede Stunde, und einem 14jährigen Mädchen, welches auf eine Erkältung ein 42maliges Erbrechen bekam, ein Brechmittel, worauf es den Tag über noch fortbrach, und dann seiner Aussage nach, einmal ordentlich auskurirt war. Ich habe diesen Mann in den bösartigsten Nervenfiebern weiter nichts, als das *Sal digestiv. Sylv.*, ebenfalls ein unnützes Ding, verordnen sehen. Die Folge davon war dann immer, dafs diese Unglücklichen Monate lang krank lagen, eine Anlage zu neuen Krankheiten

Ich erklärte sie für einen Typhus, oder ein Fieber von einem sehr hohen Schwächegrade mit einer besondern Affection der Brust, und konnte bei der Lage der Dinge nur wenig Hoffnung zur Herstellung geben.

Zuvörderst liefs ich die Kranke aus ihrem Stalle, denn anders konnte man das Loch, worin sie lag, nicht nennen, in ein reinliches, helles und gewärmtes Zimmer bringen, ihr ein reinliches Bett geben, oft einige Löffel voll kräftige *Fleischbrühe* reichen, und zum Getränke ein Gemisch von 3 Theilen *Wasser*, 1 Theil *Spirit. Vini*, mit etwas *Orangeessenz* versetzt, lauwarm nehmen. Dabei gab ich folgendes:

℞. *Extr. Centaur. min. Spirit. Vin. rectificat. ana* ℥j.
Camphor. ʒβ.
Aq. Menth. piperit. ℥vj.

M. S. Alle halbe Stunden 1 Efslöffel voll zu geben. *)

*) Nach meinen zahlreichen Erfahrungen sind die *bittern Extracte* und der *Campher*, als sehr flüchtig reizende Mittel, in diesen Fällen der unwirksameren *China*, *Serpentaria* mit ihrer ganzen Sippschaft weit vorzuziehen; ja ich wage es, hinzuzufügen, diese sind so ziemlich entbehrlich; der Wein und die Fleischbrühen ersetzen die China vollkommen, und das Adstringens, der Gerbestoff ist in der China unserem Magen nicht nützlich. Die Wirksamkeit der übri-

rufen ermuntert wurde, über Brennen der Augen, Ohrensausen, grofsen Durst, Schmerzen in der Brust und beschwerliches Athmen, warf dann etwas klebrigen Schleim mit Blutstreifen durchzogen, aus, und fiel wieder in ihren Schlummer zurück. Die Lippen, die Nase und die ganze Mundhöhle war mit einem braunen stinkenden Ueberzuge bedeckt, die Haut war bald brennend heifs und trokken, bald war sie eiskalt und mit einem klebrigen Schweifse, wie mit einem Firnis überzogen. Der Puls war sehr ungleich, im ganzen frequent, klein und oft aussetzend. Er gab über 100 Schläge in der Minute. Der Urin ging wenig ab und war sehr dick. Ein beständiger Durchfall machte die Lage bei diesem drückenden Zustande fast unerträglich. —

Eine genaue Untersuchung aller der Umstände, welche diese Krankheit erzeugt hatten, der vorhergegangene, lange dauernde, asthenische Zustand (das Wechselfieber), der Mangel an hinlänglicher Nahrung, ein kummervolles Leben überhaupt, die lange Dauer der Krankheit selbst, ohne alle vernünftige Hülfe, das unschickliche Verfahren des Arztes, die Anstrengung bei der Geburt, und der nachher erfolgte Blutflufs, liefsen über die Natur der Krankheit keinen Zweifel übrig.

Ich

Ich erklärte sie für einen Typhus, oder ein Fieber von einem sehr hohen Schwächegrade mit einer besondern Affection der Brust, und konnte bei der Lage der Dinge nur wenig Hoffnung zur Herstellung geben.

Zuvörderst liefs ich die Kranke aus ihrem Stalle, denn anders konnte man das Loch, worin sie lag, nicht nennen, in ein reinliches, helles und gewärmtes Zimmer bringen, ihr ein reinliches Bett geben, oft einige Löffel voll kräftige *Fleischbrühe* reichen, und zum Getränke ein Gemisch von 3 Theilen *Wasser*, 1 Theil *Spirit. Vini*, mit etwas *Orangeessenz* versetzt, lauwarm nehmen. Dabei gab ich folgendes:

℞. *Extr. Centaur. min. Spirit. Vin. rectificat. ana* ℥j.
Camphor. ʒß.
Aq. Menth. piperit. ℥vj.
M. S. Alle halbe Stunden 1 Efslöffel voll zu geben. *)

*) Nach meinen zahlreichen Erfahrungen sind die *bittern Extracte* und der *Campher*, als sehr flüchtig reizende Mittel, in diesen Fällen der unwirksameren *China*, *Serpentaria* mit ihrer ganzen Sippschaft weit vorzuziehen; ja ich wage es, hinzuzufügen, diese sind so ziemlich entbehrlich; der Wein und die Fleischbrühen ersetzen die China vollkommen, und das Adstringens, der Gerbestoff ist in der China unserem Magen nicht nützlich. Die Wirksamkeit der übri-

Auf den *Unterleib* wurden warme Umschläge von aromatischen Kräutern gelegt, und um die Schenkel und Beine ein starker Senfteig geschlagen.

Eine Reise aufs Land hinderte mich, die Kranke den Tag über zu sehen. Abends um 11 Uhr fand ich sie in einer wenig Hoffnung gebenden Lage. Ich blieb eine Weile bei ihr, und in dieser Zeit wurde ihr sehr ängstlich, sie riſs sich das Leibchen von der Brust und warf einigemal etwas Schleim mit Blut vermischt, aus. Die Sinapismen hatten eine starke Röthe gemacht, doch zeigte die Kranke darüber wenig Empfindlichkeit. *) Es wurden warme Umschläge über die Brust gelegt. Die Arzenei war alle halbe Stunde pünktlich gegeben, und wurde fortgesetzt.

gen Arzeneipflanzen dieser Art, der *Serpentaria*, *Angelica*, *Caryophyllata*, beruhet auf der Beimischung eines ätherischen öhligten Wesens, welches aber beim Kochen oder starken Infundiren ohnehin verlohren geht, die bittern Extracte, der Campher, der starke Caffee, haben diesen Bestandtheil aber in groſser Menge, folglich machen sie jene entbehrlich.

*) Die Sinapismen sind in diesen Fällen immer den Vesicatorien vorzuziehen, da sie nicht, wie jene, durch die Ausleerung schwächen, Eiterungen, oder gar Brand erregen, und nicht wie jene, auf den Urin wirken, da man sie auf eine Stelle mehreremale legen kann, und da sie allenthalben zu haben, und wohlfeiler als jene sind.

Am 29sten Morgens um 8 *Uhr.* Die Nacht war sehr unruhig gewesen, die Kranke hatte in der Angst ein Glas kaltes Bier, welches für die Wärterin vor dem Bette stand, ausgetrunken. *) Alles Uebrige wie gestern, der Durchfall häufiger, weshalb ich 20 Tropfen Theb. Tinctur mit einer halben Tasse voll Camillendekoct warm in den Mastdarm spritzen liefs. Auf die durchgelegenen Stellen auf dem Rücken und dem heiligen Beine wurde das *Cerat. Saturn.* auf Leinwand gestrichen, gelegt. Auf der Brust und den Armen zeigte sich ein häufiger Friesel-Ausschlag, welcher, wie die Umstehenden versicherten, schon einmal vor vierzehn Tagen sich gezeigt hatte, aber wieder verschwunden war. Ich liefs ein Kamisölchen, dessen Ermel bis auf die Hände reichten, und mit Flanell gefüttert waren, überziehen. Die Arzenei wurde fortgesetzt, und noch etwas erwärmter Wein gegeben.

Abends 6 *Uhr.* Wie am Morgen, grofse Unruhe. Hie und da brachen *Petechien* aus, die jedoch gutartig aussahen. Die Kranke hatte den Tag über viel getrunken. Der

*) Das Bier ist hier schlechter als Wasser, es ist ein leimigter. oft unangenehm riechender Schlamm, und erregt, seiner betäubenden Eigenschaften wegen, oft Erbrechen und Coliken.

Puls gab 120 Schläge in der Minute. war etwas Blut aus der Scheide geflos Der Durchfall war mäſsiger.

Am 30sten Morgens 8 Uhr. Versch merung des ganzen Zustandes. Die Kr hatte die Nacht in der gröſsten Unruhe, ter beständigem Hin- und Herwerfen z bracht, und einige Mal die Arzenei ausge chen. Gegen Morgen war sie aus dem E gesprungen, und hatte sich die linke H verstaucht. Der Puls veränderte sich v rend der halben Stunde, welche ich bei Kranken zubrachte, einige Mal; anfangs er sehr schnell und klein, etwa 125 in Minute, dann wurde er langsam und voll

*) Schon mehrere Aerzte haben auf die Unzuverl keit des Pulses aufmerksam gemacht, und gewi er, für sich allein genommen, ein sehr trügeri Zeichen, da die Beschaffenheit desselben von senderlei, oft geringfügigen Umständen abhängt man unmöglich immer bemerken kann. Aul empfindlichen Kranken hat oft die unbedeute Kleinigkeit Einfluſs, auf welche ein Gesunder Acht giebt, und verändert den Puls. Anders is her der Puls, unter übrigens gleichen Umstä bei der Gegenwart des Arztes, als bei seiner A senheit, denn entweder sieht der Kranke den gern, freuet sich also; oder er sieht ihn un oder er kommt ihm gerade jetzt zur Unzeit, Kranke wird verdrüſslich; oder er faſst den ängstlich und erwartungsvoll ins Gesicht, um

Das gröfste Zutrauen setzte ich jedoch auf die Anwendung meiner reizend-stärkender Bäder, welche mir in den bösartigsten Fiebern dieser Art schon oft sehr schnelle und unerwartete Dienste geleistet hatten *); es wurde sogleich Anstalt dazu gemacht.

giefst ihn so brennend in das Glas, wo man die Flamme noch einige Minuten unterhält. Der Rum verliert durch das Abbrennen mit Zucker sein grelles, rauhes Wesen, und erhält einen sehr lieblichen Geschmack.

*) S. meine Abhandlung: *Ueber die heilsamen Wirkungen der reizend-stärkenden Bäder in Nervenfiebern, nebst einem Vorschlage zu einer neuen Anwendungsart derselben*; *in Hörn's Archiv für medicinische Erfahrung. Zweiter Band, erstes Heft.*

Ich lasse nämlich eine Quantität starkriechender Kräuter, z. B. Camillen, Melisse, Münze, Thymian, Majoran u. dgl, mit etwa einem Eimer voll Wasser stark infundiren und am Feuer digeriren, nicht kochen, denn dadurch verlieren sie ihre ätherische Kraft, auch wohl Campher und Brantewein zusezzen, eine grofse wollene Decke hineintunken, ausringen, und so warm über den im Bette entblöfsten Kranken herschlagen und dicht um ihn zustopfen. Man mufs zwei solche grofse Decken vorräthig haben, um etwa nach einer halben Stunde die andere, eben so getränkte Decke auflegen zu können, damit die Temperatur immer dieselbe bleibt. Alle Umständlichkeit, die Vorurtheile, welche man gewöhnlich gegen die warmen Bäder hegt, und die aus diesen und andern Gründen wirklich gefährliche An-

℞. *Aether. vitriol.* ℨij. S. Die andere halbe Stunde 15 Tropfen.

℞. *Camphor. c. Cinnamom. ad gr.* iv. *M. F. Pulv. Dispens. Dos. tal.* xvj. S. Die dritte halbe Stunde 1 Pulver mit ½ Efsl. voll Thee zu geben. *)

℞. *Hb. Meliss.* ℥j.
S. Foenicul. ℨß. *c. c. M. S.* Thee.

Die Kranke bekam also jetzt alle halbe Stunden diese Mittel abwechselnd, und in der Zwischenzeit wurden ihr oft einige Löffel voll Fleischbrühe, und zuweilen ein halber Efslöffel voll *abgebrannter Rum* gereicht, welchen ich in diesen Fällen als eine grofse Erquikkung für den Kranken, und zugleich als eins der ersten Reizmittel empfehlen kann. **)

R. Pulv. Opii puris. gr. vj. *Spirit. Vini rectificat.* Lib. ij. *Stent in digestione hor.* 50. *Colat. per chart. empor. serve usui.* Von dieser Tinctur enthalten etwa 10 Tropfen 1 Gran Opium.

*) Die armen Kranken sind zu bedauern, denen man in diesen Fällen alle 2 Stunden die Arzeneien reichen, und sie die Nacht hindurch wohl gar nichts nehmen läfst. Unter diesen Umständen ist fast jede Minute ein neuer und zwar flüchtiger Reiz nöthig, wenn die Schwäche nicht in den Tod übergehen soll. Auf den *gehörigen Gebrauch* der Arzeneien kommt hier gar viel an.

**) Die Bereitung desselben ist folgende; man giefst ein Weinglas voll Rum, kocht einen Efslöffel voll Zukker in Rum überm Lichte, läfst ihn anbrennen und

Das gröfste Zutrauen setzte ich jedoch auf die Anwendung meiner reizend-stärkender Bäder, welche mir in den bösartigsten Fiebern dieser Art schon oft sehr schnelle und unerwartete Dienste geleistet hatten *); es wurde sogleich Anstalt dazu gemacht.

giefst ihn so brennend in das Glas, wo man die Flamme noch einige Minuten unterhält. Der Rum verliert durch das Abbrennen mit Zucker sein grelles, rauhes Wesen, und erhält einen sehr lieblichen Geschmack.

*) S. meine Abhandlung: *Ueber die heilsamen Wirkungen der reizend-stärkenden Bäder in Nervenfiebern, nebst einem Vorschlage zu einer neuen Anwendungsart derselben*; *in Hörn's Archiv für medicinische Erfahrung. Zweiter Band, erstes Heft.*

Ich lasse nämlich eine Quantität starkriechender Kräuter, z. B. Camillen, Melisse, Münze, Thymian, Majoran u. dgl, mit etwa einem Eimer voll Wasser stark infundiren und am Feuer digeriren, nicht kochen, denn dadurch verlieren sie ihre ätherische Kraft, auch wohl Campher und Brantewein zusezzen, eine grofse wollene Decke hineintunken, ausringen, und so warm über den im Bette entblöfsten Kranken herschlagen und dicht um ihn zustopfen. Man mufs zwei solche grofse Decken vorräthig haben, um etwa nach einer halben Stunde die andere, eben so getränkte Decke auflegen zu können, damit die Temperatur immer dieselbe bleibt. Alle Umständlichkeit, die Vorurtheile, welche man gewöhnlich gegen die warmen Bäder hegt, und die aus diesen und andern Gründen wirklich gefährliche An-

Abends um 6 Uhr. Wie am Morgen. Seit einigen Stunden hatte man ein convulsivisches Zusammenziehen des linken Arms

wendung derselben, finden bei dieser Anwendungsart der Bäder gar nicht statt, und dann ist dieser Reiz auf der Haut gewiſs ungleich heilsamer und schicklicher, als der Reiz des warmen Wassers. — Noch ein sehr wichtiger Vortheil dieser neuen Bäder ist gewiſs der, daſs man sie so anhaltend anwenden kann, der Kranke fühlt sich darin ungemein behaglich, da er hingegen aus dem gewöhnlichen Bade nur immer wieder ins Bett eilt.

Ein Geistlicher, der schon seit einem halben Jahre mit der Gicht geplagt, und seit einigen Monaten ganz contract war, so daſs er fast kein Glied bewegen konnte, und mehrere derselben wie ankylosirt schienen, kam nach einer neuntägigen Anwendung der reizend stärkenden Bäder, neben dem Gebrauche des Opiums und Weins wieder so weit, daſs er am Stocke im Garten spatzierte, und sich gegen den 25sten ganz hergestellt fühlte. Dieser Mann konnte mir das behagliche Gefühl nicht angenehm genug beschreiben, welches er in meinem Bade empfunden hatte. Eben so angenehm war das Bad Allen andern, bei welchen ich es anzuwenden Gelegenheit hatte, und Allen bekam es wohl. — Eine alte Jungfer, die seit ihrem 7ten Jahre nach einer bösartigen Blatternkrankheit mit der Epilepsie behaftet war, lag seit länger als drei Stunden in den schrecklichsten Convulsionen; es war unmöglich, ihr etwas durch den Mund einzubringen, ich lieſs ihr etwa ein Quent thebaische Tinctur an die innere Seite der Schenkel einreiben, und dann gleich meine Bä-

nd Beins bemerkt. Die Phantasien dauerten
ort. Die Kranke hatte Nachmittag oft müh-
um gehustet, und viel braungefärbten Schleim

der anwenden, mit dem Erfolge, daſs die Zuckungen noch in derselben Stunde sich verloren. — Vorzüglich kann ich die Anwendung der reizend-stärkenden Bäder bei zurückgetretenen Ausschlägen, Friesel u. s. w. empfehlen, wenn sie asthenischer Natur sind. In einer sehr mörderischen Scharlachepidemie, welche im vorigen Jahre im Magdeburgischen herrschte, und wobei nichts gefährlicher war, als das Zurücktreten des Scharlachs von der Haut, sicherte mir die schnelle Anwendung dieser Bäder manchen Kranken, während fast alle andern starben. Ich kann mir für diese Fälle kein wirksameres, sichreres Mittel denken, als diese Bäder, indem sie die Thätigkeit der Haut beständig unterhalten, und sie, wenn sie stockt, alsbald wieder herstellen und dabei zugleich stärken. Diese schreckliche Epidemie — in dem einzigen Dorfe Eisleben, welches kaum tausend Seelen zählt, starben vom Anfange des Jahres 1802 bis den 10ten März, 45 Kranke — hatte übrigens manches Merkwürdige für die weitere Kultur dieser Krankheit, so daſs ich hoffe, man werde eine genaue Beschreibung derselben, welche ich bei meiner nächsten Muſse aus den zerstreuten Daten meines Tagebuches ausheben werde, nicht ungern lesen.

Jetzt wende ich diese Bäder fast in allen Asthenien, und immer mit dem besten Erfolge an. Ich habe daran ein Mittel, welches mir viele andere erspart, und meine Kranken haben dabei den groſsen Vortheil, daſs die Dauer ihrer Krankheiten kürzer als gewöhnlich ist.

Am 2ten Morgens 8 *Uhr.* Unruhige Nacht, Fortdauer der übeln Symptome, öfteres Erbrechen und Schluchzen, über 100 Pulsschläge in der Minute. Verhaltung des Urins, und schmerzhaftes Brennen beim Abgange weniger Tropfen. Es wurde der Catheter applicirt und dadurch wohl 1½ Maaſs dicker leimigter Harn abgelassen. An den durchgelegenen Stellen äusserten sich hie und da Brandflecken, sie wurden scarificirt und mit dem *Cerat. Saturn.*, dem ich viel *Campher* zusetzen lieſs, verbunden. Alles wurde übrigens fortgesetzt.

Abends um 6 *Uhr.* Ruhe am Tage. Gegen Abend Phantasien und viel Durst. Die Kranke klagte über Schmerzen im linken Ohre.

Am 3*ten Morgens* 8 *Uhr.* Ruhige Nacht, zweimaliges Erbrechen, Erleichterung aller Symptome. Die Haut blätterte sich hie und da wie Kleien ab.

Abends um 6 *Uhr* versicherte die Kranke, daſs ihr besser werde.

Am 4*ten Morgens um* 8 *Uhr.* Fortdaurende Besserung. Die Kranke hatte sich den Mund reinigen lassen, und mit Apetit etwas Weiſsbrod in Wein getunkt, gegessen. Sie antwortete bestimmt auf jede Frage, und bat, daſs man ihr nicht so viel Arzenei geben

möchte, welches nun auch in dem Maaſse geschah, daſs sie Vormittags alle halbe Stunden, und Nachmittags alle Stunden Medizin bekam. Sie wurde in ein reines erwärmtes Bett gebracht, und bekam andere Wäsche. Die Bäder wurden jetzt ausgesetzt, und statt ihrer eine trockene, stark durchräucherte Decke übergelegt. *)

*) Gewiſs ist es, daſs die *Electricität*, die dadurch dem Körper mitgetheilt wird, die besten Dienste leistet, so wie überhaupt diese wunderthätige Kraft eine groſse Rolle in der thierischen Oeconomie spielt, wovon mich eine schöne Reihe sorgfältig angestellter Beobachtungen überzeugt hat. Daher das erquickende Gefühl, welches wir empfinden, wenn wir aus der Kälte in ein warmes durchräuchertes Zimmer treten; nicht sowohl der angenehme Geruch, als die Electricität, welche hier unsern Körper durchströmt, ist es, was uns so behaglich und froh macht. Daher der Trübsinn und die Unbehaglichkeit bei einem trüben Himmel, und einer kalten feuchten Luft, wo ein allgemeiner Mangel an Electricität in der Atmosphäre statt findet. Alle die Krankheiten, die wir unter diesen Umständen entstehen, und oft epidemisch herrschen sehen, werden aus einem Mangel an Electricität erzeugt. Doch *über den Einfluſs der Electricität auf den menschlichen Körper*, auf ein andermal. Jetzt bitte ich nur meine Herren Collegen, auf die mit Räucherpulver — harzigen Stoffen, welche viel Electricität enthalten — stark durchräucherten Decken Rücksicht zu nehmen. In Rheumatismen, in der Gicht, und in einer zahlreichen

Abends um 6 Uhr. Fernère Abnahme aller Zufälle. Die Kranke hatte Nachmittag etwas Kalbfleisch mit Zwieback gegessen. — Mein Krankenwärter blieſs der Kranken auf der Flöte vor, welches ihr ungemein zu behagen schien. *)

Am 5ten Morgens um 8 Uhr. Die Kranke erholte sich zusehends. Es äusserte sich ein eiterartiger Ausfluſs aus dem linken Ohre. Statt der bisherigen Arzenei wurden jetzt bittere Extracte gegeben.

Menge krankhafter Zustände, die ihren Grund in Mangel an Electricität haben, bieten sie uns ein treffliches Linderungsmittel dar, und unterstützen die Wirkung der übrigen Mittel kräftigst.

*) Groſsen und mächtigen Einfluſs hat die *Musik* auf unser ganzes Wesen, und der kann nie ein glücklicher Arzt seyn, der nicht auf dieses groſse Mittel, so wie auf alle andere psychologische und ästhetische Mittel in Krankheiten Rücksicht nimmt. Sie ist gewiſs, am rechten Orte angewandt, eins der vorzüglichsten Erweckungsmittel. Wer hat wohl nicht einmal den wohlthätigen, heiligen Schauder empfunden, der während einer schönen Musik unser ganzes Innere durchbebt! Und wer kennt nicht die Zauberkraft, mit welcher uns ein schön deklamirtes Kunstwerk fesselt! Der Hypochondrist vergiſst bei diesen Genüssen seine schwarze Galle, und der Nervenkranke, der im typhösen Schlummer liegt, wird dadurch für die Einwirkung der eigentlichen Arzeneien empfänglich.

℞. *Extr. Centaur. min. Trifol. Fibr. ana* ʒvj.
Liq. a. m. H. ʒj.
Aq. Menth. piper. ℥v.

S. Jede Stunde einen Efsl. voll zu nehmen, und Fleisch und Wein empfohlen. Diese Mischung wurde dreimal verbraucht, und in immer längeren Zwischenräumen gegeben. Der Beschlufs wurde mit einem Chinadecoct gemacht, wobei die Kranke gegen den 12ten Januar völlig hergestellt war. Mit der gänzlichen Heilung der durchgelegenen Stellen verzog es sich doch noch an 14 Tage, am heiligen Beine äusserte sich an verschiedenen Stellen Caries, und daher entstand dieser Verzug.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Bestätigung des Nutzens der salzsauren Dämpfe zur Verbesserung der Luft.

So eben hat eine kleine Schrift, über den wichtigen Gegenstand der Luftverbesserung in Hospitälern und Gefängnissen, die Presse verlassen, die den Titel hat:

An account of the discovers of the power of mineral acid vapours to destroy contagion by John Johnstone. M. D. 1803, welche der Wichtigkeit des Gegenstandes halber hier angezeigt zu werden verdient.

Des Verfassers Hauptgegenstand ist, zu beweisen, daſs seinem Vater die Ehre der wich-

wichtigen Erfindung, verpestete Luft durch Räucherungen mit Mineralsäuren zu verbessern, zukomme.

Es scheint auch, daſs bei dem Leser dieser Schrift kein Zweifel zurück bleiben kann, da *Guyton de Morveau* Räucherungen mit mineralsauren Dämpfen zuerst im Jahre 1773, und *Carm. Smith* im Jahre 1780, Dr. *Johnstone* hingegen schon im Jahre 1752 anwandte, und solche auch in seinem Buche, über die Fieber, öffentlich anpries. Er giebt der Salzsäure den Vorzug, und empfiehlt in Hinsicht der Anwendung folgende Weise:

»Tröpfele auf ein Pfund Küchensalz, in »einem irdenen Gefäſse, reine Schwefelsäure, »bis das Salz völlig feucht geworden ist, und »vermehre nach Verhältniſs der Gröſse des »Zimmers die Zahl solcher Gefäſse.«

Er führt zugleich mehrere Beispiele über den Nutzen an, wo diese sauren Dämpfe nicht nur den Kranken retteten, sondern auch die Umstehenden gegen Ansteckung schüzten, und selbst Ansteckungsgift, das seit langer Zeit in einem Gefängnisse geherrscht hatte, unschädlich machten.

Der Verfasser dieser Schrift giebt gleichfalls den salzsauren Dämpfen vor den von *Smith* empfohlenen, salpetersauren, den Vorzug. Theils weil sie nach seinen, und den

Erfahrungen anderer Aerzte, die mit beiden Versuche angestellt haben, weniger Beschwerden auf der Brust erregen, theils, weil sie weifse Wolken bilden, weshalb ihre Stärke richtiger beurtheilt werden kann, und endlich, weil sie das Ansteckungsgift kräftiger zerstören.

Er führt sogar das Beispiel einer asthmatischen Krankenwärterin an, der die salzsauren Dämpfe nicht nur keine Beschwerden, sondern vielmehr Erleichterung verschafften.

Möchte der wichtige Gegenstand, die Luft in Hospitälern und Gefängnissen auf die leichteste Weise rein zu erhalten, doch noch ferner unsere Physiker beschäftigen, und manchen Leiden, die bisher durch verpestete Luft entstanden sind, abhelfen.

London.

Domeier.

2.

Nutzen eines Clystiers von Belladonna-Blättern beim eingesperrten Bruche.

Da in dem Journale der praktischen Heilkunde auch kleine Anzeigen von wirksamen Mitteln, wenn selbst der Zufall sie uns an die Hand giebt, aufgenommen werden; so zweifele ich nicht, folgendes möchte darin auch eine Stelle verdienen.

Ich wurde zu einem kranken Schäfer auf dem Lande geholt, welcher an einem kleinen eingeklemmten Inguinal-Bruche darnieder lag. Er hatte schon zwei Tage Schmerzen, keinen offenen Leib, und seit einigen Stunden Erbrechen einer stinkenden Materie gehabt. — Vor meiner Ankunft war dem Kranken Pfeffer und Brantewein (das gewöhnliche Mittel der Landleute bei Leibschmerzen) auch Tabackssaft aus dem Pfeifenabguſs ihm gereicht worden.

Der Kranke hatte ein blasses Ansehen, groſse Unruhe, ermattenden Schweiſs und kleinen geschwinden Puls, ich suchte die Reposition zu bewirken, aber es war unmöglich; während ein Tabacksaufguſs von etwa vier Loth Taback mit einem halben Quart kochendem Wasser bereitet wurde, lieſs ich kaltes Wasser auf den eingeklemmten Bruch

legen und oft erneuern, welches von keiner Wirkung war; ehe der oben erwähnte Tabacksaufguſs zum Clystier fertig war, setzte ich einige Clystiere aus kaltem Wasser, die sofort ohne Wirkung wieder fortgingen, endlich wurde das Tabacksclystier mehr kalt als warm applicirt, dieses blieb etwa zehn Minuten bei dem Kranken, ohne jedoch Linderung zu verschaffen. Der Puls aber wurde voller, und bald fing der Kranke an ungereimt zu sprechen, es kam ihm vor als wenn lauter Wölfe in der Stube wären, bald schien es ihm, er ritte auf einem Ochsen u. dgl.

Dieses befremdete mich und ich glaubte schon, der Kranke würde bald ausgelitten haben; während dem legte ich meine Hand noch einmal auf den Bruch, und wurde mit Verwunderung und Freude gewahr, daſs selbiger zurück getreten war, wornach ich noch ein Clystier von lauwarmen Camillenthee gab, auch Camillenthee trinken lieſs, worauf offener Leib in ziemlicher Quantität und sehr übelriechender Qualität erfolgte. Das Phantasiren lieſs nach, die Besserung erfolgte, und der Patient lebt noch gesund, ohne ein Bruchband zu tragen und ohne jemals wieder Incarceration gehabt zu haben.

Was entdeckte ich nun aber? Es waren aus Versehen statt der Tabacksblätter, eine

and voll *Belladonna* - Blätter genommen orden.

Ich glaube, der Zufall hat uns hier auf n sehr wirksames Mittel aufmerksam geacht, und ich wünsche, daſs man die Verıche wiederholen möge.

*** den 16. Juli 1803.

G...ch.

Inhalt.

Seite

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zehnter Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Avertissement.

Der Kreisphysikus, Herr Doct. Kausch zu Mi-
sch, wünschte für die Fortsetzung seines so
eliebten Journals „Geist und Kritik der
edicin. und chirur. Zeitschriften etc.
ne ihm näher gelegene Verlagshandlung; ich
ibe daher mit Genehmigung der bisherigen
erlagshandlung, die Fortsetzung dieses für je-
m Arzt und Wundarzt fast unentbehrlich ge-
ordenen Werkes, vom 13ten Bande an über-
mmen. Künftig werden jährlich wie bisher
Bände in groſs Octav erscheinen. Da die er-
en 12 Bände mit Registern gehörig geschlos-
n sind: so können mit dem 13ten Bande neue
äufer füglich antreten, ohne gebunden zu seyn
ch die frühern 12 Bände zugleich anschaffen
ı müssen. Der 13te Band erscheint zur Mi-
ıaelismesse 1803. Bekanntlich enthält dieses
Verk einen mit praktischer Kritik beleuchteten
uszug aus der ganzen deutschen medicinischen
ıd chirurgischen Journalistik; selbst Chemie,
ebammenkunst und auch Nebenfächer sind aus
emselben nicht ausgeschlossen. Alle neuen Re-
eptformeln, die sich der Leser von Journälen
ühsam in ein Repertorium aufzeichnen muſs,

wenn er nicht jeden Augenblick in Verlegenheit gerathen will, findet man in diesem Werke aufgeführt. Wer die Unübersehbarkeit der medic. deutschen Journalistik kennt, dem leuchtet die Unentbehrlichkeit dieser Erscheinung, die auch in der Folge als Repertorium, besonders für den Schriftsteller, gewiss einen bleibenden Werth behalten muss, von selbst ein. Es ist kein Zweifel dass uns die Schriftsteller Frankreichs, Englands und unserer benachbarten Provinzen, nach einigen Jahrzehenden diese deutsche Anstalt, welche eine so leichte Uebersicht der inländischen Journalistik gewährt und die jeden Theilnehmer in den Fall der Unmöglichkeit setzt mit der Litteratur gleichen Fortschritt zu halten, gar sehr beneiden werden.

Georg Hamberger.

Buchhändler in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz in Breslau.

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité, u. s. w.

Siebenzehnter Band. Zweites Stück.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1803.

In Ungers Journalhandlung.

I.

Ueber das besondere

sthma spastico-arthriticum inconstans,

immer bisher unschicklich genannt

Angina pectoris.

Ohne Zweifel werden sehr viele die dieses ournal lesen, besonders erfahrne und mit der iteratur ihres Faches bekannte Practiker, bei er Ansicht dieser Abhandlung urtheilen, dafs :h wohl damit zu spät käme, da von *Heberen* und *Fothergil* an *), bis auf *Wichmann*,

*) Ein Verzeichnifs der Autoren, die von und über diese Krankheit geschrieben haben, findet man in *G. B. Schaeffer Diss. de Angina pectoris Goett.* 1787, und bei *Ploucquet Init. Bib. pract. T. I. p.* 177 *seq.* wo bei beiden *Wichmann* und *Parry* als die vorzüglichsten, und *Sluis Diss. de sternodynia syncoptica et palpitante, vulgo angina pectoris, Groening.* 1802, nachzutragen sind. Man sehe auch in verschiedenen Theilen der Sammlung von practischen Aerzten über diese Krankheit nach.

Parry und *Sluis*, fast seit 50 Jahren, so viel theoretisches und practisches, über die so unschicklich genannte *Angina pectoris* geschrieben, und so verschiedene Beobachtungen nebst Leichenöffnungen aufgezeichnet worden wären, daſs in Rücksicht der Erkenntniſs dieser Krankheit selbst, ihrer wesentlichen Zufälle, ihres Verlaufs, u. s. w. wohl nichts mehr zu mehrerer Aufklärung derselben, und einer glücklichern Behandlung wie bisher, beizubringen seyn möchte.

Das will ich wohl und fast ganz zugeben, aber in Rücksicht der Aufsuchung und Bestimmung der ersten wahren Ursache und der, dieser Krankheit wesentlichen, ihr allein eigenen Zufälle, wodurch und wovon sie einen ihr zukommenden bestimmten Namen und festen Platz in unsern Nosologien bekommen kann und muſs, glaube ich doch aus meiner langen Ausübung der Arzeneikunst, in der mir verschiedene Male diese Krankheit vorgekommen ist, etwas bemerkungswürdiges beitragen, und dem Leser seine verwendete Zeit vergüten zu können.

Daſs der Name *Angina pectoris* (Brustbräune) für die seltene Krankheit, die man damit benennt, worauf uns die Engländer *Heberden* und *Fothergil* zuerst aufmerksam machten, und die seit der Zeit von mehre-

auszeichnender benannt, und so in unsere Systeme müsse geordnet werden, um alle in der Praxis so sehr nachtheilige Verkennung und Verwechselung zu vermeiden.

Hieraus folgt nun, daſs bei Benennung und Klassification fast jeder Krankheit, besonders aber bei einer solchen, wovon ich hier rede, zu genauer Erkenntniſs und Unterscheidung derselben von ähnlichen, es nicht allein unzureichend, sondern unmöglich sey, mit einer generischen oder causal Definition auszukommen, sondern daſs dieser auch eine pünktliche Beschreibung der vorstechenden Symptome beigefügt werden müsse.

Demnach muſs diese Krankheit heiſsen, was sie ist, nehmlich: *Asthma spastico-arthriticum inconstans, ex improviso invadens, subito plurimum, et plerumque in primis paroxysmis, cessans, cum acuto premente dolore in sterno et praecordiis, ad cor et brachium sinistrum, interdum ad utrumque excurrente ad Lipothymiam, Syncopen, vel Asphyxiam lethalem usque*; d. i. krampfhafte Engbrüstigkeit aus gichtischen Ursachen, die zu unbestimmten Zeiten plötzlich befällt, und gewöhnlich, besonders bei den ersten Anfällen, eben so geschwinde vergeht, mit heftigen drückendem Schmerz auf dem Brustbeine und in der Brust, der das Herz blitzschnell an-

»nöthig gewesen sey, dieser, obwohl nicht »neuen, in den letzten Zeiten aber erst be»schriebenen Krankheit, einen die Aerzte auf»merksam machenden *auch nicht passenden* »*Namen* zu geben,« und das in der Note *ibid. p.* 148 mit dem absurden Namen Kopfpleursie, den man in Nordcarolina einem gewissen Kopfschmerz gegeben hat, entschuldigen, oder als schicklich bestätigen will, — das ist sonderbar, davon kann ich mich nicht, durchaus nicht überzeugen, und ich vermuthe aus obigen Gründen, daſs die meisten Aerzte gleichen Unglauben gegen diese *Wichmannsche* Angabe und Meinung hegen werden. Denn, kann das wohl gleichgültig, schicklich und nützlich seyn, einer seltenen Krankheit, darum, weil sie selten ist, einen seltsamen Namen beizulegen, der ganz und gar nicht auf ihr Wesen und Zufälle, die man doch weiſs, und so gut schildern kann, Bezug hat.

Eben so wenig paſst der von *Parry* *)

*) *Parry* Untersuchung der Symptome und Ursachen der *Syncope anginosa* gewöhnlich *Angina pectoris* genannt, übersetzt von *Friese*, Breſslau bei Korn d. ält. 1801. Es wird gewiſs keinen Arzt gereuen, der sich, wie billig, mit dieser Krankheit bekannt machen will, dieses, bis auf den Namen und einige Meinungen, ganz vortrefliche klassische Buch gelesen zu haben.

dieser Krankheit gegebene Name: *Syncope anginosa*, unter welchem sie sich wahrhaftig kein Anfänger, kein mit der Krankheit selbst, oder aus genauen Beschreibungen Bekannter, ohne den Zusatz: »*gewöhnlich angina pectoris genannt*,« denken, oder in einem System aufsuchen kann.

Wenn *Angina* bei den ältesten und noch jetzigen Aerzten eine gelinde oder heftige Entzündung eines oder mehrerer Theile des innern Halses bedeutet, die mehr oder weniger schmerzhaft, zuweilen alles Hinunterschlukken, oder das Athmen, oder beides zugleich verhindert, die einige Tage steigend anhält, und entweder zertheilt wird, oder in Eiterung, oder in den Brand übergeht; — so kann wohl kein Arzt irgend eine andere Krankheit, der alle diese Merkmale und Zufälle fehlen, *Angina* nennen, *und am wenigsten derjenige, die bei übrigens scheinbar vollkommener Gesundheit, ohne alle Fehler im Halse, blitzschnell das Athemholen hemmt, mit fixen heftigen Schmerz auf und unter dem Brustbein nach dem Herzen zu bis zur Ohnmacht befällt, in wenigen Minuten (gewöhnlich bei den ersten Anfällen) wieder vergeht, unbestimmt und öfters nach langen Zwischenzeiten wiederkömmt*, den Namen *Angina* und am unschicklichsten zur Unterscheidung *pe-*

ctoris, beilegen, der schon an sich einen offenbaren Widerspruch enthält.

Und eben so wenig kann auch *Parry's* Name, *Syncope anginosa*, angnommen werden; denn *Syncope* ist ja nur ein zuweilen mehr oder weniger, insbesondere bei den ersten und leichten Anfällen, ganz fehlender Zufall, bei der in Rede seyenden Krankheit, mithin als Effect und Symptom, nicht als Ursache, nicht als Wesen derselben anzusehen, und von *Angina* kann, wie so eben erwiesen, hier ganz und gar keine Rede seyn.

Da nun jeder Krankheitsname auf denjenigen widernatürlichen Gesundheitszustand, der damit bezeichnet werden soll, ausschliesslich, so viel nur möglich — passen muſs, d.h. er muſs die Grund- und erste Ursache, den unveränderlichen Sitz und Anfang des Uebels und die wesentlich vorstechenden und unzertrennlichen Zufälle angeben; so folgt von selbst, daſs je seltener eine Krankheit, je weniger sie von den ältesten Aerzten als eine besondere eigene angemerkt und benannt, obwohl gewiſs zuweilen von ihnen, nun aber öfter bemerkt, genau beobachtet, und unverkennbar beschrieben worden, je dennoch vielen Practikern, weder durch Ansicht, noch durch Lectüre bekannt ist, — daſs sie nach diesen Voraussetzungen, desto genauer und

ausszeichnender benannt, und so in unsere Systeme müsse geordnet werden, um alle in der Praxis so sehr nachtheilige Verkennung und Verwechselung zu vermeiden.

Hieraus folgt nun, daſs bei Benennung und Klassification fast jeder Krankheit, besonders aber bei einer solchen, wovon ich hier rede, zu genauer Erkenntniſs und Unterscheidung derselben von ähnlichen, es nicht allein unzureichend, sondern unmöglich sey, mit einer generischen oder causal Definition auszukommen, sondern daſs dieser auch eine pünktliche Beschreibung der vorstechenden Symptome beigefügt werden müsse.

Demnach muſs diese Krankheit heiſsen, was sie ist, nehmlich: *Asthma spastico-arthriticum inconstans, ex improviso invadens, subito plurimum, et plerumque in primis paroxysmis, cessans, cum acuto premente dolore in sterno et praecordiis, ad cor et brachium sinistrum, interdum ad utrumque excurrente ad Lipothymiam, Syncopen, vel Asphyxiam lethalem usque*; d. i. krampfhafte Engbrüstigkeit aus gichtischen Ursachen, die zu unbestimmten Zeiten plötzlich befällt, und gewöhnlich, besonders bei den ersten Anfällen, eben so geschwinde vergeht, mit heftigen drückendem Schmerz auf dem Brustbeine und in der Brust, der das Herz blitzschnell an-

Es können daher auch bei dergleichen Subjecten, die diese Disposition zur Gicht haben, und eine sie erzeugende und unterhaltende Lebensart führen, mancherlei gichtische Schmerzen und Zufälle in den innern Theilen und Eingeweiden, z. B. Kopfweh, Husten, Magenkrampf, Schmerzen in den Gedärmen, u. s. w., ohne alle wenigstens gewöhnliche äufserliche Merkmale, allein, oder abwechselnd, oder zugleich entstehen, und eben so in und an ihnen, durch manche noch besondere local Reize, Ablagerungen erdiger Theile, Incrustationen, Verknorpelungen und Verknöcherungen geschehen.

Dafs dieses nicht eben so selten in den Lungen, in den grofsen Gefäfsen, in der Brust, in den Kranzadern des Herzens, in allen Eingeweiden beobachtet worden sey, bezeugen die aufmerksamsten Beobachter und Zergliederer, *Morgagni*, *Senac*, *Lieutaud*, *Haller* und mehrere in ihren Schriften, die bei gedachtem *Parry*, der ihre Bemerkungen genau aufgesucht und zusammen gestellt hat, nachzusehen.

Wenn nun diese Beobachter uns belehren, dafs von dergleichen Verknöcherungen und Incrustationen an den Gefäfsen des Herzens und in andern Theilen, die heftigsten, ängstlichen, betäubenden Schmerzen, bis zur

Ohnmacht ganz eigener Art, indeſs so und so plötzlich, wie bei geschwinden heftigen Druck der Hoden, oder bei einem starken Stoſs auf die *Cardia* entstehen, so ergiebt sich unläugbar, daſs die *Syncope*, wenn sie bei diesem *Asthma spastico-arthriticum* erscheint, als Folge und Symptom des durch Krampf und Schmerz heftig afficirten Nervensystems, des plötzlich gehinderten freien Athemholens und mehr oder weniger gehemmten Blutumlaufs anzusehen sey.

Syncope kann also diesem *Asthma* den generischen Namen nicht geben, und mit *Angina* hat es in keiner Rücksicht, auch nicht den aller entferntesten Zusammenhang.

Möchte doch das Gesagte und die folgenden zur Bestätigung desselben mitgetheilten Beobachtungen über einen, an dieser Krankheit Verstorbenen und Secirten, und über einen noch damit geplagten, einige Aufmerksamkeit und Beistimmung erfahrner Praetiker erhalten.

Dr. Stoeller.

Erste Krankengeschichte nebst der Leichenöffnung.

Diese betrifft einen rüstigen, vollsaftigen, starken Mann, der mancherlei erlittener Krankheiten und Zufälle ohngeachtet, doch bis an seinen im 56ten Lebensjahre erfolgten plötzlichen Tod, so blieb und vollkommen gesund zu seyn schien.

Er war von einer in ihren jüngern Jahren mit Gicht heftig und lange geplagten Mutter geboren, und von einem Vater erzeugt, der in der Jugend *laute* lebte und asthmatisch starb.

Im Knaben- und Jünglingsalter blutete er oft und heftig aus der Nase, sonst störte nichts sein Wohlbefinden bis in sein 28tes Jahr.

Seine Lebensweise war von Jugend an, auf Freiheit im Essen und Trinken und Vergnügungen gegründet, er brachte manche Nächte in Gesellschaft zu, trank dabei viel starkes Bier, machte zuweilen starke Leibesbewegungen und setzte sich ohne Schonung aller Witterung aus. Daher kam es denn, dafs er, bei sonst vortrefflicher Gesundheit und grofsen Leibeskräften, doch zuweilen Kolikschmerzen und Strangurie erlitt, die gewöhnlich bald vorüber gingen.

Er war mein naher Verwandter und ich zu allen Zeiten sein alleiniger Arzt, daher ich seine Geschichte aus meinen sorgfältig geführten Büchern getreu darstellen kann.

In seinem 28sten Jahre erkrankte er an einer vollkommenen Entzündung der Milz, die, obgleich mit den wirksamsten Mitteln gleich von Anfang behandelt, doch die linke Lunge am 3ten Tage mit einnahm, und heftige Stiche und den lästigsten Husten veranlasste. Durch erfolgte Expectoration minderte sich dieser, und die Krankheit wurde durch einen am 9ten Tage erschienenen allgemeinen Frieselausschlag entschieden. Er ward wieder gesund, veränderte seine Lebensart nicht und hustete nun öfters mit starkem glutinösen Auswurf.

Zehn Jahre nachher 1774 in seinem 38ten Jahre, wurde er wieder von einem heftigen Entzündungsfieber der linken Lunge befallen, das sich mit heftigem Schmerz sowohl nach der Milz, als nach der Schulter zog, bei äusserst beschwerlichem Husten. Wiederholtes Blutlassen, nebst nöthigen Mitteln, und der freieste Gebrauch der Spanischenfliegen, womit die ganze Brust und die linke Seite belegt wurden, rissen ihn aus der augenscheinlichsten Gefahr. Den 8ten Tag empfand er auch Schmerzen in der Gegend der Leber,

gewifs von noch gastrischen Unreinigkeiten, denn eine etliche Tage lang- anhaltende Diarrhoe verminderte diese und die dabei entstandene gelbe Farbe des Gesichts. Der Husten war äufserst lästig, endlich erfolgte ein gleichsam eiterartiger häufiger Auswurf, und dergleichen Abgang mit alten Versessenheiten durch den Stuhl, und darauf grofse Erleichterung. Inzwischen blieb der Husten mehr oder minder heftig, mit vielem schleimigten, und in der 6ten Woche einmal starkem Blutauswurf. Sein schlechtes Verhalten unterhielt den Husten, und veranlafste nach sieben Wochen schon wieder ein Fieber mit herumirrenden Schmerzen, die sich in dem vordern und untern Theile der Brust festsetzten, und so heftig wurden, dafs er nicht anders als auf der Brust und Bauch liegen konnte. Ich vermuthete mit Ueberzeugung, dafs eine Vomica in der rechten Lunge sich zum Aufbruch bilden würde. Es geschah, und den 17ten Tag erfolgte der Eiterauswurf mit Blut vermischt häufig, und auch im Urin eiterartiger Niederschlag. Noch blieb der Husten mehr oder weniger, bis in die 5te Woche, da er sich denn nebst allen schmerzhaften Empfindungen auf der Brust, mit freien Athmen, ganz verlor und er vollkommen gesund wurde.

Bei seiner erneuerten und fortgesetzten un-

eingeschränkten Lebensart, bei der er aſs und trank, was, und wenn es ihm schmeckte, ward er stärker an Fleisch, erzeugte aber viel Schleim, den ein wieder entstandener, mehr oder weniger, Husten häufig zu Tage förderte, er blieb übrigens wohl bei fast Kurzathmigkeit, bis in die ersten Tage des Februar 1779, von da an er allemal gegen die Nacht einen abwechselnden, bald nachlassenden Schmerz, gerade unter dem Brustbeine empfand. (Das späte Nachhausegehen aus der Gesellschaft nach mancherlei Erhitzungen, bei der unfreundlichsten Witterung, war immer die veranlassende Ursache.)

Den 15ten dieses Monats aber, wurde er plötzlich mit den heftigsten Schmerzen der Art unter groſser Angst befallen, die sich über die Brust nach beiden Armen und bis in die Finger zogen, und ihn ohne Husten zu ersticken droheten. Das Gesicht war blaſs, verstellt und kalt mit herabrollendem Schweiſs bedeckt, das Athmen sehr beschwerlich, der Puls klein, schwach und langsam, die krampfhafte Zusammenschnürung der Brust war unverkennbar; bei Gebrauch der kräftigsten krampflindernden Mittel von innen und aussen, hielt der stärkste Anfall, mit Bewuſstseyn, wie bei allen, 15 Minuten an. In der folgenden Nacht kamen dergleichen Anfälle

verschiedene, einige auch stärker wieder, die immer nicht lange anhielten. Nun wurde der Puls voll und hart. Eine Aderlaſs am linken Arm, Klystiere, beruhigende krampflindernde Mittel, verminderten zwar heute und den folgenden Tag den Brustschmerz sehr, konnten ihn aber doch nicht ganz beseitigen. Uebrigens hatte er immer freien Athem und hustete auch einigemal ohne besondere Wehthaten. Eine Auflösung des *Gummi ammoniac.* mit Pfeffermünz-Wasser und *Oxym. squill.* und ein Abfuhrungsmittel, das eine groſse Menge ſchleimigten Stuhlgang ausführte, verschafften den 18ten vollkommene Befreiung, er schlief ungestört und war, bis auf einige Mattigkeit und etwas Kurzathmigkeit, vollkommen wohl, wie sonst. So vergingen nun bei sehr wenig eingeschränkter Lebensweise wieder 5 Jahre, ohne heftigen und completen Anfall. Kleine, die beim geschwinde oder bergan Gehen und beim Vorwärtsbeugen sich mehrmals meldeten, hielt er so, wie den Husten mit glutinösen Auswurf, seiner Natur eigen, und machten ihm wenig Sorge.

Aber im Mai 1784 überfiel ihn wieder plötzlich ein sehr heftiger mit allen Symptomen begleiteter Anfall seines nicht zu verkennenden Uebels, mit dem heftigsten Schmerz

unter dem Brustbein und grofser Angst, dabei aber das Bewufstseyn wie sonst, und das Athmen ziemlich frei blieben. Der harte und volle Puls erforderte eine reichliche Aderlafs, die bald, nebst den übrigen angezeigten Mitteln Erleichterung verschaffte. Den folgenden Tag vermehrten sich wieder Schmerz und Angst und beengtes Athemholen, abwechselnd mit Nachlafs. Nach einem grofsen camphorirten Spanischenfliegenpflaster, das gewöhnlich nach dem Aderlassen am geschwindesten erleichterte, setzte sich der Schmerz in die Herzgrube, und er verspürte dabei grofsen Durst, doch ohne gereizten Puls, und Hitze. Nach schicklicher Behandlung verlor sich beides und den folgenden Tag erschien sein Husten und Auswurf, mit Efslust, Schlaf und Munterheit, wie vorhin.

Die Anfälle dieses krampfhaft gichtischen Asthma's, ob sie gleich je zuweilen mit vorangehenden oder auch fehlenden Leibschmerzen, die im linken Hypochondrium anfingen und da am stärksten waren, sich zeigten, und allemal durch gegebene Gelegenheit herbeigelockt wurden, stiegen doch bis zum Anfang des Jahres 1792, also — ganzer 8 Jahre lang, nicht wieder zu der fürchterlichen Höhe, wie der im Mai 1784. Einer dergleichen aber entstand mit Schmerz in der Milz blitzschnell

Erste Krankengeschichte nebst der Leichenöffnung.

Diese betrifft einen rüstigen, vollsaftigen, starken Mann, der mancherlei erlittener Krankheiten und Zufälle ohngeachtet, doch bis zu seinen im 56ten Lebensjahre erfolgten plötzlichen Tod, so blieb und vollkommen gesund zu seyn schien.

Er war von einer in ihren jüngern Jahren mit Gicht heftig und lange geplagten Mutter geboren, und von einem Vater erzeugt, der in der Jugend *laute* lebte und asthmatisch starb.

Im Knaben- und Jünglingsalter blutete er oft und heftig aus der Nase, sonst störte nichts sein Wohlbefinden bis in sein 28tes Jahr.

Seine Lebensweise war von Jugend an auf Freiheit im Essen und Trinken und Vergnügungen gegründet, er brachte manche Nächte in Gesellschaft zu, trank dabei viel starkes Bier, machte zuweilen starke Leibesbewegungen und setzte sich ohne Schonung aller Witterung aus. Daher kam es denn, daſs er, bei sonst vortrefflicher Gesundheit und groſsen Leibeskräften, doch zuweilen Kolikschmerzen und Strangurie erlitt, die gewöhnlich bald vorüber gingen.

te er mich, ob er nicht in eine Gesellschaft gehen dürfte, die zu einem Schmaufs versammelt war, er versicherte dabei, nichts zu essen, deswegen er auch schon gespeist hätte, und brachte noch mancherlei Bewegungsgründe bei. Das Haus der Versammlung war fast eine Viertelstunde von dem seinigen entfernt, die Luft von Morgen sehr rauh und kalt. Ich stellte ihm dieses, und dafs die Gelegenheit wider seine nothwendige Diät zu sündigen, zu verführerisch, es auch just heute Freitag und die Wiederkehr seines Anfalles an diesem Tage, wie zeither, leicht möglich wäre, ernstlich vor, und bat ihn zu Hause zu bleiben, und zugleich, dafs er mich bei der geringsten Anwandlung seines Uebels, augenblicklich möchte rufen lassen. Er versprach beides, und begleitete mich wider meinen Willen bis an die Hausthüre, mufste sich aber auf mein Anrathen zurückziehen, ehe ich sie öffnete. Das war just 12 Uhr. Nachdem er in seine Stube 6 Stufen hoch gekommen und kaum 12 Minuten lang ganz langsam hin und her gegangen war, überfiel ihn sein Brustkrampf plötzlich mit seiner gröfsten Heftigkeit. Man rief mich in der nur möglichsten Geschwindigkeit, und ich sahe ihn schon binnen einigen Minuten, auf einen Stuhl rückwärts gelehnt, die Füfse in warmen Wasser

gewiſs von noch gastrischen Unreinigkeiten, denn eine etliche Tage lang anhaltende Diarrhoe verminderte diese und die dabei entstandene gelbe Farbe des Gesichts. Der Husten war äuſserst lästig, endlich erfolgte ein gleichsam eiterartiger häufiger Auswurf, und dergleichen Abgang mit alten Versessenheiten durch den Stuhl, und darauf groſse Erleichterung. Inzwischen blieb der Husten mehr oder minder heftig, mit vielem schleimigten, und in der 6ten Woche einmal starkem Blutauswurf. Sein schlechtes Verhalten unterhielt den Husten, und veranlaſste nach sieben Wochen schon wieder ein Fieber mit herumirrenden Schmerzen, die sich in dem vordern und untern Theile der Brust festsetzten, und so heftig wurden, daſs er nicht anders als auf der Brust und Bauch liegen konnte. Ich vermuthete mit Ueberzeugung, daſs eine Vomica in der rechten Lunge sich zum Aufbruch bilden würde. Es geschah, und den 17ten Tag erfolgte der Eiterauswurf mit Blut vermischt häufig, und auch im Urin eiterartiger Niederschlag. Noch blieb der Husten mehr oder weniger, bis in die 5te Woche, da er sich denn nebst allen schmerzhaften Empfindungen auf der Brust, mit freien Athmen, ganz verlor und er vollkommen gesund wurde.

Bei seiner erneuerten und fortgesetzten un-

eingeschränkten Lebensart, bei der er aſs und trank, was, und wenn es ihm schmeckte, ward er stärker an Fleisch, erzeugte aber viel Schleim, den ein wieder entstandener, mehr oder weniger, Husten häufig zu Tage förderte, er blieb übrigens wohl bei fast Kurzathmigkeit, bis in die ersten Tage des Februar 1779, von da an er allemal gegen die Nacht einen abwechselnden, bald nachlassenden Schmerz, gerade unter dem Brustbeine empfand. (Das späte Nachhausegehen aus der Gesellschaft nach mancherlei Erhitzungen, bei der unfreundlichsten Witterung, war immer die veranlassende Ursache.)

Den 15ten dieses Monats aber, wurde er plötzlich mit den heftigsten Schmerzen der Art unter groſser Angst befallen, die sich über die Brust nach beiden Armen und bis in die Finger zogen, und ihn ohne Husten zu ersticken droheten. Das Gesicht war blaſs, verstellt und kalt mit herabrollendem Schweiſs bedeckt, das Athmen sehr beschwerlich, der Puls klein, schwach und langsam, die krampfhafte Zusammenschnürung der Brust war unverkennbar; bei Gebrauch der kräftigsten krampflindernden Mittel von innen und aussen, hielt der stärkste Anfall, mit Bewuſstseyn, wie bei allen, 15 Minuten an. In der folgenden Nacht kamen dergleichen Anfälle

verschiedene, einige auch stärker wieder, die immer nicht lange anhielten. Nun wurde der Puls voll und hart. Eine Aderlaſs am linken Arm, Klystiere, beruhigende krampfhindernde Mittel, verminderten zwar heute und den folgenden Tag den Brustschmerz sehr, konnten ihn aber doch nicht ganz beseitigen. Uebrigens hatte er immer freien Athem und hustete auch einigemal ohne besondere Wehthaten. Eine Auflösung des *Gummi ammoniac.* mit Pfeffermünz-Wasser und *Oxym. squill.* und ein Abführungsmittel, das eine groſse Menge ſchleimigten Stuhlgang ausführte, verschafften den 18ten vollkommene Befreiung, er schlief ungestört und war, bis auf einige Mattigkeit und etwas Kurzathmigkeit, vollkommen wohl, wie sonst. So vergingen nun bei sehr wenig eingeschränkter Lebensweise wieder 5 Jahre, ohne heftigen und completen Anfall. Kleine, die beim geschwinde oder bergan Gehen und beim Vorwärtsbeugen sich mehrmals meldeten, hielt er so, wie den Husten mit glutinösen Auswurf, seiner Natur eigen, und machten ihm wenig Sorge.

Aber im Mai 1784 überfiel ihn wieder plötzlich ein sehr heftiger mit allen Symptomen begleiteter Anfall seines nicht zu verkennenden Uebels, mit dem heftigsten Schmerz

unter dem Brustbein und großer Angst, dabei aber das Bewußtseyn wie sonst, und das Athmen ziemlich frei blieben. Der harte und volle Puls erforderte eine reichliche Aderlaß, die bald, nebst den übrigen angezeigten Mitteln Erleichterung verschaffte. Den folgenden Tag vermehrten sich wieder Schmerz und Angst und beengtes Athemholen, abwechselnd mit Nachlaß. Nach einem großen camphorirten Spanischenfliegenpflaster, das gewöhnlich nach dem Aderlassen am geschwindesten erleichtette, setzte sich der Schmerz in die Herzgrube, und er verspürte dabei großen Durst, doch ohne gereizten Puls, und Hitze. Nach schicklicher Behandlung verlor sich beides und den folgenden Tag erschien sein Husten und Auswurf, mit Eßlust, Schlaf und Munterheit, wie vorhin.

Die Anfälle dieses krampfhaft gichtischen Asthma's, ob sie gleich je zuweilen mit vorangehenden oder auch fehlenden Leibschmerzen, die im linken Hypochondrium anfingen und da am stärksten waren, sich zeigten, und allemal durch gegebene Gelegenheit herbeigelockt wurden, stiegen doch bis zum Anfang des Jahres 1792, also — ganzer 8 Jahre lang, nicht wieder zu der fürchterlichen Höhe, wie der im Mai 1784. Einer dergleichen aber entstand mit Schmerz in der Milz blitzschnell

mit seiner ganzen Heftigkeit den 22 Januar, auch *an einem Freitag.*

Hier muſs ich zuförderst das Sonderbare und Unerklärbare anmerken, daſs die Anfälle in den letzten 8 Wochen seines Lebens, allemal und ganz bestimmt, und nur *allein des Freitags* von der Zeit nach der Mittagsmahlzeit, zu unbestimmten Stunden, bis gegen Abend, eingetreten waren, sie mochten nun sehr gelinde, oder auch heftig seyn.

Bei diesem war der Brustschmerz und in beiden Armen, die Angst und der beklommene Athem so heftig und unerträglich, daſs er auf die Erde vor einen Stuhl kniete, ihn umfaſste und sich so mit der Brust gegen ihn drückte. Auch dieser Anfall verging bald, und ihm folgte in den ersten Tagen der gewöhnliche Schmerz in der linken Seite und im Unterleibe, der mit Abführung von Excrementen und Blähungen sich verlor.

Dadurch war es nun geschehen, daſs er seit diesem Anfall zu Hause geblieben war, und sich auch in der übrigen Diät besser verhalten hatte. Es war an einem Freitag, den 3 Februar, Mittags $\frac{1}{4}$ auf 12 Uhr, da ich ihn besuchte; er stand eben von seiner mit vieler Lust genossenen Mittagsmahlzeit auf, und versicherte, daſs er sich in allem Betracht wieder vollkommen wohl befinde. Nun frag-

te er mich, ob er nicht in eine Gesellschaft gehen dürfte, die zu einem Schmauſs versammelt war, er versicherte dabei, nichts zu essen, deswegen er auch schon gespeist hätte, und brachte noch mancherlei Bewegungsgründe bei. Das Haus der Versammlung war fast eine Viertelstunde von dem seinigen entfernt, die Luft von Morgen sehr rauh und kalt. Ich stellte ihm dieses, und daſs die Gelegenheit wider seine nothwendige Diät zu sündigen, zu verführerisch, es auch just heute Freitag und die Wiederkehr seines Anfalles an diesem Tage, wie zeither, leicht möglich wäre, ernstlich vor, und bat ihn zu Hause zu bleiben, und zugleich, daſs er mich bei der geringsten Anwandlung seines Uebels, augenblicklich möchte rufen lassen. Er versprach beides, und begleitete mich wider meinen Willen bis an die Hausthüre, muſste sich aber auf mein Anrathen zurückziehen, ehe ich sie öffnete. Das war just 12 Uhr. Nachdem er in seine Stube 6 Stufen hoch gekommen und kaum 12 Minuten lang ganz langsam hin und her gegangen war, überfiel ihn sein Brustkrampf plötzlich mit seiner gröſsten Heftigkeit. Man rief mich in der nur möglichsten Geschwindigkeit, und ich sahe ihn schon binnen einigen Minuten, auf einen Stuhl rückwärts gelehnt, die Füſse in warmen Wasser

stehend, leblos sitzend, mit verschlossenen Augen, todtenblaſs, mit kaltem Schweiſse bedeckt, sprachlos, und ohne Athem und Pulsschlag. Sogleich flöſste ich ihm einige Tropfen *alkali fluor* mit Wasser in den Mund; plötzlich schlug er die Augen auf, richtete den Kopf vorwärts und sagte laut: Ach Gott! wenn ich solche Anfälle diesen Winter noch oft erleiden sollte, so wünschte ich lieber gleich zu sterben, und indem er auf die Brust wieſs: ach! das ist stark, was haben sie mir gegeben? — meine Augen werden dunkel — und in der Secunde stieſs er den letzten Athem aus, und war todt. Auf Zudringlichkeit der Verwandten wurde ihm wider meinen Rath eine Ader am Fuſs geöffnet, es flossen einige Loth Blut; kein Herzschlag war zu bemerken, er blieb todt.

Man lieſs ihn der Sicherheit wegen in einem sehr temperirten Zimmer angezogen liegen, und nach 48 Stunden wollte ich die Section vornehmen, aber ich muſste sie früher machen, da schon den andern Morgen das Cadaver mit sehr aufgetriebenem Unterleibe, brandigten Stellen, sonderlich im linken Hypochondrium und der epigastrischen Region, davon sich die grüne Oberhaut schon absonderte, in allgemeine Fäulniſs überging, und im unerträglichsten Ge[illegible] verbreitete. Die

Section geschah in Beiseyn einiger Aerzte und Wundärzte.

Die eröffnete Bauchhöle zeigte eine sehr beträchtliche Menge Fett in der Cellulosa und in dem ausgebreiteten Netz von dunkel gelber Farbe. Die sämtlichen Gedärme waren entzündet, und mehr oder weniger brandigt, mürbe, vorzüglich das Colon an seiner linken Krümmung, und dieses nebst dem Magen, der noch einige Speisen enthielt, sehr aufgetrieben. Die Leber mit der angefüllten Gallenblase waren im natürlichen Zustande, so auch die Nieren, Harngänge und die Urinblase; die Milz aber gröſser und äuſserlich von grau bräunlicher Farbe. Bei ihrer genauern Untersuchung, die der so oft bemerkte Schmerz in dieser Gegend, und der fast gewöhnliche Anfang des Anfalls daselbst, veranlaſsten, zeigte es sich, daſs die ganze Oberfläche und die Ränder derselben mit einer steinigten, gelblich grauen körnigten Kruste, wie Chagrin, überzogen waren, und an dem nach der Magenkrümme gehenden Rand ein fast dreyeckigt knöcherner Ansatz befindlich war, dessen Grundfläche 5 Linien breit war, davon die eine stumpfe Spitze nach dem Colon zu auslief. Die innere Substanz war in einen schwarzen Brei aufgelöst und enthielt auch

ein kleines frei liegendes Knochenfragment, einige Linien lang, aber viel schmäler.

An der Brust war äufserlich nichts ungewöhnliches zu bemerken. Nach deren Eröffnung sahe man beide Lungen zusammen gefallen, mit violetten und schwarzen Flecken besetzt, und überall am Rippenfell fest anhängend; im Herzbeutel keine überflüfsige Feuchtigkeit; das Herz von ungewöhnlicher Gröfse, aber schlaff und blutleer, sonderlich in der linken Höhle; die halbmondförmige Klappen der Lungenpulsader im Zustand der Verknöcherung, die grofsen Gefäfse an ihren Anfängen steif und knorpelicht und voll von dikkem schwarzem Blut. Die Kranz-Arterien und Venen wurden leider nicht besonders untersucht. Den Kopf zu öffnen wurde hier vor unnöthig erachtet.

Das war doch wohl ein gichtgerechtes Subject aus Erbschaft und Lebensart?

Der litt doch gewifs und starb an der Krankheit, die vorzüglich *Wichmann* und *Parry* so sehr genau characterisirt, ersterer noch immer mit dem unschicklichen Namen *Angina pectoris*, letzterer mit *Syncope anginosa* belegt haben, und die ich *Asthma spastico-arthriticum inconstans* zu nennen, am schicklichsten erachte.

Hier wären doch gewiſs die Verknöcherung der Valvelen der Lungenpulsader, und die knorpelartige Beschaffenheit der Mündungen der Gefäſse am Herzen, als die Anfänge der mit der Zeit erfolgenden Verknöcherungen, — und die Incrustation der Milz nebst der äuſserlich anhängenden und innerlich enthaltenen Ossification, Producte der Abscheidung und Anlegung der erdichten Theile aus den Säften in den kleinsten Lymph- und Blutgefäſsen der gröſsern Puls- und Blutadern, die bei denen, die an der Gicht, vorzüglich am Podagra langwierig leiden, öfters in und um die Gelenke abgesetzt und sichtbar werden. Wie das überhaupt und so verschiedentlich zugeht, läſst sich so wenig bestimmt sagen, als gewiſs behaupten, daſs dieses immer und nach vorhergegangenen Entzündungen erfolge.

Die Incrustation mit Verknöcherungen an und in der Milz, die sonst wohl nach andern Krankheiten, und auch von mir, im höchsten Grade, bei einen, durch öftere Abzapfung lange erhaltenen Ascitischen bemerkt worden; aber so viel ich weiſs, und wie auch *Wichmann* am angeführten Orte versichert, auſser ihn von Niemanden, bei an der so genannten Brustbräune verstorbenen beobachtet worden sind, giebt einen näheren Beweis

1793 Jahre meldeten.

Am 8ten September dieses Jahres kam er von einer Reise, von der Ruhr mit den heftigsten und bedenklichsten Zufällen befallen, aus einer Gegend zurück, wo sie epidemisch wüthete. Schon 6 Tage lang war er damit geplagt, hatte auswärts von ärztlichen Händen Brech- und Abführungsmittel, und Opium erhalten, und wurde nach vielen Schmerzen (dabei sich nichts von seinen Brustbeschwerden zeigte,) und durch die gehörigen Mittel wieder gesund.

1794 bis zum Mai zeigten sich nur selten geringe Anfälle vom Druck auf der Brust und beklemmten Athem, aber nun wurden, nach starken Körper- und öfters überraschenden Gemüthsbewegungen die Anfälle von drückendem Schmerz auf der Brust, der sich nach beiden Oberarmen zog, und das Einathmen und Bewegen, Liegen und Sitzen unmöglich machte, immer öfterer und heftiger, dabei immer, wie sonst, volles Bewustseyn und die Sprache, so viel das beengte Athmen erlaubte, blieben.

Nun zeigte sich mit allen Kennzeichen und Zufällen, die von den Engländern zuerst, und nachher auch von anderen so gut bemerkte und so richtig beschriebene, als höchst unschicklich benannte Krankheit *Angina pe-*

ctoris

ctoris, in ihrer ganzen fürchterlichen Gröſse. Eine Krankheit, die nichts anders ist und nicht anders benennt werden kann, als: *Asthma arthritico-nervosum*. Ein solcher heftiger Anfall erschien wieder den 31 December.

1795 kamen diese Anfälle nun immer öfter, doch nicht immer gleich stark, vorzüglich aber nach starken körperlichen Bewegungen auf Reisen, und nach oder bei besondern Gemüthsbewegungen, die bei vielen Geschäften und Kopfanstrengungen im Mai vorfielen.

1796. So ging es auch abwechselnd bis in den Sommer, da er sich des Biberaischen Bades mit mehreren Nachlaſs bediente, bis zum Ausgang dieses Jahres, da er, und

in den ersten Tagen des folgenden 1797, ein Spannen und Drücken im Unterleibe, viel Blähungen, unordentliche Leibesöffnung, Schwere der Glieder und Unbehaglichkeit bei Geschäften verspürte. Nach einigen Digestivmitteln und einer gelinden Abführung, erfolgte in der Nacht vom 14—15 Jan. einer der heftigsten Anfälle dieser Art mit gleichsam ganz zusammen gezogener Brust, mit noch nicht so stark empfundenen Schmerzen, vorzüglich in der linken Brust und äuſserst empfindlichen Stechen mitten im Herzen, wie er nach Lage und Empfindung angab. Dabei war der Puls ungewöhnlich voll und hart, und das

Athemholen äuſserst beschwerlich. Nach einer reichlichen Aderlaſs, die ein dickes und schleimigtes Blut zeigte, nach Klystiren, Einreibungen und innern Gebrauch kühlender und beruhigender Mittel, lieſs alles nach und nach so nach, daſs er einige Stunden ruhig schlief, und den folgenden Tag, wie sonst immer nach einem Anfall, heiter und wie fast ganz wohl war.

In der folgenden Nacht wurde er von dem heftigsten, und fast unerträglichen Schmerz, im linken Fuſse, vorzüglich an der Ferse, plötzlich aufgeweckt, und alle bisherige Empfindungen auf der Brust und im Unterleibe waren gänzlich weg. Durch schickliche Mittel und erfolgten starken Schweiſs, und häufigen rothen Bodensatz im Urin, wurden die Schmerzen in der dritten Nacht sehr erträglich, aber sie nahmen nun auch den andern Fuſs ein, wechselten bald, bald ſaſsen sie in beiden Füſsen zugleich fest, und verminderten sich nach und nach unter kritischen Schweiſsen und Urin. Den 31ten war er ohne Schmerzen, und wohl im folgenden ganzen Monat. Jetzt hoffte ich mit vieler Wahrscheinlichkeit und Zuversicht, daſs er, wo nicht ganz, doch auf lange Zeit durch die erfolgten häufigen Ausleerungen der Gichtmaterie, und den Gebrauch der stärkenden und krampflindernden

Mittel, von seinem Brustkrampfe befreiet bleiben würde. Aber schon am 9ten März wurde dieser, nach einigen Diätfehlern und beim geschwind Gehen gegen den Wind, wieder erweckt und äuſserte sich öfters mit abwechselnder Heftigkeit, wurde gemeiniglich mit öftern Aufstoſsen erleichtert.

Oefters belästigte ihn nun eine Strangurie und anhaltende Kälte des Gesäſses.

1798 bis zum 16ten März befand er sich bei seltenen und leichten Anfällen seiner Beschwerden ziemlich wohl, da er mit einem Schnupfenfieber und Tages darauf mit krampfhaften Drücken und Schmerzen auf der Brust und im Unterleibe zugleich geplagt wurde, die sich nach einer erfolgten Diarrhoe mit leichten Anfällen von Podagra verloren.

Diesen Sommer bediente er sich des Wisbader Bades. Bei den ersten Bädern erlitt er einen der heftigsten Anfälle seiner krampfhaften Brustbeschwerden, die bei fortgesetzter Kur nachlieſsen, nachher aber wie zuvor bei allen Veranlassungen, die immer nicht fehlten, schwächer oder stärker abwechselnd wieder kamen.

1799 ging es eben so abwechselnd und erträglich; doch bemerkte er mehrentheils ein stumpfes Drücken auf dem Brustbeine oder unter demselben. Aber in der Mitte des Ju-

nius kamen einige so heftige Anfälle, dass man einen tödlichen Ausgang befürchten musste. Die Mittel, davon hernach, linderten denn auch diesesmal und beruhigten bei strenger Diät wieder auf einige Zeit. Da er nun im Jul. wieder nach Wisbaden gehen wollte, so bereitete ich ihn dazu mit kleinen Portionen des Fachinger Wassers und kleinen Gaben Dig. Salz, mit Hausbädern und krampfwidrigen Mitteln. Auch in Wisbaden blieb er nicht frei von allen Anfällen, und gleich bei seiner Zurückkunft, bei der Ansicht seiner ihm entgegen eilenden Familie, erweckte der Affect der väterlichen Zärtlichkeit, einen ungemein heftigen Anfall seines Brustkrampfs.

Am 11ten October meldete sich ein sehr mäſsiger Anfall von Podagra mit Fieber, und der Brustkrampf zugleich. 8 Tage lang erfolgten starke und anhaltende Schweiſse und öftere Stühle, wobei sich die Schmerzen nach und nach gänzlich verloren; aber im Kopfe und auch äuſserlich entstanden brennende Hitze mit Röthe und auſserordentlich Schlagen der Pulsadern am Kopfe und Halse, mit den Schlägen des übrigen Pulsadersystems nicht übereinstimmend. Der Kopf war ihm schwer, wie angefüllt mit ängstlicher Betäubung und Niedergeschlagenheit, die ihm eben sonst nicht gewöhnlich, dabei zeigten sich

zuweilen Zuckungen in den Armen und in den Händen. Klystire, Fuſsbäder, Senfpflaster auf die Fuſssohlen und groſsen Zehen, reizende Umschläge darüber, kühlende Mittel und Getränke bewirkten, daſs dieser Trieb nach dem Kopfe, nach und nach abgeleitet und Ruhe verschafft würde, in den Füſsen erfolgte aber kein Schmerz.

Den 24—25 erneuerten sich aber alle diese Zufälle wieder und ungleich heftiger, dabei das Schlagen der Pulsader am Hals und Kopf, sonderlich auf der rechten Seite so stark war, daſs man deren Zersprengung, oder der Gefäſse im Kopfe befürchten muſste. Eilf Blutigel auf die Hals- und Schlafadern gesetzt, der fleiſsige Gebrauch jener innern und äuſsern Mittel, minderten nach und nach den heftigen Antrieb nach den Kopf bis zum 28. und die *Tinct. Valer. c. acido Hall.* bereitet, öfters in mäſsigen Gaben, bewirkte dieses am mehresten, und den 31sten war er ziemlich wohl und heiter, aber Mangel der Eſslust, eine unangenehme Empfindung im Magen und leichte Schmerzen in den Hüften waren ihm lästig. In der Nacht vom 1ten Nov. konnte er gar nicht schlafen, gegen Morgen erfolgten häufige Stühle und Erbrechen eines gallerartigen Schleims mit etwas hellem Blute vermischt; gegen Abend wieder Erbrechen mit

etwas hellen Blute. Die Kräfte wurden merklich erschöpft, die Eſslust fehlte ganz, den folgenden Tag natürliche Oeffnung, der Urin dunkel pomeranzenfarbig, daher einiger Niederschlag, die folgende Nacht schlafloſs. Früh wieder Erbrechen ohne Blut, der Puls weich regulär, der Kopf frei. Gewürzhafte und krampflindernde beruhigende Mittel auf den Magen und Unterleib eingerieben und übergeschlagen, Umschläge und reizende Pflaster an die Füſse, machten, daſs das Erbrechen den 3ten November nicht wiederkam, er etwas Brühe zu sich nahm, der Leib von selbst sich einige male öffnete und der dunkele Urin lieſs einen reichlichen lehmigten Bodensatz und zu unterst viel rothen Sand fallen. Nun ging es bei nächtlicher Ruhe, gelinder Ausdünstung, und wiederkommender Eſslust täglich besser, der dicke Urin hielt verschiedene Tage lang an, und die Kräfte nahmen bei stärkenden Mitteln bald zu. Bei langem Gebrauche eines kalten wäſsrigen Aufgusses über *rad. Valer. m.* und *Cort. Chin.* und Pillen mit *Ass. foetid.* etwas *Extr. Aloes* ▽*os* und *ol. Cajep.* meldeten sich nur selten ganz kleine Anfälle des Brustkrampfs nach gegebenen Veranlassungen; zuweilen muſste er doch wegen Zusammenziehen der Brust und Mangel an Athem plötzlich stille stehen.

1800. In der ersten Nacht dieses Jahres erlitt er wieder einen 3 Stunden anhaltenden heftigen Anfall seines Uebels. Nun wurden wieder einige Wochen hindurch diese letztern Mittel und zugleich die mit Zucker eingemachte *rad. Calami. aromat.* gebraucht. Die Aussetzung dieser Mittel, Erkältung und Zorn, erweckten schon am 3ten März den Anfall wieder, der dieses mal 4 Tage lang, mehr oder weniger heftig, abwechselnd anhielt, und auch wieder beruhiget wurde. Im Verlaufe dieses Jahres meldeten sich wohl öftere, aber doch nicht so heftige dergleichen Anfälle.

1801. Der Schluſs jenes und der Anfang dieses Jahres, waren bei fast keinen Unannehmlichkeiten sehr erfreulich. Aber nach verschiedenen Gelegenheitsursachen, trat den 21ten Jan. Abends, da er eben einige Bissen essen wollte, (das war schon mehrmalen um diese Zeit bei Anfang des Essens, sowohl Mittags als Abends geschehen,) einer der heftigsten Anfälle seines Brustkrampfs ein, mit den unerträglichsten und verzweiflungsvollen brennenden und stechenden Schmerzen auf der Mitte der Brust, Kurzathmigkeit, vollem sehr harten Pulse, starker Röthe und Hitze im Gesicht; dabei es ihm 3 — 4 Stunden lang

ganz unmöglich war, nur eine Minute zu sitzen, zu liegen, ohne sich zu bewegen.

Eine reichliche Aderlaſs an einem Arme, Stehen in warmen Wasser, Einreiben des ganzen Brustgebäudes, warme Fomentation darüber, Klystire wiederholt, so bald es möglich war, *Moschus* und *Valer.* und ein Thee von *HB. Menth. piper.* verschafften langsam Erleichterung. Vollkommen Bewuſstseyn und die Sprache blieben. Der Puls zeigte noch einige Härte; Aufstoſsen, das sonst erleichterte, und Oeffnung erfolgten zwar nicht, aber doch einige Stunden Schlaf. Den folgenden Morgen nur einige Mattigkeit und Nachwehen von dem heftigen Krampfe, gemäſsigter regulärer Puls; er genoſs einige Löffel Suppe. Abends 6 Uhr, da er nur einige Bissen Semmel mit Sardellen und ein einziges Glas rothen Weins genossen hatte, und am Gemüth und Körper äuſserst ruhig gewesen war, überfiel ihn ein so heftiger 5 Stunden lang anhaltender Anfall mit Blässe des Gesichts und allgemeiner Kälte der Glieder, daſs er auch nicht einmal die beträchtliche Wärme des Fuſswassers verspürte, dabei starker voller Puls und kalte Schweiſse. Das Leben schien in groſser Gefahr zu seyn. Nach den vorigen Mitteln aller Art, und *Mosch.* zu 3 Gran mit eben so viel *Florib. Zinci*, wieder-

holten Klystiren, u. s. w. erfolgten endlich öftere Ructus und starke Ausleerungen von unten, und so viel Erleichterung, dafs er die folgende Nacht gegen Morgen einige Stunden schlief. Obwohl etwas matt, war er den folgenden Tag doch ohne Beschwerden, genofs etwas, schlief in der 2ten Nacht sehr ruhig und erquickend, und war heiter und bei seiner ihm eigenen Lebhaftigkeit so thätig, als ob ihm so kurz vorher gar nichts begegnet wäre. So ist es nun geblieben bis heute den 31 Jan. da dieser Aufsatz zu der gewünschten Consultation mit auswärtigen Aerzten abgefafst wurde. Der weitere Verlauf folgt nachher.

So sind mit allen ihren Vorboten, Zeichen und abwechselnden Zufällen die Anfälle einer Krankheit, die in kürzern oder längern Zwischenzeiten, nach den geringsten Veranlassungen plötzlich, oder bald nachher erwachen, noch durch keine Mittel bisher haben gehoben werden können, und vielmehr an Heftigkeit, Dauer und Gefahr zunehmen.

Nach langem freundschaftlichen Umgange mit dem Leidenden, genauer Beobachtung der Zufälle, richtiger Bemerkung ihrer Gelegenheitsursachen und nicht zu bezweifelnder Erkenntnifs der ersten wesentlichen Ursache dieser Krankheit, die ich nicht anders als

3) ob und was zur Hebung, oder Erleichterung, oder Verzögerung der Anfälle noch hinzu zu setzen, oder vorzuschlagen sey?

Von der *Prognosis* etwas zu sagen, enthalte ich mich, aus gegründeten Ursachen, (NB. das geschah aus Schonung des so empfindlichen Patienten und seiner zahlreichen Familie) und glaube, daſs auch kein solcher Arzt, wie ich ihn zur Beantwortung vorstehender Fragen wünsche, sich darüber positiv herauslassen wird.

Langensalza den 31 Jan. 1801.

Dr. Frid. Christ. Stoeller.

Dieser Aufsatz wurde nun vom Hrn. Patienten aus eigenem Antriebe an den Herrn Hofr. *Thilenius* geschickt, dessen Antwort hier in der Beilage zu lesen. Von denen darin vorgeschlagenen Mitteln wurde aber, weder zu Hause, noch nachgehends im Carlsbade Gebrauch gemacht; warum? kann ich nicht sagen.

Copia

des vom Hrn. Dr. Thilenius über die Krankheitsgeschichte des Hrn. P. eingegangenen Consilii.

Die Krankheit, in dem mir vorgelegten Fall, ist vom Hrn. Dr. *Stoeller* ganz richtig erkannt, beurtheilt und eben so vortrefflich behandelt worden. Sie ist nichts anders, als *asthma arthritico-spasticum* — die sogenannte *Angina pectoris* — und die nächste Ursache ist angeerbter Gichtstoff. Entfernt mögen wohl viele schwarz gallichte Versessenheiten im Unterleibe, falsche hämorrhoidal Bewegungen, etwas weniges der Eindruck des *processus ensiformis* mitwirken.

Ablagerung des Gichtmaterials in die Extremitäten, kurz wahre entwickelte Gichtanfälle, welche auf alle Art begünstiget werden müssen, oder fliefsende Hämorroiden, können dieses Asthma am gewissesten abwenden, heben.

Carlsbad, innerlich und äufserlich, kann allerdings viel leisten. Eben so viel, und bei der beschriebenen Constitution noch mehr vielleicht, ein 8 wöchentlicher Gebrauch von Embs. Eine, oder andere Kur an der Quelle, mufs angemessen unterstützt werden. Vorzüglich empfehle ich hierzu Pillen, aus *Sapone Gua-*

stumpfer, tauber Schmerz in den Füſsen und Schwäche derselben hielten aber länger als sonst an.

Im Anfange des Junius plagten ihn wieder einige heftige, aber bald vorüber gehende Anfälle seines Brustübels, die mehrentheils nach Mitternacht eintraten. Er bediente sich bisher, nebst Klystiren, des oben beschriebenen krampflindernden Pulvers und des Pfeffermünzen Thees sowohl auſser, als in den Anfällen, mit sichtbarem Erfolg, besonders wenn Aufstoſsen und Leibesöffnung darauf bald sich zeigten.

Zu Ende dieses Monats reiste er wieder in das Carlsbad, bediente sich desselben auf vorige Art, ohne alle Arzeneien.

Er litt auf der Hin- und Herreise keinen Anfall seines Uebels, und ist auch von dergleichen heftigen, wie vorhin, bis zum November verschont geblieben, obgleich nach langem Sitzen, oder etwas geschwinde Gehen und Treppen steigen, oder nach übereilenden Gemüthsbewegungen, ihn einiger Druck auf der Brust mit unterbrochenen und beschwerlichen Athmen belästiget, das aber bei ruhigem Verhalten bald vorüber geht.

Den 27 Sept. überfiel ihn ein sehr heftiger Schmerz in der Gegend der rechten Niere, mit vollem harten Pulse, der Entzündung

zu

bener Zähne. Man weiſs, wie vielen und mancherlei Schaden diese alten Reste herbei führen können, z. B. Zahngeschwüre, Fisteln u. s. w., besonders wenn sie im Unterkiefer sich aufhalten. Eben so bekannt ist die gewöhnliche Verfahrungsart, diesen Uebeln vorzubeugen oder abzuhelfen; da man nehmlich gezwungen wird, den nebenstehenden Zahn herauszuziehen, um vermittelst der dadurch frei gewordenen Zahnlücke Platz zu gewinnen, die Wurzel mit einem Haken oder Geisfuſs herauszuziehen.

Nicht zufrieden mit diesem, nur durch Umwege zum Ziele führenden Verfahren, und um dem Kranken unnöthigen Verlust und Schmerzen zu ersparen (ein doppelt wichtiger Bewegungsgrund auch für das eigene Gefühl, in einer Kunst, wo man leider fast immer gezwungen ist, wenigstens zuerst gröſsere Schmerzen zu verursachen, um kleinere zu lindern), dachte ich der Sache weiter nach und erfand mehrere Instrumente, welche ich durch häufigen Gebrauch geprüft und durch anhaltendes Nachdenken verbessert habe. Diese wollte ich bekannt machen, und wage jezt zuförderst, *eins* dem medicinischen Publico zur Prüfung und Beurtheilung vorzulegen.

Um hierüber recht deutlich zu werden, habe ich unter *Fig.* 1. einen solchen abgebrochnen Zahn abbilden lassen, der mir eigentlich zur Erfindung des Instruments Veranlassung gab. Es versteht sich von selbst, daſs die Krone, der Hals und ein Theil der Wurzel *a* schon abgebrochen, und nur der kleinere Theil *b* zurückgeblieben war, welcher tief in der Zahnhöle steckte. Es muſs auch erwähnt werden, daſs das Hauptinstrument, dessen Beschreibung hier folgt, *Fig.* 2., zunächst und vorzüglich für die in dem Unterkiefer zurückgebliebenen Wurzeln bestimmt, übrigens bei Back- und Vorderzähnen gleich anwendbar ist, deren Wurzeln man ebenfalls mit einem gewöhnlichen Instrumente nicht ohne Gefahr, die Zahnhöle zu zerbrechen, herausbringen kann.

Im Allgemeinen kömmt die Form dieses Instruments der eines englischen Schlüssels gleich, und wird vermittelst eines Griffs eben so gedreht und behandelt. In Rücksicht seiner Anlage aber und des eigentlichen Hebels, weicht es beträchtlich von ihm ab. Es ist kein Hebel der ersten, sondern der dritten Art. Seine Last ist nicht der Zahn selbst, sondern ein künstlicher Stellvertreter, die Schraube nehmlich, welche *Fig.* 3. in der zurückgebliebenen Wurzel *b* eingeschroben ist.

Die Schraube selbst wird, ihrer Bestimmung gemäſs, mittelst einer kleinen Zange oder Pinzette in die Wurzel eingeschroben. Das Ganze *Fig.* 2. besteht aus den 3 Haupttheilen, als: der Welle *aa*, dem Querbalken *bb*, der eigentliche Hebel paſst durch ein viereckigtes Loch *d* genau auf das lezte Ende der Welle, welche sich in einen viereckigten Zapfen endigt, und durch eine Schraube *e* auf derselben befestigt wird. An dem einen Ende dieses Querbalkens oder eigentlichen Hebels *bb* ist ein Einschnitt *f*, in welchem das kapselförmige Hypomochlion *g* mittelst eines Charniers durch eine Schraube befestigt ist. Der Hals dieser Kapsel *h* ist hohl, und läuft noch besonders auf dem Zapfen des Charniers herum, daſs es sich in seiner eigenen Achse mit groſser Leichtigkeit dreht. Die Seitenwände der Kapsel haben einige Oeffnungen, damit sie mit Tuch ausgefüttert werden können.

Die zweite Art des Querbalkens *eb* ist Bogenförmig, an seinem äuſsersten Ende auch mit einem Einschnitte *b* versehen, worin der Haken *l* durch ein Charnier und eine Schraube befestigt ist. Der Haken *l* hat bei *k* — so wie die Kapsel bei *l* — eine drehbare Achse, damit er auch nach allen Richtungen

und Seiten die Schraube *a Fig.* 3. in seinem Einschnitte aufnehmen könne.

Sollte jemand aus der Ansicht dieses Instruments etwa schliefsen, es sei wegen seiner Feinheit und wenigen Korpulenz blofs zur Zierde, nicht so sehr zur Erreichung des vorerwähnten wichtigen Endzwecks bestimmt; so kann ich der Wahrheit gemäfs versichern, dafs ich damit sehr lehrreiche Versuche und Erfahrungen zum grofsen Nutzen vieler Zahnkranken gemacht habe, deren Namen und Zahnkrankheits - Ereignisse anzuführen mir leicht seyn würde, wenn der Raum dieser Blätter es erlaubte, oder der Zweck meiner Bekanntmachung blofs leere Sucht zu glänzen wäre.

Ich erbiete mich daher auch, wenn etwa die genaue Nachbildung des Instruments einigen Schwierigkeiten unterworfen seyn sollte — welches allerdings für einen mit diesen Gegenständen nicht theoretisch und practisch bekannten Mechanicus eben so schwierig seyn möchte, wie die Führung des Instruments selbst von ungeübten Händen — einem jeden Kunstverständigen, der darüber nähere Auskunft zu erhalten wünscht, dieselbe zu ertheilen. Auch demjenigen, der sich nicht völlig in die Sache hinein denken könnte, mache ich hiermit meine Bereitwilligkeit be-

kannt, das Instrument selbst verfertigen zu lassen, und es gegen den bestimmten Preis von 1 Friedrichsd'or sammt nöthigen Erklärungen zu liefern.

In den gewöhnlichsten Fällen ist nun hierdurch dieses eben beschriebene Instrument zur Ausziehung der Wurzeln hinreichend.

Da aber doch zum öftern Fälle eintreten, daſs die Oeffnung in der Zahnwurzel erweitert werden muſs, um die Schraube des Instruments aufzunehmen; so habe ich zu dem Endzweck die in *Tab. 2. Fig. I.* beigefügte Bohrmaschine erfunden, mittelst welcher man durch Umdrehung des Handgriffs *x* auſserhalb dem Munde eine jede Zahnwurzelöffnung, es sei vorn oder hinten im Munde, beliebig erweitern kann. *Fig. II.* zeigt in vier Rädern das offne Triebwerk, an dem lezten Rad, oder an der Spitze des Getriebes, treibt der Bohr; und *Fig. III.* zeigt sich der Deckel, welcher, mit vier Schrauben aufgeschraubt, das Instrument vollständig macht.

Auch über dieses Instrument kann man bei mir nähere Aufklärung bekommen, oder es fertig erhalten.

III.

Beweis,

daſs die Krätze kein nothwendiges Uebel in Waisenhäusern sei;

und

Bestätigung der Vorzüge des Lentinschen Ventilators.

Man würde gegen das verflossene achtzehnte Jahrhundert ungerecht seyn, wenn man ihm den Vorwurf machen wollte, als ob man in demselben nur wenige öffentliche Beweise von Wohlthätigkeit fände. Auch in diesem Jahrhunderte gab es Menschenfreunde, welche ihre groſse Neigung zur Wohlthätigkeit durch Fürsorge für die leidende Menschheit auf eine ausgezeichnete Weise thätig bewiesen. Ich will hier nur einige von ihren milden Stiftungen anführen, und zwar hauptsäch-

zählt — die Kinder des Sommers im Garten arbeiten, einen Kegelschub und ein Bad haben. Gewiſs hat es in diesem Hause noch an Manchem zu der Erhaltung der Gesundheit gefehlt, weil der Reisende hinzusetzte: »und gleichwohl sind die Kinder ungesund.« Nur hätte er das nicht für einen gewöhnlichen Nachtheil der Waisenhäuser ausgeben sollen.

Nicht nur körperliche Arbeiten, Leibesbewegungen und Baden, sondern auch gesunde Kost, Reinlichkeit in den Wohnzimmern, in den Schlafsälen, in den Kleidungen, der Genuſs der freien Luft, und genaue Aufsicht und Sorgfalt ist nöthig, um die Kinder gesund zu erhalten.

Wenn man den Waisenhäusern den Vorwurf machen will, daſs in ihnen die Sterblichkeit der Kinder groſs sei; so bedenkt man nicht, in welcher elenden Verfassung und in welchem ungesunden Zustande viele Kinder in solche Häuser kommen.

Und dennoch giebt es Ausnahmen zum Beweise, daſs die gröſsere Sterblichkeit in den Waisenhäusern kein nothwendiges Uebel derselben ist.

Als eine solche Ausnahme kann ich mit Recht das oben genannte evangelisch-lutherische von *Frankenbergische* Armen- und

manchen Orten durch das Locale verhindert werde, und daſs die Vorwürfe, welche man den Waisenhäusern macht, welche allerdings auch viele treffen, und um welcher willen man der Privatverpflegung der Waisen den Vorzug geben will, doch durch manche Waisenhäuser widerlegt werden.

Ich kenne von der leztern Art mehrere; aber ich will jezt nur dasjenige zum Beispiele anführen, dessen Mitdirector ich bin, und von welchem ich also die zuverlässigsten Nachrichten geben kann.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, so will ich mich hier nur auf einen Vorwurf einschränken, welchen man den Waisenhäusern macht, auf diesen nehmlich, daſs das Beisammenseyn und Wohnen so vieler Kinder, sie ungesund mache, ihre Sterblichkeit vergröſsere, und daſs besonders die Krätze in den Waisenhäusern einheimisch sei.

Dieser Vorwurf trifft nicht alle Waisenhäuser, und also kann der Nachtheil, welchen man ihnen damit Schuld giebt, doch vermieden werden. Aber dann muſs in solchen Häusern Alles und das Ganze dazu mitwirken; sonst erreicht man seine Absicht nicht. Es ist nicht genug, daſs — wie ein Reisender in dem 1785sten Jahrgange der deutschen Zeitung von einem gewissen Waisenhause er-

zählt — die Kinder des Sommers im Garten arbeiten, einen Kegelschub und ein Bad haben. Gewiſs hat es in diesem Hause noch an Manchem zu der Erhaltung der Gesundheit gefehlt, weil der Reisende hinzusetzte: »und gleichwohl sind die Kinder ungesund.« Nur hätte er das nicht für einen gewöhnlichen Nachtheil der Waisenhäuser ausgeben sollen.

Nicht nur körperliche Arbeiten, Leibesbewegungen und Baden, sondern auch gesunde Kost, Reinlichkeit in den Wohnzimmern, in den Schlafsälen, in den Kleidungen, der Genuſs der freien Luft, und genaue Aufsicht und Sorgfalt ist nöthig, um die Kinder gesund zu erhalten.

Wenn man den Waisenhäusern den Vorwurf machen will, daſs in ihnen die Sterblichkeit der Kinder groſs sei; so bedenkt man nicht, in welcher elenden Verfassung und in welchem ungesunden Zustande viele Kinder in solche Häuser kommen.

Und dennoch giebt es Ausnahmen zum Beweise, daſs die gröſsere Sterblichkeit in den Waisenhäusern kein nothwendiges Uebel derselben ist.

Als eine solche Ausnahme kann ich mit Recht das oben genannte evangelisch-lutherische von *Frankenbergische* Armen- und

In dem Jahre	waren in dem Hause Knaben.	Mädchen.	und starben Knab.	Mädch.
1764	18	15	1	0
1765	16	10	0	0
1766	15	10	0	0
1767	14	13	0	0
1768	13	11	0	0
1769	14	12	0	0
1770	12	12	0	1
1771	13	9	0	0
1772	15	12	0	0
1773	16	14	1	2
1774	18	9	0	0
1775	14	10	0	0
1776	22	12	0	0
1777	19	11	1	0
1778	24	13	0	0
1779	24	14	0	0
1780	25	14	0	0
1781	28	14	0	0
1782	29	14	0	0
1783	27	17	1	0
1784	24	18	1	2
1785	22	14	0	0
1786	23	12	1	0
1787	22	12	0	0
1788	24	16	1	0
1789	24	16	1	0
1790	24	18	0	0

In dem Jahre	waren in dem Hause Knaben.	Mädchen.	und starben Knab.	Mädch.
1791	26	16	0	0
1792	23	17	0	0
1793	26	18	0	0
1794	26	14	0	0
1795	25	21	0	0
1796	22	15	0	0
1797	19	12	0	0
1798	17	16	0	0
1799	15	14	1	0
1800	16	15	0	0
41 Jahre	892	646	10	8

Diese geringe Sterblichkeit der Kinder in unserm Waisenhause dient zu einem Beweise, daſs man in demselben von Anfang her für die Gesundheit der Kinder gesorgt hat, und daſs man also dem Vorwurfe der Ungesundheit, welchen man den Waisenhäusern machen will, ausweichen kann.

Indessen konnte doch bei allem dem die Krätze noch nicht vertilgt werden, und in dem kalten Winter von 17$\frac{88}{89}$ war sie noch sehr allgemein und sehr schlimm. Daſs es jedoch nicht unmöglich ſei, diese böse Hautkrankheit auszurotten, dafür bürgte unter andern die Versicherung in der eilften Fortsezzung der Nachrichten von dem evangelisch-

lutherischen Waisenhause in Marburg von 1799, wo es heiſst: »Der fortdauernden Sorge des Hausmeisters für Reinlichkeit haben wir es zuzuschreiben, daſs die in vorigen Zeiten herrschende, aber seit einigen Jahren glücklich vertriebene, Hautkrankheit nicht wieder zurück gekommen ist.«

Die Direction unsers Waisenhauses wurde dadurch aufgemuntert, alles mögliche auf das eifrigste anzuwenden, um eben diese Wohlthat den Kindern unsers Hauses zu verschaffen. Man sorgte vor allen Dingen für die möglichste Verhütung der Ansteckung, und für noch gröſsere Reinlichkeit im Hause. Damit die Ansteckung desto leichter verhütet werden könnte, so wurden im Sommer 1798, da bis dahin 2 auch 3 Kinder in einem Bette zusammengeschlafen hatten, lauter ganz neue einschläfrige Bettstellen angeschafft, und alle Betten auseinander getrennt, gereinigt und erneuert, so daſs seitdem jedes Kind allein schläft. In den Schlafsälen wird auf die gröſste Reinlichkeit mit aller Strenge gehalten, und gleich nachdem sie von den Kindern verlassen sind, werden alle Fenster geöffnet, so daſs immer reine, frische Luft in denselben ist.

Im Vorbeigehen bemerke ich hier, daſs durch diese Vorkehrungen, und durch die

;glichste Reinigung und Ausbesserung der
ände und der Fuſsböden der Schlafsäle,
ch einer andern Plage abgeholfen wurde,
ren Vertilgung gewiſs auch das ihrige zur
förderung der Gesundheit beiträgt. Die
ttwanzen sind seit dieser Zeit so gänzlich
rtrieben worden, daſs in der ganzen Zeit
ine Spur mehr von ihnen zu finden ist.

Eben so wird in den beiden gemeinschaft-
hen an einander stoſsenden Wohnstuben
r Kinder, in welchen auch gespeiset wird,
f die gröſste Reinlichkeit strenge gesehen.
erbei kam es hauptsächlich darauf an, wie
r diesen Stuben, wenn die Fenster geschlos-
n seyn müssen, eine reine Luft verschaffen
ollten. Hier verdanke ich es nun meinem
apsarzte, dem würdigen Herrn Doctor und
arnisonmedicus *Hunold*, daſs er mich mit
m *Lentinschen* Ventilator bekannt machte,
 ich einst mit ihm über die mir so sehr
a Herzen liegende Vertilgung der Haut-
ankheit sprach. Da der Herr Leibarzt *Len-*
z in seinen *Beiträgen zur ausübenden Arz-*
iwissenschaft, *Leipzig* 1789, den durch die
:fahrung in dem Waisenhause zu *Klausthal*
ıffallend bestätigten Vortheil dieses Ventila-
rs in Ansehung der Gesundheit und beson-
ers der Vertilgung der Hautkrankheiten so
hr groſs angiebt; so beschloſs unsre Direc-

tion, welcher dieses vorgelegt wurde, sogleich, dieses wohlthätig-würksame Mittel gleichfalls anzuwenden, und die Erfahrung hat nun auch bei uns den grofsen Vortheil desselben bestätigt. In jenen Wohnstuben ist jezt immer eine reine, dunstfreie Luft, und diese hilft das blühende, gesunde Aussehen unserer Kinder, über welches sich jeder bei ihrem Anblicke freuet, mit befördern.

Dem Leser dieses Aufsatzes, welcher *Lentins* Beiträge etc. nicht bei der Hand hat, dürfte vielleicht ein Auszug aus jener Beschreibung seines Ventilators hier nicht unangenehm seyn. Herr Leibarzt *Lentin* sagt:

»Alle Abstufungen scrofulöser Zufälle, Augenkrankheiten, Ausschläge, Kachexien aller Art, Scorbut, einigemal der Beinfrafs, ja sogar einmal die Lepra, blieben die beständigen Krankheiten des Waisenhauses zu Klausthal, das, aufser des Waisenvaters Familie, aus 36 Kindern beiderlei Geschlechts bestand. — — Die 6 Luftmühlen (die gewöhnlichen Ventilators in dem Wohnzimmer) schafften so wenig üble Luft weg, dafs man den Nutzen ganz und gar nicht spüren konnte; es schwamm immer ein ekelhaft süfslich riechender Schwaden in der mittlern Höhe des Zimmers. Ich sann also auf ein wirksameres *Reinigungsmittel*, und suchte die anhaltende

Ofenwärme zu meiner Absicht folgendermaſsen zu nutzen. Ich lieſs nehmlich einen Cubum von anderthalb Fuſs Eisenblech zusammen nieden, der oben mit einer stumpfen Dachung, und vorne mit einer, einen Fuſs weiten, Thüre, in welcher unten eine runde Oeffnung von 5 Zoll im Durchmesser, mit einem Schieber versehen, war, mit welchem man nach Bedürfniſs den Cubum öffnen oder schlieſsen konnte. Diesen Kasten lieſs ich auf 2 eiserne Unterlagen, von 1 Zoll dick, auf die Platte des eisernen Ofens setzen, der etwa halb so hoch, wie das Zimmer war. Aus dem hintern Theile der Dachung des Cubus lieſs ich eine Röhre von 6 Zoll Durchmesser, gerade über dem Zug- und Hitzloch, durch die Brandmauer hindurch führen. — Durch diese Vorrichtung suchte ich noch den Vortheil, daſs man, da im Sommer bei üblem und regnichtem Wetter die Fenster nicht können geöffnet werden, ein groſses Feuerbecken mit Kohlen in den Cubum setzen, und den Luftwechsel dadurch beschleunigen kann.

Die Würkung und den überaus groſsen Vortheil, welchen dieser Ventilator dem Waisenhause zu Clausthal brachte, mag der, welchem daran gelegen ist, in der angeführten Schrift selbst nachlesen.

tion, welcher dieses vorgelegt wurde, sogleich, dieses wohlthätig-würksame Mittel gleichfalls anzuwenden, und die Erfahrung hat nun auch bei uns den grofsen Vortheil desselben bestätigt. In jenen Wohnstuben ist jezt immer eine reine, dunstfreie Luft, und diese hilft das blühende, gesunde Aussehen unserer Kinder, über welches sich jeder bei ihrem Anblicke freuet, mit befördern.

Dem Leser dieses Aufsatzes, welcher *Lentins* Beiträge etc. nicht bei der Hand hat, dürfte vielleicht ein Auszug aus jener Beschreibung seines Ventilators hier nicht unangenehm seyn. Herr Leibarzt *Lentin* sagt:

»Alle Abstufungen scrofulöser Zufälle, Augenkrankheiten, Ausschläge, Kachexien aller Art, Scorbut, einigemal der Beinfrafs, ja sogar einmal die Lepra, blieben die beständigen Krankheiten des Waisenhauses zu Klausthal, das, aufser des Waisenvaters Familie, aus 36 Kindern beiderlei Geschlechts bestand. — — Die 6 Luftmühlen (die gewöhnlichen Ventilators in dem Wohnzimmer) schafften so wenig üble Luft weg, dafs man den Nutzen ganz und gar nicht spüren konnte; es schwamm immer ein ekelhaft süfslich riechender Schwaden in der mittlern Höhe des Zimmers. Ich sann also auf ein wirksameres Reinigungsmittel, und suchte die anhaltende

Ofenwärme zu meiner Absicht folgendermaſsen zu nutzen. Ich lieſs nehmlich einen Cubum von anderthalb Fuſs Eisenblech zusammen nieden, der oben mit einer stumpfen Dachung, und vorne mit einer, einen Fuſs weiten, Thüre, in welcher unten eine runde Oeffnung von 5 Zoll im Durchmesser, mit einem Schieber versehen, war, mit welchem man nach Bedürfniſs den Cubum öffnen oder schlieſsen konnte. Diesen Kasten lieſs ich auf 2 eiserne Unterlagen, von 1 Zoll dick, auf die Platte des eisernen Ofens setzen, der etwa halb so hoch, wie das Zimmer war. Aus dem hintern Theile der Dachung des Cubus lieſs ich eine Röhre von 6 Zoll Durchmesser, gerade über dem Zug- und Hitzloch, durch die Brandmauer hindurch führen. — Durch diese Vorrichtung suchte ich noch den Vortheil, daſs man, da im Sommer bei üblem und regnichtem Wetter die Fenster nicht können geöffnet werden, ein groſses Feuerbecken mit Kohlen in den Cubum setzen, und den Luftwechsel dadurch beschleunigen kann."

Die Würkung und den überaus groſsen Vortheil, welchen dieser Ventilator dem Waisenhause zu Clausthal brachte, mag der, welchem daran gelegen ist, in der angeführten Schrift selbst nachlesen.

Da ich jedoch fürchtete, die Vorrichtung dieses Ventilators, nach jener Beschreibung, dem Blechschmiede noch nicht richtig angeben zu können; so wagte ich es, an den Herrn Leibarzt *Lentin* selbst, unter dem 2ten September 1799, zu schreiben, und um Erläuterung über das mir noch Dunkelscheinende zu bitten. Schon am 7ten September hatte ich dessen geneigte Antwort. Ich kann gewiſs auf seine Erlaubniſs rechnen, wenn ich hier seine mir gegebenen Erläuterungen bekannt mache.

»Die ganze Vorrichtung ist nach den Prinzipien geordnet: daſs der Schwaden unreiner Luft sich weder unten noch oben im Zimmer, sondern immer, wie eine Wolke, in der mittlern Höhe desselben aufhält. Dieser Schwaden, der sich nicht leicht mit der obern oder untern Luft vermischt, ist am sichersten aus dem Zimmer zu entfernen, wenn der für ihn bestimmte Abzug auch in der mittlern Höhe des Zimmers angelegt wird. Diesem nun einen schnellern Strom zu geben, war der bekannt gemachte und auf dem eisernen Stubenofen angebrachte Cubus für das zuträglichste gefunden. Die Höhe desselben war der mittlern Höhe des Zimmers genau gemäſs. Er war aus der Ursache von beschriebener Weite, damit man im Sommer,

bei regnichtem Wetter, ein gröſseres Feuerbecken hineinsetzen und die Rarefaction der Luft bewirken konnte. Er hatte ein Paar eiserne Stäbe zur Unterlage, damit die Hitze des Ofens sich auch dem Zimmer, und nicht dem Cubo allein mittheilen konnte. Der Cubus hat also mit dem Ofen keinen unmittelbaren Zusammenhang, sondern ruhet nur auf diesen beiden eisernen Stangen. Die obere Fläche des Ofens sowohl, als auch die untere des Cubus, bleiben also ganz und werden nicht durchbrochen. Die eisernen Stäbe liegen wohl am besten von vorn nach hinten.«

Auch die sorgfältigste Reinlichkeit in den Kleidungen und dem Linnengeräthe der Kinder wird nicht aus der Acht gelassen. Im Sommer baden sie, unter der gehörigen Aufsicht und mit der nöthigen Vorsicht, in dem Flusse. Sie genieſsen am Tage zuweilen der freien Luft auf dem Hofraume und in dem Gärtchen des Hauses; auch zuweilen auſser dem Hause.

Zu Erhaltung und Beförderung dieser Reinlichkeit in allen Stücken, haben der Verwalter *Feldmann* und die Pflegemutter *Weishauptin*, welche die Specialaufsicht über das Haus und die Kinder haben, es an ihrem Eifer und Fleiſse bisher nicht fehlen lassen. Es wurden dabei zur Vertilgung des Hautaus-

schläges die zweckdienlichsten Arzneien nach der Vorschrift des geschickten Arztes dieses Hauses, des Herrn Hofrath und Doctor *Grandidier*, auf das sorgfältigste angewendet, auch das *Hahnemannische* Waschwasser (s. Reichsanzeiger von 1792, 2ter Band, S. 190) zur Hülfe genommen.

Damit der Gebrauch der Arzneimittel desto gewisser seine Würkung thun könnte, so wurde auch in den Nahrungsmitteln die nöthige Diät beobachtet, und besonders wurden Schweinefleisch, Wurst und Käse gar nicht gegeben.

Alle diese Vorkehrungen hatten denn endlich die gute Folge, daſs schon in dem Sommer 1799 der Hautausschlag sich immer mehr verlor, und in dem darauf folgenden Winter nur noch an einigen Wenigen sich zeigte. Gegen das Ende desselben waren Alle ganz rein. Dabei ist es denn bis jezt geblieben, so daſs nun schon über anderthalb Jahre lang auch nicht die mindeste Spur von Krätze mehr in dem Hause zu sehen ist.

Zum Beschlusse bemerke ich noch, daſs auch die möglichste Reinlichkeit der Köpfe der Kinder, durch wöchentliche Reinigung derselben und dadurch bewirkt werde, daſs die Knaben mit kurz geschnittenen, ungebun-

lenen Haaren, und im Sommer ohne Hüte gehen müssen *).

Götz,
erster Prediger der evangelisch-lutherischen Gemeine, und erster Director des evangelisch-lutherischen von Frankenbergischen Armen- und Waisenhauses zu Cassel.

*) Wenn es noch etwa für jemanden eines Zeugnisses darüber bedarf, was ich in diesem Aufsatze von der Reinlichkeit in dem von Frankenbergischen Waisenhause, von der Gesundheit der Kinder in demselben, und von der Abwesenheit der Krätze gesagt habe; so berufe ich mich auf den berühmten Arzt und Professor, Herrn *A. F. Nolde* in *Rostock*, welcher auf seiner gelehrten Reise auch durch *Cassel* kam, und unser lutherisches Waisenhaus seiner Aufmerksamkeit und seines Besuches würdigte. Er besah es am 8ten Juli dieses Jahres, bezeugte über die Anstalt seine Zufriedenheit, und wird mir mit seinem Zeugnisse nicht entstehen.

IV.

Einige,

gegen das Heilverfahren mancher neuern Aerzte sprechende Belege.

Es ist schlechterdings unmöglich, daſs manche von den neuen philosophirenden Aerzten die Krankheiten, von denen sie theoretisch so tief verworren sprechen, die sie so gerne sammt und sonders meistens roborirend zu heilen lehren wollen — je am Krankenbett, nach ihrem verschiedenen Verlaufe bemerkt, oder genau beobachtet haben. Denn die Natur dieser und die Lehrsätze jener Männer widersprechen sich zu sehr, und die vielen unglücklichen Kuren, nach jenen Grundsätzen, liefern eben so wie die naturgemäſse Behandlung vieler glücklich bezwungenen körperlichen Uebel, gleich starke Beweise davon. Zu leztern zähle ich nachstehende Beiträge,

die ich an jene, schon von so vielen denkenden Aerzten bekannt gemachte Krankengeschichten, zu mehrerer Bestätigung besonders der Wahrheit reihe: »daſs asthenische Uebel auch durch asthenische Mittel bezwungen werden können.«

Das Alter an sich, besonders wenn man die Jahre hoch in 80 zählt, ein obeser Körper, die unthätige und von jeher mehr sizzende Lebensart, bei sorglosen reichlichen Einkommen, der das ganze Jahr durch kaum einige mal sich verstattete Genuſs der freien Luft — überhaupt also ein Vegetiren im warmen Zimmer, das Freiseyn von tumultuarischen Leidenschaften, der reichliche Genuſs nahrhafter Speisen, und die fast gänzliche Entfernung von erhitzend und übermäſsig reizenden Getränken, die Gewohnheit, von jungen Jahren her, öfters wegen Verdauungsbeschwerden zu brechen — und abzuführen etc.; dies alles giebt schon den nach neuern Grundsäzzen richtigen Maaſsstab des asthenischen Zustandes. Allein wie sehr würde der sogenannte Brownianer oder Röschlaubianer — nicht aber Schellings Nachfolger — denn dessen ärztliche Philosophie verdient alle Achtung — das Ziel oder den gegebenen Punkt verfehlt haben, wenn er jenes oder noch andere ähnliche Subjecte, welche ich Jahre lang

studirte, und wovon ich nur einige Beispiele anführen will — sthenisch behandelt hätte? Das Original von jenem Gemählde, dessen Skizze ich so eben entworfen habe, litt wiederholt an Catharren, Schwindel, öfters erneuerten Verdauungsfehlern, und in dem Alter von 85, sage fünf und achtzig Jahren, an einer wahren Lungenentzündung (wie viele Ueberredung möchte bei jenen Sekten zur Vergewisserung dieser Thatsache erforderlich gewesen seyn?), die sämmtlich asthenisch von mir behandelt, jederzeit den glücklichsten Ausgang nahmen. Es versteht sich von selbst, dafs gewöhnlich zulezt gute Nahrungsmittel und Wein die Erholung der Kräfte beschleunigten.

Zur deutlichern Uebersicht jener Peripneumonie theile ich nun den gewifs merkwürdigen Verlauf derselben in einem solchen Alter mit.

Ein sich nicht unerwartet eingefundener, gleichgültig betrachteter Catharr, hatte einige Tage sein Spiel getrieben, ohne besondre Beachtung erregt zu haben, als sich den 5 — 6 starker Frost mit darauf folgender lang anhaltender Hitze und ein dumpf drückender Schmerz zwischen der linken Schulter, vorwärts gegen die *Costas spurias* derselben Seite ziehend, mit beschwerlichen Athmen dazu ge-

sollte. Diese Beschwerden veranlaßten erst, mich um Rath zu fragen. Bei meinem ersten Besuche fand ich, kurz abgebrochenen Husten, mit wenig, jedoch dicken, weißsgraulichen Auswurf, etwas vermehrte Röthe der Wangen, einen kleinen, schleichenden, mäßsig harten Puls, gestörte Verdauung, trockne, weißsgelblich belegte Zunge, roth saturirten Urin, verschlossenen Stuhlgang, trockne, heiße Haut, vermehrten Durst, und durch den starken Reizhusten, gestörten Schlaf. Ein rheumatisch catharralischer Anfall, mit anhaltendem Fieber, war hier unverkennbar, weswegen bei eruirter Verkältungsveranlassung, die Indication auf Wiederherstellung der Transpiration, durch schweißstreibende, gelinde, säuerliche Getränke, auf Milderung des Hustens, und auf flüchtige Einreibungen in den afficirten Stellen gerichtet war. Durch Klystiere sollte die Stockung im Unterleib gehoben, so wie durch dem *Kermes* mit *Oxymell* und *Syrup. Pap. alb.* der Auswurf mit dem Husten erleichtert und jener befördert werden.

Der hierdurch mit Grund zu hoffenden guten Folgen ohngeachtet, fand ich nicht nur bei meinem nächsten Besuche die Symptome noch von gleicher Beschaffenheit; sondern der anfangs weißsliche Auswurf fing nun an ziegelmehlartig sich zu färben, ging nur mit

abgelassene Blut eine starke *Crustam inflammatoriam* zeigte: so wurde noch am nehmlichen Tage die zweite Aderlaſs, von sieben Unzen reichlich, veransaltet; obige Mittel zugleich in stärkerer Dosis angerathen, und noch auf den linken Arm ein groſses Versicatorium gelegt. Die nächste günstige Folge hievon war, daſs die Nacht ruhiger zugebracht würde, der Husten sehr vermindert, der Auswurf überhaupt weniger — und auch weniger gefärbt — so wie der Schmerz verringert war. Antiphlogistisch wurde die Behandlung in jedem Betracht fortgesezt, mehrere Diluentia, worunter auſser obigen auch schwache Limonade, und, nach einigen Tagen, der *Spiritus Mindereri* mit Campher und vielem schwachen Altheewurzeltrank vorzüglich zu rechnen sind, gegeben; wodurch schon am vierten Tage alle rothe Farbe des Auswurfs verschwand, Schweiſs und gekochter Urin dazu kamen, und bei forterhaltenem offenen Leib, täglich mehrere wesentliche Erleichterung erfolgte. Zwar blieb noch einige Zeit die Schwere und der Druck in der Brust, besonders auf der linken Seite in der Gegend der zweiten und dritten wahren Rippe, und länger noch als dieser, jener nach diesem Seitenstechfieber sich so lästig verhaltende Reizhusten zurück. Allein nebst dem gehörigen diätetischen Verhalten

halten würkte dagegen mit am besten die *Polygala amara*, in Verbindung mit dem *Elixirio pectorali regis Daniae in aqua menthae piperit.* solvirt, ersteres wohl nicht vorzüglich als Specificum, sondern vielmehr als die Kräfte im Allgemeinen, und jene der Verdauung insbesondere verbessernd. Schon 10 Tage nach dem ersten Anfalle konnte ich alle eigentliche Arzneien weglassen, und dagegen, um die in solchen Jahren sehr natürliche allgemeine Atonie — nach solchen Anfällen zu heben — durch Tocaierwein, sowohl das *robur vitale*, als die Nervenstärke um so zweckmäſsiger und eher hervor rufen, je mehr beides durch die ausgesuchtesten und concentrirtesten Nahrungsmittel angemessenst unterstüzt werden konnte; deren leztere Würkung überhaupt zur Restauration so anerkannt wichtig, und in den Zeitpunkten des nothwendigen Kräftenersatzes das indicirteste Mittel ist, daſs es bei und mit jenen flüchtigen Reizen das Gleichgewicht in den gestörten körperlichen Functionen nicht nur angemessenst zurückbringt, sondern auch die Vitalität prädominirend macht. Ihre Entbehrniſs läſst sich am schmerzhaftesten bei den Kuren Armer fühlen, deren Behandlung in dem Studio der Reconvalescenz eben jenes Mangels wegen, nicht nur sehr verzögert, sondern ge-

meiniglich auch hierdurch sehr leicht in Metaschematismum oder allgemeine Cachexie übergeführt wird. — In nicht vollen drei Wochen war durch diese, Anfangs gröfstentheils asthenische, Behandlungsart die bejahrte Patientin vollkommen hergestellt, so dafs sie sich nun fast munterer wie vorher fühlt.

Ein zweites Beispiel von asthenisch-glücklicher Behandlung, bei fast allgemeiner asthenischer Constitution, liefert eine 79jährige Dame im Witwenstande, welche nie geboren hat. Bei kleinem Körper, mäfsig rigider Faser, höchst irritablem Nervensystem, bei einer fast von Jugend auf sich zeigenden Composition von fast allen Krankheiten, so dafs sie überhaupt wenige Lebensjahre zählt, die sie gesund verlebt hat, waren ihre Beschwerden sämmtlich asthenischer Natur; hauptsächlich leidet sie unaufhörlich an Verdauungsfehlern und hysterischen Krämpfen, wozu sich gewöhnlich hartnäckige Leibesverstopfung gesellt. So viele Aerzte sie auch hatte, so ertrug ihr Körper weniger anhaltend-direct stärkende Mittel; vielmehr waren auflösend abführende und besänftigende bei ihr die nutzbarsten, auf welche sie — obschon ihr zu häufiger Gebrauch derselben oft untersagt wurde — sich auch bei höchst gesunkener Lebenskraft gleichsam einen neuen Schwung

giebt. Denn ich war Jahre lang Augenzeuge, daſs sie, in der gröſsten allgemeinen Asthenie daliegend, durch ein Abführungs- und durch wiederholte Brechmittel in wenig Tagen wieder frisch und kraftvoll war, und oft noch mehrere Wochen lang stark einschneidende Auflösungsmittel vortheilhaft angewendet wurden. Es ist leicht denkbar, daſs sie sich in den Zwischenzeiten durch geistig-weinigte Mittel restauriren muſste; allein Hauptmittel bei Hauptanfällen waren sie nie, aber jederzeit, so lange ich sie kenne, welches schon über 20 Jahre ist, waren die nach oben und unten ausleerenden Arzneien die Basis jeder Kur bei ihr; welches sie auch so gut fühlt, daſs sie manchem ihr dazwischen rathenden Arzt geradezu widersprochen hat, wenn man das Werk mit stärkenden und erhitzenden Dingen beginnen wollte. Das Merkwürdigste (nebenbei gesagt) bei dieser Person ist noch, daſs sie seit zehn bis zwölf Jahren keine Nacht zu Bette geht, ehe und bevor sie eine reichliche Dosis einer Auflösung von Ochsengalle, venetischer Seife und Chamillenextract in Rhabarbertinctur, mit einer starken Portion der Thebaischen Tinctur versezt, nimmt; ja diese Gabe, von gewiſs drei Drachmen der ganzen Mischung, in der Nacht wiederholt, je nachdem sie wenig schläft; und auf solche

Weise wenigstens das Jahr durch 8 — 9 Loth reines Opium verbraucht. —

Ein drittes hieher gehöriges Beispiel liefert ein Geschäftsmann, 75 Jahr alt, von mehr als mittelmäfsigem Körper, an sich von scheinbar festem Muskel, aber schwächlichen Nervenbau, der in seiner Jugend an hypochondrischen, nachher an vielerlei herumschweifenden Gichtbeschwerden, dazwischen an paralytischen Zufällen, sehr auffallend litt, und immer, vorzüglich in dem lezten Zeitraum, durch auflösend-schwächende Mittel, besonders der von ihm gewohnten Hallischen Salztinctur, der Rhabarbarina etc. geheilt wurde. Zweimal war ich, bei wiederholten apoplectischen Beschwerden, die immer plötzlich mit Lähmung der Zunge, Irrereden etc. eintraten, vermöge der genau erforschten Symptome, gezwungen, Aderöffnungen von sechs bis acht Unzen vorzunehmen, dabei zu evacuiren, und durch gröfsere Portionen seines concentrirter bereiteten Lieblingsgetränkes, der Queckenabkochung, die Stockungen beweglich zu machen, wodurch jedesmal die Anfälle bald vorüber gingen; es keine andern Forderungen übrig liefsen, als jene der nöthigen Kraftsammlung, durch angemessene Nahrungs- und excitirende Mittel. So lebhaft ich aus Gründen überzeugt bin, dafs nur

diese abstümpfende und schwächende Behandlungsart in diesem Falle den Patienten retten konnte; so sehr glaube ich auch, würden neologische Brownianer bei ihrer Zurathziehung geeifert, und ächtsthenisch den Greis in eine andere Welt befördert haben! — Das Individualisiren — das genaue Abwägen aller vorhandenen Erscheinungen, und das systemfreie Handeln nach Maaſsgabe des Krankheitsgenius, der subjectiven Kräfte und der begleitenden Umstände; dies ist meines Erachtens die groſse Kunst des Arztes, die uns am öftersten den gewissesten und glücklichsten Erfolg erwarten läſst; und eben deswegen den gewissenhaft für Menschenwohl würkenden Arzt über alle innere Vorwürfe des Gewissens, und über alle Gefahren der theoretisirenden Stubengelehrten erhebt. Zugegeben, daſs der Arzt — und vorzüglich dieser, es höchstnothwendig hat, mit den Fortschritten in dem ganzen Umfang seiner Wissenschaft vertraut zu seyn, dankbar die Entdeckungen und Bemühungen anderer zu benutzen, und sie, in wie ferne dieselben als Axiome bestätiget sind, auch zum Wohl anderer wieder zu verwenden; so ist es eben sowohl auf der andern Seite für ihn heilige Pflicht, die von Neuerungssüchtigen theils tumultuarisch, theils versteckt und einschmeichelnd dargelegt em-

pfohlenen und aufgedrungenen paradoxen Lehrsätze, nicht blindlings in Ausübung zu bringen: sondern sie gründlich zu beleuchten, sie, wo es mit höchster Gewifsheit vortheilhaft geschehen kann — in Anwendung zu setzen, und die Resultate redlich der öffentlichen Beurtheilung darzulegen. In dieser Hinsicht gab ich auch obige drei Beispiele an. Gleich entfernt von dem Fehler, der blofs chemischen oder dynamischen, der Humorrhal- oder Nerven-Pathologie und Therapie zu huldigen, achte ich es des denkenden Menschen würdig, nur Wahrheit zu suchen und *Wahrheit* zu verbreiten, die Form derselben sei auch welche sie wolle, wenn nur das Streben ernstlich darauf abzweckt, Nutzen für's Allgemeine zu begründen.

V.

Practische Bemerkungen.

1.

Nutzen der Assa foetida in hartnäckiger Leibesverstopfung.

Wiederholte günstige Erfahrungen veranlassen mich die allgemeine Aufmerksamkeit, zum Wohl so vieler Leidenden, auf ein einfaches Mittel, nehmlich auf die *Assa foetida* zu richten, die mir bei den hartnäckigsten Leibesverstopfungen wesentliche — ja alleinige souveraine Hülfe gewährt hat. Bei gänzlicher Zurückhaltung dieser Ausleerung, mit herinöser Beschaffenheit, bei Abdominalinfarcten, bei Hämorrhoidalkrämpfen, verschaffte sie noch Leibesöffnung, wenn schon alle andere Mittel vergebens angewendet worden waren. Das merkwürdigste Beispiel bleibt mir immer jenes, wo ein alter Invalid, beschwert mit einer *Hernia inguinalis incarcerata*, die schon so weit gediehen war, daſs sie in *Sphacelum*

überging und äufserlich aufbrach, aber glücklich geheilt wurde, durch achtzehen Tage keinen Stuhlgang hatte, obschon alle nur erdenkliche innerliche und äufserliche Mittel, *ανω και κατω*, vergeblich gebraucht worden waren: endlich durch Clystiere von *Assa foetida* so weit gebracht wurde, dafs Leibesöffnung erfolgte, dafs überhaupt diese Aussonderung ihren natürlichen Gang fortbehielt, und Patient so gesund blieb, dafs er seit mehr als zehn Jahren seinen beschwerlichen Dienst, der meistens reitend verrichtet werden mufs, in jenem Betracht vollkommen gut vorstehen kann.

Ich lasse gewöhnlich zwei Drachmen *Assae foetidae* in einem halben Seidel concentrirten Chamillenaufgufs kochend auflösen, durchseihen und kühl, als Lavement, bei einem Erwachsenen auf einmal, bei jüngern proportionell weniger, anwenden. Gewöhnlich würkt nach einigen Stunden schon die erste Portion, so dafs ich selten zur zweiten übergehen darf. Es versteht sich von selbst, dafs die übrigen, dem Hauptzustande noch angemessenen Mittel, als z. B. eine indicirte Aderlafs u. d. g. dabei nicht verabsäumt werden dürfen. Sehr wünschte ich, dafs dieses Mittel durch mehrere Anwendung ferner geprüft werden möchte.

2.

Grosser Nutzen äusserlich angewendeter Arzneimittel.

Die Anwendung sonst gewöhnlich innerlich zu gebender Arzneimittel, zur Erreichung desselben Endzwecks auch äusserlich, ist oft schon von sehr vielen empfohlen und mit Vortheil in Ausübung gebracht worden. So wie sie im Allgemeinen und bei sehr vielen Krankheiten der Erwachsenen statt findet; so ist dies insbesondere der Fall bei Krankheiten der Kinder; weil diese gewöhnlich die gröfste Abneigung gegen Arzneien an sich haben, und diese überhaupt auch ihres Geschmacks wegen oft so beschaffen sind, dass sie nicht ohne den gröfsten Widerwillen, ja nur mit Zwang — den Kleinen beigebracht werden können. Da nun sehr häufig, vermöge der besondern Reizbarkeit der Kinder, eben jener Zwang gerade rücksichtlich der Krankheitsbeschaffenheit nachtheilig seyn muss; so würde nicht nur schon dadurch ein grosser Theil der Würkung der Arzneimittel verloren gehen; sondern das körperliche Uebel, durch jene übermäfsig unangenehme Reizung des Nervensystems verschlimmert werden müssen. Der Erfahrung gemäfs können aber durch Resorption der Haut- und lymphatischen Gefäfse äusserlich angebrachte würksa-

me Bestandtheile, obschon in einem längern Zeitraume und in gröſsern Dosen, den nehmlichen innern Erfolg hervorbringen, als jene, die durch den Mund genommen werden; folglich sollten wir bei solchen Kindern, so viel möglich, äuſserlich zu würken trachten. Ich rechne dahin, daſs dies durch Bäder, Einreibungen und auch, wiewohl uneigentlich, durch Clystiere geschehen könnte. So oft, durch mehrere Jahre, von der Zuverlässigkeit des Gesagten überzeugt, wurde ich erst neuerlich in meiner Meinung, bei mehreren Kinderkrankheiten, bestätiget.

Ein Knabe von 2½ Jahr, schwächlicher Constitution, vorher schon öfters mit Indigestionen beschwert, weil, bei aller sonstigen Aufsicht der Eltern — die Gutmüthigkeit der Wartleute ihm gewöhnlich von Speisen u. d. g. nichts versagte, wenn es ihm auch schädlich war; erkrankte kürzlich, so daſs er allgemeine Erschlaffung, anhaltende Schläfrigkeit, gänzlichen Mangel der Eſslust, Neigung zum Erbrechen mit freiwilliger Diarrhoe bekam. Diese Symptome wiesen auf gestörte Verdauung und auf die Würkung der Naturkräfte, jenen materiellen Stoff zu entfernen, wozu jedoch nicht genug Lebenskraft vorhanden war, hin. Sie zu unterstützen, und mechanisch jene zu beseitigen, versuchte ich durch ein Brechwas-

ser, welches auch, in verschiedenen Formen beigebracht, mühsam glückte. Damit allein waren jedoch weder die sich beigesellende Leibesverstopfung, noch die übrigen Fiebersymptome gehoben. Ein nur mit dem gröſsten Zwange, und oft kaum in Drittheilsportionen anwendbarer eröffnender Saft von Magnesie, Rhabarber und Pfeffermünzsyrup; wurde jezt in doppelten, und nach und nach in dreifachen Portionen, in Clystieren gegeben, der ganze Unterleib erst einige Tage mit dem flüchtigen Liniment, und hernach mit einem concentrirten Aufguſs von Sennesblättern, warm, des Tages mehrmals stark eingerieben und mit Flanell bedeckt; wodurch nicht nur die in dem aufgetriebenen und sehr gespannten Unterleibe befindlichen Stockungen bald beweglich gemacht, sondern auch durch ein Lavement von obiger Art zur reichlichen Ausführung veranlaſst wurden. Die erst festen und allmählig nur flüssiger werdenden Excremente, bewiesen deutlich, daſs jene Versessenheiten schon lange im Unterleibe vorhanden gewesen seyn muſsten, besonders weil noch ganz rohe Fleischstücke darunter befindlich waren, die, nach der endlichen Aussage der Wärterin, schon vor mehr als sechs Tagen von dem Kinde verschluckt worden waren. Das Fieber lieſs hierauf nach, die nächtliche

Ruhe kehrte zurück, die übrigen körperlichen Verrichtungen näherten sich mehr der Ordnung. Allein allgemeine und örtliche Schwäche, besonders des Magens, waren noch in hohem Grade gegenwärtig. Nahrungsmittel wollte er nicht, an den Gebrauch stärkender Arzneien, durch den Mund beigebracht, war nicht zu denken, weil er alles, selbst Braunbier, sehr verabscheute. Ich liefs ihm daher nicht nur die Magengegend mit grofsen Schnitten Brod, die ganz mit Ingwer bestreut und mit starkem Branntwein befeuchtet waren, täglich mehrmals wiederholt frisch belegen; sondern auch den ganzen Körper einigemal des Tages mit halb Wein und halb Branntwein warm waschen, und ihm in Fleischsuppe gekochten Haferschleim durch Clystiere beibringen. Nach und nach stellte sich zwar die Efslust wieder ein, jedoch nicht in der Proportion des Ersatzes des Kräfteverlustes, weswegen ich ihm, Efslöffelweis, des Tages mehrmals Werthheimer Wein trinken, und den hierdurch erhöhten Appetit mit concentrirter Fleischsuppe und Eygelb befriedigen liefs. Ohne alle andere Arzenei wurde der Knabe in 10 — 12 Tagen auf diese Weise vollkommen hergestellt.

Gleiche Anwendung der äufserlichen Mittel, oft gröfstentheils, oft ganz allein, habe

ich, außer jener, schon vor mehreren Jahren, besonders auch in dem jetzigen bei dem epidemischen *Tussi convulsiva* der Kinder mit *Angina*, der in mehreren Fällen in vollkommenen *Croop* ausartete, zu machen Gelegenheit gehabt. Das ununterbrochene Vorhalten vor Nase und Mund, von mit *Naphta vitrioli* getränkten Flanellstücken, das Einreiben in die beiden Seiten des Halses und in die Brust mit dem *Unguento neapolitano*, *Linimento volatili* und *Camphor*, ein Vesicatorium auf die ganze Brust, warme Bäder, das ununterbrochene Frottiren der Waden und Fußsohlen, und das darauf veranstaltete Einreiben von frisch ausgepreßtem Zwiebel- und Merrettigsaft in leztere, würkte das Meiste und Günstigste; da nur in wenigen Fällen der mir sonst so zweckmäßig würkende *Moschus artificialis* mit Campher und dem *Syrup Pap. alb.* und *Menthae. pip.* beigebracht werden konnte.

Zuverlässig wird eine fernere reine Anwendung äußerlicher Mittel noch mehr für ihren Nutzen entscheiden, noch viele Vortheile zum allgemeinen Wohl liefern, noch Manches berichtigen.

D. Peter Gottfried Joerdens.

VI.

Febris scarlatina *).

Etsi hanc *Sydenham* domi suae adeo exigui momenti aestimasset, ut ea vix morbi nomen mereatur **), tamen ipsa nostro sub coelo saepe perniciosa est; sive quod per se talis existat; sive quod ea cum alio quopiam morbo conveniat, sive denique quod corpori labem relinquat, quae lente jugulat. Popularis est, et incerto anno, incertisque tempestatibus grassari consuescit: infantes magis quam

*) Es ist mir wahre Freude, diesen schäzbaren Beitrag von dem ehrwürdigen Veteran der Aerzte dem Publikum mittheilen zu können, der noch in einem achtzigjährigen Alter nicht aufhört thätig und nüzlich zu seyn. — Leider herrscht die Scharlachepidemie noch immer fort in Teutschland, und fodert die verdoppelte Aufmerksamkeit der Aerzte auf.

d. H.

**) Sect. VI. cap. 2.

adultos infestat: contagiosa est; non facile domum dimittit, quin omnes in ea infantes corripuerit; vix aliquem impunem relinquit. Semel occupat; raro bis eundem hominem afficit.

Febris protinus erumpit et, ut incepit, flagrare continuat. Intra hujus ardorem intentae arteriae sunt, atque celeriter pulsant: inquieti aegri sunt, et corpus vel in lecto volutant, vel somnolenti vel soporosi prosternuntur: crudum et limpidum crebro mingunt. Cum his manus et pedes rubent, deinde vultus collum et pectus eodem colore imbuuntur, paulo post brachia cruraque similiter; donec ita serpendo per femora abdomen, lumbosque tertio die universa corporis cutis irrubuerit: in oculis id, quod album esse debet, subrubrum est. Ob quem adversum colorem ipsi febri nomen rubrae sive scarlatinae impertitum est. Cutis ardens, arida, aspera, tumida est; manus vero et pedes plus tument, vultus plurimum. In rubra cute papulae minimae, ut arenula, vix visibiles eminent; nonnunquam pustulae miliares albae his intersunt.

Febris continens est, sitis urget, mens turbatur, et nonnunquam a recta ratione aberrat. Incensae fauces sunt et in gul. dolor; ob quem dolorem aegri cum labore

deglutiunt. His tussicula sicca saepe intervenit.

Quarto die, nonnunquam serius, calor remittit et declinata febre cutis rursum mollis fit, simul et manus pedes atque vultus pallescunt, pectus rubrum superest. Nunc tussis humida fit, per quam muci modo plus modo minus ejicitur, qui mucus vel tenax trahens, vel coctus et rotundus est. Fatiscens cuticula a pelle juxta collum, infra auriculas, et sub mento albescit, resolvitur et ut furfur defluit; idem in posterum omni cuti contingit: etiam palmarum plantarumque cuticula, si callosa ei fuerit, frustatim detrahitur. Finita febre urina turbida fit jumentorum lotio similis, aegri somnum capiunt, et cibos desiderant.

Atque tali quidem decursu eveniunt, qui naturae beneficio convalescunt.

At ubi pejor morbus orditur, febris magnopere exardescit, ferox et continuum delirium aegros exagitat, summa corporis cutis et magis rubra et magis tumida atque renitens est; plus item oculi rubent et splendent. Inflammatae fauces sunt, tonsillae et parotides glandulae tument; adeo ut devorare neque cibum neque potum aeger possit: et siquidem aliquid deglutire tentat, protinus idem tussi rejicit; quasi quidquam ex eo ad laryngem pervenisset. Major cervici, sub auriculis et infra

infra mentum tumor est, grassi item intentique cum dolore circum musculi sunt; ob quem dolorem pueri lacrymant, quoties eorum caput vel flectitur vel vertitur. Magis intentae arteriae sunt, harumque pulsus durus frequens et celer est. Urina tenuis cruda straminei coloris mingitur. Aegrorum alios intestinorum gangraena delet, alios convulsio opprimit, alii eorum, qui evenerunt, ungues e manuum pedumque digitis amiserunt, alii furunculos acceperunt.

Qui ita male habent, rectam medicinam jure postulant. Hanc maxime sic ordino: aegrum in ampla camera pono, ejusdemque corpus levibus vestimentis velo, foci ignem extinguo, victum tenuem et sorbitiones impero, julapium do ex aquae communis destillatae unciis sex, nitri drachma, succi citrei uncia et uncia syrupi rubi idaei; jubeoque ut ex eo aeger cochlearia duo per horam assumat. Potui aqua esto, ex qua decoctae herbae refrigerantes sunt, adjecto nitro, vini aceto, et syrupo. Mane et vesperi enema praecipio ex sero lactis, nitro et melle. Ista curatio profecit, quoties morbus non excessit.

Quod si major inflammatio fauces urat, eas decocto emolliente cum nitro et melle saepe foveri jubeo, et aquae calidae vaporem, si inflammationis radius in asperam arteriam

pervenit, ducendo spiritum attrahere: item collum molli cataplasmate cingo. Sic enim saepe inflammatio discutitur: inde tonsillae tenacem mucum ut ovorum albumen, cum successu eructant.

At vero si summa febris excandescat, intentaeque arteriae sint, adeo ut ex his metuenda vel gangraena vel convulsio sit, debet praeter ea auxilia, quae supra posita sunt, sanguis e vena iterumque mitti, usque dum strictus arteriarum pulsus in mollem et plenum se explicet. Missus sanguis densa crusta tectus est. Ista curatione restituta mulier triginta annorum est, et puer sexennis, similiter alii. Si juxta infantes vena ob cutis tumorem aut non tangi aut exilis secari non possit, debent utrimque infra auriculas hirudines adhiberi, aut cucurbitulae affigi cum scarificatione.

Superata febre requies est; arteriarum pulsus in mollem et parvum declinat; molles carnes fiunt amisso dolore, cutis pallescit et detumet; mortua cuticula fatiscit, et alba defluit. Tussis humida fit, et sputa cocta emolitur; item cocta emunguntur; cutis udat: urina jumentorum lotio similis emittitur; quae, quod putrida in intestinis resideant, significat. Est autem ista impura colluvies partim ab antiquis sordibus, quas puerorum voracitas reli-

querat; partim a muco, quem febris ardor in intestinis atque horum glandulis interea coegerat, ac veluti assaverat, et qualem imposterum solutum subito omnem excernunt; partim a crusta sanguinis inflammatoria nunc cocta, quam eaedem glandulae recipiunt et in intestinis deponunt.

Ista colluvies saepe oblato purgante remedio omnis subduci debet. Hoc aliqui convalescentes, memoratu incredibile est, quantas muci glebas dejecerint. Sic pistoris R... filia decies assumto medicamento magnos muci glomos et veluti panos alvo excrevit. Observando quoque attigi, eos pueros, qui tali putore turgent, febre scarlatina et ocius corripi et pejus multari; mitius vero affici, quorum infimus venter minus sordet; item promtius a morbo evenisse, e quorum ventre stercora muco remixta enematibus subtrahebantur: impunes vero etiam inter infectos sodales mansisse hos, qui pura viscera habebant. Quasi in hoc coeno miasma nidularetur, exque eo incendium universo corpori distribueret.

Ob quam causam prudentis medici est, puerorum alvum, febris scarlatina ubi grassari incipit, medicamento ante ducere: sic enim morbum vel arcebit, vel a periculo vacuum reddet. Ita senatoris D... filia natu minor, quae corrupti muci plurimum ventre contine-

bat, et non aliam quam jumentorum lotio similem urinam emiserat, febre scarlatina enixtiose et diu laborabat; interea dum natu major, cujus ventrem ante purgaveram, adeo benigne habuit, ut cum ea obambulasset, cibos ut sana desiderasset, et absque caetero remedio intra quatuor dies integre convaluerit. Ita non paucos tutos mansisse scio.

Expiata post morbum alvo oritur saepe largum tenuis et crudae urinae profluvium; quod aquam, quae cutem inter et carnes convenerat, protinus omnem effundit. Sequitur edendi desiderium; reparantur corporis vires, cutis florem et decorem recipit, et restituta integritas est. Quibus vero purgatione non succurritur, hi languent et hydropici fiunt.

Pestiferum est, si rubor cutem subito dimittit, et ejus virus in cerebrum ascendit; quod anno praeprimis 1782 non raro obtinuit. Caput grave fit; febris intenditur, inflammatur oculi et splendent; tacitum delirium et et sopor. Hos intra breve tempus vel lethargus delet, vel convulsio exanimat. Ita tertio morbi die obiit puella K... octo annos nata; ita puer septennis D... post sex et triginta horas convulsus exspiravit; resecto cranio niger et corruptus sphacelo plexus choroidaeus spectabatur.

Juvenis S... viginti annos natus febri

scarlatina correptus est cum vehementi faucium inflammatione. Sanguinem ter e brachii et semel e pedis vena misi: medicamenta refrigerantia exhibui, enemata item; fauces decocto emolliente foveri jussi, etiam extractum corticis peruviani julapio adjeci, gangraenae metu. Oculi magis inflammati sunt et splendebant, accessit sopor atque delirium. Quare emplastrum vesicatorium ad nucham, et sub utraque auricula cucurbitulam cum scarificatione imperavi. Septimo die aeger sanguinem naribus edidit, et resipuit. Nono et undecimo die ejus universum corpus multo sudore manavit. Intra convalescentiam salivae plurimum ejecit, et sic spuere aliquandiu continuavit. Eadem curandi ratione evenit puella H... quindecim annos nata, et non pauci alii.

Hoc anno adolescens Baro de S... phrenitide citra scarlatinum ruborem affectus est; inflammatos oculos habuit et continuum delirium, intra quod floccos collegit; exitiosa multa signa aderant. Aegri sanguinem primo e brachii deinde e pedis, postremo e jugulari venis misi, qui omnis densa crusta tectus erat; etiam medicamenta et enemata refrigerantia indidi; insuper quinque cucurbitulas, incisa cute, collum circum et cervicem affigi jussi. Septimo die aeger multum sudavit et

resipuit. Intra reconvalescentiam abdomen intumuit, et facti pedes oedematosi sunt; expiata vero alvo venter detumuit, et sponte sua erumpens urinae profluvium aquam, quae inter pedum cutem erat, omnem subtraxit.

Eodem tempore chirurgus N... hoc ipso morbo affectus est: is recte curatus die decima septima variis crisibus adjutus e morbo evasit. Eadem tempestate aliquos similiter aegrotasse rumor erat; hi, quo beneficio convaluerint, qua culpa obierint, quaerere non erat meum.

Scarlatinae febris comes angina est, quae aegrorum alios minus, alios plus strangulat, alios jugulat. Insuper sciri debet quod, quo tempore infantes scarlatina laborant, eodem adulti homines angina affici consuescant absque cutis rubore. Ita, cum baronis de B... infantes scarlatina laborassent, omnes domestici famuli ancillaeque gravi angina exercebantur.

Proximo ab hinc anno 1783 adulti aeque ac infantes affecti angina sunt sine cutis rubore, pauci cum eodem. Hos inter aliqui octo et quadraginta horis soporosi erant. Intra familiam Baronis de R... decem aegri, alter post alterum, ita laborabant. Hos inter duo infantes levi rubore tincti erant, qui color cum cutem dimisisset acriorem anginam

effecit. Etiam puella duodennis phrenitide correpta est. Hos omnes eadem medicina, quam supra indicavi, eripuit.

Non dubito, quin angina popularis et contagiosa similiter orta a miasmate scarlatino absque rubra in cute macula sit. Ipsam anno 1770 vidi, cum in concilium vocarer, ad aegrum sexennem filium serenissimi Principis N. W.... Urbs a nostra abest novem leucis. In via accepi, aegrum obiisse. Ita erat cum advenissem. Defuncti fauces, gula, et guttur sphacelosa nigra et coenosa erant. Insuper in parva hac civitate intra sex hebdomades septuaginta infantes eodem morbo extinctos fuisse relatum est.

Altero die inde abii, et posteris consilium reliqui, ut, siquis puer similiter male habiturus esset, is levibus vestimentis velatus in amplo cubili sit, cujus aer saepe novetur; ut protinus sanguis e brachii vena, si ea secari possit, mittatur; sin minus, eundem admotae infra auriculas hirudines sugendo demant; simul et extractum corticis peruviani adjecto syrupo saepe offeratur, quod sphacelum arcere juvet; insuper ut emplastrum vesicatorium nuchae affigatur, et utrinque juxta collum cucurbitula applicetur, cum scarificatione. Hac curatione paulo post duo pueri intra quatriduum facti sani sunt.

resipuit. Intra reconvalescentiam abdomen intumuit, et facti pedes oedematosi sunt; expiata vero alvo venter detumuit, et sponte sua erumpens urinae profluvium aquam, quae inter pedum cutem erat, omnem subtraxit.

Eodem tempore chirurgus N... hoc ipso morbo affectus est: is recte curatus die decima septima variis crisibus adjutus e morbo evasit. Eadem tempestate aliquos similiter aegrotasse rumor erat: hi, quo beneficio convaluerint, qua culpa obierint, quaerere non erat meum.

Scarlatinae febris comes angina est, quae aegrorum alios minus, alios plus strangulat, alios jugulat. Insuper sciri debet quod, quo tempore infantes scarlatina laborant, eodem adulti homines angina affici consuescant absque cutis rubore. Ita, cum baronis de B... infantes scarlatina laborassent, omnes domestici famuli ancillaeque gravi angina exercebantur.

Proximo ab hinc anno 1783 adulti aeque ac infantes affecti angina sunt sine cutis rubore, pauci cum eodem. Hos inter aliqui octo et quadraginta horis soporosi erant. Intra familiam Baronis de R... decem aegri alter post alterum, ita laborabant. Hos inter duo infantes levi rubore tincti erant, qui color cum cutem dimisisset acriorem anginam

manibus, quibus nudis cum clunibus insidebat, gestabat. Inde patris, qui auriga erat, palmarum callosa cutis scarlatino rubore tincta, intumuit, et moleste pruriit; post fatiscens, ut tela, detracta est: ideo nunc difficiles manus pater, habena aequos regere ut possit, consutis ex grosso corio digitalibus manicis induere debebat.

Magontiaci
die 22 mensis Septembris
1803.

Carolus Strack,
pater.

VII.

Beobachtungen am Krankenbette;

vom

Prof. Wilh. Remer in Helmstedt.

1.

Geschichte einer Amaurosis, wahrscheinlich von Würmern entstanden.

Es ist mir immer höchst merkwürdig gewesen, daſs so verschiedene Ursachen im menschlichen Körper ganz einerlei Erscheinungen hervorzubringen im Stande sind, und daſs Zufälle von so ganz heterogener Art, von einer und derselben Krankheitsursache entspringen können. Zuweilen vermag es der Arzt, dem Wege nachzuspüren, welchen die Natur in der Bildung der einzelnen Krankheitssymptome einschlägt; oft aber verfehlt er die

Spur, und läſst er dann nicht von seinen fehlgeleiteten Untersuchungen ab, so geräth er auf in die Augen fallende Irrthümer. Ich mag meine Leser nicht mit Beispielen zu dieser Behauptung belästigen, ich erinnere sie nur an die vielfachen, oft sehr lächerlichen Erklärungen, welche man von der schnellen Würkung der narcotischen Gifte zu geben gesucht hat, von welchen keine dem menschlichen Verstande gänzlich entspricht, wenn wir vielleicht die Hypothese der Erregungstheorie ausnehmen, daſs diese Gifte ihre schnelle Würkung einer durch sie hervorgebrachten indirecten Asthenie verdanken, obgleich sich auch dagegen noch einige Zweifel erheben lassen.

Gerade diese sogenannten *Narcotica* bringen, man mag sie örtlich oder allgemein anwenden, zuletzt eine sonderbare Erscheinung im Auge hervor, welche man bei ihrer Anwendung immer als das Ziel in der Verstärkung der Dosen angesehen hat. Ich meine die, ihnen fast ausschlieſslich eigene, Erweiterung der Pupille. Eben dieses Symptom findet sich aber bei vielen andern Patienten ein, und zwar oft mit, oft ohne Verminderung der Sehkraft. Die *Narcotica* schwächen die Sehkraft ungemein, bringen Funken vor den Augen, Amblyopie, Diplopie und dergleichen,

und endlich völlige Blindheit hervor; dieselbe Symptom findet sich bei Sterbenden, bei Personen welche an Epilepsie leiden, bei Wurmkranken, bei Scrophulösen, bei der Kopfwassersucht, bei der Bleivergiftung u. a. Ist es nicht sehr sonderbar, daſs hier so ganz verschiedene Dinge, ganz einerlei Würkung auf ein und dasselbe Organ haben; und wie will man es erklären, daſs alle diese Ursachen so und nicht anders auf dasselbe würken? Es wäre gewiſs eine eben so anziehende als belohnende Arbeit, diesem Phänomen sorgfältig nachzugehen und seine Ursachen zu entwickeln.

Vorzüglich leitete meine Aufmerksamkeit hieher die Beobachtung einer *Amaurosis*, welche ich am 29sten December 1801 zu behandeln anfing.

Der Kranke, ein robuster, wohlgenährter, etwas aufgedunsener junger Mensch von 18 Jahren, ein Schuhmacherlehrling, hatte schon vor $\frac{3}{4}$ Jahren an seinen Augen eine groſse Schwäche bemerkt, welche zulezt in völlige Blindheit überging, so daſs er nur noch den Tag unterscheiden konnte. Er suchte Hülfe bei einem Arzte, der ihn vergeblich eine lange Zeit mit dem ausgepreſsten Safte der Kellerwürmer (*Oniscus Asellus L.*), einem Thee von *floribus Arnicae* und der

Hungercur behandelte. Als diese, ziemlich unglücklich zusammengestellten, Mittel nicht halfen, so liefs er die Cur liegen und lebte eine Zeitlang in seinem traurigen Zustande, ohne ärztlichen Beistand, bis er an dem genannten Tage zu mir gebracht wurde.

Seine Augen waren völlig klar, und man sah in ihnen, bis auf eine ungemein starke Erweiterung der Pupille, keinen Fehler. Er sah den Tag in einem *rothen* Schimmer, konnte aber weiter nichts unterscheiden, und es war durchaus nicht möglich, die Pupille zu einer Verengerung zu bringen. Alle Fragen nach vorhergegangenen Krankheiten, alle Untersuchungen der Haut, des Halses, des Bauches, waren umsonst; ich konnte dadurch so wenig eine Aufklärung erhalten, als durch meine Fragen nach der Veranlassung und der Geschichte der Krankheit. »Es sei von selbst gekommen,« war die Antwort, bei welcher der Kranke standhaft blieb, und ich mufste mich mit der Vermuthung begnügen, dafs vielleicht vieles Arbeiten bei hellem Lichte (dergleichen sich bekanntlich die Schuhmacher zu verschaffen pflegen) die Krankheit hervorgebracht habe. Ich mufste also ziemlich empirisch verfahren, und konnte meinem Kranken, bei welchem ich, bekannt mit der Lebensweise der hiesigen Armen, deren bestän-

aus *flor. Arn. mont:* ʒ j, *Mercur. dulc.* gr. vj, *Camphor.* gr. vij, *f. pulv. div. in* vj *part. aequal. S.* täglich 3mal 1 Stück, in steigenden Dosen der Arnica und des Camphers, nehmen, worauf sich bis zum Junius 1802 sein Gesicht vollkommen wieder herstellte. Zum Schlusse der Cur gab ich ihm China, mit Wein infundirt, zulezt in Substanz. Seitdem habe ich nichts weiter von ihm gehört.

Merkwürdig bleibt bei dieser Geschichte immer die zweimal beobachtete sehr große Erleichterung des Kranken, nach der Anwendung und Würkung der *Anthelminticorum*, und sie ist mir ein Wink für die künftige Behandlung des schwarzen Staares geworden. Diese Krankheit ist hier nicht selten; Würmer sind bei uns zu Hause; sollte nicht recht oft diese Ursache bei Staarblindheit eintreten, ohne daſs man darauf hinlänglich achtet? Ich habe zwar bis jezt noch keinen Parallelfall zu dem eben erzählten beobachtet; allein ich unterlasse es seitdem nicht, die Cur des schwarzen Staares mit der Anwendung der anthelmintischen Mittel entweder gleich anzufangen, oder sie in der Mitte der Cur zu gebrauchen. Die in dem erzählten Falle zuerst abgegangenen Würmer wurden wahrscheinlich von der *Serpentaria* getrieben, von der ich

ich es mehrere male beobachtet habe, dafs sie als *Anthelminticum* würket.

2.

Epilepsie von Spulwürmern, und merkwürdige Art der Ausleerung dieser Würmer.

Es ist nichts ungewöhnliches, dafs Subjecte, besonders Kinder, welche an Würmern leiden, von convulsivischen Zufällen ergriffen werden, und man hat gewifs nicht mit Unrecht diese sonderbaren Bewohner des menschlichen Körpers unter die häufig vorkommenden verborgenen Ursachen dieser Krankheiten zu zählen. Erkläre man sich die Entstehung dieser Erscheinung wie man will, immer bleibt das Factum wahr, und möchte wohl schwerlich mit treffenden Gründen angegriffen werden können.

In den mehrsten Fällen dieser Art hat man wenige Schwierigkeit, dem Uebel abzuhelfen; zuweilen aber ist es nicht so leicht, den Kranken von der Wuth der Krankheit zu retten; zuweilen leider unmöglich. Ich habe in den so häufig bei uns vorkommenden Wurmfiebern mir ein- für allemal die

Regel gemacht, im Anfange der Cur, so lange das Fieber noch heftig ist, mich um die Würmer wenig zu kümmern, höchstens durch *Oleosa* dem Kranken von dieser Seite etwas Beruhigung zu verschaffen, und erst nachdem ich das Fieber durch zweckmäſsige Mittel gehoben habe, die Würmer selbst anzugreifen. Ich finde diese Methode bei weitem in den mehresten Fällen ungleich vortheilhafter, als wenn ich die Cur gleich mit anthelmintischen Mitteln anfange, wodurch ich die Reizung nur vermehren und die nicht unbedenklichen Fieberzufälle verschlimmern würde. Selbst *Mercurialia* vertragen dergleichen Subjecte oft deshalb nicht, weil sie die Würmer in noch gröſsere Unruhe versetzen, folglich die Ursache des Fiebers offenbar vermehrt wird. Diese langsamere Methode ziehe ich auch darum der zu vorschnellen Anwendung der Causalcur vor, weil ich dabei vor Irthümern sicher bin und nicht Gefahr laufe, die Kranken unnöthiger Weise mit den unangenehmen Wurmmitteln zu behandeln, im Falle vielleicht keine Würmer mehr vorhanden sind.

Wenn Convulsionen von Würmern entstehen, so ist meine Methode dabei *mutatis mutandis*, dieselbe. Ich nehme keine weitere Rücksicht auf die Würmer, wenn mir auch ihre Gegenwart bekannt wird, und wende die

nöthigen reizenden Mittel an, um den Convulsionen abzuhelfen; bin ich aber gezwungen von dieser Methode abzugehen, so gebe ich wenigstens nur solche *Anthelmintica*, welche zugleich stark und flüchtig reizend sind, besonders die *Assa foetida*.

Einen sehr merkwürdigen Fall dieser Art hatte ich im verflossenen Herbste zu behandeln, welcher, seines merkwürdigen Ausganges wegen, hier wohl einer Stelle werth ist.

Am 4ten November 1802, Abends, wurde ich zu einem jungen Mädchen von 18 Jahren gerufen, welche seit gestern mehrere male Anfälle von Epilepsie bekommen hatte. Ich fand sie, nach überstandenem Paroxysmo, in der gewöhnlichen Abspannung; ein gegenwärtiger Wundarzt hatte ihr bereits einige male *flor. Zinci* gr. j gegeben. Ich hatte die Kranke sonst wohl gesehen, aber nichts auffallend Kränkliches an ihrem Aeusseren gefunden; auch sah sie jezt noch zwar matt, aber sonst gesund aus. Sie selbst sowohl als ihre Mutter versicherten mir, sie sei ganz gesund, habe vor zehn Jahren ein einziges mal Epilepsie gehabt, und leide jezt nur an einiger Unregelmäſsigkeit der Menstruation, wovon sie auch eine Aufgetriebenheit des Unterleibes habe. Von erlittenem Schreck, Aerger und dergl. wuſste sie nichts, an Würmer

dachte Niemand, folglich glaubte ich nicht ganz ohne Grund, die Ursache der Krankheit in dem Menstruationsfehler und in einer scrophulösen Beschaffenheit suchen zu müssen, wovon der *habitus* der Kranken einigermaßen zeugte.

Weil nun aber die Zufälle fast ununterbrochen, oder doch nur mit sehr kurzen Zwischenräumen fortdauerten, so mußte ich zuförderst die sich mir darbietende Vitalindication, die Hebung der Convulsionen, besorgen, weshalb ich der Kranken von einer Mixtur aus *aquae menth. pip.* ℥ jv *Liq. anod. m. H.* ʒ ij *Spir. Sal. ammon. anis.* ʒ i ß. *Syr. simpl.* ℥ j *M.* alle Stunden ½ Eßlöffel voll nehmen ließ. Bei dem Gebrauche dieser Mittel kehrten die Anfälle zwar noch einige male, jedoch immer sparsamer zurück, bis sie zulezt sich gänzlich verloren, und nur noch ein zuweilen eintretender, schnell vorüber gehender Anfall von Schwindel, mit Angst und einiger Betäubung verbunden, zurück blieb.

Am 11ten November Morgens erzählte mir die Kranke, ihr seyen drei Spulwürmer mit dem Urin abgegangen, und zeigte mir das Nachtgeschirr, in welchem sich diese drei sehr großen Würmer in einem völlig reinen, durchsichtigen, schwachgelben Urine befanden. Ich zweifelte an der Richtigkeit der

Aussage, besonders weil sie beim Urinlassen keine Beschwerde gefühlt haben wollte; allein ihre Mutter bestätigte den Vorfall.

Jezt untersuchte ich den Unterleib der Kranken genauer, als bisher geschehen war, und fand ihn hart, aufgetrieben, in der *Regione pubis* sehr schmerzhaft, so wie besonders daselbst aufgetrieben. Die schon während der ganzen Krankheit fortdauernd beobachtete Erweiterung der Pupille fand noch statt; die Kranke hatte seit vielen Jahren keine Spur von Würmern wahrgenommen. Ich rechnete auf die Gegenwart von noch mehreren *Lumbricis*, und nahm für das erste an, die Patientin habe sich in der Art, wie ihr die Würmer abgegangen seyn sollten, geirrt. Sie bekam folgendes: ℞. *Sem. santon.* ℥ß *rad. Jalapp.* ʒij *f. Pulv. S.*, alle 2 Stunden 1 bis 2 Theelöffel voll mit Wasser zu nehmen.

Am folgenden Tage zeigte sie mir zwei etwas kleinere Spulwürmer als die gestrigen waren, welche beide mit dem Urine abgegangen waren, und von denen der gröſsere, weil er nicht habe fortgehen wollen, von ihrer Mutter, welche sie zu Hülfe gerufen habe, herausgezogen und dabei abgerissen sei. Das abgerissene Stück wurde mir auf mein Verlangen ebenfalls gezeigt. Auſserdem waren bei dem starken Durchfalle, welchen jenes

Pulver hervorbrachte, noch 7 Spulwürmer durch den After abgegangen. Jezt zweifelte ich nicht mehr an der Richtigkeit der Erzählung, und untersuchte die Geschlechtstheile der Kranken, ob sich hier ein fehlerhafter Bau, ein fistulöser Kanal, welcher in den Mastdarm führe, oder dergleichen wahrnehmen lasse, konnte aber auf keine Weise etwas dergleichen fühlen oder sehen. Die Kranke gab mir bestimmt an, die Würmer seyen aus dem *orificio urethrae* gekommen. Die Geschwulst des Leibes in der Blasengegend und die Schmerzen daselbst hatten ganz nachgelassen. Die Kranke gebrauchte das bisherige Pulver fort und leerte noch 11 Spulwürmer aus, worauf nichts weiter erfolgte. Jezt nahm sie eine Zeitlang Chinarinde im weinigen Aufgusse, und alle krampfhaften Zufälle verschwanden gänzlich. Ihre Menstruation erfolgte gehörig, ihre Kräfte kehrten zurück und sie blieb wohl, bis sich im Januar 18.. neue Krämpfe, und auf den Gebrauch anthelmintischer Mittel aufs neue eine Ausleerung von Würmern einfand, wobei jedoch kein einziger mit dem Urine abging. So viel ich weiſs, ist diese Person jezt gesund.

Nun wünschte ich freilich nichts mehr als eine befriedigende Erklärung von der Erscheinung geben zu können, daſs die Wür-

mer aus der *Urethra* gekommen sind; allein ich fühle es wohl, daſs ich diesen Wunsch nicht erfüllen kann. Denn

1. Es ist nicht zu vermuthen, daſs ein Betrug statt finde, indem weder die Kranke, noch ihre Mutter es mir als etwas ihnen auffallend oder wichtig scheinendes erzählten, daſs die Würmer sich auf diesem Wege gefunden hätten. Sie meinten, es könne ja eben so gut geschehen, als daſs sie durch den After ausgeleert würden. Auch zogen beide aus der Sache nicht den mindesten Vortheil, sondern wollten sie eher geheim gehalten wissen. Beide sind auch schwerlich dazu geschickt, einen solchen Betrug vollständig durchzuführen.

2. In der *Vagina* fand sich nirgend eine Spur von einer Oeffnung, welche ich mit dem Finger oder mit dem Auge hätte finden müssen, wenn sie da gewesen wäre. Hätte diese sich gefunden, so wäre es sehr leicht, den Vorfall zu erklären. Allein da sie fehlte, und da

3. Die Kranke bestimmt und zu wiederholten malen versicherte, daſs die Würmer aus dem *Orificio Urethrae* gekommen seyn, auch

4. Ein Wurm auf diesem Wege fest stecken geblieben war, so daſs ihn die Mutter

herausziehen mufste, wobei er so viel Widerstand leistete, dafs er abrifs; so müssen die Würmer aus der Harnblase gekommen seyn, welches

5. Eine Erklärung der starken und schmerzhaften Aufgetriebenheit der Blasengegend abgiebt, welche sich sogleich verlor, als die Würmer fort waren und sich keine weiter einfanden.

6. Auch hier kann vielleicht eine fistulöse Communication zwischen der Harnblase und dem *intestino recto* statt finden, obgleich sie wegen des zwischen beiden liegenden *Uteri* und der *Vagina* nicht wahrscheinlich ist. Wäre dieses aber der Fall, so müfste der Urin der Kranken trübe und unrein gewesen seyn, und Kothpartikelchen enthalten haben, welches durchaus der Fall nicht war. Im Gegentheile war dieser Urin ganz klar und rein, ohne alle Trübung. Folglich konnte auch dieser Weg für die Würmer nicht offen seyn, sondern sie müssen schon eine Zeitlang wenigstens in der Harnblase gewohnt haben.

Ich mag es nicht versuchen, eine Erklärung davon zu geben, wie sie dahin gelangt seyn mögen; kann aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs, *wenn* sie wirklich in der Harnblase gewohnt und gelebt haben, diese

Erscheinung einen Beweis mehr für diejenige Meinung über den Ursprung der Würmer in den Eingeweiden der Thiere zu geben scheint, nach welcher sie von aufsen her, durch Speisen und Getränke, in den Darmkanal und in den thierischen Körper gelangen.

Ehe ich diesen Aufsatz schliefse, mufs ich eine Bemerkung des Hrn. *D. Wendelstadt* zu Wetzlar berichtigen, welche sich in diesem Journale Band II. Heft 3. Seite 119 findet, welcher zufolge Herr *W.* den Spulwurm (*Ascaris lumbricoides*) mit einer unzählbaren Menge kleiner Würmer, deren Species er nicht zu bestimmen vermochte, angefüllt fand.

Ich bin, bei Gelegenheit der eben erzählten Geschichte, auf Thatsachen gestofsen, welche mich zwingen, dieser Meinung geradezu zu widersprechen. Wahrscheinlich hat Herr *W.* nicht Muse genug gehabt, die Beobachtung, welche er uns a. a. O. mittheilt, gänzlich auszuführen, sonst würde der scharfsinnige Mann seinen Irthum bald gefunden haben.

Wenn man einen grofsen Spulwurm genau ansieht, so findet man sehr häufig dafs er das Ansehen hat, als sei er mit kleinen weifsen Fäden angefüllt. Ist ein solcher Wurm noch lebend und man legt ihn in nicht

herausziehen mufste, wobei er so viel Widerstand leistete, dafs er abrifs; so müssen die Würmer aus der Harnblase gekommen seyn, welches

5. Eine Erklärung der starken und schmerzhaften Aufgetriebenheit der Blasengegend abgiebt, welche sich sogleich verlor, als die Würmer fort waren und sich keine weiter einfanden.

6. Auch hier kann vielleicht eine fistulöse Communication zwischen der Harnblase und dem *intestino recto* statt finden, obgleich sie wegen des zwischen beiden liegenden *Uteri* und der *Vagina* nicht wahrscheinlich ist. Wäre dieses aber der Fall, so müfste der Urin der Kranken trübe und unrein gewesen seyn, und Kothpartikelchen enthalten haben, welches durchaus der Fall nicht war. Im Gegentheile war dieser Urin ganz klar und rein, ohne alle Trübung. Folglich konnte auch dieser Weg für die Würmer nicht offen seyn, sondern sie müssen schon eine Zeitlang wenigstens in der Harnblase gewohnt haben.

Ich mag es nicht versuchen, eine Erklärung davon zu geben, wie sie dahin gelangt seyn mögen; kann aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs, *wenn* sie wirklich in der Harnblase gewohnt und gelebt haben, diese

Erscheinung eines [illegible]
Meinung über den [illegible]
den Eingeweiden [illegible]
nach welcher [illegible]
er mit [illegible]
den [illegible]

Ein zu [illegible]
eine Bemerkung [illegible] V [illegible]
Wenige [illegible]
formen [illegible]
welcher [illegible] V [illegible]
[illegible]
Menge [illegible]
nicht zu [illegible]
fand.

[illegible]
ten Gesamtheit [illegible]
che [illegible]
zu [illegible]
W. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
haben.

[illegible]
das [illegible]
er das [illegible]
welchen [illegible]
Wenn [illegible]

ganz kaltes Wasser, so öffnet er sich an einem, ein Drittheil seiner Länge vom Schwanzende gemessen, gelegnen Orte, und es tritt eine Menge von weiſsen feinen Fäden, so wie einige Zweige von einem darmförmigen, ästigen und mit Anastomosen versehenen Gefäſse heraus, welches lezte halb durchsichtig, körnig (wie der Körper des *Hydra viridis* und *fusca L.*) anzusehen, und mit einer klebrigen, körnigen Feuchtigkeit angefüllt ist, die sich nicht leicht mit Wasser mischen läſst. Dieses fand ich bei den Würmern, welche meiner Kranken von dem vorhin erzählten Falle abgegangen waren. Ich hielt diesen vorgefallnen Theil sogleich für die *partes genitales* des Wurmes, obwohl andre, denen ich den Fall erzählte, ihn für einen Theil des Darmkanales, für Intestinalwürmer des Intestinalwurmes (*Gordius* u. dergl.) hielten, und fand meine Vermuthung bestätigt, als ich einen Spulwurm, welcher das beschriebene Ansehen hatte, mit Behutsamkeit öffnete. Es entspringt nehmlich etwa $\frac{1}{4}$ der ganzen Länge des Wurmes, von seinem Kopfende an gemessen, ein darmförmiger Kanal, welcher sich bald in zwei Aeste theilet. Dieser Kanal ist etwa so lang als der ganze Wurm, und schlingt sich um den braun gefärbten Darmkanal herum. Das Ende dieses Kanals

geht in zwei milchweis gefärbte, fadenförmige, mehrere Ellen lange Organe aus, welche sich durch den ganzen Wurm hinauf und hinab in vielfachen Windungen schlingen, und sich nur mit sehr groſser Vorsicht, ohne zu zerreiſsen, aus einander wickeln lassen.

So verhalten sich diese durch die Substanz des Wurmes scheinenden weiſsen Fäden, nicht aber wie kleine Würmer, für die man sie aber leicht ansehen kann, wenn man den Wurm bloſs öffnet, ohne dessen *Viscera* heraus zu nehmen; oder wenn man den Wurm, anstatt ihn *auf*zuschneiden, *durch*schneidet, wobei man dann, begreiflicherweise, das fadenförmige *Viscus* in tausend Stückchen zerschneiden muſs, welche leicht das Ansehen von kleinen Würmern haben können. Als Gewährsmann dessen, was ich hier beschrieben habe, führe ich unsern, als Naturforscher berühmten, Herrn Generalsuperintendenten D. *Lichtenstein* an, welcher die Präparate, die ich mir von dazu tauglichen Spulwürmern verfertigt habe, bei mir gesehen hat. Allein es bedarf kaum eines Zeugen, da jeder practische Arzt fast täglich Gelegenheit hat, diese Thiere zu erhalten, und ein vorsichtiger, longitudineller Schnitt, mit einem scharfen Scalpell, die ganze Sache deutlich vor Augen legt.

3.

Beschreibung eines noch nicht bekannten Intestinalwurmes.

In dem Folgenden kann ich nur sehr wenig liefern; doch ist es meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm, auch dieses zu finden, da es ihnen einen bisher noch nicht bekannten Einwohner unsers Körpers kennen lehret. Freilich kann ich nur den Theil des Wurmes beschreiben, den ich besitze, ohne daſs ich von den Zufällen welche der Mensch hatte, als der Wurm noch bei ihm wohnte, weiter etwas sagen kann, als daſs sie im Ganzen denen ähnlich waren, welche den Bandwurm begleiten. Ich habe nehmlich den Kranken nicht behandelt, und es fehlte mir an Gelegenheit, von seiner Krankheit und den bei ihm angewendeten Medicamenten etwas Bestimmtes zu erfahren.

Der Theil des Wurmes, welchen ich besitze, ist etwa 8 Zoll lang, wie es scheint, an beiden Enden abgerissen, bräunlich-roth gefärbt (ob von Natur, wage ich nicht zu bestimmen), hat das Ansehen einer *Fasciola*, indem er bandförmig, aber ungegliedert ist; allein er ist theils viel schmäler, theils sind seine Seitenränder nicht so scharf abgeschnit-

ten, sondern unregelmäſsig begränzt. Vielleicht ist dieses von dem Weingeiste bewürkt, in welchem sich der Wurm befindet. Besonders merkwürdig ist er durch ein dreieckiges Stück, welches sich in ihm befindet, und nur an den Seiten, nicht in der Höhe, hervorragt. Dieses Stückes wegen möchte ich ihn für gänzlich von der *fasciola* verschieden erklären. Da er nicht *ganz* in meinen Händen ist, sondern an beiden Enden abgerissen zu seyn scheint, so wage ich seinen generischen Character nicht zu bestimmen. Sein Körper erscheint unter dem Microscope longitudinell gestreift.

4.

Glückliche Heilung der Melancholie durch Belladonna.

Eine Frau von 45 Jahren hatte seit vielen Jahren ein weitläufiges oberflächliches Geschwür an der *Tibia* des rechten Schenkels gehabt, und vergeblich vielerlei Mittel gebraucht, es zum Zuheilen zu bringen. Sie hatte in ihrem etwa zehnjährigen Ehestande nur Ein Kind geboren, war mager, von cachectischem Ansehen, regelmäſsig menstruirt

Syr. simpl. ℥j. *S.*, alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll, und muſste nahrhafte Fleischbrühe und dergleichen genieſsen.

Jezt erfuhr ich den vorhin erzählten Umstand mit dem Beingeschwüre, und fand die vernarbte Stelle wie ein Kartenblatt groſs mitten auf der *Tibia*. Ich lieſs sogleich auf diese Stelle ein *Vesicans* legen und erhielt sie in lebhafter Eiterung, während welcher sich ihre *Menses* einfanden und ihr Verstand gänzlich wiederkehrte. Jezt verfiel sie aber in einen Zustand von Entkräftung, welcher hartnäckig mehrere Wochen, aller angewendeten Mittel ungeachtet, anhielt, und erst durch den lange fortgesetzten Gebrauch der *Chinae regiae*, mit Wein infundirt, gehoben würde. Sie genas nach Verlauf von 13 Wochen, vom Anfange ihrer Krankheit an gerechnet, und ist jezt von ihrem Fuſsgeschwüre befreiet, völlig bei Verstande und vergnügt, ganz gesund und regelmäſsig menstruirt.

Mit einem anscheinend eben so glücklichen Erfolge behandle ich jezt eine Melancholie, welche nach 7jähriger gelinder *haemorrhagia Uteri* und einem heftigen Schrekken entstanden ist, ebenfalls mit *Assa foetida* und Belladonnablättern. Doch ist die Cur noch nicht beendigt.

VIII.

VIII.

Geschichte eines glücklich geheilten Kindbettfiebers.

Frau *NN.*, 34 Jahre alt, war am 15ten September, nach vielen Leiden, von einem todten Kinde, durch die Wendung, entbunden worden. Die ersten Tage schien sie sich ziemlich wohl zu befinden, bis sie, ohne weitere, bestimmte Veranlassung, am 20sten vom Fieber befallen wurde, dem sich heftige, von Stunde zu Stunde zunehmende, Schmerzen im Leibe beigesellten; zugleich wurden die Lochien völlig unterdrückt, und die Milch verschwand aus den Brüsten. Den 22sten bekam sie ein Brechmittel, dann Mixturen aus *Valeriana* mit Mittelsalzen. Den 26sten früh wurde ich zu ihr gerufen. Ich fand sie un-

ter folgenden Umständen: Ihr Gesicht wa
dunkelroth, der Athem kurz und schnell, d
Leib stark aufgetrieben, hart, und im höc
sten Grade schmerzhaft, in der rechten Le
dengegend war besonders eine Stelle, von d
Gröſse einer Faust, massiv-hart, an welch
Patientin kaum die leiseste Berührung ert
gen konnte, und wo es, ihrem Ausdrucke z
folge, im Innern wie ein Licht brannte; üb
haupt ächzte und stöhnte sie unaufhörli
über die Schmerzen im Leibe, und von Z
zu Zeit schrie sie laut auf. Die Zunge w
dabei feucht und rein, der Puls klein u
sehr frequent, die Haut trocken, die Brü
welk, das Bewuſstseyn vollkommen. —
diesem Zeitpunkte, unter solchen Umständ
war es mir bis jezt noch nie geglückt, e
Kindbetterin zu retten; unaufhaltsam mu
ich hier den Uebergang der heftigen asthe
schen Entzündung in Brand und Tod erw
ten, und dies war auch die Vorhersagu
welche ich den Angehörigen verkündete;
ich aber einmal zum Helfen berufen war,
ich, sollte es auch nur geschehen um die L
dende zu täuschen, Mittel verordnen muſ
so verlieſs ich ganz die Behandlung, wel
ich sonst in dergleichen Fällen versucht h
te, und wählte Mittel, von denen neuere E
fahrungen uns in dieser so schwer und selt

heilbaren Krankheit noch Hülfe hoffen liefsen. Ich verordnete: ℞. *Hydrarg. muriatic. mit.* gr. v. *Opii pur.* gr. iv. *Sach.* ʒ iij. *m. f. Pulv. divid. in* ix *part. aeqv.* ℞. *Camph.* gr. ij *Sach.* ℈ j *m. f. Pulv. disp. tal.* No. ix; von diesen zweierlei Pulvern liefs ich wechselsweise jede Stunde eins nehmen, den Unterleib liefs ich mit einer Mischung aus gleichen Theilen caustischem Salmiacgeist und Opiumtinctur, mit vier Theilen Hyoscyamusöhl, fleifsig schmieren und mit Umschlägen aus Chamillen, in Wein gekocht, warm belegen. — Schon des folgenden Tages verkündete mir, gleich beim Eintritt in die Stube, die Physiognomie der Kranken eine vortheilhafte Veränderung, die Röthe war aus dem Gesichte verschwunden und das Athemholen geschah langsamer, bei der Untersuchung fand ich den Puls weicher und weniger frequent, die Haut etwas feucht, das Auge heiter; nach dem zweiten Opiumpulver waren die Schmerzen erträglicher geworden, sie hatte ab und zu geschlummert, doch fand ich den Leib noch eben so grofs und fest als gestern, und eben so schmerzhaft bei der Berührung; ich verordnete, da die gestrigen Pulver seit drei Stunden verbraucht waren, ℞. *Hydr. muriat. mit.* gr. v. *opii* gr. vj *Sach.* ʒ iij *f.* ☿ *divid. in* ix *port. aequ.* — vom Campher verstärkte

ich die Gabe auf drei Gran und hiefs nun abwechselnd alle anderthalb Stunden die Pulver nehmen, dabei sollte sie einen Aufgufs von gleichen Theilen Chamillen, Pfeffermünzkraut und Calmuswurzel, fleifsig lauwarm trinken, zwischendurch sollte man ihr Fleischbrühe und guten Wein in kleinen Portionen reichen, auch mit der äufsern Behandlung fortfahren. Am 28sten fand ich alle Umstände im wesentlichen wie Tages zuvor, Patientin hatte zwei sehr übel riechende Stuhlgänge mit einem Gefühl von Erleichterung gehabt, doch war an der Beschaffenheit des Unterleibes keine Veränderung zu bemerken; ich verminderte die Menge des versüfsten Quecksilbers auf drei Gran mit sechs Gran Opium in neun Pulvern, und vermehrte die Gabe des Camphers auf vier Gran. Den 29. klagte Patientin, dafs die Leibschmerzen sich wieder heftiger äufserten, sie hatte mehr Durst, der Puls wurde häufiger, der Leib noch immer hoch und hart, doch blieb der Athem freier, Stuhlgang war weiter nicht gewesen; ich verordnete ℞. *Hydr. muriat. mit.* gr. iij. *Opii* gr. ix *Sach. q. v. f.* ℥ *divid. in* vj *part. aequ.* ℞. *Camph.* gr. xxxvj *Hydr. muriat. mit.* gr. iv *Sach. f. Pulv. divid. in* viij *part.* — wieder abwechselnd alle anderthalb Stunden zu nehmen, die übrige Behandlung blieb die-

ɔe. Den 30. waren bei meinem Besuche Mittagszeit, seit früh sechs Uhr, drei Stuhlıge erfolgt; ich fand den Puls langsamer, Haut feucht, der Leib war in der linken te etwas zusammengefallen, war weicher l weniger schmerzhaft, aber in der rech- blieb noch die umschriebene, sehr em- ıdliche Härte; die gestrigen Arzeneien rden ohne Veränderung wiederholt. Den October war wieder einige mal offner Leib vesen, die Kranke schien erleichtert zu n, der Athem war ganz frei, der Leib cher, nur die rechte Seite noch immer t und beim Berühren sehr schmerzhaft — waren von den gestrigen Pulvern noch ı jeder Sorte zwei vorräthig, hiezu verırieb ich noch folgende: ℞. *Hydr. muriat.* t. gr. iv. *Op.* gr. viij. *Sach. q. v. m. f. lv. divid. in* iv *part.* ℞. *Hydr. muriat.* : gr. ij *Camph.* gr. xxiv *Sach. m. f. Pulv. id. in* iv *part.* — auf den schmerzhaften eil des Unterleibes legte ich ein Spanischgenpflaster. — Den 2ten war bei meinem uche die Kranke seit den lezten 24 Stun- ı sechsmal zu Stuhle gewesen, hatte wiemehr Schmerzen, besonders in der rech- Seite des Leibes, dabei starken Durst, Puls war wie in den lezten zwei Tagen, Pflaster hatte hinlänglich gezogen. We-

gen der öftern mit Leibschmerzen verbundenen Stuhlgänge hatte Patientin seit Abends kein Pulver weiter genommen. Sie bekam heute: ℞. *Pulv. cort. peruv.* ℥ j *coqu. c. aqu. font.* ℥ xvj *ad. rem.* ℥ viij *sub fin. coct. add. Rad. serp. virg. conc.* ʒ iij *Col. add. Sp. sulph. aeth.* ℈ iv *Aqu. Cinnam. vin.* ℥ iß *Syr. cort. Aur.* ℥ j., abwechselnd mit den Opium-Pulvern alle drei Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen. — Den 3ten: Der Durchfall hatte gestern am Tage nachgelassen, war aber die Nacht mit groſser Heftigkeit und unerträglichem Reiſsen im Leibe wiedergekommen, und dauerte jezt früh um 9 Uhr noch fort; die Kranke meinte, wohl bis dreiſsig mal zu Stuhle gewesen zu seyn; bei alle dem schienen mir die Umstände nicht schlecht zu seyn, der Leib war um vieles weicher, der Puls mäſsig geschwind und weich, die Zunge feucht; ich verordnete: ℞. *Infus. chamomill.* ℥ iv. *Tinct. opii gtt.* LX *Ol. lin. rec.* ℥ iß *Ms.* sogleich als Clystier beizubringen. ℞. *Op. pur.* gr. ij *Sach. q. v. f. Pulv. dispens. tal. No.* iv. S. alle drei Stunden eins zu geben, und in den Zwischenzeiten, so wie gestern, mit dem Chinadecoct fortzufahren. Ich besuchte die sehr entfernt wohnende Kranke diesen Abend, und fand nun in jeder Rücksicht die günstigste Veränderung; Durchfall und Leib-

schmerz hatten aufgehört, das Clystier war nicht abgegangen, der Leib war weich und auch in der rechten Seite beim Betasten nicht schmerzhaft, die Haut feucht, der Puls groſs und langsam. Den 4ten schritt die Besserung vorwärts; die Kranke hatte die Nacht stark geschwizt, der Puls war beinahe fieberfrei, der Leib überall weich und unschmerzhaft; ich lieſs nun alle vier Stunden zwei Gran Opium, abwechselnd mit dem Chinadecoct, nehmen. Den 5ten fortwährende Besserung; der Puls fieberfrei, anhaltende, gelinde Ausdünstung, Eſslust; die Kranke war zweimal zu Stuhle gewesen; ich verminderte die Dosis des Opium auf einen Gran alle vier Stunden, das Chinadecoct wurde fortgebraucht. Unter dieser Behandlung rückte die Kranke, wiewohl äuſserst langsam, ihrer völligen Genesung entgegen; nachdem sie obige Dosis Opium noch zwei Tage gebraucht hatte, sezte ich dem Chinadecoct eine halbe Quente *Tinct. opii* zu und lieſs dieses allein brauchen, modificirte von Zeit zu Zeit das Decoct durch Zusatz der *Arnica*, *Valeriana* — wechselte mit unter mit einem Infuso-decoctum der *Radix caryophyllatae* ab, bis ich Ende Monats allen Arzeneigebrauch aussetzen konnte. — Die Kranke hat in den zehn Tagen, vom 26sten September bis 5ten October, ver-

braucht: neun und sechszig Gran Opium, hundert und neun und sechszig Gran Campher, und vier und dreissig Gran versüsstes Quecksilber. — Ihr Kopf war nie eingenommen, die Zunge stets feucht und rein. — Während der Reconvalescenz stellten sich profuse abmattende Schweisse ein, die sich nur allmählig verloren; auch erneuerten sich von Zeit zu Zeit Schmerzen im Leibe, die aber keine fixe Stelle einnahmen, sondern herumschweifend waren, und kleinen Dosen der *R. opii* mit dem *Sp. nitric. aether.* wichen. Von Verhärtung blieb keine Spur zurück. — Noch ganz kürzlich sahe ich Patientin beim vollkommensten Wohlseyn, das auch durch den wohlgenährten Körper und die blühende Gesichtsfarbe verkündet wurde.

Ich habe dieser einfachen und treuen Geschichtserzählung wenig zuzusetzen; welcher Arzt hat nicht mit mir die Erfahrung gemacht, dass wahre Kindbettfieber bisher höchst selten, ich möchte wohl sagen, wenn sie einigermassen von Bedeutung waren, nie Heilung zuliessen? — und um so weniger, wenn sie schon auf den Grad der Höhe gestiegen waren, wie das von mir behandelte. Meiner Meinung nach müsste man doch Fieber der Kindbetterinnen vom eigentlichen Kindbettfieber unterscheiden, da eine

Kindbetterin, so gut wie jeder andere Mensch, allen möglichen Fieberformen, vorzüglich asthenischer Art, ausgesezt ist, das Kindbettfieber aber sich von den gewöhnlichen allgemeinen Fiebern dadurch unterscheidet, daſs erst wichtige Localaffection irgend eines oder mehrerer Eingeweide des Unterleibes existirt, daſs diese durchaus vom Kindbette resultirt, und durch sie erst das Fieber entwickelt und seine Form bestimmt wird. Solche oben erwähnte zufällige Fieber bei Kindbetterinnen, vom leichtesten Grade bis zum heftigsten Typhus, habe ich oft und mit Glück behandelt; aber zum erstenmal glücklich das wahre Kindbetterinfieber. Dieses leztere kömmt bei uns nicht häufig vor, in den zwölf Jahren, die ich hier die Kunst ausübe, herrschte es nie epidemisch, auch ältere Aerzte sahen hier keine solche Epidemie, — und nach meiner Erfahrung war dieses Fieber immer Folge einer schweren, zumal durch die Kunst geförderten, Geburt. — In den von mir behandelten Fällen habe ich, besonders in den lezten Jahren, eine kräftig-reizende Methode angewandt, vorzüglich mit Mitteln wie auch H. *Horn* in seinem Archiv für medicinische Erfahrung empfiehlt, aber stets fruchtlos, und diese traurige Erfahrung war es, die mich vermochte, die kräftigsten Reizmittel mit

dreister Hand anzuwenden, welche der Arzneischatz uns darbeut. — Daſs der gröſste Antheil der Heilung dem Opium zukomme, wird wohl nicht leicht jemand bezweifeln; aber gewiſs hat auch das Quecksilbersalz und die dadurch bewürkten Ausleerungen nicht geringen Theil daran. — Ohne hier meine Meinung durch anderweitige Beweise aus vielfältiger Erfahrung zu unterstützen, führe ich nur an, wie ich mich überzeugt halte, daſs ein Reizmittel vor andern auf gewisse Organe würke; daſs hier, wo so groſse Ausdehnung und Anfüllung wahrscheinlich im lymphatischen System des Unterleibes war, dieses vorzüglich mit in Thätigkeit gesezt werden muſste; daſs dieses am kräftigsten durch Quecksilbermittel geschah, und daſs auch die durch den Darmkanal erfolgte Ausleerung jener stockenden Feuchtigkeiten *wohlthätige* Würkung dieser Arznei war. Man könnte vielleicht tadeln, daſs ich dieses Mittel in zu groſser Menge gegeben und einen so starken Durchfall dadurch erregt habe, der bei einem solchen asthenischen Zustande sehr nachtheilige Folgen hätte haben können. — Ich räume dieses allerdings ein, um so mehr, da diese heftige Ausleerung wider mein Erwarten und meinen Willen geschah, auch ich solche gewiſs früher gemäſsiget haben würde,

wäre es mir möglich gewesen, die sehr entfernt wohnende Kranke öfterer als einmal in vier und zwanzig Stunden zu sehen; daſs aber Ausleerungen hier heilsam und nothwendig waren, scheint mir einleuchtend, da nach denselben erst jene massive Härte im Unterleibe sich verlor.

Von der so wohlthätigen Verbindung des versüſsten Quecksilbers mit Opium in asthenischen Entzündungen sahe ich noch kürzlich einen merkwürdigen Beweis bei einer heftigen *Enteritis*, an der ein Knabe von zwölf Jahren litt; weder Opium allein, noch in Verbindung mit Ipecacuanha, Ammoniak u. s. w. wollte in diesem Falle, wo auſser Erkältung und Verdacht auf Würmer keine Ursache auszumitteln war, etwas helfen; aber mit Quecksilber würkte das Opium sogleich; Würmer gingen auch nachher beim Gebrauch sogenannter Wurmmittel nicht ab.

Möchte doch diese meine glückliche Erfahrung bald mehrere eben so glückliche zur Folge haben, und diese bösartige Krankheit, die schon so manche Familie in Jammer versezte, nicht mehr zu den meist tödtlichen gehören.

Warschau, den 20. April 1803.

Wolff.

IX.

Merkwürdige Geschichte einer Leberkrankheit.

Das heterogene Gemisch von unerwarteten, abwechselnden Zufällen, der öftere Kampf von Leben und Tod, und der dabei wider Vermuthen erfolgte glückliche Ausgang machten mir diese Geschichte der Aufzeichnung werth, und die Unbefangenheit und Treue, womit ich sie erzähle, läſst mich auch eine nicht ungünstige Aufnahme dieser Unternehmung hoffen.

Johann Diem, Fahnenschmidt bei dem Würzburgischen Husarencorps, erschien bei mir in der Mitte des Monat August 1801, und klagte über Mattigkeit, Erschlagenheit der Glieder, verlorne Eſslust und Druck im *Magen*. Er war 33 Jahre alt, ein Mann von

mehr als mittlerer Gröſse, stärker an Knöchen, als am Fleische; von Jugend auf mit keiner besondern Krankheit befallen. Er hatte 9 Jahre lang bei der Kavallerie als Kurschmidt im Felde gedient, und alles Ungemach des Krieges und der Märsche ohne den geringsten Anstoſs einer Krankheit überstanden. Von vorausgegangenen kleinen Diätfehlern und deprimirenden Leidenschaften, Zorn und Verdruſs mochte diese gestörte Verrichtung der Verdauungsorgane bewirkt worden seyn. Sein Puls war, der Quantität nach, dem gesunden nicht gar ungleich, doch matt und schwach, die Gesichtsfarbe blaſs. Bei allen dem hatte er bis jezt noch nicht seinen Geschäften und Arbeiten entsagt, welche sein Metier mit sich brachten. Diese Umstände bestimmten mich, ihm eine Mixtur von bittern Extracten und Hofmannischem Geiste zu ordnen, und dabei vor jeder hart verdaulichen Speise und schweren Arbeit zu warnen. Er nahm die Arzenei, kam aber nach einigen Tagen, ohne irgend eine Spur von Besserung, mit den nehmlichen Klagen wieder. Ich machte eine kleine, unwesentliche Abänderung in der Arznei. Nachdem auf den etliche Tage lang fortgesezten Gebrauch keine Besserung erfolgte, wandte er sich an einen militärischen Chirurgen, den er im Felde ken-

nen gelernt hatte. Umsonst suchte dieser während seiner Behandlung, welche bis an das Ende des Septembers dauerte, die Krankheit durch gelindere und stärkere Reizmittel und krampflindernde Arzneien zu verscheuchen; umsonst war die Menge bitterer Extracte, der Bibergeilessenz, und endlich des Moschus genommen; umsonst stark reizende Einreibungen auf den Unterleib, Clystiere und Umschläge angewandt. Die Zufälle des Kranken wurden immer bedenklicher. Seine misliche Lage bewog ihn, die Hülfe seines Arztes wieder zu suchen. Ich fand ihn nun bereits sehr abgemagert, seinen Unterleib gespannt, mit Schmerzen, sonderlich im rechten Hypochondrium. Dabei klagte er über tobende Schmerzen in der rechten Schulter, über Ekel vor den Speisen, Verhaltung der Oeffnung; er hatte Fieber und Gelbsucht. Alle Zufälle einzeln und im Zusammenhange betrachtet, die Untersuchung und das Befühlen des Unterleibes selbst, zeugten von einem örtlichen Fehler der Leber, von einer Verstopfung oder anfangenden Verhärtung derselben. Ich verordnete ihm Zichorien- und Pfefferöhrleins-Extract mit Hofmannischem Geiste und etwas Opium-Tinctur, liefs ihn Bähungen und kräftige, geistige Einreibungen *auf* den Unterleib, sonderlich in den leiden-

den Theil machen, und eine leichte Fleischnahrung geben. Das Leiden des Kranken und das Uebel schien gemildert zu seyn, aber *sine ratione*, wie unsre alten Aerzte sagten. Wie im unvermutheten Sturme kehrten die heftigsten Schmerzen plötzlich, oft sogar mit Ohnmachten begleitet wieder, und der Kranke schien in der augenscheinlichsten Gefahr des Todes zu schweben. Bei so einem Anfalle wurde ich einmal in der Nacht gerufen, und fand um das Bett herum sein Weib und Anverwandte in Thränen ängstlich auf sein Lebensende warten. Durch öftere kleine Gaben von Opiumtinctur mit Vitrioläther wurden zwar die heftigen Schmerzen und Anfälle von Ohnmachten zur Ruhe gebracht, das wesentliche der Krankheit aber um nichts gebessert; der Unterleib blieb immer sehr gespannt, die Schmerzen in der Schulter gleich quälend, ohne Clystiere folgte keine Ausleerung; der Körper war abgemagert, die Farbe gelb, an Eſslust nicht zu denken, und sonderbar, der Puls, auſser den heftigen Anfällen, der Quantität nach immer dem natürlichen nicht ungleich. So kämpfte der Kranke bis zu Ende des Novembers. In diesem Zeitpunkte traten häufige Nachtschweiſse ein, so daſs jede Nacht 2 — 3 Hemden durchnäſst wurden; auch entstand nun eine starke Ge-

schwulst der Füſse. Auf unausgesetzten Gebrauch der vorgeschriebenen Arzneien brachte es doch endlich der Kranke so weit, daſs er ohne Schmerzen im Leibe auſser dem Bette seyn, mit Appetit essen konnte, und die natürlichen Verrichtungen zurückkehrten. Mit einer Freude, die nur dem fühlenden Arzte zugehört, sah ich der baldigen Vollendung meines Geschäfts entgegen. Wie bald aber wurde die frohe Aussicht getrübt! Am 24sten des Wintermonats wurde der Kranke, unter Beklemmung und Unruhe, von den heftigsten Schmerzen im Unterleibe, vorzüglich in der Lebergegend bestürmt, ohne eine schädliche Einwirkung irgend einer Potenz als Ursache angeben zu können. Der Anwendung von Opiaten, Moschus und Ueberschlägen ungeachtet, tobten die Schmerzen 4 volle Tage und Nächte fort, bis endlich der Kranke in einen Schlaf verfiel, der 24 Stunden lang anhielt. Mit dem Ende dieses Schlafes zeigte sich eine ganz neue Ansicht der Krankheit. Der Patient schien auch die sichersten Zeichen und Zufälle, die mit unzweifelbarer Gewiſsheit auf einen örtlichen Fehler der Leber hinwiesen, nun gänzlich verschlafen zu haben, und brachte von daher einen, dem ganzen Verlaufe der Krankheit ganz unbekannten, heftigen Husten mit, welcher von sehr häufigem

gem Eiterauswurfe begleitet wurde. Alle diese Umstände, der heftige, anhaltende Husten, das häufig ausgeworfene, stinkende Eiter, waren redende Beweise einer in der Lunge geborstenen Vomica. Wie konnte aber dies Geschwür, das eine so große Menge Eiter enthielt, ohne vorausgegangene Zeichen einer Pneumonie, ohne Husten, ohne merkbare Verletzung des Athmens entstanden seyn? Möglich, daſs die Fortsetzung dieser Geschichte dazu beiträgt, diese Dichotomie zu vereinzeln und das darin enthaltene Problem zu lösen. Wir hatten es also nicht mehr mit einer verstopften oder verhärteten Leber zu thun, sondern mit einer vereiterten, zerrissenen Lunge, und mit dieser Aenderung wurde auch, natürlicher Weise, der Heilplan geändert. Der Eiterauswurf hatte 48 Stunden lang mit der Heftigkeit des Hustens gleichen Schritt gehalten. Der Kranke nahm Chinadecoct mit Diacodiensyrup, isländisches Moosdecoct mit Milch. Der Husten milderte sich zwar, ließs aber nicht ganz nach, der Eiterauswurf kehrte 4 Wochen lang periodisch, in 24 Stunden, in gleicher Menge wieder. Allmählig verbesserte sich die Lage des Patienten bei dem Gebrauche besagter Mittel in 3 Monaten so, daſs er im Monat Mai wieder ausgehen und seine Geschäfte besorgen

konnte. Der Husten war zwar noch nicht ganz gewichen, der Auswurf aber hatte ganz nachgelassen; er afs und trank mit Appetit und hielt sich demnach, da sein Körper auch wieder zunahm, für gesund.

Im Monat März machte er mit einem Officier, in einer Chaise, eine Reise von 8 Stunden, um ein krankes Pferd zu untersuchen. Auf dem Rückwege überfiel ihn plötzlich eine Brustbeklemmung und auf einmal stürzte, mit einem Husten, eine Menge hellrothes Blut aus der Lunge, das, seiner Angabe nach, 7 — 8 Unzen betrug. Er fuhr nun nach Hause zurück, und brachte eben kein besonderes Krankheitsgefühl mit, aufser einem beständigen, quälenden Husten. Ich ordnete ihm etwas Opiumtinctur mit arabischem Gummischleim, liefs ihm Mandelmilch und Gerstenschleim trinken, und ruhig halten. Die erste Nacht wechselte mit Schlummer und Husten ab; am folgenden Morgen aber wurden, unter beständigem Husten, wieder etwa 4 Unzen Blut ausgeworfen, und dieser Blutauswurf erschien in 4 Wochen viermal, jedesmal zu 3 bis 4 Unzen. Husten und ein nun eiterähnlicher Auswurf wurden zwar, auf den Gebrauch von Myrrhenextract mit Opium, von Zeit zu Zeit gemäfsigt, aber nie ganz geheilt; Efslust und Kräfte nicht vollkommen hergestellt.

Unter diesen Umständen erreichte der Kranke den Monat Julius. Unzufrieden über die Hartnäckigkeit der Krankheit und über das Einerlei, welches ihn umgab, äusserte der Kranke grosse Lust zu einer Luftveränderung, und vorzüglich vieles Zutrauen zu unserem vaterländischen Bade zu Kissingen, um so mehr, da er an diesem Orte nahe Verwandte hatte, von denen er sich alle Sorge für seine Bequemlichkeit, und sogar eine annehmlichere Pflege als zu Hause versprechen konnte. Ob ich gleich wohl voraussehen konnte, dass Husten und Auswurf dieser Art, wiederholte Anfälle von Blutspeien, Eitersäcke in der Lunge, die allen Umständen nach sicher vorhanden seyn mussten, durch Bäder nicht geheilt würden; so hielt ich doch dafür, der Genuss einer reineren Landluft, die Entfernung von häuslichen Sorgen und Geschäften, die angenehme Gesellschaft der Anverwandten und der Reiz der Veränderung könnte für den Kranken manchen Gewinn haben, und liess ihn daher in Friede und Hoffnung am 31sten Julius dahin ziehen. Hier badete er 20mal, blieb, nach seinem eigenen Gutbefinden, oft anderthalb Stunden in einem ungewöhnlich heissen Bade sitzen, und trank, auf Anrathen des dortigen Brunnenarztes, Mineralwasser von beiden trinkbaren Quellen.

Seine Efslust wurde zwar mehr gereizt, Husten und Auswurf aber um nichts gebessert. Am 15ten des Augusts machte er in einer Chaise, von dem Badeort aus, eine Reise von etwa 6 Stunden; den andern Morgen nach seiner Zurückkunft bekam er einen stärkeren Anfall von Husten, und warf ungefähr ein halbes Maafs sehr bittere, mit Schleim vermischte, Galle aus. Noch hielt er einige Zeit mit den Bädern an, und nach Verlauf von 4 Wochen kehrte er zwar mit besserer Verdauung, stärkerem Appetit und frischerem Aussehen von dem Curorte nach Hause zurück, brachte aber auch seine steten Begleiter, Husten und Auswurf, in ihrer alten Form wieder mit; unterdessen hinderten sie ihn nicht, seine Geschäfte zu betreiben. Ein Unglück zog dem Manne nun neues Leiden zu. Am 25sten September bekam er an den linken Fufs einen Schlag von einem Pferde, der ihn 9 Tage auf das Bett warf. Schnell verlor er nun wieder allen Appetit, alle Verdauung, und fühlte Spannung im Unterleibe, wie im Anfange seiner Krankheit. Der Patient nahm, aus eigenem Antriebe, täglich 2 bis 3 Schoppen alten guten Frankenwein, und verbesserte zwar dadurch Appetit und Verdauung, vermehrte aber auch in gleichem Verhältnisse Husten und Auswurf. Schon so

lange hatte der Mann mit der Krankheit und dem Tode gerungen, schon so viele Kräfte verloren, als endlich, wie im Sturme, die gefährlichste Katastrophe, der Zeitpunkt eines verzweifelten Lebenskampfes hereinbrach.

Am Abend des 8ten Octobers 1802, bis wohin Husten und Auswurf fortgedauert hatten, zwischen 5 und 6 Uhr, warf der Kranke plötzlich ein Würzburger Maafs äufserst stinkenden Eiters mit eben so stinkenden, 3—4 Zoll langen und 1 Zoll breiten, Häuten aus. Schnell wurde ich gerufen, und fand den Kranken äufserst entkräftet und todtenblafs, mit einem sehr schnellen und schwachen Pulse. Ich besah die Schüssel voll Eiter, dessen Gestank dem Leidenden selbst unerträglich war, untersuchte die Häute genau, legte sie in Wasser, und überzeugte mich, dafs es wirklich Stücke einer zähen Haut waren. Ich liefs ihm Hallers saures Elixir mit Himbeersaft nehmen. Die Nacht war unruhig, meistens schlaflos, und gegen 1 Uhr wurde wieder ein Viertelmaals Eiter, von gleichem Gestank, ausgeworfen. Der nehmliche Auswurf eines dicken, mit Blut vermischten, stinkenden Eiters erfolgte frühe gegen 9 Uhr zu ½ Maafs, nachdem der Kranke eine Tasse isländischen Moosdecoct genommen hatte. Der Todtenschweifs auf der Stirne, der gebro-

chene, trübe Blick, das Erschlaffen aller Lebensenergie, schienen die Wagschale des Sieges auf die Seite der Krankheit zu ziehen, und dem Manne nur höchstens noch einige Stunden, nicht zum Kampfe, sondern zur Bereitung zum Tode lassen zu wollen. Allein eben so schnell wandte sich die Katastrophe zu seinem Vortheile. Der Husten wurde gemäſsigter, der Eiterauswurf lieſs nach; statt dessen aber strömte drei Morgen hinter einander, jedesmal ungefähr ein Schoppen, reine Galle, unter gemäſsigtem Husten aus. Die krankhaften Zufälle, Mattigkeit, Beängstigung und Fieber, nahmen ab, während Kräfte und besseres Aussehen verhältniſsmäſsig zunahmen, wiewohl immer noch, 8 Tage lang, bei *jeder* Vorwärtsbeugung des Körpers der Mund mit reiner Galle sich füllte. Unter dem Gebrauche des Myrrhenextracts mit Opium und des Chinadecocts, verloren sich allmählig Husten und Auswurf, und der Kranke erholte sich nach und nach so, daſs er am 15ten desselben Monats zu mir in das Haus kam, und sich Raths erholte über die Krankheit seines Weibes und Kinder, an denen er jezt einen Krankenwärter machte. Jeder folgende Tag gewährte ihm mehr Erholung, mehr Zunahme an Kräften und Aussehen, und nun, im Hornung 1803, ist er im Stande, seine Geschäfte

vollhommen zu verrichten, seinen Kranken, den Pferden nehmlich, zu Hülfe zu eilen, und die härtesten Speisen ohne alle Beschwernifs zu vertragen, ohne eine andere Spur seiner 14 Monate langen, äufserst schweren Krankheit, als die eines kleinen Hustens früh Morgens bei'm Aufstehen.

Ich habe nun diese Geschichte ohne alle Schminke erzählt, und überlasse gern dem ärztlichen Publikum das Urtheil, wie die Katastrophe vom 29sten December von der Leber auf die Lunge geschehen sei? Wie die Verstopfung der Leber in Entzündung übergegangen, und diese sich dem Zwergfelle und der Lunge mitgetheilt habe? Wie so eine ungeheure Menge Eiters ohne vorausgegangene heftige Zufälle einer Entzündung erzeugt werden konnte? Wie die Heilung einer so grofsen Verletzung, nach ausgeworfenen so grofsen Stücken von stinkenden Häuten, zu denken sei? Wie die reine, durch Husten ausgeworfene häufige Galle sich den Weg durch die Lunge gemacht habe?

Uebrigens dient auch diese Krankengeschichte jedem practischen Arzte zum Trost, und zur Ermahnung, auch in den langwie-

rigsten und bedenklichsten Krankheiten nie ganz den Muth zu verlieren *).

Müller,
Hof- und Julius-Spital-Medicus
zu Würzburg.

*) Diese Geschichte ist gewiſs sehr merkwürdig und trostvoll. Sie zeigt, welche unerwartete Wege der Heilung die Natur zu finden, und was die Reproductionskraft des Organismus zu thun vermag. — Es ist übrigens nichts seltenes, daſs bei Lebervereiterungen der Kranke ein gelbliches, gallichtes Eiter aushustet, welches entweder durch Einsaugung und Ablagerung (wovon ich nächstens ein höchst merkwürdiges Beispiel mittheilen werde), oder durch wirkliche Durchfressung in die Lunge kömmt, indem dieselbe an der Stelle des Lebergeschwürs durch locale Entzündung mit derselben und dem Zwergfelle verwächst, und sich ein Communicationscanal bildet. Bei gegenwärtigem Kranken war es wahrscheinlich der letzte Fall; der Abscess konnte sich auf diesem Wege völlig reinigen, und die Natur hatte Kraft genug, die groſse Zerstörung zu verheilen.

J. H.

X.

Erfahrung
über die Würksamkeit
des
von dem Herrn Geh. Rath von Beck
bekannt gemachten Mittels:
den Bandwurm mit breiten Gliedern
abzutreiben.

Der Herr Geheime Rath und Ritter von *Beck*, Leibarzt Seiner Kaiserlichen Majestät aller Reufsen, hat in den St. Petersburger Zeitungen, Nro. 29. den 27. März 1803, eine Methode, den Bandwurm abzutreiben, bekannt gemacht; und um dieselbe gemeinnütziger zu machen, nehme ich mir die Freiheit, dieselbe, nebst meinen Versuchen, dem allgemein geschäzten und gelesenen Journal der practischen Arzneikunde mitzutheilen.

Der Herr Hofrath *Kartaschewsky*, 39 Jahr alt, von sehr schwächlicher Leibesconstitution, hatte einen Bandwurm, den ich ihm im Anfange meiner Anstellung, den 5ten Mai 1798, durch die *Nufferschen* Mittel abgetrieben hatte. Er war von der Gattung der breitgliedrigen, und schien mir ganz mit seinem haarförmigen, dreiviertel Arschin langen, Ende abgegangen zu seyn. Die Länge des ganzrn Wurms, da ich ihn gemessen, nachdem er schon 2 Tage in Weingeist gelegen, hatte 32 Arschin. Ein Jahr darauf meldeten sich Zufälle, die abermals auf die Gegenwart des Bandwurms schliessen liessen. Es wurden Mittel versucht, und selbst die *Nufferschen*, ohne dass sich derselbe nur zeigte. 1801 gingen, ohne alle Veranlassung, von selbst einige Arschin desselben ab. Nach dem Wunsche des Kranken, der selbst solche Schriften las, wo die Rede vom Bandwurme war, wurden fast alle bekannte Mittel wider den Bandwurm versucht, ohne den Endzweck zu erreichen, denselben ganz abzutreiben. Es gingen mehrere male 10 bis 20 Arschinen des Bandwurms ab, ohne dessen Ende zu zeigen. — Die *Nufferschen* Mittel haben in 18 Fällen mir den gewünschten Endzweck erreichen lassen, aber immer bei der Gattung Bandwürmer

mit langen Gliedern; dieses ist die Ursache, daſs aus allen Gegenden Klein- und Neu-Ruſslands sich Bandwurmkranke zu mir wenden; in 10 Fällen ist mir aber diese Methode miſslungen, indem der Bandwurm, nach Verlauf etlicher Monate, seine Gegenwart wieder äuſserte, und dieses war denn immer der Fall mit dem breitgliedrigen, weil ich dessen Ende nie habe austreiben können. — Um so schäzbarer war mir also die Methode des Herrn Geheimen Raths von *Beck*, da ich gleich in den zwei ersten Versuchen, bei sehr zärtlichen, mit der lezten Gattung von Bandwurm behafteten Kranken, meinen Endzweck vollkommen erreichte; der dritte Versuch gelang mir auch, bei einem sehr robusten Bandwurmkranken. Ueberdem hat diese Methode den bedeutenden Vorzug, daſs das specifische Pulver nicht die groſse Quantität des *Nufferschen* hat, welches nie ohne groſse Mühe herunter zu bringen war, und sehr oft ausgebrochen wurde. Auch glaube ich, daſs die Versetzung mit gebranntem Hirschhorn eine nicht unbedeutende Würkung auf den Bandwurm äuſsert. Bei den drei ersten Versuchen ist der Bandwurm jedesmal nach dem ersten Pulver des Specificums abgegangen, und die zweite Gabe wurde nur aus Vorsicht gegeben; da ich nie eine

übele Würkung davon erfahren habe, so werde ich es auch wohl in der Folge thun; bei dem vierten Versuche, den ich jezt mittheilen werde, ist der Bandwurm noch früher abgegangen.

Ich gab dem Herrn Hofr. *K*. nach einer leichten Mahlzeit, den 4ten August um 4 Uhr Nachmittags, nach der Vorschrift des Herrn Geh. R. v. *Beck*, folgendes Pulver mit Wasser ein:

℞. *Mercur. dulc. Scrup. unum, Corn. Cervi usti, Cinnabaris antimonii ana gr. decem m. f. pulvis dtr. S. A.*

Des Abends genoſs er zwei Tassen Fleischbouillon mit einem Butterbrod, und nach diesem zwei Unzen ganz frisch ausgepreſstes Mandelöhl. Nach Verlauf zweier Stunden bekam der Kranke Uebelkeit, Schwindel und Ohnmachten von der heftigen Bewegung des Bandwurms, und um 2 Uhr nach Mitternacht ist derselbe wirklich ganz abgegangen. Er war von der nehmlichen breitgliedrigen Gattung, wie der 1798 abgetriebene, nur das Ende war nicht so haarfein und nicht so lang, aber ich bemerkte an der Spitze ein Knöpfchen, welches ich das erstemal vermiſste. Um aber ganz sicher zu seyn, so gab ich doch dem Kranken des Morgens um 6 Uhr eine Gabe des von dem Verf. sogenannten

specifischen Pulvers mit einem Eſslöffel voll *Syrup. persic.* und Theewasser ein. Dieses bestand aus:

℞. *Radicis filicis maris drachm.* j
— *Jalapp.*
Gummi Guttae
HB. Cardui benedicti
*C. C.**) *usti ana* ℨβ *m. f.* ⚱ *subtiliss. dividantur 3 part. aequal. dt. S. C.* oder Specificum.

Dieses Pulver hatte viel und klumpenweis Schleim abgetrieben, aber keine Spur von Bandwurm. Auf die dringendste Bitte des Kranken, der ganz sicher seyn wollte, gab ich noch eine verminderte Gabe des Specificums nach zwei Stunden, welches nur noch einige wäſsrichte Stuhlgänge bewürkte. Zur Stärkung der Verdauungswerkzeuge gebrauchte ich das *Elixir. Stomach.* nach der *Pharm. Borussic. nov. Ed.* 1795 zu einem Liqueur-Gläschen voll Morgens, Mittags und Abends. Schon den andern Tag besorgte er seine Geschäfte, und beklagte sich über nichts mehr. Dieses sind die Erfahrungen, die ich diesen Sommer habe machen können.

*) Der Herr Geh. R. v. *Beck* hat in seiner Vorschrift anstatt *C. C. usti*, *Ebur usti.*

Anmerk. des Einsenders.

Kranken erlauben, etwas Nahrung zu sich zu nehmen.

Auch die Uebelkeit des Kranken vergehet, wenn er eine Tasse leichter Bouillon zu sich nimmt. Zuweilen bricht derselbe die erste Speise und selbst die Bouillon aus; etwas Wein mit Wasser hebt diesen Zufall. Wenn der Bandwurm sich zeigt, so muſs man sich hüten, denselben nicht abzureiſsen; man umwickelt den aushängenden Theil mit einem Läppchen, gebraucht die Mittel nach der Vorschrift fort und hält sich geduldig *).

Wenn Bandwurmkranke von sehr schwächlicher Leibesconstitution, von der ersten Gabe des specifischen Pulvers sich zu sehr geschwächt fühlen, so kann man die lezten Gaben vermindern. Wenn die erste Gabe nach Verlauf einer Stunde nicht würkt, so giebt man dem Kranken etwas Fleischbouillon oder schwa-

*) Nach meiner Erfahrung reiſsen die Kranken aus Ungeduld immer den heraushängenden Theil ab; um dieses zu verhüten, setze ich den Kranken auf ein flaches Gefäſs, worin 4 bis 6 Pfund warme Milch, mit Zucker versüſst, hineingehen. Der Bandwurm windet sich aus dem Körper in die ihm angenehme Wärme und Nahrung, besonders da der Darmcanal mit Mitteln angefüllt ist, die ihm höchst unangenehm sind.

Anmerk. des Einsenders.

schwachen Thee. Wenn das Pulver nur eine Viertelstunde im Magen bleibt, so ist es schon hinlänglich; wenn es aber gleich ausgebrochen wird, und der Kranke einen Ekel für das Mittel fühlt; so kann es seine Würkung nicht thun, und in diesem Falle mufs man suchen dieses Hindernifs zu überwinden.

Bandwurmkranken von sehr starker Leibesconstitution, kann man anstatt der Jalappe 30 gr. *pulvis Herb. gratiolae* geben. Wenn der Bandwurm auch denn noch nicht Vormittags abgeht, kann man demselben ein Clystier von Bitterkräuterabsud setzen, mit etwas englisch Bittersalz geschwängert; wenn er auch dann noch nicht abgehen sollte, so giebt man dem Kranken in Zeit von drei Stunden folgende drei Pulver ein:

℞. *Pulvis radicis Jalapp.* ʒ j
— *Herbae Gratiolae* ℈ j *m. f. doses tres D.*

Lange,
Inspector der Medicinalverwaltung
und Russ. Kaiserl. Hofrath
zu Tschernigow.

Inhalt.

Seite

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zehnter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Ankündigung.

Ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffene Arzt und Wundarzt, dem die Verwaltung der Staatsarzneikunde, in seinem angewiesenen Wirkungskreise übertragen ist, die Nothwendigkeit mit der neuen Literatur dieser Wissenschaft fortzuschreiten lebhaft fühlt, und gewiß sehr geneigt ist diesem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen. Aber leider sind die wenigsten in der Lage, daß sie alles Neuere lesen, oder sich selbst eine zahlreiche und kostbare Bibliothek ohne Unbequemlichkeit anschaffen können; ich zweifle daher keinen Augenblick, daß allen diesen ein Buch willkommen seyn werde, worinn alles Neuere der Staatsarzneiwissenschaft zwar kurz, doch aber möglichst vollständig enthalten, und mit einer unpartheiischen Beurtheilung begleitet ist. Unter dem Titel:

Kritische Annalen
der
Staatsarzneikunde
für das
neunzehnte Jahrhundert

bin ich entschlossen ein solches Werk herauszugeben.

Diese kritischen Annalen werden folgendes in sich begreifen:

1) Einen zwar möglichst kurzen, jedoch so vollständigen, und mit unpartheiischer Beurtheilung begleiteten Auszug, aus allen, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts herausgekommenen, zur medizinischen Polizey und gerichtlichen Arzneiwissen-

schaft unmittelbar gehörigen Schriften, daß derjenige, welcher nicht vermögend ist sich diese Schriften selbst anzuschaffen, dadurch in den Stand gesetzt wird, über den wesentlichen Inhalt derselben zu urtheilen, und das darin enthaltene Neue und Brauchbare beliebigst zu benutzen.

2) Ähnliche Auszüge aus solchen, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts herausgekommenen Schriften, welche zwar nicht unmittelbar zur Staatsarzneiwissenschaft gehören, doch aber etwas hieher gehöriges Brauchbares enthalten.

3) In großen und kostbaren Werken, vorzüglich auch in den Schriften der Akademieen der Wissenschaften und anderer gelehrten Gesellschaften zerstreute Aufsätze, welche Gegenstände der medizinischen Polizey und gerichtliche Arzneiwissenschaft betreffen.

4) Kleine akademische hieher gehörige Schriften; entweder ganz oder im Auszuge.

5) Den Kern der Rezensionen der angeführten Schriften, falls dergleichen bereits vorhanden sind. Da nicht ein jeder Physiker und gerichtliche Wundarzt, an einem kleinen Orte, alle gelehrte Zeitungen und Journale zu lesen Gelegenheit hat, und diese Rezensionen doch öfters sehr brauchbare Erinnerungen enthalten: so scheint es mir sehr nützlich zu seyn, auch diese anzuführen und freimüthig zu beurtheilen.

6) Neue landesherrliche oder obrigkeitliche Gesetze und Verordnungen, welche die Staatsarzneiwissenschaft betreffen.

7) Bisher ungedruckte Aufsätze, über Gegenstände der medizinischen Polizey, und gerichtlichen Arzneiwissenschaft.

8) Auszüge aus gerichtlichen Verhandlungen.

9) Merkwürdige, und für die gerichtliche Arzneiwissenschaft lehrreiche Leichenöffnungen.

10) Neue, für die Staatsarzneikunde wichtige Erfindungen und Entdeckungen.

11) Beförderungen, Veränderungen, Todesfälle medizinisch-polizeylich-gerichtlicher Personen.

12) Biographieen gewesener Lehrer der Staatsarzneikunde, wie auch solcher Männer, die sich auf eine andere Art um die Staatsarzneiwissenschaft verdient gemacht haben.

13) Preisaufgaben der Akademieen und gelehrten Gesellschaften, welche auf die Staatsarzneikunde Bezug haben.

14) Berichtigungen, Anekdoten, und andere kurze Nachrichten.

15) Kupfer, wenn sie zur Erläuterung des Gesagten schlechterdings erforderlich seyn sollten.

Um den Freunden der Staatsarzneikunde die Anschaffung dieser kritischen Annalen möglichst zu erleichtern, werde ich jeden Band in drei Theile theilen; jeder Theil wird mit fortlaufender Seitenzahl aus zwölf Bogen in groß Oktav bestehen, und sobald er fertig ist, allein ausgegeben werden.

Da diese Annalen weder eine Monats- noch Quartal-Schrift seyn sollen, so kann ich mich auch nicht auf eine bestimmte Zeit der Herausgabe einschränken;

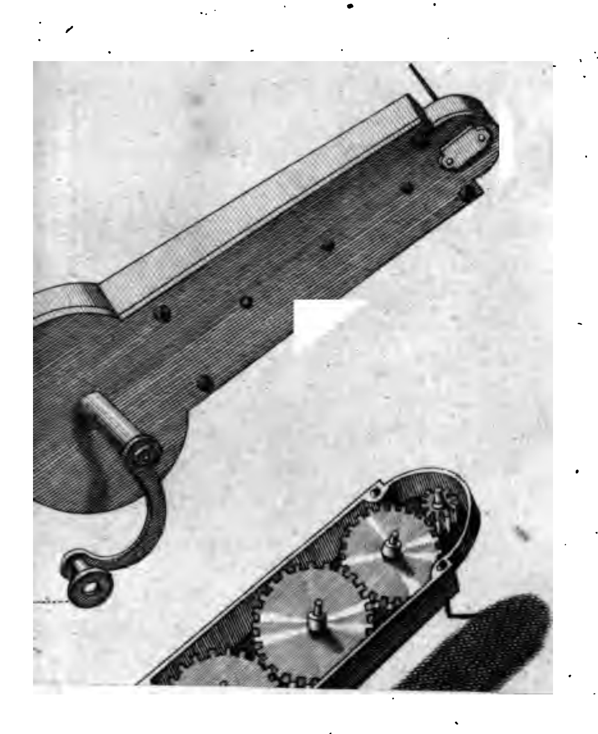
wenn ich mich gleich eifrigst bemühen werde, alles Wissenswerthe seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, meinem Versprechen gemäß, sobald als möglich nachzuholen, um dann mit der fortlaufenden Zeit gleichen Schritt halten zu können.

Fremde zweckmäßige Beiträge werden mir jederzeit willkommen seyn.

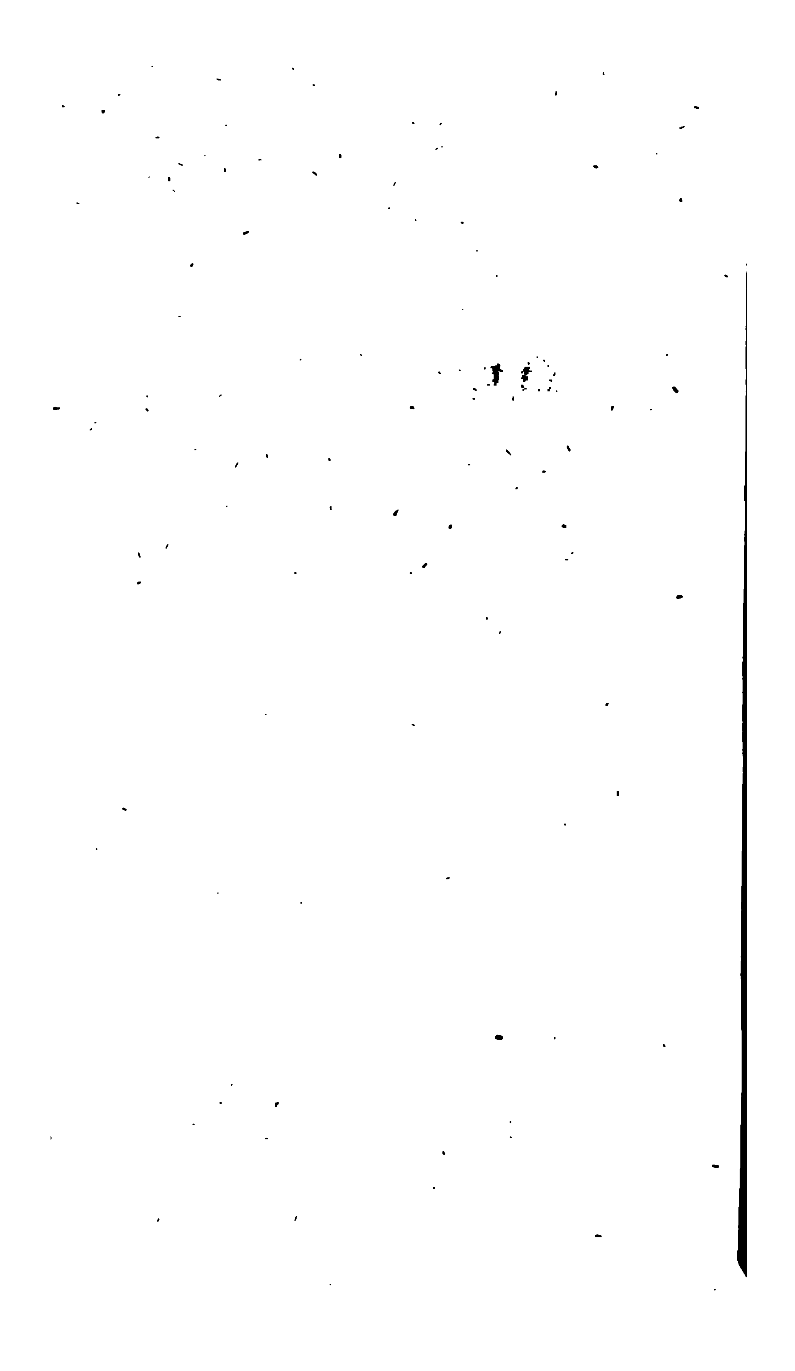
Berlin, den 3. Nov. 1803.

Knape,
Königl. Ober-Medizinalrath
und Professor.

Von der oben angekündigten Schrift erscheint der erste Theil zur Ostermesse 1804 im Verlage der Realschulbuchhandlung zu Berlin.




i
k
b
b
Fig. 3.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité.
u. s. w.

Siebenzehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1803.
In Ungers Journalhandlung.

I.

Zwei Cabinetsschreiben Sr. Majestät des Königs von Preufsen

in Betreff der an Enthaupteten gemachten und etwa noch zu machenden Versuche;

nebst

Bemerkungen des Herausgebers über diesen Gegenstand.

Mein lieber Grofskanzler von *Goldbeck!* Wenn die in Nro. 33. der hiesigen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen aufgenommene Anzeige von den, nach der zu Breslau vollstreckten Enthauptung des etc. von *Troer*, mit dessen Kopfe gemachten Versuchen, gegründet ist, so verdient das Benehmen der, die Execution dirigirenden Gerichtspersonen, welche diese Versuche zugelassen

haben, eine ernstliche Rüge. Solche Versuche sind in den Gesetzen nirgends erlaubt, sie beleidigen das menschliche Gefühl, und würdigen die feierlichste Handlung der Justiz herab, indem sie zugleich die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Zwecke des Strafgesetzes abziehen und einen ganz fremden Eindruck hervorbringen müssen. Ich befehle Euch daher, von dem, was an diesem Vorgange wahr seyn möge, *nähere Kenntniſs zu nehmen*, und dem gemäſs dasjenige zu verordnen, was wegen Uebertretung der gesetzlichen Ordnung Rechtens und zur Milderung des erregten widrigen Eindrucks nothwendig ist. Von solchen eigenmächtigen Versuchen muſs sehr wohl unterschieden werden, wenn bewährte Sachverständige zu einem groſsen heilsamen Zwecke, nachdem dem Gesetze ein Genüge geschehen, Experimente anstellen wollen. Diese müssen sich bei der Behörde melden, welche nach Befinden der Umstände das Gesuch abschlagen, oder dessen Gewährung nachsuchen, alsdann aber auch solche Veranstaltungen treffen muſs, daſs jedes öffentliche Aergerniſs vermieden werde. Ich verbleibe Euer wohl affectionirter König.

Berlin, den 21sten März, 1803.

An den Groſskanzler von *Goldbeck*.

Friedrich Wilhelm.

Mein lieber Großkanzler von *Goldbeck!*

Bei den aus Eurem Berichte vom 14ten d. M. ersehenen Umständen, unter welchen zu Breslau galvanische Versuche an dem Kopfe des dort enthaupteten von *Troer* gemacht worden, verdienet der Justizcommissarius *N. N.*, welcher die Execution dirigirt hat, allerdings eine Weisung über die wenige Achtsamkeit, die derselbe bei diesem wichtigen Amtsgeschäfte bewiesen hat, weshalb Ihr ihm solche ertheilen müsset. Im übrigen bleibe Ich, in Ansehung künftiger solcher Versuche, bei dem stehen, was Ich in der Ordre vom 21sten v. M. darüber gesagt habe. Die Erzählung von den Resultaten des gegenwärtigen Versuchs beweiset nichts, als daſs in dem von dem Körper getrennten Haupte und dessen Theilen auf einige Zeit noch Bewegungskraft fortdaure, enthält aber nichts, wovon auf die Fortdauer des Bewuſstseyns ein sicherer Schluſs gemacht werden könnte. Allenfalls lieſse sich daraus schlieſsen, daſs, wenn der Kopf nach der Trennung vom Körper noch Empfindungsfähigkeit behalte, diese erst gereizt werden müsse, um eine schmerzhafte Empfindung zu erwecken. Sonst, wenn es anders wäre, würde es nöthig seyn, in den Gesetzen über die Anwendung der Strafe

des Schwerdts eine Aenderung zu treffen. Ich verbleibe Euer wohl affectionirter König.

Potsdam, den 10ten April, 1803.

An den Groſskanzler von *Goldbeck*.

Friedrich Wilhelm.

* * *

Wer verehrt nicht den Geist der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, der aus diesen Worten spricht! Selbst den Verbrecher würdigt unser edler König seiner Aufmerksamkeit, und will nicht, daſs er gemartert werde, sondern daſs dem Willen des Gesetzes, ihn vom Leben zum Tode zu bringen, auf die möglichst unschmerzhafte Weise ein Genüge geschehe, und seine Strafe nicht durch Willkühr vermehrt werde.

Das, was den Arzt hierbei angeht, ist die Entscheidung der Frage: *Kann wohl ein abgehauener Kopf noch Empfindung und Bewuſstseyn haben?* worauf sich denn die Antwort auf die beiden andern Fragen von selbst ergeben muſs: *Ist es recht, an einem so eben abgehauenen Kopfe erregende Versuche anzustellen?* und, *Welche Todesart ist unschmerzhafter, das Hängen oder das Köpfen?*

Wir wollen zuerst das *Factum*, so wie es Herr D. *Wendt* *) beschreibt, hören, ei-

*) S. *Ueber Enthauptung im Allgemeinen und über die Hinrichtung Troer's insbesondere; ein Beitrag zur Physiologie und Psychologie. Breslau* 1803.

nige ähnliche Versuche damit verbinden, und dann sowohl nach den hierbei vorgekommenen Erscheinungen als nach den allgemeinen Gesetzen des Lebens und der Erregbarkeit die Antwort auszumitteln suchen.

Herr *Wendt* erzählt folgendes:

»In Gesellschaft mehrerer erwartete ich auf dem Richtplatze den Unglücklichen. Den 25sten Fèbruar um 9 Uhr 14 Minuten des Morgens trat er nach angehörtem Todesurtheile auf das Schaffot, entkleidete sich hastig, blickte, als er in meiner Hand die Uhr sah, mich staunend, doch gelassen an. Er hatte mich wenige Tage nach vollführtem Verbrechen gesehen, und schien mich auf dem Schaffote wieder zu erkennen. Um 9 Uhr 17 Minuten geschah der tödtliche Streich; der Nahrichter hatte zwischen dem dritten und vierten Wirbelbeine den Kopf vom Rumpfe getrennt; auch nicht die geringste Erschütterung, weder während des Abschlagens noch während des Abnehmens, fand statt; sanft wurde das Tuch von den Augen abgenommen, und der Kopf dem Versuchenden übergeben. Unter denen, die mich umgaben, befand sich ein Theil meiner Zuhörer; diesen hatte ich meine Theorie vom Lebensprincip und seiner Fortdauer vorgetragen, ihnen die Möglichkeit dieser Fortdauer durch *a priori*-

sche Beweise dargethan; jezt war der Moment hier, um dies durch einen entscheidenden Versuch zu bewähren, was ich so oft durch Vernunftschlüsse zu beweisen bemüht war. Da ich von dem Grundsatze ausging,

»wenn Irritabilität in der Muskularsubstanz zurückbleibt, warum soll Empfindung im Mark nicht zurückbleiben können?«

hatte ich einen einfachen galvanischen Bogen mitgenommen, um durch dessen Anwendung die zwar schon bekannte, aber für diesen Fall nothwendig zu beweisende Fortdauer der Irritabilität zu bewähren. Während ich die Zinkplatte an einem der vordern durchschnittenen Muskeln anlegte, berührte ich mit der Silberplatte einige male nach einander den hintern Theil des Halses; es erfolgten die stärksten Zusammenziehungen der Muskularfasern. Ich ging, als ich dieses dargestellt hatte, augenblicklich zum Versuch über die Fortdauer der Empfindungen über. Die Wundärzte, Herr *Illing* und Herr *Hanisch* waren so gütig, abwechselnd den Kopf zu halten, und mir auf diese Art den Versuch sehr zu erleichtern. Ich faſste das Antlitz des Hingerichteten scharf in's Auge, und war nicht im Stande, die geringste Verzerrung in demselben zu entdecken; sein Gesicht war

ruhig, sein Auge offen und hell, sein Mund geschlossen; kein Zug in seinem Gesichte würde den Zustand haben verrathen können, in den der Kopf dieses Unglücklichen durch die Trennung von seinem Rumpfe gesezt worden war. Ich reizte mit einem Troikart das durchschnittene Rückenmark, und ich fand dies, was schon *Haller* in seiner Physiologie angeführt hat. In seinem Gesichte war der Abdruck des Schmerzens, den kein *Raphael* lebendiger hätte darstellen können; jeder Muskel in seinem Antlitze zuckte, und seine Lippen wurden verzerrt. Ich liefs nach, und in wenig Terzen kehrte seine Ruhe wieder. Ich fuhr ihm mit den Spitzen meiner Finger schnell gegen die Augen, und dieser unglückliche Kopf suchte mit den sie schliefsenden Augendeckeln der Gefahr, die seinen Augen drohte, zuvorzukommen; er schien in seinem Kopfe den nehmlichen Trieb der Selbsterhaltung zu fühlen, den auch der froheste Jüngling in der Blüthe seines Lebens nur immer zu fühlen vermag. Herr *Illing* hob den Kopf in die Höhe, und richtete das Antlitz gegen die auf uns herab scheinende Sonne, und in dem nehmlichen Moment schlofs der Kopf das Auge, welches gegen die Sonne gerichtet war. Um zu untersuchen, ob die Thätigkeit im Organe des Gehörs eben

so fortdaure, wie sie in dem Seheorgane fortzudauern schien; so rufte ich mit erhabener Stimme zweimal den Nahmen »*Troer*« in das Ohr des unglücklichen Kopfes, und war es Ohngefähr, so ist es unstreitig das merkwürdigste, oder war es die Folge der Empfindungen und Vorstellung, so beweiset dieser Versuch das meiste: nach jedem Rufe öffnete der Kopf die sich schlieſsenden Augen, drehte sie sanft nach der Seite, woher der Schall kam, und öffnete dabei einige male den Mund; in dem Mechanismus dieses Oeffnens wollten einige das wirkliche Streben zum Sprechen selbst bemerkt haben. Dieser Versuch schien *Sömmering's* Satze einiges Gewicht zu geben, welcher behauptet: daſs ein abgehauener Kopf reden würde, wenn man ihm nur eine künstliche Lunge anpassen könnte. Um das Organ des Geruchs zu erproben, hatte ich eine Flasche mit flüchtigem Laugensalze zu mir gesteckt, um durch schnelles Einblasen in die Nase des getrennten Kopfs die Geruchsorgane zu reizen, und in den Muskelzügen dann die Spuren der Empfindung aufzufinden. Vielleicht hätte man in den Muskeln diejenigen Züge bemerkt, welche während des Nieſsens bei Menschen sichtbar sind (zum Nieſsen selbst gehört, wie bekannt, die Thätigkeit der Lunge und des Zwerchfells.) Dieses flüch-

tige Laugensalz hatte ich in dem Gedränge der Zuschauer und durch die Eile des Experiments anzuwenden vergessen, dieser Versuch unterblieb daher. Als ich das Gehör erprobte, bemerkte Herr Kaufmann *Otto*, welcher mit der Uhr in der Hand die Dauer des Versuchs bestimmte, daſs bereits 1 Minute und 30 Secunden verflossen waren. Ich legte nun wieder den galvanischen Bogen an; die Muscularbewegungen waren zwar minder heftig als das erstemal, aber sie erfolgten eben so schnell; ich reizte mit dem Troicart etwas höher das getrennte Rückenmark, und die Aeuſserungen in dem Antlitze des Hingerichteten waren so auffallend, daſs mehrere Umstehende ausriefen: dies ist Leben! und ich voll von Ueberzeugung in die Worte ausbrach: wenn dies nicht Leben und Empfindung ist, was soll Leben und Empfindung seyn? Als ich nehmlich das Rückenmark reizte, schloſs er krampfhaft das Auge, biſs die Zähne zusammen, und zuckend näherten sich die Backenmuskeln dem untern Augenliede. Ich steckte den Finger in den Mund des Unglücklichen, und die Zähne drückten meinen Finger merklich; mehrere versuchten es, und alle empfanden dies; bei jeder Anwendung des Troicarts drückte er die Zähne fester an einander. Als ich aber mit dem

Instrumente mich durch das Rückenmark dem untern Theile des Gehirns näherte, und in die Gegend kam, wo *Gall* den Sitz der Lebenskraft bestimmt, drückte er die Zähne fest an einander, daſs der Wundarzt Herr *Illing* seinen Finger, den er kurz vorher hineingesteckt hatte, nicht eher heraus ziehen konnte, als bis ich den Troicart von dieser Stelle entfernte. Hier waren 2 Minuten 40 Secunden seit dem Anfange des Versuchs verflossen; war es nun der Moment, den der Kopf, vom Rumpfe getrennt, nicht mehr überleben konnte, oder hatte ich durch die Störung in der Form des Gehirns vermittelst des Troicarts die Möglichkeit zu fernern Empfindungen aufgehoben, genug, hier schloſs der Kopf langsam seine Augen, in's Antlitz kehrte Ruhe wieder, er erblaſste, und keine Spur des Lebens blieb mehr zurück; der Kopf wurde wieder in die Hände des Nachrichters übergeben.«

Wir wollen zugeben, daſs bei diesen Beobachtuugen keine Täuschung vorgegangen sei, was doch bei der groſsen Schnelligkeit und unruhigen Lage des ganzen Versuchs nicht unmöglich ist; so beweiset das Erzählte doch weiter nichts, als daſs die Sinneswerkzeuge des Enthaupteten noch Reizfähigkeit hatten. Der Augennerve konnte noch durch

Lichtstrahlen afficirt werden, und diese Affection konnte sich consensuell benachbarten Theilen mittheilen, eben so die Gehörnerven, die Geruchsorgane. Auch das Rückenmark konnte durch den Reiz des Eisens so afficirt werden, daſs sich die Reizung den Nerven des Gesichts mittheilte, daſs Zusammenziehungen der Gesichtsmuskeln entstanden. Die groſse Frage ist aber nun, ob diese Nervenreizungen und Reactionen mit oder ohne Bewuſstseyn erfolgt sind; und diese wird durch diese Versuche nicht entschieden. Denn daſs das Auge sich bei der Annäherung des Fingers zusammenzog, kann bloſs von der localen Reizung der Retina durch das Bild des Fingers und Mittheilung derselben an die benachbarten Nerven erklärt werden, Selbst der Versuch, der in dieser Hinsicht am meisten zu beweisen scheint, daſs der Kopf nach dem starken Rufen seines Nahmens in's Ohr die Augen öffnete, sie sanft nach der Seite des Rufers hin drehte, und den Mund aufthat, kann entweder blos Zufall, oder auch bloſs Folge der Reizung des Gehörnerven durch den Schall und deren consensuellen Mittheilung gewesen seyn. Haben wir doch Beispiele, daſs lebende Menschen im tiefen Schlafe, wenn sie geruft werden, sich bewegen und antworten, ohne sich dessen bewuſst zu

seyn. — Eigentlich beweisen also diese Versuche nichts weiter, als, was wir schon wufsten, und was schon *Haller* so evident bewies, dafs nähmlich die Reizbarkeit der Organe nicht gleich mit dem Tode erlischt, sondern noch unbestimmte Zeit fortdauert.

Auch die Versuche, die Herr D. *Kelch* in Königsberg angestellt hat *), beweisen nichts weiter, als die Fortdauer der Reizbarkeit im abgehauenen Kopfe. Doch ist es bewundernswürdig, dafs sich bei seinem Enthaupteten noch nach einer Stunde Spuren der Reizbarkeit fanden.

Ich füge hier noch einige Versuche bei, die durch ihre Schrecklichkeit alles bisherige übertreffen, und, wenn sich in einem solchen armen Kopfe noch die Möglichkeit einer Empfindung denken läfst, eine Grausamkeit darstellen, vor der der gefühlvolle Mensch zurückschaudert. Sie befinden sich in einem so eben zu Paris erschienenem Werke von *Aldini* **). Der Verfasser erzählt folgendes:

»Man

*) S. *Ueber die Würkungen der galvanischen Electricität im menschlichen Körper, durch Versuche an dem Körper eines Enthaupteten bestätigt; von D. Kelch.* Königsberg. 1803.

**) *Essai theoretique et experimental sur le Galvanisme*

»Man brachte den Leichnam des ersten Enthaupteten sogleich an den dazu nahe bei'm Richtplatze ausgewählten Ort. Der Kopf wurde sogleich der Würkung der galvanischen Thätigkeit unterworfen, vermittelst einer Säule von hundert Silber- und Zinkplatten. Zwei Dräthe waren, der eine von der Basis, der andere vom Gipfel der Säule in das Innere der Ohren geleitet, die man mit Salzwasser befeuchtet hatte.«

»Sogleich sah ich die heftigsten Convulsionen in allen Gesichtsmuskeln entstehen, die so unregelmäfsig verzerrt wurden, dafs sie die schrecklichsten Grimassen darstellten. Die Bewegung der Augenlieder war sehr auffallend, jedoch nicht so deutlich, wie ich sie an einem Ochsenkopfe bemerkt hatte.«

»Ich leitete darauf einen Bogen vom Gipfel der Säule an das linke Ohr, und einen anderen von der Basis der Maschine an die Zunge, die etwa einen Zoll lang zwischen den Lippen hervorgezogen war; es zeigten sich sogleich Contractionen der Gesichtsmuskeln, und die Zunge zog sich deutlich zurück. Ich leitete darauf einen der Bogen entweder an die obere oder untere Lippe,

nisme avec une serie d'experiences etc. etc. par Jean Aldini Professeur en l'Université a Bologna etc. etc. Paris, an. XII. — MDCCCIV.

und es zeigten sich Contractionen, vorzüglich in allen Muskeln der linken Seite des Gesichts, so daſs der Mund dadurch ein schiefes Ansehn bekam, wie von einer partiellen Lähmung. Bei den ersten Schlieſsungen der Kette quoll aus dem Munde eine geringe Portion Speichel hervor.«

»Ich lieſs den Kopf genau auf dem rechten Scheitelbeine kahl scheeren, befeuchtete die Integumente auf dieser Stelle und armirte sie mit Silber und Zink. Ich sezte nun die Säule auf der einen Seite mit dieser Stelle, und auf der anderen mit dem einen Ohre in Verbindung. Es zeigten sich deutliche Muskelcontractionen, aber schwächer wie bei dem vorhergehenden Versuche.«

»Es wurde nun ein Bogen von den Ohren an verschiedene Stellen des Gesichts geleitet, die mit einer Kochsalzsolution befeuchtet waren, z. B. an die Nase, die Stirn u. s. w., und jedesmal sah ich lebhafte Muskelcontractionen entstehen, auch dann, wenn ich mich statt der ersten Batterie einer schwächeren von 50 Kupfer- und Zinkplatten zu meinen Versuchen bediente.«

»Ohngefähr eine halbe Stunde später brachte man mir den Kopf des zweiten Verbrechers. Ich wiederholte sogleich die an dem ersteren gemachten Versuche; und die

Resultate waren dieselben. Nur waren bei diesem Subjecte, wegen seiner gröſseren Vitalität, die bei dem anderen Subjecte fast erloschen schien, die hervorgebrachten Bewegungen lebhafter.«

»Nun wünschte ich, nach *Galvani's* Grundsätzen, den Erfolg der Leitung des Galvanismus vermittelst einer animalischen Feuchtigkeit bei warmblütigen Thieren zu erforschen. Ich erinnerte mich nehmlich, zu gleicher Zeit Convulsionen an zwei Fröschen und vor kurzem noch an zwei Rindsköpfen beobachtet zu haben, wenn ich die Kette auf mancherlei Art von einem zum anderen leitete. Ich legte daher die beiden abgeschlagenen Köpfe horizontal auf einen Tisch, und zwar so, daſs sie da, wo sie vom Rumpfe getrennt waren, beide unter einander durch die animalische Flüssigkeit in Verbindung standen. Nun schloſs ich die Kette, indem ich das rechte Ohr des einen Kopfes mit dem einen Pole, und das linke des andern mit dem anderen Pole in Verbindung sezte; und es war wunderbar und entsetzlich zu sehen, wie diese Köpfe zu gleicher Zeit gegen einander die schrecklichsten Grimassen machten, so daſs einige der Zuschauer durch diesen unerwarteten Anblick tief erschüttert waren. Man bemerkte dabei, daſs die auf diese Art erreg-

ten Convulsionen viel heftiger waren, als die bei den Versuchen mit den einzelnen Köpfen beobachteten. Es erhellet daraus auch, daſs die Verbindung vermittelst der animalischen Feuchtigkeit vollkommen die mangelnde Continuität der Nerven- und Muskelfasern ersezte.«

»Nach der Anwendung des Galvanismus auf den äuſseren Kopf, schritt ich nun zur Untersuchung des Gehirns von dem ersten Enthaupteten. Nachdem ich die obere Hälfte des Craniums durch einen der Basis des Gehirns parallel laufenden Einschnitt weggenommen hatte, durchschnitt ich die Hirnhäute und leitete die Kette von dem einen Ohre an die Marksubstanz des Gehirns; und sogleich entstanden lebhafte Contractionen der Gesichtsmuskeln. Bei der anatomischen Untersuchung des Gehirns bemerkte ich, daſs bei jedem Schnitte des Scalpells in die Stirnmuskeln Contractionen der Gesichtsmuskeln entstanden, die noch nach beendigter Section fortdauerten. Weil man dieses Phänomen doch nicht gewöhnlich bei Sectionen beobachtet, so theile ich es hier den Anatomen mit, um sie entscheiden zu lassen, ob es gänzlich oder auch nur zum Theil durch die vorangegangene Anwendung der Säule hervorgebracht sei.«

»Ich trennte nun die Gehirnlappen, und leitete die Kette an das *Corpus callosum* und in die Ohren, oder darnach auch an die Lippen; worauf sogleich eine heftige Erschütterung des ganzen Kopfes und aller Gesichtsmuskeln erfolgte. Einige der Zuschauer glaubten selbst eine eigenthümliche Convulsion des *Corpus callosum* bemerkt zu haben; aber vielleicht rührte diese Bewegung von einer mechanischen Erschütterung des ganzen Kopfes her. Es bedarf indessen noch neuer Versuche, um diese Beobachtung aufzuhellen.«

»Als ich nun mit der Section bis zu den Geruchsnerven und der Durchkreuzung der Sehnerven gelangte, so leitete ich die Kette an diese Theile und die Lippen, oder die Nase, oder die Augen; worauf, jedoch viel schwächere, Muskelcontractionen erfolgten. Ich bemerkte dabei noch, daſs wenn ich die Kette an die Sehnerven leitete, dennoch in dem Augenliede keine deutliche Convulsion entstand.«

»Dieser so zerlegte Kopf wurde darauf mit dem anderen nicht so secirten in Verbindung gesezt, und die Kette vom Gipfel der Säule an das rechte Ohr des ersten Kopfs, und die von der Basis der Säule an das linke Ohr des zweiten Kopfes geleitet. Es zeigten sich sogleich ähnliche Contractionen wie

bei dem obigen, diesem ähnlichen, Versuche, jedoch schwächer an dem Kopfe, der zu den lezten Versuchen benuzt war.«

(Nun folgen die Versuche am Rumpf, die nicht hieher gehören.)

Da uns nun die Erfahrung über die wichtige Frage des Bewufstseyns in diesen Versuchen nicht befriedigt, auch nicht befriedigen kann, so müssen wir versuchen, die Frage *a priori* und nach den Gesetzen der Möglichkeit aufzulösen.

Wir gehen davon aus, was, wie wir eben gesehen haben, als entschiedener Erfahrungssatz betrachtet werden mufs: dafs noch einige Zeit nach dem Tode Reizfähigkeit in den Organen zurückbleibt, die, durch einen passenden Reiz in Thätigkeit gesezt, Reactionen derselben erregen kann, welche denen im lebenden Zustande gleich sind. Dies geschieht sowohl im zusammenhängenden, als im getrennten Zustande der Theile. Ein vom Stamme getrennter Armnerve bringt, wenn er gereizt wird, noch die nehmlichen Zusammenziehungen und Bewegungen der Armmuskeln hervor, die im lebenden Zustande der Reiz des Willens erregte. Das Herz, durch ein spitziges Instrument, chemische Schärfe, electrische Funken etc. gereizt, äufsert die nehmlichen Zusammenziehungen, die der

Blutreiz im lebenden Zustande hervorbringt u. s. w.

Jedes Organ also ist auch noch einige Zeit nach dem Tode (so lange nehmlich, als die Reizfähigkeit sich erhalten kann) fähig, die nehmlichen Actionen hervorzubringen, die es im lebenden Zustande hervorbrachte. Bei den Muskelfasern ist die Würkung des Reizes Zusammenziehung, bei den Nerven Sensation, bei dem Gehirn und Seelenorgan Vorstellung, Idee. — Wir können also, nach dieser Folgerung, mit Recht schliefsen, dafs die Seelenorgane des Gehirns noch einige Zeit nach dem Tode und in einem vom Ganzen getrennten Kopfe, vorausgesezt dafs die innern Bedingungen ihrer organischen Thätigkeit (Structur und Mischung) nicht vernichtet sind, noch fähig sind, durch Reizung in Thätigkeit gesezt zu werden, d. h. Vorstellungen und Gedanken, folglich auch Bewufstseyn, zu produciren.

Der einzige Einwurf, den man der Anwendung dieses Satzes auf den Enthaupteten machen kann, ist, dafs durch die Operation der Enthauptung Veränderungen in der Gehirnorganisation bewürkt würden, welche die inneren Bedingungen der Reizfähigkeit vernichten müfsten.

Betrachten wir das, was bei der Enthaup-

tung vorgeht, genau, so findet sich, daſs es nur zwei Punkte sind, die hierauf Einfluſs haben können: Die schnelle Blutentleerung, und der heftige Reiz der gewaltsamen Trennung.

Was das *erste* betrifft, so kann man sagen: Da der Blutumlauf eine der ersten und wesentlichsten Bedingungen des Lebens und der Reizbarkeit ist, bei der Enthauptung aber in einem Augenblick das Gehirn seines Blutes beraubt und alle Circulation darin unmöglich gemacht wird, so folgt, daſs auch zugleich das Leben und die Reizbarkeit des Gehirns aufhören muſs.

Ich gebe zu, daſs bei der Enthauptung das Blut aus den groſsen Stämmen der Gefäſse plötzlich ausgeleert wird; aber nicht eben so schnell aus den feinsten haarförmigen des Gehirnmarks, *Plexus choroideus* etc. Hier kann noch Blut, und selbst einige Minuten lang eine feine Oscillation der Gefäſse übrig bleiben, welche eine, wiewohl unvollkommene, Fortbewegung des Bluts unterhalten kann. — Und daſs selbst bei völlig aufgehobener Circulation und groſser Blutentleerung noch Reizbarkeit übrig bleiben kann, zeigen uns ja die Versuche an abgeschnittenen Armen und Beinen, ausgeschnittenen Herzen, wo noch mehrere Minuten lang die

künstliche Reize Bewegungen hervorbringen können.

Daſs bei Verblutungen oder starken Aderlässen, Ohnmacht und Verlust des Bewuſstseyns entsteht, beweist nichts dagegen; denn niemand wird behaupten, daſs die Ursache dieser Ohnmachten (die oft schon bei einem sehr geringen Aderlaſs erfolgen) immer völlige Entleerung der Gehirngefäſse sei; und wenigstens beweisen sie weiter nichts, als daſs durch Entziehung des Bluts (des natürlichen Reizes) ein Aufhören der *Reizung* und Reaction erfolge, aber noch nicht, daſs dadurch auch die *Reizfähigkeit* aufgehoben werde, welches ein himmelweiter Unterschied ist. Kraft äuſsern und Kraft haben, ist zweierlei: Die Bedingungen der Kraftäuſserung können fehlen, und doch noch die Kraft selbst vorhanden seyn.

Das *zweite: der heftige Reiz bei der gewaltsamen Trennung des Kopfs von dem Rumpfe*, kann allerdings eine solche Ueberreizung im Nervensystem hervorbringen, daſs dadurch Erschöpfung der Reizfähigkeit und gänzliche Bewuſstlosigkeit erfolgt. Wir sehen dies bei jedem Schmerz entstehen, der das relative Maaſs der Empfindlichkeit übersteigt; und der Ausdruck der Ruhe, der sich in den Gesichtszügen des Enthaupteten zeigte, scheint

dies zu beweisen. Aber dies ist Betäubung, temporeller Verlust der Reizbarkeit, die noch nicht die Unmöglichkeit ihrer Wiederherstellung beweist. Es ist ja bekannt, daſs die schon erschöpfte oder unterdrückte Reizbarkeit zuweilen schon durch Ruhe (wenn der Organismus noch Reproductionskraft genug hat sie wieder zu ersetzen) zurück kehrt, oder durch neue und würksame Reize wieder aufgeregt und hergestellt werden kann, wie sich dies bei der Wiederbelebung der Scheintodten und bei den galvanischen Versuchen mit verschiedenen chemischen Reagentien deutlich zeigt. Gesezt also auch, daſs ein abgehauener Kopf durch die Enthauptung in den Zustand der Bewuſstlosigkeit versezt wird, so kann doch die Anwendung heftiger Reize, und besonders des Galvanismus, der das Nervensystem so mächtig afficirt, die Erregbarkeit des Gehirns, wenigstens auf eine kurze Zeit, wieder erwecken, und sonach auch die Thätigkeit der sensoriellen und Seelenorgane, folglich Vorstellung und Bewuſstseyn, möglich machen.

Das Resultat der Untersuchung ist also dies: *Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daſs ein enthaupteter Kopf, wenn er unmittelbar nachher mit starken Reizen behandelt wird, Empfindungen mit Bewuſstseyn, und*

folglich schmerzliche Gefühle, haben kann. Man kann ihn also noch nach dem sogenannten Tode martern — und das ist gewiſs unrecht, grausam, und gegen den Willen des Gesetzes. — Sobald der Kopf vom Rumpfe getrennt ist, so hat der Verbrecher seine Strafe überstanden, der Wille des Gesetzes ist erfüllt, und kein Mensch hat das Recht, ihn auch nur in die Möglichkeit neuer Schmerzen zu versetzen. Dies wird um so strafbarer, wenn die Menschlichkeit der Justiz absichtlich die für die leichteste gehaltene Todesstrafe, durch das Schwert, wählt, um den Delinquenten alle Schmerzen zu ersparen.

Wir kommen nun zur Untersuchung der zweiten Frage: *Welche Todesart ist die unschmerzhafteste, das Hängen oder das Köpfen?*

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daſs durch die Enthauptung keine solche innere Desorganisation des Gehirns bewürkt werde, daſs sie ein gänzliches Aufhören seiner Thätigkeit, d. h. des Bewuſstseyns, nothwendig mit sich führe. Zwar ist es wahrscheinlich, daſs durch den Blutverlust und die heftige Affection des Nervensystems eine Betäubung und Bewuſstlosigkeit erzeugt wird; diese aber kann durch eine hinzu kommende zufällige Reizung, z. B. selbst durch das plötzliche Herabfallen des Kopfes auf die Erde und die da-

mit verbundene Erschütterung, wieder aufgehoben, und das Bewufstseyn, wenigstens auf Augenblicke, wieder hergestellt werden.

Ganz anders aber ist es mit dem Hängen. Hier wird durch die Zusammendrükkung der zurückführenden Blutgefäfse des Halses der Rückflufs des Bluts aus dem Gehirne verhindert; es entsteht dadurch eine Ueberfüllung und Ausdehnung, ja zuweilen selbst eine Zerplatzung der Blutbehälter, und die Folge ist eine unmittelbare Compression des Gehirnmarks, welche nach allen Erfahrungen augenblicklichen Verlust des Bewufstseyns mit sich führt. — Freilich gehört dazu, dafs der Strick gleich die Blutgefäfse fasse und zusammendrücke; drückt er nur die Luftröhre, und die Blutgefäfse nur wenig zusammen, so läfst sich allerdings noch ein dunkles Bewufstseyn des quälenden Luftmangels denken.

Die Hauptsache ist aber, dafs wir vom Zustande Erhängter Nachricht haben, von dem der Enthaupteten nicht. Man hat Menschen, die man bald genug vom Strick abgeschnitten und wieder zum Leben gebracht hatte, gefragt, wie ihnen dabei zu Muthe gewesen sei, und sie haben versichert, dafs, in dem Augenblick wo der Strick zugeschnürt wurde, ihnen die Sinne vergangen seyen;

nur habe ihnen gedünkt, grofse Glocken läuten zu hören und Blitze zu sehen, und so sei das Bewufstseyn gänzlich verschwunden, ohne dafs sie den mindesten Schmerz empfunden hätten. Nur Einer ist mir bekannt, der in dem Augenblick des Erhängens heftige Schmerzen im untern Theile des Rückgrads und den Fufssohlen empfunden hatte.

Es ist also meines Erachtens gewifs, dafs das Hängen, vorausgesezt dafs die Halsgefäfse gleich zusammengedrückt werden, eine leichtere Todesart als das Enthaupten ist: einmal, weil der Act selbst das Bewufstseyn gewisser raubt; und zweitens, weil bei dem Erhängten, wenn er am Strick bleibt, die Wiederkehr des Empfindungsvermögens im Gehirn und den Sinnorganen weniger möglich ist, als bei dem Geköpften.

II.

Ueber die Anwendung der Voltaischen Säule.

So lange die Summe von Erfahrungen über die Anwendung des Galvanismus, als Heilmittel auf den gestörten animalischen Organismus noch nicht die Höhe erreicht, daſs hieraus allgemeine und unumstöſslich gültige Grundsätze aufgestellt werden können, so lange glaube ich, daſs es jedes practischen Arztes Pflicht sei, »seine angestellten Versu»che und deren Resultate vor das Publicum »der practischen Aerzte zu bringen;« denn ihm muſs jeder interessante Beitrag der Art willkommen seyn.

Der Zweck dieses Journals, dessen Werth und Interesse sich, Trotz dem

Geschwätze der Pseudiatrophilosophen, stets gleich bleibt, ja noch steigt, ist ja vorzüglich der Aufbewahrung practischer Erfahrungen über neue Heilmethoden gewidmet, und deswegen wähl' ich es, um die meinigen hier mitzutheilen. Finden sich unter ihnen auch einige schon von Andern bekannt gemachte, so kann dies zu keinem Vorwurf gereichen: Bestätigung einzelner Erfahrungen gilt hier oft mehr, als neuer Fund.

Ehe ich zu den einzelnen Fällen übergehe, will ich zuerst die allgemeinen Bemerkungen über die Erscheinungen beibringen, welche sich bei der Anwendung der galvanischen Säule darboten. Vorher noch ein paar Bemerkungen über das Mechanische derselben.

Die erste intuitive Bekanntschaft mit dieser so hoch berühmt gewordenen Säule machte ich vor einigen Jahren bei meinem Freunde, dem Herrn Professor *Ackermann* in Mainz, diesem so verdienstvollen und unermüdeten Naturphilosophen; er war im südlichen Theile von Deutschland wohl der erste Arzt, welcher dieses Fluidum auf den kranken Körper anwendete. Nach seiner gütigen Anleitung ward bald nachher mein Apparat construirt, welcher sich im Wesentlichen von dem in

diesem Journal beschriebenen und abgebildeten wenig unterscheidet. Die Inconvenienzen, welche mit allen vorgeschlagenen Stoffen, um das Wasser zwischen den zwei Platten zu fixiren, verbunden sind, brachte mich auf die Idee, statt Pappe, Hutfilz, Flanell oder Tuch, lieber Löschpapier anzuwenden: jene Stoffe nehmlich werden zu bald entweder steif, oder mit Metallkalk überzogen und dadurch unbrauchbar; ihre Erneuerung ist entweder kostbarer, oder das Zurechtschneiden mühsamer. Das Löschpapier leistet vollkommen eben das, wie jene Körper, und gewährt noch außerdem, weil es nicht so viel Wasser aufnimmt, das Angenehme, daſs dieses nicht an der Säule herabrinnt und so zum Ableiter wird; seit ich dieses fand, bedien' ich mich bei meinen practischen Versuchen keines andern Stoffs. Außer Löschpapier dient eben so gut gemeines Druckpapier, selbst schon bedrucktes ist auch gut, und es giebt solches Maculatur, welches fast den Vorzug zu verdienen scheint.

Die vom Hrn. Prof. *Schaub* in Cassel vorgeschlagene Einrichtung, die Zinkplatten mit den Kupferplatten zusammen zu löthen, kann ich nicht empfehlen. Schon vor dessen Bekanntmachung trug ich mich mit der nehmlichen Idee, um dadurch Zeit bei'm Aufbauen der

Säule

Säule und Mühe bei'm Reinigen der Platten zu gewinnen; allein der Gedanke, daſs dann der atmosphärischen Luft das Durchstreichen zwischen denen sich unmittelbar berührenden Kupfer- und Zinkplatten gewehrt wird, und daſs der aus ihr übertretende Sauerstoff, also eine nothwendige Bedingung zur Erzeugung des galvanischen Fluidums, fehlen würde, hielt mich davon ab. Nun hör' ich späterhin von meinem Bruder, daſs die ohnehin sehr schwierige Arbeit des Auflöthens nur von kurzer Dauer sei, so daſs sich die Platten nach nicht gar langem Gebrauch wieder trennen.

Zum Benetzen bedien' ich mich stets des warmen Wassers der Wisbader Thermalquellen, welche bekanntlich eine sehr groſse Menge muriatisch-saurer Mittelsalze enthalten, und selten nur bedarf's eines Zusatzes von Kochsalz oder muriatischer Säure.

Die Veränderungen der Atmosphäre schienen wenig oder gar keine Würkung auf die Säule zu äuſsern, die Temperatur ausgenommen, denn bei kalter Witterung verlor die Würkung an Intensität merklich und war kaum noch bemerkbar. Donnerwetter und Gewitterluft schadeten derselben aber gar nicht; ich operirte während des Uebergangs einer heftigen Wetterwolke, ohne die geringste Veränderung zu finden. Dies *scheint*

auch zu den wesentlichen Characteren zu gehören, wodurch sich das galvanische Fluidum vom electrischen unterscheidet, und könnte denen, welche dagegen streiten, einen Beweis mehr gegen die vermeintliche Identität hergeben. Aber dies *scheint* nur so.

Geschlecht, Alter, Stand oder Lebensart der Individuen, welche ich galvanisirte, bestimmten in sehr vielen Fällen den Grad der Stärke, welcher angewendet werden durfte; denn hievon hing der Grad der Reizfähigkeit oft allein ab. Bei älteren Männern von sechszig, siebenzig Jahren bedurfte es oft bis funfzig, sechszig Lagen, um die nehmlichen Empfindungen in demselben Organe hervorzubringen, wie bei einem Jünglinge von achtzehn oder zwanzig unter den nehmlichen Bedingungen schon zwölf, oder funfzehn thaten. Frauenzimmer vertrugen weniger Lagen, als Männer; die robustere, arbeitende Classe mehr, als die gebildeteren Stände.

So häufigen und öfteren Schweifs, wie man in Schweden beobachtete, habe ich nicht bemerkt; dagegen aber sehr oft Betäubung und wahren Schwindel bei der Anwendung auf die Sinnorgane: ein Beweis, dafs das ganze Gehirn davon afficirt werde.

Die Würkung auf den Puls war meist, besonders aber bei Frauenzimmern, auffallend:

fast immer ward er voller, lebhafter, und zuweilen zählte ich bis acht Schläge mehr in der Minute, als vor dem Beginnen der Operation.

Nur dreimal beobachtete ich einen bedeutenden Einflufs auf die wurmförmige Bewegung des Darmcanals, welche man einzig der Einwürkung des Galvanismus zuschreiben durfte: in Einem Falle ward aber der Durchfall so heftig, dafs ich die Anwendung nach vierzehn Tagen ausstellen und erst stärkende Mittel geraume Zeit anwenden mufste, ehe ich wieder anfangen durfte.

Die besondern Würkungen auf Gesicht, Gehör und Geschmack waren im Ganzen denen von Andern beobachteten und so oft beschriebenen gleich; nehmlich Erscheinen von feurigen Funken, Blitzen; Brausen, Geklingel, wie von silbernen Glöckchen; gesalzener, metallischer Geschmack auf der Mitte der Zunge etc.

Die Haut der Stirne, der Schläfe, unter den Augen und den Ohren äufserte bei anhaltender und starker Anwendung des Stroms oft auffallende Empfindlichkeit; nahe an den Augenbraunen und am untern Theil des unteren Augenliedes, wohin in einigen Fällen die Anwendung auf fixe Puncte geschehen mufste, entstanden kleine Wunden mit star-

ker Geschwulst und Borken; oft entzündete sich, selbst bei vorsichtigster Anwendung des Stroms, die innere Fläche der Ohrmuschel und verstattete bei bedeutenden Schmerzen die fernere Anwendung in acht Tagen nicht.

Ich habe den Galvanismus gegen manche Gebrechen angewendet und das Vergnügen gehabt, in vielen Fällen Hülfe, in einigen nur palliative, in mehreren radicale zu finden: indessen leugne ich auch nicht, daſs meine Erwartung mehrmals getäuscht worden ist. Aber wo ist das Mittel, welches uns nie verläſst? —

Eine Frau nahe am Ende ihrer Menstruation hatte schon geraume Zeit ein höchst lästiges Zucken am untern Augenliede der linken Seite erlitten, welches oft so heftig ward, daſs es das Sehen erschwerte: die Ursache war unbekannt; wahrscheinlich aber doch eine nicht bemerkte Erkältung. Nach der fünften oder sechsten Operation bemerkte sie Besserung; die Zuckungen wurden schwächer, seltener: bei der zwölften gestand sie, daſs sie nun schon oft einen halben Tag ganz frei davon sei: nach der funfzehnten schien sie ganz geheilt und die Anwendung der Säule ward ausgesezt. Nach einigen Tagen erschienen kleine Rückfälle, durch Erkältung veranlaſst, welche indessen einigen wiederholten

Operationen wichen. Diese Leidende vertrug den Strom am besten: Stöſse von einiger Heftigkeit schienen das Uebel, besonders im Anfange, zu vermehren.

Ein Frauenzimmer, gegen acht und zwanzig Jahre alt, hatte sich während ihrer Periode die Füſse heftig erkältet, worauf diese unterdrückt und nun sechs Monate ausgeblieben war, ob sich gleich regelmäſsig *Molimina* zeigten, wie sonst immer; die ganze Ausleerung bestand aber nur in wenigen Tropfen einer fleischfarbenen, schleimigen Feuchtigkeit. Dabei hatte sich unmittelbar nach der Erkältung ein wahrer *Tic douloureux*, obgleich nicht von der gewöhnlichen Heftigkeit, eingefunden; doch waren die Schmerzen gegen Abend sehr empfindlich, besonders in den Zähnen des Oberkiefers.

Viele Mittel waren bereits innerlich und äuſserlich ohne alle Hülfe versucht, auch die hiesigen Bäder während acht Tagen angewendet worden; diese vertrug die Kranke aber durchaus nicht (sehr sonderbar, da sie doch sonst so hülfreich sowohl bei unterdrückter Periode, zumal von Erkältung entstanden, als auch allen rheumatischen Beschwerden würken). Sie bekam bald nach dem Eintritt in das Bad Schwindel, Beängstigung, kurzen Athem und einige Stunden später Herzklo-

pfen: am Abend des Tages, wo gebadet worden war, fanden sich die Schmerzen, vorzüglich über dem *Processus zygomaticus* weit heftiger, als gewöhnlich ein. Bäder und alle bisher angewendeten Mittel wurden jezt bei Seite gesezt und einzig der Galvanismus angewendet.

Stete Kälte der Füſse, selbst bei warmen Wetter, bewogen mich, sie jedesmal bei der Operation in lauwarmes Mineralwasser zu sezzen und diese mit dem positiven Pol zu verbinden; der negative schloſs dann die Kette auf der leidenden Seite. Die schmerzhaften Empfindungen minderten sich schon gleich während der ersten Anwendung des Stroms, kehrten aber eine halbe Stunde später mit gewohnter Heftigkeit zurück: die Kranke versicherte, eine angenehme Empfindung zwischen dem Nabel und den Schaambeinen zu fühlen, welche den bisher lästigen Druck und das Gefühl von Schwere daselbst sehr minderte. Am andern Tage erzählte sie, daſs die in dieser Gegend bisher trockene Haut, ihr seit gestern ungewöhnlich feucht vorkomme; das nehmliche habe sie an den leidenden Stellen im Gesicht bemerkt. Diese Erscheinungen begleiteten nun die ganze Cur: die gelindere Ausdünstung am Unterleibe und im Gesicht verwandelte sich nach gerade in

einen mäſsigen Schweiſs, so wie ich allmählig von zwanzig Lagen auf dreiſsig und vierzig stieg, und war besonders gegen Morgen am merklichsten. Hiermit verminderten sich allmählig die Gesichtsschmerzen, und der Nachlaſs der Beschwerden ward anhaltender im Unterleibe. Merkwürdig war es immer, wie stets sehr bemerkliche Oscillationen in allen den Muskeln der Nase, der Wangen und der Lippen entstanden, welche ihre Fäden vom *Nervo infraorbitali* erhalten, wenn ich bei dessen Hervortreten die Kette am Stamm desselben öffnete und schloſs. Die Haut dieser Gegend bekam nun wieder ein lebhafteres, frisches Ansehen, und die Ernährung der unterliegenden Theile, welche vorher gelitten hatte, stellte sich wieder ein.

Nach fünf und zwanzig Tagen, in welchen sie acht und dreiſsig mal, oft Viertelstunden lang und meist durch den Strom galvanisirt worden war, erschienen die Vorboten der Menstruation heftiger als je; die Operationen wurden für immer ausgesezt; nach zween Tagen trat die Periode ohne weitere Beschwerde ein; Alles ging den ehemaligen Weg bei gesunden Tagen; die Gesichtsschmerzen nahmen jeden Tag mehr ab, und mit dem Ende der Periode, am fünften, waren

vanisirte ihn, hauptsächlich vermittelst des Stromes, selten durch Schläge in zwei verschiedenen Zeiträumen, und befreite ihn gänzlich von seinem Uebel. Es war ihm äusserst empfindlich, wenn ich das Fluidum durch beide Ohren leitete, und er vertrug, ohne Poltron zu seyn, zuweilen kaum acht bis neun Lagen, während ein alter Herr von beinahe siebenzig Jahren acht und funfzig Lagen, auf das nehmliche Organ angewendet, ohne Beschwerde aushalten konnte, ohne je den mindesten Nutzen, auch bei lange fortgeseztem Gebrauche, davon zu erhalten. Sollte man bei dieser so verschiedenen Receptivität der Individuen für das galvanische Fluidum nicht hoffen dürfen, einst in ihm einen Irritabilitätsmesser zu finden, um den jedesmaligen Grad der Reizbarkeit des Organismus, in Fällen wo es darauf ankömmt, auszumitteln? — Oft bemerkte ich doch schon, dass eine und dieselbe Person, unter verschiedenen Umständen und Stimmung, grössere oder mindere Empfänglichkeit dafür äusserte.

Bei noch nicht vollendetem schwarzen Staar habe ich dieses Fluidum sehr würksam gefunden; da aber, wo die Sehkraft schon fast ganz verloren war, leistete es nichts in einem Falle; in einem andern wurde es nur einigemal angewendet und dann, es war eine

sehr ängstliche Dame, weil sie Verschlimmerung zu bemerken sich einbildete, für immer aufgegeben. Das glaube ich indessen mit hoher Wahrscheinlichkeit, daſs, könnten wir bei'm Ursprunge des *Nervi optici* die Kette schlieſsen und so den Stamm desselben bis zu den feinsten Enden seiner Verbreitung in der Markhaut direct durchströmen lassen, so würden wir das gröſste und in vielen Fällen ein sicheres Mittel gegen diese so oft unheilbare Augenkrankheit besitzen. So aber bleibt uns nur der Weg offen, die entfernteren Verbindungen desselben aufzusuchen, welche uns die Zergliederungskunst lehrt. Ich pflegte zu dem Ende eine kleine Silberplatte (im Nothfall einen Theelöffel), unter die Zunge gebracht, mit dem positiven Pol zu verbinden, und die Kette dicht an den Augenbraunen da zu schlieſsen, wo der erste Zweig vom ersten Ast des fünften Paars durch das obere Augenbraunbogenloch hervortritt: diese Stelle findet sich leicht und deutlich durch die ungleich stärkere Empfindlichkeit, welche der Receptor verursacht, wenn er über den Ausschnitt hingeführt wird, durch welchen sich der Nerve in die äuſseren Theile verbreitet. Hier waren die kleinen Verletzungen der Haut auch immer am stärksten und schmerzhaftesten. Auf diesem Wege ist es vermöge

der Verbindung dieses Nervens möglich, worin er mit dem weifslich-röthlichen Augenknoten (*Ganglion lenticulare, seu ophthalm.*) steht, auf die innern Theile des Auges zu würken, welches aufserdem schwer zu bewerkstelligen ist; denn so wie man sich der *conjunctiva* mit dem Receptor nur nähert, schliefst sich das Auge, und von der Anwendung auf die Augenlieder erwarte ich in der Amaurosis wenig, oder gar nichts.

Ein junger emigrirter Franzose hatte, durch anhaltendes Miniaturmahlen (er erwarb sich damit seinen Unterhalt), seine *Augen* schon seit lange her geschwächt, wozu Gram und Kummer über seine unglückliche Lage das ihrige beigetragen hatten; die Gegenstände fingen nach gerade an, ihm neblicht vorzukommen, die fixen zu schwimmen und allerhand *Phantasmen* zu erscheinen. Zum Unglück fiel er in Mannheim einem französischen Charlatan, welcher als groſser Operateur Deutschland durchstrich, und auch in unserer Gegend viel Unheil durch seine rüden Staaroperationen anstiftete, in die Hände, durch dessen ignorante Behandlung er nun ein vollkommnes Scotoma, d. h. partielle Lähmungen der Nezhaut bekam; er sah nehmlich stets, auch bei geschlossenen Augen, eine groſse Menge schwarzer, fixer Phantasmen im

steten Nebel, welche er *Mouches* zu nennen pflegte; indessen fehlten diesen *Mouches* doch die Füfse, *mit welchen*, man sonst auf eine Verdunkelung im Glaskörper, nicht aber auf Lähmung einiger Stellen in der Nezhaut hätte schliefsen müssen; auch wurden sie nicht hie und da lichter, wenn er auf einen sehr erleuchteten Fleck sah. Das rechte Auge war weit weniger von allen diesen Symptomen afficirt. Vor dem linken war der Nebel stärker, das Scotoma heftiger, d. h. die Mouches gröfser und zahlreicher, der stumpfe Schmerz über der Augenbraune bedeutender; die Pupille dieses Auges war etwas räucherig und im Grunde bemerkte man einen grünlichen Schimmer, welcher die Furcht eines anfangenden Glaucoma's erweckte. Indessen war keine Pupille dilatirt und beide gleich irritabel.

Unter diesen Umständen galvanisirte ich diesen Halbblinden täglich, während 10, in der Folge bis zu 20 Minuten, so dafs ich den Conductor von der positiven Seite unter der Zunge anbrachte und mit dem Receptor die Kette auf die beschriebene Art schlofs. Selbst bei'm Strom aus funfzehn Lagen waren die Blitzerscheinungen lebhaft und häufig, die Empfindlichkeit im Innern des Auges so grofs, dafs ich öftere Pausen zu machen genöthigt war.

Am vierten Tage verspürte der Patient deutlich, daſs die Phantasmen kleiner wurden und sich minderten, die Sehkraft besonders für stark beleuchtete Objecte zunahm. Diese Besserung dauerte steigend bis zum zwölften Tage. Nach einer unruhigen Nacht, von Gemüthsbewegungen wahrscheinlich veranlaſst (wie oft bleiben dem Arzte solche psychologische, d. h. sehr wichtige Ursachen auch dann verborgen, wenn er gleich sonst das unbegrenzte Zutrauen seiner Clienten besizt), war der Nutzen dieser ganzen Zeit beinahe mit einem mal vernichtet, der *alte Zustand* fast mit allen Beschwerden wieder eingetreten; ich hielt es für nöthig, einige Tage auszusetzen und die wiederkehrende Ruhe nach diesem Sturme zu erwarten. Nun nahm die Besserung von neuem zu, wozu günstigere Nachrichten aus der Republik ohne Zweifel das ihrige beitrugen; indessen machten diese den Operationen in der fünften Woche ein Ende, indem sie die Erlaubniſs enthielten: *de rentrer sous surveillance.* Der Halbgeheilte verlieſs daher meinen Wohnort, wenn gleich noch nicht von aller Besorgniſs frei, doch um sehr vieles besser; denn der Nebel war ganz verschwunden und die Phantasmen an Zahl und Gröſse beträchtlich ver-

ringert, und die Hoffnung zu gänzlicher Heilung dadurch begründet.

Schon seit einigen Jahren hatte ein Mann, nicht fern von den funfzigen, an umherziehenden Gichtbeschwerden gelitten; jezt waren es sechs Monate ohngefähr, als er, bei einer Augenentzündung der linken Seite, durch Stoſsen veranlaſst, wo er nur das rechte Auge gebrauchen konnte, wahrnahm, daſs er nur die Umrisse der Gegenstände, den Mittelpunkt aber gar nicht erkennen konnte. Dieser Umstand blieb, auch nachdem er den Gebrauch des entzündeten Auges wieder erlangt hatte, nicht nur, sondern er nahm auch noch zu. Die Pupille war ein wenig erweitert, doch nicht ganz unbeweglich, helle, aber gerade in ihrer Axe bemerkte man im Hintergrunde einen weiſslichen Fleck.

Bei dem Gebrauche der hiesigen Bäder, deren er sich mit groſsem Nutzen gegen seine Gichtbeschwerden bediente, galvanisirte ich das leidende Auge und hatte das Vergnügen, dieses Uebel bald abnehmen zu sehen; die Pupille ward empfindlicher, beweglicher, und ihr Durchmesser näherte sich dem des gesunden Auges; der weiſsliche Fleck nahm nach und nach ab, so wie das Centrum der Gegenstände deutlicher ward, und nach sechs und zwanzig Operationen, auf die be-

schriebene Art angestellt, war die Sehkraft auf ihren Normalzustand zurückgebracht.

Ein Engländer, welcher unter Suwarow in Italien gedient hatte, erlitt unter einem Stadtthore im Cavalleriegedränge eine heftige Quetschung am Schenkel, welche nach ihrer Heilung doch eine merkliche Schwäche desselben hinterlieſs. Späterhin muſste er, im harten Winter, einen Rekrutentransport aus Sibirien nach seinem Standquartier, nach Kasan führen, und bei dieser Gelegenheit erfror er den nehmlichen Schenkel, weil er der schwächste war; dem andern, obgleich eben so leicht bedeckt, schadete es nicht. Seitdem spürte er die Schwäche um Vieles vermehrt und mit Lähmung der Muskeln, welche den Fuſs nach dem Schienbein bewegen, vergesellschaftet; in der Haut dieses Theils empfand er stets Kälte und einige Stellen unter dem auswendigen Knöchel, die zwei lezten Zehen waren ganz fühllos; hiermit war ein Unvermögen, den Fuſs bei'm Fortschreiten aufzuheben, verbunden, weswegen dieser also nachgeschleppt wurde. Vierzehn Tage waren unsere Bäder bereits ohne Spur des Erfolgs angewendet, als ich nun den Galvanismus vorschlug. Der Fuſs ward in warmes Thermalwasser gesezt und die unempfindlichen Zehen mit einer Metallplatte belegt, welche mit dem positiven

Con-

Conductor in Verbindung gesezt wurde. Die Kette schloſs ich in hüpfenden Bewegungen von der Mitte des Schenkels an, indem ich bis zum Knie dem Laufe des Cruralnervens folgte, dann aber die Richtung des *N. peronaei* nahm und so bis zu dem äuſsern Rand der Sohle und der Zehen mit dem Receptor fortging. Mit funfzig Lagen ward der Anfang gemacht, und ob diese gleich ziemlich stark würkten, so vermehrte ich sie doch bald bis sechszig und siebenzig, wodurch die Würkung so zunahm, daſs die schmerzhaften Empfindungen kaum auszuhalten waren. Schon nach wenigen Operationen trat die Besserung sichtlich ein, das Schleppende des Ganges war um vieles gemindert, die Annäherung der Fuſsspitze gegen die Tibia wurde jezt möglich, das Gefühl der Kälte nahm ab, und die bis dahin unempfindlichen und gelähmten zwei Zehen bekamen Empfindung und einige Beweglichkeit — kurz, es erschien die beste Hoffnung einer radicalen Heilung; aber auch diese Freude war mir nicht beschieden: der Client entfloh heimlich.

Ein Judenjunge verlor, aus unbekannten Ursachen, im siebenten Jahre das Gehör; dadurch hatte er nun auch, es waren sechs Jahre seitdem verflossen, den Gebrauch der

Sprache fast gänzlich verloren; nur einige wenige, seinen Verwandten kaum, sonst gar nicht verständliche, Töne vermochte er von sich zu geben. Die Ohren waren seit langer Zeit trocken, ohne Spur von Ohrenschmalz. Zur Vorbereitung wurde öfters des Tages gut lauwarmes Thermalwasser in die Ohren gegossen, und einige Minuten darin gehalten; dann fing ich zuerst damit an, das äufsere Ohr, Ohrläppchen, die Gegend des *Processus mastoideus*, darauf auch den äufsern Gehörgang zu galvanisiren, wogegen das Kind indessen wenig Empfindlichkeit äufserte. Sobald ich aber den Strom durch beide Ohren leitete, fing es an zu klagen und durch Grimassen den schmerzlichen Reiz auszudrücken, welchen derselbe in den innern Organen verursachte; ich stieg deshalb von funfzehn Lagen nach und nach auf acht herab, und stieg in der Folge nur erst wieder mit grofser Behutsamkeit bis zu achtzehn. Nach wenigen Operationen hatte er durch Geberden angedeutet, dafs er das Rasseln der Wagen und auch die Trommel höre; zugleich erschienen Zeichen der wiederkehrenden Absonderung des Schmalzes, obgleich die Farbe so wenig als die Consistenz von gehöriger Beschaffenheit waren; es war eine weifsliche, schleimartige, zu flüssige Feuchtigkeit. Täglich be-

merkte man Fortschritte des bessernden Gehörs; bald hörte er die Taschenuhr, auch in zwei Zoll Entfernung. Nach der zwölften oder dreizehnten Anwendung wurde indessen das Innere der Ohren, ohne dafs etwas Auffallendes vorhergegangen oder die Säule seit einigen Tagen verstärkt worden wäre, schmerzhaft, roth, entzündet. Der Galvanismus wurde ausgesezt und Milchdämpfe angewendet, welche aber wenig Linderung verschafften. Zwei Nächte brachte der arme Knabe unter heftigen Leiden zu; am dritten Morgen spülte eingegossene warme Milch endlich, mit voller Erleichterung, zwei Pfröpfe aus den Ohren, die das Ansehen schleimiger, polypöser Concremente hatten. Hiermit nahm die Besserung sehr zu; der junge Mensch fing an einige Worte, welche sehr laut ausgesprochen wurden, zu verstehen. Am folgenden Tage wurde mit der Anwendung der Säule fortgefahren, bis er nach vierzehn Tagen, zu seiner Bestimmung, wieder nach seiner Heimath, zwar nicht völlig zum freien Gebrauche seines Hörorgans gelangt, indessen doch nicht weit davon entfernt, abreiste.

Ein sehr liebenswürdiges junges Frauenzimmer empfand jedesmal eine sehr merkliche Erleichterung ihres schweren Gehörs, unmit-

telbar nach der Anwendung der Säule und noch einige Stunden später, aber zu dauernder Besserung konnt' ich's auch in vier Wochen nicht bringen, ob es gleich einige Tage sich einst dazu anliefs. Vielleicht lag die Ursache in der modischen, zu leichten Bekleidung, der leidenschaftlichen Liebe zum Tanz! — denn die Ursache war muthmaafslich rheumatisch. Auch sie gebrauchte die Injectionen von lauwarmem Mineralwasser; seit lange waren die Ohren trocken; jezt erschienen bisweilen einige Spuren des, doch zu flüssigen, weifslichen Ohrenschmalzes, wie *ich es* immer beobachtet habe. Der Einflufs des galvanischen Fluidums auf den Herzschlag war in diesem Fall äufserst beträchtlich; eben so auf das Gehirn. Zwanzig, zuweilen nur zwölf Lagen, verursachten heftigen Schwindel.

Wenn ich schliefslich hier nur ganz kurz die Behauptung vortrage, »dafs es weder ein »*präexistirendes* electrisches, noch galvani- »sches, durch die Natur verbreitetes Fluidum »gebe; sondern dafs diese Erscheinungen »die jedesmaligen Resultate vorhergegangener »chemischer Processe, und dafs Trennung »und neue Zusammensetzung jedesmal noth- »wendige Bedingung zu dessen Erzeugung »sind«: so bitte ich Zweifler und Recensen-

ten, *so lange* mit ihrem Urtheil an sich zu halten, bis ihnen dies in einer Schrift, welche bald erscheinen wird, mit unumstöſslichen physischen Gründen, auf eine Reihe von Versuchen und Erfahrungen gestüzt, anschaulich dargethan werden wird; indem dies der Ort nicht ist, wo es ausführlicher geschehen kann.

III.

Bruchstücke aus meinem Tagebuche;

von

J. G. Gebel zu Frankenstein in Schlesien.

1.

Bemerkungen über die asthenische Pneumonie, welche von Anfang Januar bis Ende Juni hier häufig vorkam.

Wenn es nicht aufser der Mode wäre, von stehenden (*morbis stationariis*) u. epidemischen Krankheiten zu reden, so würde ich sagen. dafs schon seit einigen Jahren ein Genius der Schwäche über diese Gegend herrsche, der weder durch warme noch kalte, weder durch trockne noch feuchte Witterung bisher hat vertrieben werden können, und der bei jeder

Krankheit, sie habe eine Form welche sie wolle, seine Hand mit im Spiele hat. Ich weiſs mich nicht zu entsinnen, seit 3 Jahren drei wahre hypersthenische Krankheiten zu behandeln gehabt zu haben; sondern selbst da, wo man nach der äuſsern Form eine voraussetzen muſste, lag doch im Hinterhalte groſse Schwäche verborgen, die sich mit dem 2ten, 3ten Tage nur zu deutlich offenbarte. Am schlimmsten trieb aber dieser böse Feind in den vier ersten Monaten dieses Jahres sein Spiel, wo auſserordentlich viele Menschen von einer asthenischen Brustentzündung heimgesucht wurden, und in solcher Menge schon den 3ten, 4ten Tag daran erlagen, daſs in manchen Dörfern ganze Familien ausstarben, ja nicht selten in der ersten Zeit der Entstehung in sehr mittelmäſsigen Orten 5, 6 bis 9 Leichen zugleich auf der Bahre lagen, und so die Verbreitung der Krankheit durch ein Contagium nicht ganz unwahrscheinlich machten. Auch hiesigen Orts verging kein Tag, wo nicht einer oder mehrere an dieser Krankheit Verstorbene wären begraben worden, und die Furcht fing schon an sich der Gemüther so zu bemeistern, daſs man den fast für sicher verloren hielt, der von dieser Krankheit heimgesucht wurde.

Die Krankheit fing sich, nach Angabe des

Schleime belegt, der Geschmack bitter, fade, Neigung zum Brechen, ohne wirklichen oder bedeutenden Erfolg; das Athemholen kurz und schnell, nur sehr selten tief und langsam, es gleichsam vergessend, mit schlimmer Vorbedeutung; der Stuhlgang selten, in 2 bis 3 Tagen eine Oeffnung; der Urin hochroth, trübe, molkigt, manchmal mit der schönsten Wolke am Boden, wenn die Gefahr am größten war. Erhielten die Kranken zu Brechen, so brachen sie nicht selten eine Menge grüne Galle, mit vorüber gehender, nicht andauernder, Erleichterung aus. Zu Anfang hatten die Kranken ihr völliges Bewufstseyn, und verloren es erst am 3ten, 4ten Tage; andere behielten es die ganze Krankheit über oder verloren es erst dann, als die Besserung schon entschieden war. Nur sehr wenige sind mir vorgekommen, die es bald anfangs verloren hatten. Bei den allermeisten war es stilles Phantasiren, oder Schlafsucht. Das Fieber war anhaltend, nachlassend, und erstieg, wie gewöhnlich, gegen Abend seine Höhe, von der es nach Mitternacht wieder etwas herab kam.

Die vorhergegangenen Schädlichkeiten, die nach dem Individuo verschieden ausfielen, am öftersten aber in der abwechselnden Witterung, schlechten Nahrung und einer vor-

hergegangenen Erkältung begründet waren, der bisherige Verlauf, die Berücksichtigung der Constitution des Kranken und der herrschenden Krankheiten, so wie die Vergleichung sämmtlicher Erscheinungen, gaben am besten die Natur der Krankheit zu erkennen. Der Verfasser sah sie bald anfangs für ein aus Schwäche entstehendes, mit Localaffection der Brust (gleichviel ob der Sitz mehr aussen oder innen, oder in den umgebenden Theilen der Lunge war) verbundenes Allgemeinleiden (*pneumonia asthenica s. sic dicta nervosa*) an, das nach Verschiedenheit der Gröfse der Krankheit in verschiedene Grade abzutheilen war. Wenn andre Aerzte und Chirurgen sie bald entzündlichen oder entzündlich-gallichten, oder entzündlich-rheumatischen Seitenstich (über die Unrichtigkeit dieser Eintheilung bedarf es jezt keiner Erläuterung mehr, seitdem *Horn's* classisches Werk »über die Erkenntnifs und Heilung der Pneumonie« erschienen ist) benannten, so berücksichtigten sie die aufserwesentlichen Erscheinungen wohl viel zu sehr, indefs sie die wahre Natur des Uebels fast ganz übersahen.

Verlauf, Crisen und Vorhersagung.

Suchten die Kranken gleich Anfangs Hülfe, war diese zweckmäfsig und das Ganze

umfassend, fand sie folgsame Anwendung; so war der Ausgang fast immer glücklich. Der Verfasser hat unter einigen siebenzig Kranken nur fünfe verloren, wovon zwei, die starke Trinker waren, schon nachdem sie herum gingen, apoplectisch starben; einer einen organischen Fehler in der Lunge hatte; der vierte schon durch 8 Tage mit schwächenden Abführmitteln behandelt worden war, und dem fünften es ganz an aller nöthigen Pflege fehlte. Wurde ich gleich Anfangs der Krankheit gerufen, und konnte den reizenden Heilplan im ganzen Umfange anwenden, *so* war die Besserung bei den allermeisten mit dem vierten Tage entschieden, und den 7ten gingen fast immer die Kranken schon in der Stube herum; wurde ich später gerufen, so zog sich die Besserung wohl bis zum siebenten Tage hinaus, nur bei ein Paar Subjecten wurde sie bis zum 20sten verzögert, weil da eine nur schwächende Behandlung durch Brech- und Laxirmittel vorangegangen war.

Entscheidende Crisen habe ich bei keinem meiner Kranken gesehen; am Tage der Besserung wurde gemeinhin der Auswurf leichter, das Local-Leiden minder, die Respiration leichter und gleichmäſsiger, die Zunge reiner, der Durst und die Hitze geringer, die Wärme, vorzüglich über den ganzen Körper,

gleichmäſsig verbreitet, das Gesicht natürlicher, das Phantasiren weniger, der schnelle kleine Puls langsamer und erhabner, und der harte nicht selten weicher und schneller. So wie bei der Erkenntniſs, muſste man auch hier immer auf das Ganze sehn, wenn man ein richtiges Urtheil fällen wollte. Am allgemeinsten konnte man noch immer einen über den ganzen Körper verbreiteten warmen Schweiſs als ein Zeichen der eingetretenen Besserung ansehn. Manchmal verschwand mit dem vierten Tage, auf Anwendung des allgemein reizenden Heilplans, der Husten, der Auswurf und das Local-Leiden plötzlich ohne Wiederkehr; ein anhaltender Schweiſs beendigte die Krankheit.

War der Ausgang unglücklich, so erfolgte meist um den vierten Tag Röcheln, gröſsere Beschwerden der Brust, ohne Kraft zum Auswurf *), örtliche Lähmung, die bald die

*) Einen Kranken in dieser Lage, zu dem ich erst am siebenten Tage gerufen wurde, rettete ich dennoch dadurch, daſs ich ihm alle Stunden ein Pulver aus 3 Gran Campher, 1 Gran *sulphur stibiatum rubrum* und gepülverten Liquiritiensaft nehmen, und dabei den stärksten Branntwein, so heiſs als möglich, über die Brust schlagen und öfters Kraftbrühen, Coffée u. d. g. genieſsen lieſs. Auf 36 dieser Pulver folgte ein

allgemeine nach sich zog. Die Kranken starben unter großer Angst, mit völligem Bewußtseyn, an Erstickung.

Keiner meiner von Anfang behandelten Kranken ist von Nachkrankheiten heimgesucht worden, alle wurden schnell und dauerhaft hergestellt; ein einziger, zu dem ich erst am 7ten Tage der Krankheit gerufen wurde, nachdem er schon einige zwanzigmal gebrochen und einige dreißigmal laxirt hatte, und der schon an und für sich selbst an schwacher Brust litt, machte mir in so fern mehr zu schaffen, daß ich ihn über 8 *Wochen* lang reizend-stärkende Mittel mußte nehmen lassen, um seine Kräfte zu heben und das nachbleibende Fieber zu unterdrücken.

Auch bei der Vorhersage mußte man mehr auf das Ganze, als auf eine einzelne Erscheinung sehn; keine der leztern war absolut gut oder schlecht, nur das Ganze gab das Bild, welches Genesung oder Tod befürchten ließ. Wurde man gleich Anfangs gerufen, wandte die zweckmäßigen Mittel an, und die Krankheit kam bis zum 4ten Tage nicht zur Besserung, so war es immer von schlimmer

Infus. caryophyllat. mit Opium, zulezt China-Abkochung mit dem *Calamus aromaticus.* In 8 Tagen ging er in der Stube herum, und in 14 an seine Arbeit.

Vorbedeutung; stieg sie bei den zweckmäſsigen Mitteln noch, so war der Kranke verloren; blieb sie stehen, so durfte man am 7ten oder 14ten Tage noch eine glückliche Entscheidung hoffen.

Das sicherste Zeichen war noch immer das Gemeingefühl des Kranken; war dieses vom gesunden sehr abweichend, so stand es schlimm; so wie seine Rückkehr fast immer die Genesung erwarten lieſs.

Die Berücksichtigung der Constitution, des Alters und der Kräfte des Kranken, in Vergleich mit der Höhe des allgemeinen und örtlichen Leidens, konnte allein eine sichere Bestimmung von Leben und Tod veranlassen.

Heilung.

Das Heilverfahren war hier leicht zu bestimmen; nur reizende Mittel konnten gegen den Zustand der Schwäche, worauf sich Alles reducirte, angezeigt seyn, sie muſsten, da wir ein allgemeines und örtliches Leiden vor uns hatten, auch beide umfassen, und die einzige Schwierigkeit lag nur darin, sie dem Grade der Schwäche und der Erregbarkeit anzumessen. Eine Hauptregel, die sich der Verfasser bei seinem clinischen Verfahren aufgestellt hat, besteht darin: Je gröſser die Schwäche des Kranken, desto flüchtig-reizender müssen

auch die Mittel seyn, und in desto kürzeren Zeiträumen müssen sie auf einander folgen; eine Regel, die ihm hierbei sehr zu statten kam, weil, wenn er der von *Horn* in seinen Beiträgen zur Clinik, und später in seinem Buche über die Erkenntniſs und Heilung der Pneumonie gegebenen Eintheilung folgt, derselbe hier fast immer nur Schwäche des zweiten, dritten und vierten Grades vor sich hatte. Allgemein wurde daher erst den Kranken gleich Anfangs, ohne Berücksichtigung von gastrischen und rheumatischen Beschwerden, entweder Pfeffermünzwasser mit flüchtigen Schwefelgeist vermischt, oder ein stark saturirter Baldrian- oder Arnicablumenaufguſs mit eben dieſem Schwefelgeist oder Opium versezt, alle Stunden zu einem Eſslöffel voll gereicht, und wenn es sich hierauf besserte, zum Aufguſs von Nelkenwurzel oder des aromatischen Calmus, ebenfalls noch mit diesen flüchtigen Mitteln vereint, übergegangen, bis am Ende eine Königsrindenabkochung mit Opium, und ganz zulezt ohne Opium, den Beschluſs machte. Waren die Kräfte des Kranken nicht zu sehr herunter, die Erregbarkeit nicht zu sehr erhöht, so wurde wohl auch bald mit dem Aufguſs der Nelkenwurzel oder des Calmus angefangen, und so denn weiter vorgeschritten.

Bes-

Besserte sich aber der Zustand auf die oben benannten Mittel nicht, sanken die Kräfte noch mehr, so wurden sie ganz bei Seite gesezt und sich bloſs auf den abwechselnden Gebrauch von Opium, Campher und Schwefeläther, nebst reichlichen Gebrauch von Malaga- oder Ungarwein, von halber Stunde zu halber Stunde, Tag und Nacht ununterbrochen eingelassen, bis die Höhe der Krankheit wich, und dann zur Serpentaria, zum Calamus und zur China übergegangen werden konnte. Dabei wurde immer abwechselnd warmer Thee aus Pfeffermünze mit Anies oder Fenchel, mit oder ohne Wein, und starke Fleischbrühen, Caffée und Chocolade gereicht, damit so, wie durch die Arzneimittel die Krankheit getilgt, durch Nahrungsmittel die Kräfte unterhalten und gehoben würden. Ich habe dabei gesehn, daſs Kranke, die sonst eben nicht das Weintrinken gewohnt waren, unter diesen Umständen 1½ bis 2 Quart Mallaga in 24 Stunden recht gut vertragen konnten; ja ich habe ihn Frauenzimmern, die bei gesunden Tagen gar keinen Wein vertrugen, zu 1 bis 2 Caffeelöffel stündlich sehr gut bekommen gesehn. Die Senega habe ich wenig angewandt; ich scheue sie wegen ihren unangenehmen Nebenwürkungen, womit sie nicht selten Ausleerungen nach oben oder

unten veranlaſst, und dadurch vernichtet, was sonst ihre reizende Würkung Gutes hervorbringt; ein Grund, der mich auch öfters die Arnicablumen vermeiden hieſs, wo ich sie sonst gern würde angewandt haben. Nirgends habe ich die China gleich Anfangs oder bei noch sehr hohem Grade von Schwäche zu geben gewagt, ein Fehler, dessen sich noch häufig die berühmtesten Practiker schuldig machen; aber sie versetzen sie gemeinhin mit einer Menge flüchtig reizender Mittel, und schreiben dann ihr zu, was sie allein diesen verdanken; man gebe sie rein, *ohne* irgend einen Beisaz, und man wird sich bald, wo nicht von ihrer Schädlichkeit, doch von ihrer Unwürksamkeit unter diesen Umständen überzeugen. Nicht selten vermehrt sie die Angst des Kranken, erhöht sein Wärmegefühl und bringt trockne Haut und Zunge hervor; nur was der Magen verarbeitet, kann dem Kranken nützen; und wo ist es möglich, daſs bei sehr groſser Schwäche dieses mit einer Chinaabkochung der Fall seyn könnte? — Schon die Alten machten diese Beobachtung, sie sagen: Die China bekommt nicht, so lange Unreinigkeiten des Darmcanals vorhanden seyn, sie bringt Beängstigung u. dergl. hervor; die Beobachtung ist richtig, wenn auch ihre Erklärung falsch ist. Man halte sich also

Anfangs an die flüchtig-reizenden Mittel allein, und gebe die China erst dann, wenn der Kranke anhaltendere Reize verträgt, damit man durch sie, wo nicht seiner Gesundheit, doch seiner Börse keinen Schaden verursache.

Den Moschus habe ich nur bei kleinen Kindern angewendet, weil mir die erforderliche Gabe für Erwachsene zu kostbar war, und von ihm immer guten Erfolg gesehen; indeſs lieſs ich doch nie länger als den Zeitraum einer Stunde von einer Gabe zur andern verflieſsen, ja nicht selten wurden noch andere zweckmäſsige Reizmittel, als Opiumtinctur oder Schwefeläther, dazwischen gegeben.

Ein paarmal habe ich vom *Plumerschen* Pulver, in Verbindung mit Opium, Gebrauch gemacht, und das einemal keinen sonderlichen, das andremal einen sehr entschiedenen Erfolg davon gesehen. Eine Wöchnerin hatte den Tag vorher das Laufen gehabt, und ihres Wohlseyns wegen war sie auſser dem Bette herum gegangen, hatte Caffée eingeschenkt und von diesem ein paar Tassen nebst einigen Gläsern Punsch und Kuchen zu sich genommen; der Schlaf darauf war unruhig, und heute Morgen, am 4ten Tage nach der Niederkunft, hatte sie Stiche in der

linken Seite verspürt, die immerfort zunahmen, so daſs ich in der 10ten Stunde dringend gebeten wurde, sogleich hinzukommen. Ich fand sie in der Stube herum gehend, die linke Seite haltend, und über die heftigsten Schmerzen klagend. — Das Gesicht war feuerroth, die Augen glänzend, die Zunge weiſsgelblich belegt und der Puls hart, voll, 120 Schläge in der Minute; indeſs bestimmte mich doch die herrschende Constitution, eine kurz vorhergegangene Aderlaſs der Patientin, ihre Neigung zu Krämpfen u. d. g., diese Krankheit für eine asthenische Pneumonie anzusehn und deshalb folgendes zu verordnen: ℞. *hydrargyri muriatici mitis*, *sulphuris stibiati aurantiaci ana grana duodecim*, *opii puri grana tria*, *sacchari albi grana quinquaginta septem. m. exactiss. et divide in partes aequales nro duodecim d. s.*, alle Stunden ein Pulver einzunehmen; von beifolgendem Thee (*herb. menth. piperitae drachmas sex*, *seminum foeniculi drachmas duas*) fleiſsig nachzutrinken, Fleischbrühe und Chocolade zu genieſsen und über die Brust fleiſsig warmen Branntwein mit Essig, so heiſs als nur erleidlich, überzuschlagen. Ich verreiste auf's Land und kam erst den andern Morgen wieder; mit Angst besuchte ich sie; aber bei'm Eintreten fand ich sie schon munter in der

Stube herumgehend. Die Stiche über die Brust waren ganz weg, das Fieber nur noch unbedeutend, und bloſs in den Achseldrüsen der einen Seite war noch ein heftiger Schmerz bei der geringsten Bewegung. Da die Patientin bei dem Nachlaſs des Schmerzes nur alle 2 Stunden ein Pulver genommen hatte, so waren noch einige vorhanden; diese lieſs ich verbrauchen, dann die Chinatinctur alle 2 Stunden zu 50 Tropfen nehmen, und über den schmerzhaften Ort ein Schierlingspflaster legen, worauf in 2 Tagen völlige Genesung erfolgte. Im zweiten Falle lieſs zwar der Schmerz auch auf diese Gabe nach, indeſs zog sich doch die Krankheit in die Länge und ich muſste zu andern Mitteln meine Zuflucht nehmen, jedoch ist dabei zu merken, daſs die Kranke 36 Stunden auf meine Hülfe hatte warten müssen. Wegen seiner anhaltenden reizenden Kraft ist das Quecksilber bei asthenischen Formen ja nicht zu verachten, nnr muſs man hierbei sehn, daſs es auf keine Art groſse Ausleerungen hervorbringt; wenigstens habe ich bei Leberentzündungen dieser Art, ohne Gebrauch desselben, nie gut fertig werden können, und mit diesem, in Verbindung mit Opium, sie immer schnell und glücklich gehoben. In einer wirklich sthenischen Entzündung würde ich es nicht wagen,

dasselbe anzuwenden; da, wie mich dünkt, seine reizende Kraft *Brefeld* *) hinlänglich bewiesen hat.

So viel wie möglich habe ich mich bemüht, in meinen Verordnungen einfach zu seyn; wenn wir noch immer fortfahren, fünf-, sechserlei Mittel mit einander zu vermischen, die sich noch dazu oft in ihren Würkungen entgegen gesezt sind, wie ist es da möglich, zu einer reinen Beobachtung zu gelangen? — ohnehin können wir manche Materialien unserer Vorfahren nicht brauchen, weil es ihnen an einem Princip der Beobachtung fehlte; aber seine Entdeckung wird für uns von keinem Vortheil seyn, wenn wir uns nicht gröſserer Einfachheit befleiſsigen. Jedoch muſs man es hierin auch nicht übertreiben, und dem Systeme zu Liebe statt Medicin, Wasser seinem Kranken reichen; die Gesetze der Gewohnheit, der Wille des Kranken und die eigne Stimmung der Erregbarkeit, werden uns öfters Abwechslung, so wie Vermischung von mehreren gleich würkenden Mitteln nöthig machen.

Ich habe nun noch von den äuſsern Mitteln zu sprechen; es versteht sich, daſs diese

*) S. Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Arzneilehre von *Brefeld*. Osnabrück, in der Hofbuchhandlung, 1800. 8. 400 Seiten.

nicht vernachlässigt wurden. Gleich Anfangs liefs ich über die schmerzhafte Stelle ein Senfpflaster so lange legen, bis es roth machte, und denn gemeinhin so heifs als möglich Flanellflecke in eine Mischung von gleichen Theilen starken Branntwein und Weinessig getaucht, fleifsig mit gutem Erfolg überschlagen; wurde die Gefahr aber noch dringender, so liefs ich die flüchtige Salbe, mit Opium und Campher vermischt, alle 2 Stunden über die ganze Brust einreiben, und dann diese Flecke darüber legen.

So sehr ich auch von dem Nutzen der von *Horn* vorgeschlagenen Kräuterbähungen überzeugt bin, so habe ich sie doch wenig anwenden können, weil es den Wärtern gemeinhin zu viel Umstände und einen zu unangenehmen Geruch machte, sie mithin dabei zu nachlässig verfuhren, sie öfters ganz kalt werden liefsen, und dadurch mehr schadeten als nuzten.

Dieser Umständlichkeit wegen habe ich auch nur von den Bädern bei ein Paar Kindern Gebrauch machen können und, wie gewöhnlich, einen guten Erfolg gesehn.

Spanische Fliegen habe ich fast gar nicht angewendet; ich bediene mich ohnehin schon seit längerer Zeit ihrer blofs als rothmachendes Mittel, und da würken Senfpflaster weit

schneller und sicherer. Ueberhaupt sollte das empfindliche Martern mit wiederholten spanischen Fliegen wohl bald aus jeder geläuterten Praxis entfernt seyn; — wenn nicht besondere Umstände es nöthig machen.

Man hat aus dem vorigen schon ersehen, daſs ich bei meinen Kranken, auch ungeachtet des Widerwillens, auf den Genuſs kräftiger Nahrungsmittel drang, — doch muſsten sie immer leicht verdaulich seyn, und nur in dem Zwischenraume von 3, 4 Stunden gereicht werden. Vom Weine bin ich *zweifelhaft*, ob ich ihn mehr unter die Arznei oder diätischen Mittel rechnen soll; nur so viel weiſs ich bestimmt, daſs er sehr gut gethan hat; aber man nehme sich auch in Acht, ihn nicht gar zu häufig zu gebrauchen, seinen Kranken dadurch zu überreizen und ihn so als einen Trunkenbold in den Himmel zu schicken, mit dem der Thorhüter Noth hat, ihm den Weg begreiflich zu machen.

Es kommt mir nicht zu, die Handlungsweise anderer Aerzte zu beurtheilen, jedoch muſs ich folgendes zur Steuer der Wahrheit bekennen: Daſs ich einigemal von der sogenannten antiphlogistischen und antigastrischen Methode die traurigsten, nicht mehr zu

hindernden Folgen gesehen habe, und daſs Mancher, der bei diesen Methoden genesen, doch mit unter lange Zeit zu seiner völligen Erholung gebraucht hat. Ein paar starke, gesunde Männer starben schon am dritten Tage, weil man den Aderlaſs kurz hinter einander wiederholte.

Zwei Krankengeschichten mögen zum Schluſs die Anwendung meiner Grundsätze darlegen.

Erste Krankengeschichte.

H. P. B. zu *St.*, ein Mann von einigen 40 Jahren, der schon mehrere Jahre an asthenischen Uebeln, als goldener Ader, Gicht u. d. g. gekränkelt, voriges Jahr im Sommer und dieses Jahr im Februar von einer asthenischen Pneumonie einen Besuch erhalten, jedoch durch zweckmäſsige Mittel davon befreiet worden war, beschäftigte sich den 22. Mai *a. c.* anhaltend in seinem Garten mit verschiedenen Anpflanzungen, wobei er sich öfters tief zur Erde beugte und den Dampf der frisch gegrabenen Erde einzog. Nachmittags um 3 Uhr überlief ihn bei dieser Beschäftigung einigemal ein Schauder, worauf er groſse Müdigkeit verspürte, in seine Stube ging und diesen Abend, auſser einer Tasse Krausemünzthee mit etwas Wein, nichts ver-

zehrte. Er ging zeitig zu Bette, konnte aber nicht einschlafen; gegen 11 Uhr in der Nacht überfiel ihn ein heftiger Frost, auf den bald grosse Hitze, Durst, Stiche in der linken Seite, zwischen der 6ten und 8ten Rippe, und starker Husten sich einfand, welche letztere Erscheinungen die Nacht durch anhielten und gegen Morgen noch Schweiſs hinzu trat. Zu dieser Zeit (den 23. Mai 1802) ward ich gerufen, und fand bei meiner Ankunft den Kranken im Bette, seinen ganzen Zustand er- [illegible], aber sich doch so gegenwärtig, daſs er mir den ganzen Hergang erzählen konnte. Sein Gesicht war sehr roth, um den Mund gelb, das Auge ungewöhnlich glänzend, die Zunge mit einem weiſsgelblichen Schleim, [illegible] überzogen, der Husten [illegible] reichlichen [illegible] — die Stiche [illegible] [illegible]

Verordnung.

℞. *Radicis calami aromatici sesquiunciam infunde sufficiente quantitate aquae communis ebulientis vase clauso per quadrantem horae, colatura unciarum octo d. s.* Alle Stunden einen reichlichen Eſslöffel voll zu geben.

℞. *Tincturae opii simplicis drachmas duas d. s.* Jedem Eſslöffel obiger Medicin 2 Tropfen beizumischen. Diese Medicin ist Tag und Nacht fortzubrauchen. Ein starkes Senfpflaster über die ganze linke Brust, nach Abnahme, Ueberschläge aus starken Branntwein und Weinessig. Zum ordinären Getränk Krausemünzthee, wo jeder Tasse ein genauer Löffel voll Malaga beizusetzen. Alle vier Stunden abwechselnd eine Tasse schwarzen Caffée, Chocolade und starke Fleischbrühe mit Reis oder Sago.

Den 24sten früh muſste ich zeitig verreisen und hinterlieſs deshalb, die Medicin von gestern sollte für diesen Kranken wiederholt werden; der Kranke schickte gegen Mittag zu mir, lieſs sagen es ginge bei'm Alten, und hatte alles nach Vorschrift fort gebraucht.

Bei meiner Nachhausekunft, den 25sten des Morgens, erfuhr ich, daſs schon ein Bote da gewesen, durch den mich die Gattin des Kranken bitten lassen, so bald als möglich heraus zu kommen, indem es gar nicht gut

ginge. Ich bestimmte den Nachmittag dazu. Unterweges kam mir schon wieder ein reitender Bote entgegen, und bei meinem Eintritt rufte die Gattin im höchsten Schmerzensgefühl: Für dieses mal ist es vorbei; er ist nicht zu retten.

Ohne ein Wort zu sagen, ging ich in's Nebenzimmer an's Krankenbette; der Kranke kannte mich und keinen Menschen mehr, er phantasirte anhaltend, zupfte stets am Bette oder lafs Flocken, sein Auge war gebrochen, schmutzig-thränend, das Gesicht eingefallen, kalt, kalter Schweifs, die Zunge trocken, der Husten leicht, dumpf, mit braunen, übel riechenden Auswurf, der Puls klein, zitternd, 160 Schläge in der Minute.

Ich griff sogleich nach der Opiumtinctur, und gab 4 Tropfen in einem Löffel voll Malaga, welches ich einigemal, von Viertelstunde zu Viertelstunde, wiederholte. Neben die Stelle des vorigen Senftpflaster wurde eins über die übrige ganze Brust, so wie auch auf jede Wade eins gelegt; die Hände, das Gesicht, der Leib, mit warmen Branntwein und Weinessig gewaschen, der Thee mit Weinessig fleifsig fortgegeben, die diätischen Mittel in schnellern Zeiträumen zu reichen anbefohlen, und dabei zum fortgesezten Gebrauch folgendes verordnet:

℞. *Camphorae grana duo,*
sacchari albi grana decem
m. f. pulv. d. tal Nro. XIV. S. Alle Stunden ein Pulver in einem Löffel voll Malaga zu geben.

℞. *Aetheris sulphurici semiunciam D. S.* Alle Stunden zwölf Tropfen, nebst zwei Tropfen von der Opiumtinctur, in Wein zu geben, so zwar, daſs eine halbe Stunde die Tropfen, die andere das Pulver gegeben wurde.

℞. *Linimenti ammoniati sesquiunciam,*
camphorae,
Tincturae opii simplicis ana drachmas duas.

MDS. Salbe, wovon alle drei Stunden die Brust einzureiben, und sodann mit dem eingetauchten warmen Flanell zu überdecken.

Den 26sten Nachmittags:

Bis um 12 Uhr Nachts hatte das Phantasiren angehalten, von welcher Zeit an es in beständigen stillen Schlaf übergegangen, aus dem er nur durch das Mediciniren, jedoch leicht, erweckt wurde. So fand ich auch jezt noch den Kranken, unvermögend, meine Fragen gehörig zu beantworten; doch war die Wärme egal, die Zunge feucht, der Puls gleicher, 130 — 140 Schläge in der Minute,

der Husten selten, der Auswurf schwer, zähe, gelb und blutig, mit unter Röcheln. Ich verordnete:

℞. *Sulphuris stibiati rubri grana quatuor.*
Camphorae grana quadraginta octo
Sacchari albi scrupulos octo.

M. Exactissime et divide in partes aequales Nro. sedecim. D. S. Alle Stunden ein Pulver in Wein. In der Zwischenzeit 18 Tropfen Aether und 3 Tropfen Opiumtinctur ($\frac{1}{2}$ Gran?). Mit allem übrigen wie bisher fortzufahren.

Den 27sten des Morgens:

In einem sehr hochtrabenden Styl erhielt ich ein eigenhändiges Billet vom Kranken, worin er mir seine Besserung meldete; ich schickte ihm noch 6 Pulver wie gestern, mit der Verordnung, in Allem ungeändert fortzufahren.

Des Nachmittags verfügte ich mich selbst zu meinem Kranken; er konnte nun schon im Bette aufsitzen, sprach über Alles zusammenhängend, aber exaltirt, und hatte Lust, in die gröfsten gelehrten Spizfindigkeiten sich einzulassen; dabei schimpfte er auf die abscheulichen häfslichen Pulver, mit denen man den Teufel austreiben könnte, und versicherte auf Ehre, dafs er nun keines mehr neh-

men würde. Der Schmerz von der Brust war ganz weg, der Husten und Auswurf unbedeutend, die Zunge feucht, an beiden Seiten gereinigt; der Puls 120 Schläge in der Minute; die ganze Haut gleich warm und mit reichlichem Schweifse bedeckt. Ich verordnete nun folgendes:

℞. *Radicis serpentariae unciam unam*
infunde sufficiente quantitate aquae
communis ebullientis vase
clauso per quadrantem horae et colaturae unciarum septem adde.

Syrupi cinamomi unciam unam. mds. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen, nachdem er mit 3 Tropfen *tinctura opii* und 20 Tropfen Schwefeläther vermischt worden.

Den 30sten Mai:

Unerachtet der Kranke seit 2 Tagen sehr viel wegen dem unaussprechlichen Leiden der einen seiner Töchter, die es nicht möglich war von einem gräfslichen Tode zu retten, ausgestanden hatte; so fand ich ihn doch heute aufser Bette in der Stube herumgehend, ohne Husten, Brustschmerzen, und ohne Fieber. Die Zunge war rein, der Durst nicht mehr grofs, Appetit und Geschmack natürlich, die Haut feucht und warm. Stuhlgang hatte sich am 28sten von selbst einge-

stellt, und nun regelmäſsig alle Tage einmal sich eingefunden. Die Medicin war unter der Zeit noch einmal wiederholt worden; und nun zum zweitenmale verbraucht. Meine Verordnungen waren nun folgende:

℞. *Corticis peruviani regii unciam unam*
coque sufficiente quantitate aquae communis vase
clauso per dimidiam horam, sub fine coctionis adde
radicis angelicae drachmas sex
ebulliant adhuc per semi quadrantem horae dein
colaturae unciarum novem admisce
opii puri grana quatuor
spiritus sulphurico-aetherei drachmas tres

Mds. umgeschüttelt alle zwei Stunden einen reichlichen Eſslöffel voll zu nehmen. Zum ordinären Getränk wurde nun Bier mit geriebenen Brodte, Zitronensaft, Zimmt und etwas Wein angerathen, auſser den Suppen auch leichtes gebratenes Fleisch und täglich viermal ein Glas Wein empfohlen, so wie die öftere allmählige Bewegung in der Stube auf und ab angeordnet. Abends und Morgens wurde nur noch die Brust mit obiger Salbe eingerieben.

Den 4ten Juni:

Mein Kranker ist gesund, geniefst der freien Luft und hat, außer etwas Schwäche, über nichts mehr zu klagen. Außer der fortzusetzenden nahrhaften Fleischdiät, ward zum Schluſs der Cur noch folgendes verordnet:

℞. *Corticis peruviani regii unciam unam,*
Rasurae ligni quassiae semi unciam
Coque sufficiente quantitate aquae communis vase
Clauso per dimidiam horam et colaturae unciarum octo adde
Tincturae aromaticae unciam unam
Opii puri grana duo.

M. D. S. umgeschüttelt alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Einige Zeit darauf schickte ich meinen Kranken auf 3 Wochen in's Bad nach Cudowa, wo er so gestärkt zurück kehrte, daſs er seit langer Zeit keine so beständige ausgezeichnete Gesundheit wie jezt genossen hat.

Zweite Krankengeschichte.

J. P. V., ein Mann von einigen 50 Jahren, abgelebt und hager, wohl schon seit 20 Jahren in einem weg bald an Gelbsucht, bald an Wassersucht, bald an Schlafsucht, bald an Ausschlägen und Geschwüren leidend, so daſs man ihm mit Recht nachsagen konnte, er habe

keinen Tropfen gute Säfte in sich; dieser Mann war in der Nacht vom 3ten zum 4ten Juli krank geworden. Auf einen heftigen Frost hatte sich große Hitze, heftige Stiche in der Brust und der größte Verlust der wenigen Kräfte eingefunden; Nachmittag wurde ich zu ihm gerufen, und fand im Bette ein gelbes, behäutetes Skelet mit trüben Augen, wenig belegter weißlichen Zunge, trockner Haut, mit brennender, stechender Hitze bei'm Anfühlen und einem kleinen schnellen Pulse von 140 Schlägen in der Minute. *Die Stiche* waren bei jedem Athemholen *empfindlich*, das Athmen selbst kurz und sehr beengt, der Husten trocken, der Durst groß. Dieser Mann, der in seinem Leben nie recht gescheut gewesen, war jezt doch ohne alles Phantasiren, und klagte nur vorzüglich über die Brust, große Schwäche, Bitterkeit im Halse und Mangel an allem Appetit. *Auch* bei diesem Kranken war die veranlassende Ursache eine Erkältung, die sich der Patient den Tag vorher zugezogen hatte, und die um so eher würkte, da er schon einige Zeit vorher nicht recht wohl gewesen war.

Verordnung.

Ein spanisches Fliegenpflaster ist zwei Stunden lang über den linken Theil der Brust

zu legen; dann alle zwei Stunden die ganze Brust mit der obigen flüchtigen Camphersalbe einzureiben; ferner Kräuter nach unten folgender Vorschrift überzuschlagen; die reizende Diät im ganzen Umfange anzuwenden und dabei innerlich folgendes zu nehmen:

℞. *Radicis serpentariae recenter pulveratae drachmas decem*
Infunde sufficiente quantitate aquae communis ebullientis vase
Clauso per quadrantem horae et colaturae unicarum septem adde
Syrupi corticum aurantiorum unciam unam.
Aetheris sulphurici semiunciam.
Tincturae opii simplicis scrupulos duos.

M. D. S. Umgeschüttelt alle Stunden einen Esslöffel voll zu geben.

℞. *Camphorae scrupulos duos*
Sacchari albi scrupulos decem
m. f. pulvis in partes aequales Nro. viginti dividendus. D. S. In der Zwischenzeit alle Stunden ein Pulver in ungarischem Wein zu geben.

℞. *Herbae menthae piperitae drachmas sex*
Florum arnicae montanae drachmas duas
c. m. d. s. Die Hälfte mit einem Quart Wasser durch eine halbe Viertelstunde zu sie-

den, durchzuseigen und eine Tasse lauwarm öfters davon trinken zu lassen.

℞. *Herbae cicutae*
— *hyoscyami*
— *menthae piperitae singularum unciam duas.*

c. m. d. s. Kräuter zum Umschlage nach gegebener Vorschrift mit Branntwein anzuwenden.

Den 7ten Juli.

Nachdem der Kranke die Pulver und die Mixtur zweimal verbraucht hatte und in allem übrigen fortgefahren worden war, erhielt ich die Nachricht, daſs er etwas besser sei; ich entschloſs mich, ihn selbst zu besuchen. Als ich gegen Abend ankam, fand ich die Hitze noch immer sehr groſs, die Haut trocken, den Puls schnell und sehr klein — der Kranke selbst aber klagte über gar keine Schmerzen, nur daſs ihm das Athmen sehr schwer fiele, der Husten ganz ohne Auswurf sei, und er immer noch keinen Appetit zum Essen habe. Der Stuhlgang war 3 Tage ausgeblieben.

Es war nun der vierte Tag ohne erfolgte Besserung vorüber, dies lieſs mich um so mehr die Erfüllung der gleich anfangs gestellten schlimmen Prognose befürchten; um indeſs alles zu seiner Rettung aufzubieten, wurde mit allem übrigen, auſser den Kräuter-

umschlägen, fortgefahren, die Mixtur abgesezt und statt derselben folgendes verordnet:

℞. *Aetheris sulphurici drachmas sex*
Tincturae opii simplicis drachmas tres.

M. D. S. umgeschüttelt alle Stunden achtzehn Tropfen in Wein zu geben und mit den Campherpulvern fortzufahren, so daſs eine halbe Stunde die Tropfen, die andere ein Pulver, Tag und Nacht, gegeben wird.

Den 9ten Juli. Der Zustand ist fast noch bei'm Alten — Haut und Zunge ist zwar feuchter, der Puls aber immer noch sehr klein, das Athemholen noch beengter, ein schwaches Röcheln bei demselben, kein Schlaf, der Kranke sehr matt. Stuhlgang hat sich von selbst eingefunden. — Ich verordnete noch auf den andern Theil der Brust und auf beide Arme ein Vesicans durch 2 Stunden zu legen, mit den Tropfen und Pulvern fortzufahren, jedoch von erstern 24 auf einmal zu geben.

Den 12ten Juli. Heute fand ich den Kranken besser, der Puls war erhabener, gleicher, nur 100 Schläge in der Minute; das Athemholen leicht, Husten und Auswurf fast ganz weg, der Körper über und über warm und gut ausdünstend, die Zunge feucht, der Durst weniger, die Kräfte so weit, daſs er schon in der Stube am Stocke auf und abgehen konnte.

Am 10ten gegen Abend war die Entscheidung gewesen. — Der Kranke hatte starkes Röcheln, eingefallnes Gesicht und gebrochene Augen bekommen, man sah jeden Augenblick seinem Ende entgegen; aber nach einer Stunde fiel er in einen sanften Schlaf, aus dem er nach ein paar Stunden gestärkt erwachte. Das sonderbarste war, daſs nun der Kranke erst anhaltend zu phantasiren anfing. Uebrigens war mit allem fortgefahren worden. Nun lieſs ich die Salbe bloſs Abends und Morgens einreiben, verordnete zum ordinären Getränk Bier mit etwas gebähtem Brod — täglich viermal ein Stengelglas Wein, auſser den Suppen leichtes, gebratenes Fleisch, und statt der Tropfen und der Campherpulver folgendes:

℞. *Radicis calami aromatici, radicis angelicae ana unciam unam*

Coque sufficiente quantitate aquae communis vase clauso per semi quadrantem horae et colaturae unciarum octo admisce

Tincturae opii simplicis drachmas duas

Aetheris sulphurici semi unciam. M. d. s.

umgeschüttelt alle Stunden einen Eſslöffel voll zu geben, in der Nachtzeit jedoch auszusetzen.

Den 20sten. Der Kranke hat die Medi-

ein nun ein paarmal gebraucht, geht schon im Garten herum, hat guten Appetit und Schlaf, hat die Besinnung, die er bei gesunden Tagen besessen. — Alle Verrichtungen in gehöriger Ordnung; Schwäche ist seine einzige Klage. Die Diät bleibt bei'm Alten; innerlich erhielt er:

℞. *Tincturae chinae compositae uncias duas, elixirii ex succo liquiritiae semiunciam. M. D. S.* umgeschüttelt alle 2 Stunden 50 Tropfen zu nehmen.

Nachdem er nun noch durch 6 Wochen stärkende Mittel, wegen seiner vorhin schon sehr zerrütteten Gesundheit, fortgebraucht hatte; gelangte er zu einem Wohlseyn, als ihm schon seit langer Zeit fremd gewesen, und ist nun wieder zu allen seinen ehemaligen Geschäften brauchbar.

Ich könnte noch mehrere solche Krankengeschichten aufführen, wenn anders die Wissenschaft dadurch etwas gewönne; allein mich dünkt, wen die Natur mit guter Beurtheilungskraft versehen hat, der findet, wenn er sich nur richtige Grundsätze zu eigen gemacht, die Anwendung von selbst. Nur ein paar Bruchstücke will ich hier noch anhängen.

Ein, einige 60 Jahr alter, gebrechlicher Mann, wurde von eben dieser Krankheit

Am 10ten gegen Abend w[redacted]
gewesen. — Der Kranke [redacted]
cheln, eingefallnes Gesicht [redacted]
Augen bekommen, man sah [redacted]
seinem Ende entgegen; aber
de fiel er in einen sanften S
er nach ein paar Stunden ges
Das sonderbarste war, dafs
erst anhaltend zu phantasiren
gens war mit allem fortg
Nun liefs ich die Salbe blo
Morgens einreiben, verordnete
Getränk Bier mit etwas geb
täglich viermal ein Stengel
den Suppen leichtes, gebrat
statt der Tropfen und d
folgendes:

℞. *Radicis calami arom*
licae ana unciam
Coque sufficiente qu
munis vase clau
drantem horae
rum octo admis
Tincturae opii simp
Aetheris sulphurici

umgeschüttelt alle Stun
voll zu geben, in der Na
setzen.

Den 20sten. I

2.

ndbettfieber.

scher Arzt, ich weifs geschwind
schlägt vor, im Kindbettfieber
zu geben; noch ehe mir die-
bekannt wurde, hatte ich es
ang des Jahres 1800 in dieser
den Unterleib einreiben lassen.
g Worten die Geschichte.

ine Frau von dreifsig Jahren
sconstitution, aber von einer
u anhaltenden Krämpfen geneig-
boren, hatte während ihrer gan-
chwangerschaft an beständigem
Blähen über den Magen gelit-
ach immer wenig genossen, so
nde der Schwangerschaft sich
hwächt fühlte. Die Nieder-
lich; aber den dritten Tag
ie einen bedeutenden Frost-
se Hitze folgte. Es wurde
xt, da ich aber nicht zu
irurgus berufen, der wegen
n Zunge, dem üblen Ge-
lben Aussehn u. s. w. das
n mit etwas Zimmtwasser
s den andern Morgen ge-

heimgesucht; mit dem vierten Tage fand sich Schlucken ein, das Tag und Nacht anhielt. Ich verordnete Moschus, Campher, Schwefeläther in starken Gaben, alles umsonst — 15 Tropfen *tinctura opii simplex* stündlich gereicht, hoben ihn am 4ten Tage (dem 7ten der Krankheit) in zwölf Stunden.

Ein anderer Kranker fiel am 4ten Tage in so wüthende Phantasien, daſs ihn kaum 3 Menschen bändigen konnten. In dieser Raserei war nicht die geringste Medicin ihm beizubringen, und äuſsere Reizmittel schienen nichts zu fruchten. Ein da seyender Chirurgus nahm 2 von den verschriebenen Campherpulvern (zusammen 4 Gran Campher), that sie in einen Löffel voll Wein und zwang sie ihm mit Gewalt ein; eine Viertelstunde darauf verfiel der Kranke in einen 2 Stunden anhaltenden Schlaf, und erwachte vernünftig. Seine Genesung war in ein paar Tagen darauf völlig zu Stande.

Manche Kranke dieser Art habe ich auch bloſs dadurch geheilt, daſs ich alle Stunden anfangs 10, in der Folge 15 Tropfen vom *elixir ex succo liquiritiae pharmac. boruss.* nehmen lieſs; doch ging ihre Genesung etwas langsamer von statten.

2.

Kindbettfieber.

Ein französischer Arzt, ich weiſs geschwind nicht welcher, schlägt vor, im Kindbettfieber das Quecksilber zu geben; noch ehe mir dieser Vorschlag bekannt wurde, hatte ich es schon zu Anfang des Jahres 1800 in dieser Krankheit in den Unterleib einreiben lassen. Hier mit wenig Worten die Geschichte.

A. R., eine Frau von dreiſsig Jahren starker Leibesconstitution, aber von einer kränklichen, zu anhaltenden Krämpfen geneigten, Mutter geboren, hatte während ihrer ganzen dritten Schwangerschaft an beständigem Drücken und Blähen über den Magen gelitten, daher auch immer wenig genossen, so daſs sie am Ende der Schwangerschaft sich doch sehr geschwächt fühlte. Die Niederkunft war glücklich; aber den dritten Tag darauf bekam sie einen bedeutenden Frostanfall, dem groſse Hitze folgte. Es wurde nach mir geschickt, da ich aber nicht zu Hause war, ein Chirurgus berufen, der wegen der stark belegten Zunge, dem üblen Geschmack, dem gelben Aussehn u. s. w. das Wiener Tränkchen mit etwas Zimmtwasser verordnete, welches den andern Morgen ge-

nommen wurde, wo mit Erleichterung 4 Stühle darauf folgten. Ich kam eben an, als man die andere Hälfte nehmen wollte, untersagte vor der Hand dieses, und in Betracht, daſs die Kranke die ganze Schwangerschaft hindurch an Zufällen der Schwäche gelitten und wenig Nahrung zu sich genommen, daſs sie jezt überdies noch ihr Kind zu tränken und den Blutverlust nach der Geburt und den Abfluſs der Lochien zu überstehen habe — glaubte ich, daſs hier eher reizende als schwächende Mittel angewendet werden müſsten, weshalb ich Pfeffermünzwasser mit Schwefelgeist, alle Stunden einen Eſslöffel zu nehmen, verordnete. Allein diese Verordnung war umsonst, die Kranke konnte sie schlechterdings nicht vertragen, und obschon ich noch manche Abänderung machte, bald dieses, bald jenes Medicament verordnete, so ging es doch mit jedem so; der erste Löffel wurde immer weggebrochen, und die Kranke entschloſs sich dann zu keinem weiteren Einnehmen.

Das Fieber bildete sich indeſs zu einem regelmäſsigen dreitägigen aus, machte aber nicht schwache, aber doch auch nicht zu heftige Anfälle, die sich mit Schweiſs endigten. Die Kranke hatte noch immer eine stark belegte Zunge, groſsen Durst, üblen, bittern Geschmack, beständiges leeres Aufstoſsen, und

bei'm Befühlen des Unterleibes einigen, aber nicht bedeutenden, Schmerz; die Ausscheidung der Milch und der Lochien ging gehörig von statten.

Unter diesen Umständen liefs ich Königsrindenextract und Opium in thierischer Galle auflösen und davon täglich viermal in die Schenkel und den Unterleib einreiben, verordnete noch überdies täglich zwei Clystiere aus einer Abkochung von einer Unze Königsrinde mit einigen Tropfen Laudanum, und liefs sie zum ordinären Getränk Bier mit Brod, so wie zur Nahrung Fleischbrühe geniefsen. Bei dieser Behandlung kam es denn so weit, dafs das Fieber immer schwächer wurde und am 9ten Tage des Wochenbettes ganz ausblieb, wo die Kranke ohne Schmerzen im Bette aufsitzen konnte; auch das Aufstofsen hatte sich, nach der Anwendung eines Senfpflasters über den Magen, verloren. Niemand war froher wie ich, aber meine Freude dauerte nicht lange; Mittwochs hatte ich alle diese Umstände wahrgenommen, und Donnerstags, noch vor Tages Anbruch, erhielt ich einen reitenden Boten, eiligst zur Kranken zu kommen, weil sie sehr schlecht sei. Es war 8 Uhr des Morgens, als ich ankam und die Kranke ganz entstellt, mit hippokratischem Gesichte antraf; der kalte Schweifs stand ihr

auf der Stirne, die Extremitäten kalt und der Puls klein, hart, 140 Schläge in der Minute. Die Kranke war gestern Abend ruhig eingeschlafen, um 2 Uhr in der Nacht wurde sie durch heftige reiſsende Schmerzen im Magen erweckt, die immer zunahmen, das heftigste Brechen verursachten, und von da über den ganzen Unterleib sich ausbreiteten; an diesem konnte sie nun nicht die entfernteste Berührung ohne heftige Schmerzen vertragen, diese selbst hielten unausgesezt an; das Brechen hatte nachgelassen, der Durst war sehr groſs, die Lochien ganz zurück *geblieben*. Bis jezt hatte man ihr Camillenthee zum Trinken gegeben, und Camillen und Krausemünze in Bier gekocht über den Leib geschlagen. In meinem Leben habe ich als Arzt keinen fürchterlichern Kampf gekämpft, als diesen Augenblick; der ganze Ueberblick forderte durchaus die stärksten reizenden Mittel, der Unterricht meiner Lehrer, die Aussprüche von *Selle*, *Osiandern* u. a. forderten hingegen eine Aderlaſs, um die Entzündung zu mäſsigen; jedes augenblickliche Säumen von einer oder der andern Seite konnte den Tod herbei führen; — es dauerte nicht eine Minute, und ich war entschieden, mehr meiner natürlichen Einsicht, als den Lehren des Catheders zu folgen. Ich lieſs daher sogleich

ein starkes Vesicans über den ganzen Unterleib durch 2 Stunden legen, alle 4 Stunden ein Chinaclystier mit Opium reichen, und gab innerlich die eine halbe Stunde 4 bis 5 Tropfen von der *tinct. opii simplex*, die andere 50 von der *tinctura chinae composita*, welche die Kranke vertragen konnte, beide mit ein paar Cafféelöffel voll vom stärksten alten ungarischen Weine. Nachdem das Vesicans abgenommen worden, so wurde mit den vorbenannten warmen Umschlägen continuirt und so mit Allem bis gegen Abend fortgefahren, wo sich einige Besserung zeigte, indem die grofsen Schmerzen, der Durst und die Hitze etwas nachliefsen. Jezt verordnete ich noch: ℞. *Linimenti ammoniati, unguenti cinerei ana drachmas sex, tincturae opii drachmas duas. M. D. S.* Salbe, wovon Abends und Morgens ein paar Quentchen in die Schenkel und Unterleib einzureiben. ℞. *Camphorae scrupulum unum, solve in vitello ovi nro. j dein adde infusi saturati valerianae minoris (ab uncia una rad. val. parat.) uncias quatuor. M. D. S.* zum Clystier, und liefs hiervon Abends und Morgens eins geben, und diesen Abend noch den Anfang machen. Die Nacht und den andern Tag hindurch wurden alle diese Mittel unausgesezt fortgebraucht, und Sonnabends früh zeigte sich schon bedeutende

Besserung; Durst, Hitze und Fieber waren geringer, der Schmerz nur noch bei'm Berühren. Jezt liefs ich die Opiumtinctur zu 5 Tropfen mit jeder Gabe Chinatinctur verbinden, und so eben Stundenweise unausgesezt fortfahren. Dienstags war die Besserung ganz vollendet. — Sonnabends waren nach dem Campherclystier einige erleichternde Ausleerungen von sehr foeculentem Stuhle erfolgt, der Leib war etwas zusammengesunken, und nun hatte auch bei'm Berühren der Schmerz immer mehr und mehr nachgelassen. *Heute* war das Fieber ganz weg, die Wärme natürlich, der Leib ertrug jede Betastung, Stuhlgang hatte sich von selbst eingefunden, und auch die Lochien flossen wieder mäfsig. Es zeigte sich einiger Speichelflufs, wogegen ich blofs mit einer Abkochung von China und Salbeiblättern fleifsig den Mund auszuspülen verordnete. Die Salbe und die Clystiere liefs ich nun ganz aussetzen, alle 2 Stunden 60 Tropfen von der Chinatinctur mit 5 Tropfen von der Opiumtinctur nehmen, nach 8 Tagen leztere auch weglassen und blofs noch mit der erstern etwa 3 Wochen fortfahren, wodurch die Kranke, nebst kräftigen Nahrungsmitteln, bald gänzlich hergestellt wurde.

Anfangs dieses Jahres wurde diese nehmliche Person wieder schwanger, und litt die

ganze Zeit über vorzüglich an Schwäche des Magens und an einer sehr grofsen Erregbarkeit des Nervensystems; vorzüglich machten Gewitter einen äufserst heftigen, nicht zu überwindenden ängstlichen Eindruck auf sie. Gegen alle diese Uebel liefs ich Abends und Morgens die *mixtura oleoso-balsamica* über den Magen einreiben, und täglich einigemal 8 Tropfen Phosphorsäure mit der *tinctura bontica rubra* nehmen; hierauf minderten sich diese Uebel zwar etwas, aber nicht ganz; ja zulezt fanden sich solche Schmerzen in dem linken Schenkel ein, dafs ihr das Gehen äusserst erschwert wurde. Den 9ten October reiste sie bei einem heftigen Winde in's Gebürge und bekam da den 11ten ejusd., nach vorhergegangener Erkältung, auf dem Wege in die Kirche einen heftigen Fieberanfall mit einem starken Rosenausschlag im Gesichte, und wiederholte Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen von einer bittern, schleimichten Materie. Bei Benachrichtigung dessen verordnete ich ihr Pfeffermünzwasser mit Chinatinctur und versüfstem Salpetergeist, und eine Einreibung aus der *mixtura oleoso-balsamica* zu 6, dem *oleum cajeput* und der *tinctura opii* zu einem Quentchen alle 3 Stunden über den Magen einen reichlichen Cafféłöffel voll. Den andern Tag erhielt ich schon

die Nachricht, daſs die Patientin die Medicin nicht nehmen könne, sondern gleich wegbrechen müsse, weil sie zu wäſsrig sei. Da nun die Entfernung von einander zu groſs war, muſste sie bis zum 9ten ohne Medicin bleiben und sich bloſs mit dem Einreiben behelfen. Den 18ten war sie bei heftigem Winde eine Strecke von 6 Meilen nach Hause gefahren; den 19ten sah ich sie wieder, fand das Gesicht noch sehr geschwollen, den Durst groſs, die Haut trocken, den Puls anscheinend voll, 120 Schläge in der Minute, alle Ausleerungen natürlich; über den andern Tag trat *jedesmal* Erhöhung des Fiebers ein. Ich lieſs nun mit den Einreibungen über den Magen fortfahren und innerlich wieder die Phosphorsäure mit der *tinctura bontica rubra* nehmen, und als diese Mittel nach einigen Tagen nicht viel fruchten wollten, so vertauschte ich sie mit der *tinctura chinae composita* und dem *elixir ex succo liquiritiae*, welche ununterbrochen bis zur Geburt, alle 2 Stunden zu 50 Tropfen, fortgebraucht wurden. Bei diesem Gebrauche hatten sich noch einigemal groſse Beängstigungen eingefunden, das Fieber war aber doch nach und nach schwächer geworden. Vom 30sten zum 31sten des Nachts hatte die Patientin eine zwar langsame, aber glückliche Niederkunft, und obschon heute (den 31sten October) Fiebertag war, so blieb es doch ganz

aus. Die Kranke bekam zweckmäſsige Nahrungsmittel, und die Chinatinctur wurde fortgebraucht; auſser Mattigkeit hatte sie über nichts zu klagen. Den ersten November verlieſs ich sie früh um 5 Uhr ganz munter. Allein gegen 8 Uhr des Morgens hatten sich Poltern im Leibe, Aufblähen und herumziehende Schmerzen eingefunden, die auf den Abgang von Blähungen erleichtert wurden; man hatte, auſser einem Chamillenclystier, eben nicht viel Zweckmäſsiges angeordnet; sondern mehr geschadet als genuzt. Abends um 9 Uhr kam ich an, und fand den Puls gespannt, 120 Schläge in der Minute, den Leib aufgetrieben und etwas schmerzhaft; nachdem ich mich von sämmtlichen Umständen unterrichtet, verordnete ich gleich noch ein Lavement aus Krausemünze mit einigen Tropfen von der Opiumtinctur, und eine Stunde darauf noch eins mit einem Scrupel Campher, in Eygelb aufgelöst; lieſs ferner den Leib mit der flüchtigen Salbe, mit Laudanum versezt, alle 2 Stunden einreiben, und innerlich alle halbe Stunden 3 Tropfen Opiumtinctur und 15 Tropfen *Spiritus nitrico-aethereus* reichen. Zum ordinären Getränk Krausemünzthee. Verdrüſslich über die Vorfälle legte ich mich schlafen. Des Morgens war die Kranke viel besser; sie hatte die Nacht

etwas wenig Ruhe gehabt, es waren mehrere Blähungen abgegangen, die Haut war feucht, der Puls zwar noch schnell, aber doch nicht mehr so gespannt, die Zunge feucht, der Durst minder, der Leib nicht mehr so schmerzhaft. Die Kranke hatte schon etwas Kümmelsuppe genossen, und einmal das Kind angelegt. Ich liefs in Allem fortfahren und gegen 9 Uhr wieder ein Lavement aus Campher und Baldrian setzen. Etwa fünf Minuten darauf fanden sich die heftigsten reissenden und brennenden Schmerzen im Leibe, die mit jeder Minute zunahmen und die Kranke *zu den* jammervolksten Ausbrüchen verleiteten; das Gesicht der Kranken änderte sich nun schnell, fiel sichtlich ab und der Puls wurde immer schneller und kleiner, kaum fühlbar. Durch 2 Stunden hindurch liefs ich nun alle Viertelstunden 12 bis 15 Tropfen *tinctura opii* auf Zucker mit etwa 20 Tropfen *spiritus nitri dulcis* nehmen, und ordnete dabei noch folgendes an:

℞. *Olei hyoscyami sesqui unciam*
Liquoris ammonii caustici semi unciam
Camphorae
Tincturae opii simplicis ana drachmas duas. M. D. S. Salbe, wovon alle 2 Stunden der Unterleib gut einzureiben; Abends und Morgens wurde ihr noch ein

Quentchen Mercurialsalbe beigesezt. Ferner: ℞. *Herbae hyoscyami*

— Cicutae

— menthae piperitae ana uncias tres. c. m. d. s.

Kräuter, wovon eine Hand voll mit Bier durch eine halbe Viertelstunde zu kochen, und dann so heiſs als nur erträglich über den Unterleib zu schlagen.

Nach ein paar Stunden trat schon einige Besserung ein, die Schmerzen lieſsen nach, das Gesicht wurde natürlicher, der Puls voller und langsamer, die Lochien häufiger. Nun lieſs ich eine halbe Stunde 10 Tropfen Opium, die andere 30 Tropfen Zimmttinctur nehmen und immer etwas von einem sehr alten Malaga nachtrinken, etwas Caffée und Suppe reichen, und so unausgesezt 24 Stunden fortfahren. Als sich nach diesem (den 3ten Novemb.) noch gröſsere Besserung vorfand, so verordnete ich nur den stündlichen Gebrauch von 40 Tropfen Chinatinctur und 10 Tropfen Opium, und nahm mit zunehmenden Wohlseyn an der Opiumtinctur ab, so wie ich an der Chinatinctur zusezte. Den 6ten verlieſs die Kranke das erstemal das Bette. Das Fieber war nun ganz gewichen, der Schmerz im Leibe auch bei'm Druck unbedeutend, der Durst unbeträchtlich, die

Zunge gereinigt, die Haut ist beständig feucht, alle Ausleerungen sind von natürlicher Beschaffenheit. Die Clystiere und die Kräuterumschläge wurden nun weggelassen, der Leib nur noch täglich einigemal, ohne die Quecksilbersalbe, eingerieben, und alle 2 Stunden 50 Tropfen Chinatinctur und 5 von der des Opiums genommen, dabei eine nahrhafte stärkende Diät anempfohlen, durch welche sie, nebst dem Gebrauch der Chinatinctur, in 14 Tagen ihre völlige Gesundheit wieder erlangte.

3.

Königsrinde.

Im 8ten Bande 3tes Stück dieses Journals, habe ich die Würkung der Königsrinde bei intermittirenden Fiebern erhoben; meine Erfahrungen davon sind seit der Zeit über dreihundert angewachsen, und jezt noch kann ich dasselbe von ihr aussagen. Nach meiner Vorschrift gebraucht, hat sie immer das Fieber schnell und sicher entfernt.

Herr D. *Knebel* (in seinen Materialien zur Arzneiwissenschaft I. B. 2. Abth.) und Herr D. *Marcus* (in seinem Magazin für specielle Therapie und Clinik I. B. 1. St.) hingegen empfehlen den Gebrauch der flüchtigsten

Reizmittel. Auch sie haben Recht; aber ihre Heilart bei jedem Falle angewendet, würde die Cur nur langsam, beschwert und kostbar machen; man erlaube mir daher, hier nur ein paar Worte zur nähern Bestimmung zu sagen.

Ist der Kranke sehr schwächlicher, sehr reizbarer Constitution, oder ist er durch lange fortgesezte Auflösungs- und Ausleerungsmittel sehr geschwächt, dauert ein Paroxysmus in den andern hinein, ist das Nervensystem vorzüglich afficirt, so wird er die Rinde in den erforderlichen Gaben nie vertragen, das Fieber wird bei'm Alten bleiben, vielleicht noch ärger werden, und Beängstigungen und andere dergleichen Beschwerden werden noch hinzutreten. Ein vernünftiger Arzt wird hier erst gar nicht zur Rinde greifen, sondern gleich die durchdringendsten flüchtigen Reizmittel anwenden, und nur vielleicht zulezt sie als ein mehr fixes verordnen. Hier steht die *Knebel*sche und *Marcus*sche Heilart ganz an ihrer Stelle. Hat aber der Magen des Kranken noch Kräfte genug, die Rinde zu verarbeiten, findet der eben angeführte Fall nicht statt, so gebe man bald diese; man wird seine Kranken immer schneller, mit weniger Beschwerde und mit wenigern Kosten heilen. Die Sache ist so ein-

leuchtend, daſs ich es für überflüssig halte, Belege aus der Erfahrung hier anzuführen. Ich bemerke nur noch nachträglich, daſs man das vorgeschriebene Brechmittel nicht bei jedem Kranken nothwendig hat, daſs seine Anwendung die Umstände entscheiden müssen, daſs man hingegen in keinem Fall den Beisaz vom *opium* und *tartarus stibiatus* wird gut entbehren können, jedoch den widrig schmekkenden Salmiak sehr gern mit Zimmtpulver vertauschen könne.

4.

Schierlingsextract im zu häufigen Milchfluſs (Galactirrhoea).

Eine schwächliche, sehr reizbare Frau, die ihr Kind durch drei Vierteljahre gestillt hatte, litt jezt, nach sechs Vierteljahren, noch an einem beständigen Ausflüſs einer dünnen, wäſsrigen Milch aus ihren Brüsten, wogegen, glaube ich, sie bisher nicht viel gethan hatte. Ich lieſs die Brüste täglich ein paarmal mit Franzbranntwein waschen und verordnete innerlich eine Königsrinden-Abkochung mit Zimmtwasser; sie brauchte dies 6 Wochen ohne den geringsten Erfolg. Dieser Mischung lieſs ich nun einige Gran Schierlingsextract

beisetzen (alle 2 Stunden ein halb Gran), und nach 6 Tagen war das Uebel völlig gehoben. Ich habe seit der Zeit es mehrere male in ähnlicher Absicht angewandt, und immer gleich guten Erfolg gesehen; auch kann ich bei Frauen, die nicht selbst stillen, kein besseres Mittel als dieses, um die häufige Milchabsonderung zu verhüten und den Nachtheilen des Nichtstillens vorzubeugen, empfehlen.

5.

Moschus ist nicht immer in kleinen Gaben würksam.

Einige Lehrer der Arzneimittellehre behaupten, der Moschus leiste zu einem Gran eben so viel, als zu 3 bis 4 auf einmal gegeben; daſs dieses völlig ungegründet sei, erlaube man mir durch folgendes Beispiel zu beweisen.

Im Jahre 1799 wurde ich zum H. v. *W.* gerufen, weil sein 17 Wochen altes Söhnchen, ein starkes, ohne Brust auferzogenes Kind, schon seit 2 Tagen öſters von epileptischen Krämpfen heimgesucht werde. Es waren vor mir schon aromatische Einreibungen über den Unterleib geschehen, Clystiere aus Baldrian gegeben und die Zinkhalbsäure innerlich, je-

doch alles ohne Nutzen angewendet worden. 5, 6 Viertelstunden blieb der Kleine von den Krämpfen verschont, aber so wie auch diese vorüber waren, so traten sie ein, und hielten 5, 6 bis 10 Minuten an. Ungeachtet der genauesten Erkundigung nach den vorhergegangenen Dingen, konnte ich doch keine Ursache entdecken; das Kind war, nach Aussage der Wärterin, bis zum unvermutheten Anfall der Krämpfe immer wohl gewesen. (Hinterher erfuhr ich, dafs ihm in die rohen Stellen zwischen den Beinen war Bleiweis eingestreuet worden, was man aber für so unschädlich hielt, dafs man es mir, als etwas Gewöhnliches, nicht erst sagte) Am Kinde selbst war nichts, als ein etwas fester Leib zu entdecken. Die Ueberzeugung, dafs die Krankheiten der Kinder leicht in Asthenie übergehen, die schon 2tägige Dauer des Uebels, wo das Kind wenig genossen hatte, bestimmten mich, das Uebel für asthenisch anzusehn, weshalb ich Kräuterbäder mit Wein und Clystiere aus Paeonienwurzel, nebst dem abwechselnden Gebrauch von *liquor kali carbonici* und der *tinctur. opii simp.*, von ersterer 4 bis 10, von lezterer 1 bis 2 Tropfen, von halber Stunde zu halber Stunde zu nehmen verordnete, aber nach 24 Stunden nicht den geringsten Erfolg sah. Jezt liefs ich ein

starkes Senfpflaster über den Magen legen, und gab innerlich den *crocus orientalis* mit sehr kleinen Gaben von Ipecacuanha; aber auch hierbei kamen alle fünf Viertelstunden die Anfälle wieder. Vier Tage waren nun schon für die zärtliche Mutter und die Umstehenden unter der gröſsten Angst verflossen, Auflösung schien allein von diesem Elende befreien zu können; nun verordnete ich den Moschus alle Stunden zu einem Gran; 4 Pulver waren ohne Erfolg verbraucht; ich gab jezt 2 Gran auf einmal, und zum erstenmal blieb der Anfall 2 Stunden aus. Durch diesen glücklichen Erfolg dreuster gemacht, lieſs ich nun 4 Gran auf einmal kurz vor dem Anfall nehmen, er kam nicht; nach 2 Stunden hatte es den Anschein, als wollte er noch einmal wiederkehren, es wurden noch 4 Gran gegeben, und bis diese Stunde sind alle Krämpfe, ungeachtet mehrerer Ausschlagskrankheiten, bei diesem Kinde ausgeblieben. Ein gelind stärkendes Mittel beschloſs die Cur.

6.

Heilung der Krämpfe durch Darmausleerende Mittel.

Man hat in der Heilmittellehre eine eigene Classe von krampfstillenden Mitteln; ei-

gentlich mögen sie wohl alle oder gar keins dahin gehören; wenigstens habe ich das Glaubersalz unter ihnen noch nicht gefunden, und doch that es mir im folgenden Falle sehr gute Dienste. Es war am lezten Weihnachtsfeiertage 1800, als ich eiligst zu einer hiesigen Töpfersfrau, einem sonst gesunden starken Frauenzimmer vom Lande, gerufen wurde; ich fand sie in den stärksten Convulsionen, die nicht allein die Extremitäten, sondern auch mitunter die Brust und den Rükken einnahmen; vor ein paar Stunden war sie plözlich von ihnen befallen worden, und auf Wärmen von Tüchern, anhaltendes Reiben und Anwendung einer Menge krampfstillender Hausmittel, hatten sie bis jezt nicht im geringsten nachgelassen. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, dafs die Kranke sich die ganzen Feiertage über das Fleisch, den Kuchen und das Bier hatte gut schmecken lassen, und vor dem Anfall über eine Stunde lang blofs, bei der bedeutenden Kälte, in der Hausthüre gestanden hatte. Ueberdies klagte sie über grofse Hitze und hatte einen vollen, härtlichen Puls, etwa von 100 bis 110 Schlägen in der Minute. Alles dieses bestimmte mich, das Uebel für hypersthenisch anzusehn, weshalb ich gleich ein Clystier aus Wasser

und einem Löffel voll Küchensalz, und innerlich folgendes verordnete:

℞. *Natri sulphurici unciam unam*
Tartari stibiati grana duo
solve in
Aquae destillatae simplicis unciis sex.

M. D. S., umgeschüttelt alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Bei dem Morgenbesuch erfuhr ich, daſs sich die Patientin bei'm vierten Eſslöffel 4 bis 5mal gebrochen, und wohl eben so vielmal laxirt habe; daſs sie seit der Zeit ganz von Krämpfen frei geblieben, und mit unter gut geschlafen habe. Sie klagte über nichts, als Schwäche und Schmerzen in den Gliedern. Ich lieſs die nehmliche Medicin wiederholen, und alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll nehmen, welches ihr täglich ein paar Stühle verursachte, schränkte die Diät etwas ein, und somit waren diese Convulsionen auf immer gehoben.

7.

Bleicolik.

Dieses asthenische Uebel kömmt, der vielen Töpfer wegen, bei uns sehr häufig vor. Im 8ten Bande, 2tes Stück, Seite 195 dieses Journals, habe ich den Alaun mit Opium da-

gegen empfohlen, und auch wiederholt guten Erfolg davon gesehn. — Bei sehr veralteten Uebeln, wo besonders der Kranke zum dritten, vierten male davon befallen wurde, hat er mich jedoch im Stiche gelassen. Dann ist versüſstes Quecksilber vorzüglich würksam. Ich bediene mich unter solchen Umständen der *pillulae ex resina jalappae pharmacop. borussic.*, lasse jedem Quentchen Masse 3 bis 4 Gran Opium beisetzen, und alle 2 Stunden 5 Stück 2 Gr. Pillen nehmen. Bei der 4ten, 5ten Dosis findet sich gemeiniglich Stuhlgang, die Schmerzen werden minderer, und in ein paar Tagen ist mehrentheils der Kranke wieder hergestellt.

8.

Nutzen der Cirilloschen Sublimatsalbe bei alten Rheumatismen.

Ein Müller litt schon beinahe 15 Jahre an einem anhaltenden, periodenweise heftigen Schmerze im linken Hüftgelenke, den er sich als Mühlbursche bei'm Aufeisen zugezogen. Er hatte Aerzte und Quacksalber die Menge, ohne den geringsten Vortheil, schon gebraucht; ich verordnete ihm die Cirillosche Sublimatsalbe, und als er davon 20 Quentchen in die

Fuſssohle eingerieben, war er völlig vom Schmerz befreit, und ist es auch bis jezt, nach 3 Jahren, geblieben. Auch bei andern Personen hat sie mir, unter diesen Umständen, sehr gute Dienste geleistet; — nur sehr alten, sehr reizbaren, und, wenn ich nicht irre, auch sehr magern Personen darf man sie nicht verordnen.

IV.

Erinnerung
an den häufigern
Gebrauch der künstlichen Geschwüre
bei innern und äuſsern Krankheiten;

vom

Dr. Dreyſsig,

Garnison-Medicus auf der Berg-Vestung Königstein.

Die künstlichen Geschwüre (*Ulcera artificialia. Fonticuli. Fontanellae.*) gehören ohnstreitig zu denjenigen Mitteln, deren Gebrauch man bisher sowohl bei äuſsern als innern Krankheiten zu sehr verabsäumt hat. Sie verdienen in der That den Nahmen eines groſsen Mittels, und ich habe bei einer sehr häufigen Anwendung Krankheiten durch sie ge-

heilt und heilen sehen, die für ganz unheilbar gehalten wurden.

Man muſs sich der künstlichen Geschwüre zweckmäſsig bedienen, und sowohl von Seiten des Arztes als des Kranken darf die gehörige Geduld nicht fehlen, um die gehoffte Hülfe abzuwarten, die sie oft, ja meistentheils spät leisten. Ich weiſs es wohl, daſs der Arzt gewöhnlich alle Beredsamkeit aufbieten muſs, bevor er den Kranken bewegt, ein künstliches Geschwür anzunehmen; und ich kenne die Schwierigkeiten, mit welchen man zu kämpfen hat, bevor man den Kranken dafür gewinnt, so gut sie nur irgend einem Arzte bekannt seyn können, da ich mich der künstlichen Geschwüre sowohl in der Privat- als Lazarethpraxis sehr häufig bediene, und sie wirklich, der auſserordentlichen Würkungen wegen die ich von ihnen gesehen habe, zu einem Lieblingsmittel bei mir geworden sind, durch dessen Anwendung ich bei gehöriger Anzeige, wenn auch oft spät, aber doch nicht selten, da wo alle andere Mittel ihren Dienst versagten, zu meinem Zweck gekommen bin. Ich trage kein Bedenken zu gestehen, daſs ich mich der künstlichen Geschwüre bisweilen ganz empirisch bedient habe, bei Krankheiten, deren Gelegenheitsursache durch die mühsamste und oft wiederholte

Untersuchung schlechterdings nicht auszumitteln war, und daſs ich sehr oft aus dem guten Erfolg, welchen mir die künstlichen Geschwüre bei dieser oder jener Krankheit leisteten, erst die veranlassende Ursache mit gröſserer Wahrscheinlichkeit zu vermuthen im Stande war; denn bisweilen wandte ich bei Krankheiten, wo andere Aerzte vor mir durch das zweckmäſsigste Heilverfahren, bei welchem sie irgend eine Gelegenheitsursache der vorhandenen Krankheit hypothetisch anzunehmen genöthigt worden waren, nichts ausrichteten, künstliche Geschwüre ganz empirisch an, um einen Versuch zu machen, der, wenn er auch nicht meinen Wünschen entspräche, doch weiter keinen Nachtheil für den Kranken herbeiführte, und ich war zuweilen so glücklich (freilich meistentheils nicht so bald), eine äuſserst hartnäckige Krankheit zu heilen.

Bei Krankheiten, die ihr Daseyn auf der Oberfläche des Körpers zu erkennen geben, ist man mit der Anwendung künstlicher Geschwüre freilich wohl glücklicher gewesen, als wenn man sich ihrer bei sogenannten innern Krankheiten bediente, aber auch wohl mit aus dem Grunde, weil man sie bis jezt ungleich häufiger bei den ersteren als bei den lezteren anwendete.

Die

Die Schwierigkeiten mit welchen, wie ich vorhin erwähnte, der Arzt gemeiniglich zu kämpfen hat, bevor er einen Kranken überredet ein künstliches Geschwür anzunehmen (was vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte der Fall ist), sind folgende Einwürfe:

1) Der Kranke sei genöthigt, ein künstliches Geschwür sein ganzes Leben hindurch zu behalten, und die Abweichung von diesem Grundsatze müſste er stets theuer, ja sehr oft mit dem Leben büſsen. Ich rede hier mit Aerzten und Wundärzten von denen ich voraussetzen zu können glaube, daſs sie sich von dem alten Vorurtheil losgerissen haben, man dürfe ein künstliches Geschwür unter keinen Umständen heilen lassen. *Römer* *) hat die Umstände auseinander gesezt, unter welchen man ein künstliches Geschwür heilen könne, oder nicht.

2) Ein künstliches Geschwür schwäche auſserordentlich. — Dieser Glaube verdient mit Recht den Nahmen eines Vorurtheils, indem das, was dem Körper durch ein künstliches Geschwür aus der Säftemasse in einem Tage entzogen wird, gewiſs nicht von dem Belang ist, als die Menge Speichel beträgt, die bei solchen Tabaksrauchern die gewohnt

*) *Chirurgische Arzneimittellehre*, 2. B. p. 311.

sind viel auszuspucken, durch eine einzige Pfeife Tabak verloren geht. Aerzte, welche dieses Vorurtheil unterstützen, haben eine ganz unrichtige Theorie von der Würkungsart künstlicher Geschwüre auf den thierischen Körper, indem sie alles von der Ausleerung, und nichts von dem Reiz, welchen ein künstliches Geschwür verursacht, erwarten, da doch wenigstens nach meiner Ueberzeugung gerade der umgekehrte Fall statt findet. Selbst bei einem geschwächten Körper wo künstliche Geschwüre angezeigt sind, trage ich kein Bedenken sie anzuwenden, und wer *in einem* solchen Falle dem Körper durch Anwendung eines künstlichen Geschwürs zu viel Säfte zu entziehen befürchtet, der kann ja durch leicht nährende Mittel, welche ohnedem bei einem stärkenden Regim angezeigt sind, z. B. durch Eidotter, das wenig Verlohrne schnell wieder ersetzen. Ich habe mir die Mühe nicht verdriefsen lassen, Versuche anzustellen um zu erfahren, wie viel Eiter ohngefähr täglich in einem künstlichen Geschwüre abgesondert werde, um daraus den täglichen Verlust des Körpers an seiner Säftemasse bei einem künstlichen Geschwüre zu bestimmen. Zu dem Ende nahm ich zwölf Erbsen von der kleinsten Art, suchte sie durch Nadelstiche mit einer Menge Löcher zu versehen, gab ihnen

einen ganz dünnen Ueberzug von Badeschwamm, und legte alle Stunden eine auf diese Art überzogene Erbse in das künstliche Geschwür eines sehr saftreichen, gesunden jungen Mannes, welches, nachdem ich es den Tag zuvor durch ein Kügelchen von Blasenpflaster sehr gereizt hatte, heftig eiterte. Bevor ich diese Erbsen gebrauchte, wog ich sie alle auf einer sehr empfindlichen Wage, um nachher, wenn jede derselben eine Stunde in dem Fontanell gelegen hatte, das Gewicht des eingesogenen Eiters von zwölf Stunden genau bestimmen zu können. Hier fand ich denn, daſs der bei diesem in starke Eiterung gesezten Fontanell, in zwölf Stunden abgesonderte Eiter nicht mehr als etwas über sechzehn Gran betrug. Bei dem Ueberzug der Erbsen mit dem Schwamme hatte ich die Absicht, alles Eiter aufzufangen, um die in einem Zeitraume von zwölf Stunden abgesonderte Menge desselben genau bestimmen zu können, und ich erreichte dieselbe auch, indem bei dem jedesmaligen Herausnehmen einer Erbse das Fontanell ganz trocken war. Bei diesem ersten Versuche lieſs ich den Kranken sich ganz ruhig auf seinem Zimmer verhalten; bei einem aber zum zweitenmale angestellten Versuche lieſs ich ihn, nachdem ich sein Fontanell ebenfalls den Tag zuvor durch

ein Kügelchen von Zugpflaster gereizt hatte, viel Bewegung in freier Luft machen und eine mäſsige Portion Wein trinken, wo sich denn ergab, daſs nach Verlauf von zwölf Stunden das abgesonderte Eiter nicht mehr als sechs und zwanzig Gran betrug. Man wird nach Bekanntmachung dieser Versuche meine vorige Aeuſserung, daſs durch das Rauchen einer einzigen Pfeife Tabak, wenn dabei nur mäſsig ausgeworfen wird, dem Körper mehr von seiner Säftemasse entzogen werde, als durch die Eiterung welche bei einem künstlichen Geschwür in einem Tage bewürkt wird, nicht übertrieben finden.

3) Ein künstliches Geschwür soll heftige Schmerzen machen. — In der Einbildung der Nichtärzte übertrifft der Schmerz welchen ein künstliches Geschwür zur Folge hat, denjenigen Schmerz bei weiten, der durch ein Blasenpflaster verursacht wird. Ohne Schmerz geht es nun freilich bei einem künstlichen Geschwür nicht ab, aber offenbar ist dieser Schmerz ungleich geringer als derjenige ist, welcher durch ein Blasenpflaster veranlaſst wird, und wenn man sich derjenigen Methode bedient um ein künstliches Geschwür zu erregen, daſs man nehmlich zuvor ein ganz kleines Blasenpflaster legt, es nach einiger Zeit wegnimmt, und eine Erbse auf dem der

Oberhaut beraubten Theil durch einen etwas festen Verband einzudrücken sucht, so ist in der That der Schmerz sehr erträglich, und je länger man ein künstliches Geschwür trägt, desto unempfindlicher wird man dagegen.

4) Endlich glaubt man, ein künstliches Geschwür sei etwas sehr Unreinliches, verbreite einen sehr übeln Geruch und verpeste die ganze Atmosphäre desjenigen, welcher es trägt. Dergleichen Vorstellungen können wir Aerzte nur dadurch begegnen, dafs wir dem Kranken grofse Reinlichkeit in Rücksicht der Behandlung des künstlichen Geschwürs selbst empfehlen, denn freilich hat man einen sehr übeln Geruch von einem künstlichen Geschwüre zu befürchten, wenn man dasselbe besonders im heifsen Sommer nicht täglich des Morgens bald nach dem Aufstehen reinigt und mit einer neuen Erbse versieht. Die Reinigung geschieht am besten durch einen weichen Schwamm, welcher alles Eiter einsaugt, welches die Erbse nicht hat einsaugen können.

5) Ein künstliches Geschwür sei etwas sehr Unbequemes. Dies ist nur denn der Fall, wenn der Verband desselben nicht bequem eingerichtet ist. Ich lasse dasselbe, wenn die eingelegte Erbse sich eine gehörig runde Vertiefung gebildet hat und der Rand dessel-

ben gehörig in Ordnung gebracht worden ist, mit einem Stückchen Wachspapier belegen, welches am besten das Durchdringen des Eiters verhindert, und zum Verband desselben lasse ich ein Stück starkes aber weiches Leder von der Breite einer Hand legen, welches den Arm nur etwa bis zur Hälfte umgiebt, dessen Enden aber mit zwei, auch mehreren Bändern versehen sind, welche, über den Arm geschlagen, zugebunden werden müssen. Mehrere meiner Kranken, welche keine übertriebene Bequemlichkeit liebten und von Natur nicht ganz ungeschickt waren, lernten bald sich selbst verbinden. Noch bequemer ist es, wenn man, wie schon bekannt ist, ein solches Stück Leder mit einem Schlöfschen versehen läſst.

6) Ein künstliches Geschwür sei mit Gefahr für den Kranken verbunden, in übeln Ruf zu kommen, indem nur solche Leute dieses Mittels sich zu bedienen nöthig hätten, deren Säfte verdorben wären (wie man sich etwas fein auszudrücken pflegt), oder die, auf gut Deutsch, an der Lustseuche litten. Ich empfahl einst einer vornehmen Dame, welche schon seit Jahren, nach dem gänzlichen Verluste ihres monathlichen Blutflusses, an hartnäckigen Flechten litte, die allen Mitteln sich widersezt hatten, ein künstliches Ge-

schwür, und stuzte nicht wenig, daſs mein guter Rath so übel aufgenommen wurde; denn ich erhielt, nebst einem sehr finstern Gesicht, zur Antwort: dies sei ein Mittel für Leute, welche sich durch Ausschweifungen böse Säfte zugezogen hätten. Unverheirathete Frauenzimmer glauben vorzüglich, durch ein künstliches Geschwür an ihrem Ruf zu leiden und sehen es oft als etwas im höchsten Grade Verabscheuungswürdiges an, wodurch sie alle unverheirathete Männer, die sich ihnen nähern wollten, von sich zurückstoſsen.

Diese hier erwähnten Vorurtheile sind nun die mächtigen Hindernisse, mit denen der Arzt zu kämpfen hat, wenn er sich zur Heilung irgend einer Krankheit eines künstlichen Geschwürs bedienen will. Zum Glück ist dieses aber nur in der Privatpraxis der Fall, und ich fordere alle meine Herrn Amtsbrüder auf (die, wie ich, einem Lazarethe vorstehen, wo man nicht in der unangenehmen Lage ist, erst die Einwilligung der Kranken zur Anwendung eines Heilmittels zu verlangen, sondern wo man im Gegentheil den nicht genug zu schätzenden Vortheil genieſst, die Kranken völlig in seiner Gewalt zu haben, was besonders bei Soldaten der Fall ist, die in jeder Lage, an eine streng militärische Subordination gewöhnt, selten einen Wider-

spruch äufsern) sich häufiger, auch zur Heilung innerer Krankheiten, der künstlichen Geschwüre zu bedienen. Ich kann im Voraus versprechen, dafs es ihnen nur selten reuen wird, ein Mittel angewendet zu haben, von welchem ich so häufig die gewissesten und gröfsten Würkungen erfahren habe, nur mufs ich sie bitten, die gehörige Geduld nicht zu verlieren und diese auch den Kranken bestmöglichst zu empfehlen; denn meistentheils äufsert ein künstliches Geschwür erst spät, oft erst nach drei Vierteljahren, ja noch nach längerer Zeit, die gehoffte Würkung, und häufig verlieren beide, der Arzt und der Kranke, die Geduld und heilen das Geschwür mit den bittersten Klagen über die Unwürksamkeit eines Mittels, das diesen Vorwurf gewifs nicht verdiente, und gewifs alles Lob davon getragen haben würde, hätte es nur dem Kranken gefallen die kleine Unbequemlichkeit, welche mit demselben unvermeidlich verbunden ist, noch einige Zeit länger zu ertragen, und die gehoffte Würkung ruhig abzuwarten.

Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Methoden anzuführen, deren man sich von jeher bedient hat und noch bedient, künstliche Geschwüre zu erregen; theils sind sie ziemlich bekannt, theils habe ich auch

nicht zur Absicht, eine vollständige Abhandlung über künstliche Geschwüre im Allgemeinen zu liefern, indem unsere beliebtesten Handbücher der Wundarzneikunst und unsere chirurgischen Arzneimittellehren, wie auch eigene diesen Gegenstand abhandelnde Schriften, als die Streitschriften von *Friedrich Hoffmann* (*d. fonticulorum usu medico. Hal.* 1727), *P. A. Böhmer* und *Schönermark* (*d. fonticulis eorumque effectibus. Hal.* 1781.) und *J. P. Hahn* (*d. fonticulorum usu in sanandis morbis. Argentor.* 1784.) jeden, der diesen Gegenstand allgemein abgehandelt zu lesen wünscht, hinlänglich befriedigen werden. Daher übergehe ich diesen Punkt ganz, und bemerke nur, daſs ich mich in den meisten Fällen der von *Evers* (*Richters* chirurgische Biblioth. 5. B. 1. St. p. 556) empfohlnen und mit verdienten Beifall aufgenommenen Methode, künstliche Geschwüre zu erregen, bediene. Diese Methode hat unläugbare Vorzüge vor andern Methoden, in so fern es nicht an starkem und schnell entstehendem Reiz gelegen ist. Damit aber das künstliche Geschwür, welches auf diese Art erregt worden ist, durch mindern Reiz nichts von seinem Werth verliere, bediene ich mich einer Methode, die ich von ungemeinem Nutzen befunden habe, und deshalb hier genau be-

schreiben werde: Nachdem ich durch das von *Evers* empfohlene Verfahren ein künstliches Geschwür habe erregen lassen, so verordne ich, daſs ein Blasenpflaster, nach Verschiedenheit der Umstände von verschiedener Gröſse, rund um das künstliche Geschwür herum gelegt werde, indem in der Mitte des Pflasters ein rundes Loch geschnitten wird, welches am Umfang das Geschwür noch etwas übertreffen muſs, so daſs ohngefähr zwischen dem Geschwüre und dem Pflaster ein zirkelförmiger leerer Raum von der Breite eines Viertel- oder halben Zolles bleibt, welches man genau um deswillen zu beobachten hat, damit man das Geschwür und das Pflaster nicht in unmittelbare Berührung bringe, indem man, wenn man dieses aus der Acht läſst, späterhin bei Heilung der durch das Blasenpflaster verursachten Hautverletzung, die schickliche Rundung des Geschwürs behindert, welche zur gehörigen Reinhaltung desselben vom gröſsten Nutzen für den Kranken ist.

Bevor ich meine Erfahrungen über die groſsen Würkungen künstlicher Geschwüre bei vielen Krankheiten näher bestimme und die als Belege meiner Behauptung gesammelten Krankheitsgeschichten erzähle, muſs ich mich nothwendig auch erklären, wie ich mir

die Würkungsart künstlicher Geschwüre zur Heilung der Krankheiten bei denen man sich ihrer mit Nutzen bedient hat, vorstelle.

Nach meiner Ueberzeugung hat man bei einem künstlichen Geschwüre alles von dem Reiz, als der primären Würkung desselben, nichts aber von der durch diesen Reiz bewürkten Ableitung, Absonderung und Ausleerung der Säfte, als der secundären Würkung desselben, zu erwarten. Wir erregen, indem wir ein künstliches Geschwür verursachen, eine neue Krankheit in der Absicht, dadurch eine ältere zu heilen oder doch mehr in Schranken zu halten, oder wir heilen eine Krankheit, indem wir durch Hervorbringung eines künstlichen Geschwürs eine antagonistische Affection erregen, wie man sich neuerlich sehr schicklich ausgedrückt hat (*Hufelands* System der practisch. Heilkunde. 1. B. p. 495). Die erste Würkung eines künstlichen Geschwürs ist ohnstreitig die, daſs es die Nerven der Haut unmittelbar reizt und die Thätigkeit der Haargefäſschen derselben vermehrt, wodurch Entzündung und Absonderung des Blutwassers unter der Oberhaut erregt wird. Als ein specifischer Reiz welcher die Thätigkeit des Seelenorgans, des Gehirns, der Nerven und aller damit verbundenen Organe vermehrt, erregt es Schmerz, ein Ge-

meingefühl (*Coenaesthesis*) (*Coenaesthesis diss. inaugur. medic. q. praesid. Reil defend. Huebner. Hal.* 1794. §. 5.), welches im Gehirn vorgestellt, und von demselben auf das ganze Nervensystem und alle mit ihm verbundene Organe, vorzüglich auf die Bewegungsfaser reflectirt wird. Es leitet endlich ein künstliches Geschwür die Thätigkeit der Leben kraft zu dem Theile, in welchem es sich befindet, hin, wodurch sie von andern Theilen abgeleitet wird. Auf diese Art können künstliche Geschwüre die Temperatur der Reizbarkeit und Contractilität entfernter Organe mannichfaltig modificiren. Alle Veränderungen welche durch ein künstliches Geschwür in dem Körper hervorgebracht werden, des durch dasselbe bewürkten Reizes, und alles was man sich ehedem und auch wohl zum Theil noch jezt von der durch künstliche Geschwüre bewürkten Revulsion, Derivation und Ausleerung versprach, ist gewiſs nur eingebildet; denn die Ausleerung ist, wie meine vorher erwähnten Versuche deutlich zeigen, bei einem künstlichen Geschwüre äuſserst unbedeutend, und das Eiter welches durch dasselbe ausgeleert wird, ist, wie jedes Eiter, gewiſs keine Crudität der allgemeinen Säftemasse, wird gewiſs nicht in der allgemeinen Blutmasse erzeugt, welche bloſs den Stoff zum

Eiter hergiebt, und das Geschwür ist das Organ, wo und durch welches es erzeugt wird; daher kann auch das Eiter weder selbst eine sogenannte Krankheitsmaterie seyn, die nun mit ihm ausgeleert werde, noch kann es dieselbe in sich enthalten. Man beobachtete dafs zuweilen das Eiter in dem künstlichen Geschwüre von dicker Consistenz oder von scharfer reizender Beschaffenheit war, sahe, dafs die Krankheit durch das künstliche Geschwür geheilt wurde, und war nun der Meinung durch Erregung eines künstlichen Geschwürs Krankheitsmaterie aus der allgemeinen Säftemasse zu ziehen, ohne zu bedenken, dafs Abweichungen der Säfte von ihrer Normalmischung nur Folge von Abweichungen der festen Theile von ihrem Normalzustande sind, und daher nie als nächste, sondern stets nur als entfernte Ursachen einer Krankheit angesehen werden müssen. Die reizende Eigenschaft die das Eiter in einem künstlichen Geschwüre zuweilen annimmt, ist eine Abweichung von der gewöhnlich milden Beschaffenheit des Eiters, die durch eine uns unbekannte Temperatur der Lebenskraft der Gefäfse, welche das Eiter erzeugen, entsteht. Die äufserst merkwürdigen Versuche des *Alexander von Humboldt* (Verfuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, 1. B. p. 324.)

welcher durch Galvanisirung der durch spanische Fliegenpflaster bewürkten Hautwunden, in wenigen Secunden unter schmerzhaftem Brennen eine Feuchtigkeit hervorlockte, die nicht allein roth gefärbt war, sondern auch eine so beträchtliche Schärfe angenommen hatte, daſs sie alle Theile welche sie berührte, stark entzündete, beweist gewiſs am besten, was für einen mächtigen Einfluſs die jedesmalige Temperatur der Reizbarkeit eines absondernden Organs auf die Beschaffenheit der abzusondernden Flüssigkeit habe.

Folgende Beobachtungen werden *mich* nun, wie ich hoffe, bei dem ärztlichen Publikum vor allen Verdacht sichern, als beruhe meine Vorliebe für künstliche Geschwüre nicht auf Erfahrung, sondern nur auf Theorie. Ich werde jede Krankheit, die ich durch Anwendung künstlicher Geschwüre zu besiegen so glücklich war, jedesmal zuerst nennen, und dann dem Nahmen die beobachteten Krankheitsfälle folgen lassen. Ich mache den Anfang mit den

Flechten (*Herpes*).

1) Eine Frau von 48 Jahren, von robustem Körperbau, von Jugend auf vollblütig und sehr reizbar, verlor, nachdem sie ihr ganzes Leben hindurch regelmäſsig menstruirte,

nie eine Krankheit erlitt, aber fünf leichte Geburten überstand, die, so wie ihre Menstruation, jedesmal mit ziemlich viel Blutverlust verbunden waren, im sechs und vierzigsten Jahre ihren monatlichen Blutfluſs, worauf sie anfänglich keine Beschwerden von Bedeutung erlitt, auſser daſs sie jezt mehr als jemals mit Vollblütigkeit und Congestionen nach dem Kopfe zu kämpfen hatte, und einen noch höheren Grad von Reizbarkeit erhielt, so daſs sie gegen alles was ihr begegnete empfindlicher wurde, sich leichter als zuvor ärgerte und reizende Nahrungsmittel, als Wein, Caffée und Gewürze, die sie zwar nie leidenschaftlich geliebt, aber doch täglich genossen hatte, jezt weniger als sonst vertragen konnte, indem, wenn sie dieselben genoſs, Congestionen, Händezittern und eine gewisse Unruhe im Nervensystem die Folge davon waren. Durch sehr häufiges Aderlassen glaubte diese Frau, ohne ärztliche Hülfe, ihren Zustand selbst heilen zu können; aber es erfolgte, wie zu erwarten war, gerade das Gegentheil, indem beide widernatürliche Zustände, die Reizbarkeit und die Vollblütigkeit, immer mehr zunahmen, und die Kranke, die vorher zwar gut genährt und muskulös war, jezt anfing ziemlich fett zu werden. Ohngefähr ein Jahr nach dem Verlust ihres monat-

lichen Blutflusses, und nachdem die eben erwähnten Krankheitszustände vorhergegangen waren, entstanden nach einer Erhitzung, plözlich am Halse, auf der Brust, auf dem ganzen Unterleibe, auf dem Rücken und an den obern Extremitäten, Flechten unter der Gestalt vieler kleiner Geschwüre, die sich nach und nach vereinigten und Geschwüre von verschiedener Gestalt und Gröſse bildeten, aus denen eine scharfe Feuchtigkeit floſs, die sich immer mehr ausbreitete. Anfänglich waren diese Flechten weniger schmerzhaft als späterhin, wo sie, besonders durch *Wärme* gereizt, eine Empfindung als wenn Ameisen auf der Haut wären. Stechen und ein heftiges Jucken, nebst einer sich immer mehr ausbreitenden rosenartigen Geschwulst erregten. Alle diese angegebenen Merkmale gaben deutlich diejenige Form der Flechte, welche man bald die um sich fressende Flechte, bald das Raudengeschwür (*Herpes exedens*, *rodens s. Serpigo*, *s. Ulcus serpiginosum*) zu nennen pflegt. Nach und nach aber nahmen diese Flechten einen bösartigern Character an, indem sie tiefer unter sich fraſsen, ganz durch die Haut drangen, und sich nun weiter auszubreiten aufhörten. Auf diese Art verwandelte sich diese um sich fressende Flechte in eine tief einfressende (*Herpes phagedaenicus*), wie sie

Lorry

Lorry nach *Galen* nennt. Nachdem das Uebel noch vorher, ehe sich die Kranke meiner Behandlung übergab, durch eine Menge äusserer und innerer Mittel, als durch abführende Mittel, Quecksilber und Spieſsglanzarzeneien, Schwefel, Schwefelbäder, kalte Bäder, Schröpfköpfe, Blasenpflaster, Vitriolsäure und durch eine Menge solcher Mittel aus dem Pflanzenreiche, als durch das Bittersüſs und andere, welche in Fällen dieser Art angewendet werden, nicht geheilt worden war; lieſs ich an der gewöhnlichen Stelle des Oberarms der linken Seite ein künstliches Geschwür nach der oben angegebenen Methode setzen, und in Zeit von sieben Monaten wurde die Kranke nicht allein von dem Erethismus, den Congestionen, sondern auch von den Flechten gänzlich geheilt, und genoſs von dieser Zeit an einer guten Gesundheit.

2) Eine Jungfer von 51 Jahren, welche ihren monatlichen Blutfluſs, der Beschaffenheit und Menge nach, stets regelmäſsig gehabt hatte und der besten Gesundheit genoſs, verlor denselben in ihrem sechs und vierzigsten Jahre zur Herbstzeit, anscheinlich ohne alle Beschwerden. Im nächsten Frühling aber erschienen, ausgenommen im Gesicht, am ganzen Körper, vorzüglich auf dem behaarten Theile des Kopfs und an den untern Extre-

mitäten, die um sich fressenden Flechten, welche sich mit gröfster Schnelligkeit aufserordentlich ausbreiteten, ein unerträgliches Jucken verursachten und eine Feuchtigkeit in solcher Menge von sich gaben, dafs durch die von den Schenkeln herablaufende Feuchtigkeit der Ort genau bezeichnet wurde, wo die Kranke kurz zuvor gesessen hatte. In eben solcher Menge lief die Feuchtigkeit von dem behaarten Theile des Kopfs nach dem Rücken und über das Gesicht herab, und erhielt dabei einen immer mehr zunehmenden Grad einer salzigten Schärfe. Unter *diesen* Umständen magerte die Kranke aufserordentlich ab, klagte über Mattigkeit, bekam ein cachectisches Ansehn, verlor ihre Efslust, litt an Verstopfungen und Schwäche des Gesichts und Gehörs; kurz, alle Verrichtungen des Körpers gingen mit einer Trägheit von statten. Als etwas sehr Auffallendes verdient bemerkt zu werden, dafs die Haare, ohngeachtet des beständigen Ausflusses der scharfen Feuchtigkeit, verhältnifsmäfsig sehr wenig ausgingen, und der im Sommer erlittene Verlust an Haaren, im Winter immer durch neue ersezt wurde.

Ohne allen Erfolg wurden bei dieser Kranken die zweckmäfsigsten Mittel angewendet, und nur Flufsbäder, deren sich die

Kranke aus eigenem Antriebe täglich bis in den späten Herbst sehr anhaltend bediente, schienen einige Würkung zu haben und der peinigenden Hautkrankheit wenigstens Schranken zu setzen, so daſs bei anhaltend fortgeseztem Gebrauche der kalten Bäder bis in die Mitte des Herbsts, die Flechten immer zur Zeit des Winters ohne alle üble Folgen ganz verschwanden und nur den Ort, welchen sie eingenommen, durch eine nachgelassene Hautröthe bezeichneten. Im Frühlinge aber blühten diese Flechten jedesmal wieder auf, und die Vernachlässigung des kalten Bades im Sommer und Herbst hatte zur Folge, daſs die Flechten im Winter nicht verschwanden, sondern eben so sehr die Kranke beschwerten als im Sommer. Unter diesen Umständen lieſs ich der Kranken ein künstliches Geschwür an der gewöhnlichen Stelle des linken Arms setzen, worauf die Flechten schon in der neunten Woche etwas abzutrocknen anfingen, so daſs sie von dieser Zeit an immer mehr abzunehmen anfingen, und noch vor Ablauf des dritten Vierteljahres ganz verschwanden, auch späterhin sich nicht wieder zeigten, sondern nur eine Hautröthe an den Orten, welche sie eingenommen hatten, zurücklieſsen. Die Kranke fing nun an zuzunehmen und erhielt sehr bald, durch den Gebrauch stärken-

der Mittel und eine nährende Diät, ihre vorige Gesundheit wieder.

3) Eine Jungfer von funfzig Jahren, welche in ihrer Jugend offenbare Zufälle der Scrofelkrankheit, als Ausschläge am Kopfe, langwierige Augenentzündungen, aufgeschwollene Lippen und Nasenflügel, angeschwollene Drüsen hinter den Ohren, unter dem Kinne und am Halse, welche sich von Zeit zu Zeit entzündeten und in Eiterung übergingen, mehrere Jahre hinter einander erlitten hatte, verlor ihren monatlichen Blutfluſs im acht und vierzigsten Jahre, ohne weiter von den gewöhnlichen übeln Zufällen, denen das weibliche Geschlecht in dieser Lebensperiode ausgesezt ist, etwas zu empfinden. Ein Vierteljahr nach dem Verluste dieses Blutflusses aber zeigten sich an der Schaamgegend, hauptsächlich aber an den Schaamtheilen selbst, auch am Mittelfleische und den obern Theilen der Schenkel, Flechten, und zwar diejenige Art, welche man tief einfressende Flechten (*Herp. phagedaenici*) nennt, die mit immer mehr zunehmender Bösartigkeit unter sich fraſsen, und sowohl dieser ihrer Bösartigkeit wegen, als auch wegen der Hartnäckigkeit mit welcher sie allen Mitteln Trotz boten, üble Folgen erwarten lieſsen. Man hatte diese Hautkrankheit gleich im Anfange für venerischer

Abkunft gehalten, und daher sogleich seine Zuflucht zu Quecksilbermitteln genommen, von welchem Metall man sowohl die mildesten als die am heftigsten würkenden Bereitungen, und vorzüglich den Sublimat, in starken Gaben äußerlich und innerlich, ohne allen Erfolg, anhaltend angewendet hatte. Man sahe daher, daß man sich in Rücksicht der Diagnosis des Uebels geirrt hatte, und gebrauchte nun (wenn ich mich so ausdrükken darf) die übrigen antiherpetischen Mittel, und unter ihnen vorzüglich die *Stipites Dulcamarae* in starken Gaben, mit welchen man aber ebenfalls nichts ausrichtete. Die Kranke verfiel während dieser Behandlung in einen cachectischen Zustand, welcher von einem anhaltenden Reizfieber begleitet war, wobei vorzüglich die Lungen zu leiden schienen; entweder eine Folge der Krankheit selbst, oder des anhaltenden Gebrauchs der Quecksilbermittel. Unter diesen mißlichen Umständen übernahm ich die Behandlung dieser Hautkrankheit, und ließs der Kranken sogleich ein künstliches Geschwür, mit einem Blasenpflaster umgeben, an dem Schenkel erregen, und gleich vom Anfang an eine Bohne in dasselbe legen, so daß es durch immer größere eingelegte Bohnen so erweitert wurde, daß nach vierzehn Tagen eine Bohne von

der größten Art Raum in demselben hatte. Gern hätte ich ein zweites Geschwür an dem linken Schenkel erregen lassen, um die Heilung zu befördern, aber hierzu konnte ich die Einwilligung der Kranken nicht erhalten. Nach Verlauf von sechs Wochen trockneten die Flechten, welche beträchtlich unter sich gefressen und die äußeren Schaamlefzen fast ganz zerstört hatten, ab, hörten auf unter sich zu fressen und nahmen nun einen *gutartigern* Character an, so daſs die Kranke, von dieser Zeit an gerechnet, binnen einem Monat ganz davon befreit wurde. *Auch* die äuſsern Schaamlefzen wurden, in Zeit von einem halben Jahre, reproducirt. Die übrige Cur vollendete ich durch den Gebrauch des *Elix. acid. Haller.*, des *Lichen. islandic.*, und zulezt durch den *Cort. peruvian.* und die *Limatur. Mart.* Die Kranke ist nachher nie von einem ähnlichen Ausschlag befallen worden, sondern genoſs von dieser Zeit an der dauerhaftesten Gesundheit, und unterhielt das künstliche Geschwür ihr ganzes Leben hindurch.

Auſser diesen angeführten Fällen habe ich noch sieben beobachtet, wo durch andere Mittel nicht zu heilende Flechten, durch die Anwendung künstlicher Geschwüre geheilt wurden. Um aber nicht zu weitläuftig zu

werden, mufs ich ihrer nur im Allgemeinen gedenken. Die mehresten Kranken dieser Art, die von mir durch künstliche Geschwüre von ihren Flechten befreit wurden, waren Frauenzimmer, welche kurz zuvor ihren monatlichen Blutflufs ganz verloren hatten. *Fothergill* *) hat dem Aufhören des monatlichen Blutflusses seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, und bestimmt das Verhalten, welches die Frauenzimmer vom fünf und vierzigsten bis zum funfzigsten Jahre beobachten müssen. Genau sind in seiner Abhandlung die Umstände angegeben, wo ein künstliches Geschwür in diesem Zeitraume von Nutzen seyn kann.

Erbgrind (*Tinea*).

Ein Knabe von vier Jahren, dessen Mutter in ihrem frühesten Alter mehrere Jahre hinter einander viel vom Erbgrind erlitten hatte, wurde, bald nachdem er entwöhnt worden war, vom Erbgrind befallen, der bis zum

*) In einer eigenen Abhandlung, welche sich in den Beobachtungen der Londner medicinischen Gesellschaft und in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte 3. B. p. 165 befindet; ist auch 1788 von dem Bürger *Petit-Radel*, Professor an der medicinischen Schule zu Paris, in's Französische übersetzt worden.

zweiten Jahre immer mehr zunahm, und den zweckmäſsigsten äussern und innern Mitteln auf das hartnäckigste widersand. Erst um diese Zeit entwickelte sich bei diesem Knaben der scrophulöse Zustand, ohne Zweifel ein mütterliches Erbtheil, welches bis jezt verborgen gelegen hatte. Es fanden sich nun die gewöhnlichen, diesen Zustand characterisirenden Zufälle ein, die allgemein bekannt sind und die ich hier nicht aufzuzählen brauche.

Unter diesen Umständen wurde das Kind meiner Behandlung übergeben, und ich wendete, überzeugt von der scrophulösen Abkunft des Ausschlags, innerlich sogleich die salzsaure Schwererde in ganz einfacher Form, und äuſserlich das Kalkwasser an, und war so glücklich zu sehen, daſs bei dem anhaltenden Gebrauche dieser Mittel, nach einem Monat nicht nur der sehr hartnäckige Ausschlag des Kopfes verschwand, sondern auch die Anschwellung der Drüsen des Halses sich zu zertheilen anfing. Da die Verdauung durch den anhaltenden Gebrauch der salzsauren Schwererde etwas gelitten hatte, so fand ich es für gut, dieselbe vierzehn Tage lang auszusetzen, und dagegen die peruvianische Rinde und die Calmuswurzel im Aufguſs anzuwenden, dabei aber mit dem äuſserlichen

Gebrauche des Kalkwassers fortzufahren, bei welcher Behandlung die Verdauungsorgane bald wieder so gestärkt wurden, daſs ich, in Verbindung dieser stärkenden Mittel, wieder anfangen konnte, die salzsaure Schwererde in einer einfachen Form zu geben. Von dieser Zeit an gerechnet wurde das Kind, nach Verlauf von drei Wochen, völlig von seinem Ausschlage und den Drüsengeschwulsten am Halse befreit. Die Freude der Eltern über diese glücklich beendigte Cur war aber nicht von langer Dauer, denn im nächsten Winter erschien der Ausschlag mit seiner vorigen Heftigkeit, ohne jedoch von Drüsengeschwulsten und andern vorher gegenwärtigen Zufällen der Scrophelkrankheit begleitet zu seyn. Durch die vorher beschriebene Methode wurde auch diesmal, binnen Zeit von zwei Monaten, der Knabe von seinem Ausschlage befreit, welcher aber, ohngeachtet ich den Gebrauch der innern Mittel nach völlig überstandener Krankheit noch einen Monat fortsetzen lieſs, doch im nächsten Winter mit verstärkter Heftigkeit wieder erschien, und nun einen Theil der Stirne einnahm. Die schon zweimal bewährt gefundene Methode versagte aber diesmal ihren Dienst, indem der Ausschlag jezt nicht durch dieselbe ganz geheilt werden konnte, daher ich meine Zu-

flucht zu einem künstlichen Geschwür nahm, welches dem Knaben am linken Arme gesezt wurde, und wodurch ich so glücklich war, ihn binnen drei Monaten nicht nur für diesmal, sondern für immer von seinem hartnäckigen Ausschlage zu befreien; denn es erschien derselbe nachher nicht wieder; und auf meine Verordnung wurde das künstliche Geschwür bis zu den Jahren der Mannbarkeit unterhalten.

Ueber die Heilung des Erbgrinds durch ein künstliches Geschwür habe ich bis jezt weiter keine Erfahrung, glaube aber gewiſs, daſs das künstliche Geschwür ein Hauptmittel zur Bekämpfung dieser oft sehr hartnäkkigen Hautkrankheit sei.

Gliedschwamm (*Fungus articulorum*).

Bevor ich meine Erfahrungen von den trefflichen Würkungen künstlicher Geschwüre zur Heilung des Gliedschwamms hier erzähle, finde ich es nöthig, zuvor etwas über die bisherige und gewöhnliche Eintheilung dieser Krankheit zu sagen. Man hat bisher, hauptsächlich auf *Bell's* Ansehn gestüzt, den Gliedschwamm in den rheumatischen und scrophulösen eingetheilt, und beide Arten durch angenommene Zufälle zu unterscheiden sich

bemüht. Die meisten Aerzte haben diese Eintheilung angenommen und geglaubt, daſs sie in der Natur der Krankheit gegründet und für die Ausübung der Kunst vom gröſsten Nutzen sei, wovon ich mich aber nicht überzeugen kann. Die Eintheilung einer Krankheit nach ihren entfernten Ursachen ist nicht von Nutzen in der Arzneikunst. Eine jede entfernte Ursache einer Krankheit ist zufällig, sie giebt nicht die Krankheit selbst, nicht das Wesen derselben zu erkennen. Daſs der Rheumatismus und die Scrophelkrankheit entfernte Ursachen des Gliedschwamms seyn können, ist keinem Zweifel unterworfen; aber die Eintheilung der entfernten Ursachen kann nicht als Eintheilung der Krankheit selbst angenommen werden. Wenn man aber auch beide als entfernte Ursachen annehmen muſs, und eine solche sich auf entfernte Ursachen gründende Eintheilung annehmen will, so wird man diese Eintheilung nicht umfassend genug finden, denn die Erfahrung lehrt, daſs häufig der Gliedschwamm durch eine äuſsere gewaltsame Ursache hervorgebracht werde, die niemand als eine rheumatische Ursache ansehen wird. *Bell* rechnet aber, ohne allen Grund, durch eine solche Gelegenheitsursache hervorgebrachte Gliedschwämme zu den rheumatischen. Die Eintheilung dieser Krankheit,

welche *Brambilla* angenommen hat, scheint größsere Vorzüge zu haben. Er theilt den Gliedschwamm in den weichen und harten. Der weiche Gliedschwamm (*Fungus mollis*) nimmt vorzüglich die superficiellen Theile des Knies ein, wie das Zellgewebe und die superficiellen Bänder und Aponeurosen. Er erfordert zu seiner Heilung roborirende und reizende Mittel. Der harte Gliedschwamm (*Fungus durus*) ist tuberculös, und nimmt die tiefer liegenden Bänder ein. Wird der weiche Gliedschwamm vernachlässigt oder unschicklich behandelt, so kann er leicht in den harten Gliedschwamm übergehen. Es bedarf der harte Gliedschwamm zu seiner Heilung anfänglich erweichende Mittel, und verträgt nur, nachdem zuerst diese angewendet worden sind, reizende Mittel.

Die Behandlung des Gliedschwamms durch künstliche Geschwüre ist schon von mehreren Aerzten, als von *Michaelis* (*Richters* chirurgische Biblioth. B. 5. p. 113.) und *Plencis* (*Act. et Observation. medic.*) mit Glück versucht und empfohlen, aber doch nicht so allgemein nachgeahmt worden, als es diese Methode verdiente. Folgende Krankengeschichten werden beweisen, daſs Gliedschwämme, die den vorzüglichsten äuſsern Mitteln widerstanden und bei denen man alle Hoffnung

zur Heilung aufgegeben hatte, durch Anwendung künstlicher Geschwüre glücklich geheilt wurden.

Ein Mädchen von zwölf Jahren, bei welcher weder ein scrophulöser Zustand noch sonst eine innere Ursache aufzufinden war, die zur Entstehung eines Gliedschwammes Gelegenheit hätte geben können, wurde, nachdem sie mehrere Arbeiten, besonders Holzspalten, eine geraume Zeit hinter einander knieend verrichtet hatte, am rechten Knie von einem Gliedschwamm von weicher Art befallen, der bei einer mehreren Zunahme seiner Gröfse und übrigen Zufälle, von Seiten der Eltern mehrere Wochen hinter einander mit allerhand Hausmitteln, als mit Auflegen warmen Specks auf die Geschwulst, mit Einreibungen von Baumöhl, mit Umschlägen von Leinmehl und Milch und andern erweichenden Mitteln behandelt wurde, bis die Schmerzen und übrigen Zufälle einen solchen Grad von Höhe erreichten, der den Eltern bedenklich wurde, so dafs sie nun ärztliche Hülfe bei mir suchten. Unter diesen Umständen wandte ich nach einander die gewöhnlichen äufsern reizenden Mittel, welche unter den gegenwärtigen Umständen durch ihren häufig erwiesenen Nutzen und durch die Empfehlungen berühmter Aerzte vorzüglichen Ruf

erhalten haben, an, als das *Bernhardsche* Rufspflaster, das Colophonium nach *List's* Vorschrift, das Ammoniacgummi in Meerzwiebelessig aufgelöst, das *Unguentum neapolitanum* mit *Liniment. volatil.* und Campher verbunden, und innerlich die sogenannte Ekelcur, die ich bisweilen bis zum Erbrechen anwenden liefs. Alle diese gebrauchten Mittel waren umsonst, indem der Gliedschwamm an Gröfse zunahm und die ihn begleitenden Zufälle heftiger wurden. Ich nahm nun meine Zuflucht zu einem künstlichen Geschwür, welches ich der Kranken nahe am Kniegelenk legen liefs, und sezte alle übrigen äufsern Mittel aus, indem die Kranke dieselben wegen des heftigen Schmerzes, den sie der verursachten Excoriation wegen noch vermehrten, nicht ertragen konnte. Nach Verlauf von vierzehn Tagen fing die Geschwulst an abzunehmen, und in acht Tagen darauf war nichts mehr von derselben zu bemerken, und die Kranke auf diese Art von ihrem Gliedschwamm gänzlich befreit. Nach Verlauf eines halben Jahres wurde das künstliche Geschwür, ohne dafs in der Folge Nachtheil daraus erfolgt wäre, zugeheilt.

Bei einem Schmiedegesellen von sehr gesunder Constitution erschien im sechs und

dreifsigsten Jahre am linken Knie ein Gliedschwamm von weicher Art, ohne Zweifel als Folge des Drucks, welchen das linke Knie nicht selten bei der Berufsarbeit erlitten hatte. Gleich anfänglich wurde dieser Gliedschwamm von dem Kranken selbst mit Seifenspiritus fleifsig gewaschen, und da die Geschwulst und die Schmerzen nach dem Gebrauch dieses Mittels abzunehmen schienen, so glaubte er das Mittel gefunden zu haben, welches ihn ganz von seinem Gliedschwamm befreien sollte. Aber diese Hoffnung dauerte nicht lange, denn in Zeit von acht Tagen fingen die Geschwulst und besonders die Schmerzen an zuzunehmen, so dafs der Kranke alle Hoffnung sich selbst zu heilen aufgab, und bei mir Hülfe suchte. Nachdem ich einige Wochen lang äufsere Mittel, nehmlich das *Bernhardsche* Rufspflaster, ein Pflaster aus Ammoniacgummi in Meerzwiebelessig aufgelöst, ohne allen Erfolg angewendet hatte (denn zu dem Gebrauch innerer Mittel war der Kranke nicht zu bewegen), nahm ich meine Zuflucht zu einem künstlichen Geschwüre, welches nahe am Kniegelenk gelegt wurde und, nach Verlauf eines Monats, den Kranken ganz von seinem Gliedschwamm befreite. Wider mein Wissen und Willen wurde, gleich nachdem die Krankheit gehoben worden war, das

künstliche Geschwür geheilt, was auch in Zukunft weiter keine übeln Folgen hatte.

Eine Frau von vier und funfzig Jahren, die in ihrer Jugend mehrere Jahre hinter einander an der Scrophelkrankheit gelitten hatte, und seit ein paar Jahren alle Merkmale einer sogenannten knotigen Lungenschwindsucht (*Phthisis pulmonalis tuberculosa*) an sich trug, wurde am rechten Knie von einem Gliedschwamm weicher Art befallen, der ohne Zweifel eine scrophulöse Abkunft hatte, indem er mit allen Zufällen verbunden war, die eine solche Abkunft zu erkennen geben. Der Schmerz war gleich Anfangs ausserordentlich heftig, nahm aber nicht das ganze Gelenk ein, sondern schränkte sich bloss auf die Mitte desselben ein. Die Geschwulst folgte dem Schmerz erst, nachdem derselbe schon acht Tage vorhanden gewesen und von der Kranken für ein Gonagra gehalten worden war. Die geringste Bewegung verursachte den heftigsten Schmerz, daher die Kranke den rechten Fuss so wenig als möglich bewegte. Bald darauf fing der Fuss an steif zu werden, so dass er nicht mehr ausgestreckt werden konnte, sondern in einer gebogenen Lage gehalten werden musste. Man merkte nun deutlich, dass die Köpfe der

der Knochen im Gelenke aufgeschwollen waren. Erst nach Erscheinung der Geschwulst wurde ich berufen, und wandte unter diesen Umständen innerlich die salzsaure Schwererde in der einfachsten Form, und äuſserlich zuerst das Bernhardsche Ruſspflaster und dann das Pflaster aus Ammoniacgummi, in Meerzwiebelessig aufgelöst, an; richtete aber durch diese Mittel, bei einem vierzehntägigen Gebrauche, nichs aus, sondern nahm meine Zuflucht zu einem künstlichen Geschwür, welches der Kranken an dem gewöhnlichen Orte gesezt wurde, und den Gliedschwamm in Zeit von drei Wochen vollkommen heilte. Nach Verlauf eines halben Jahres wurde auch das künstliche Geschwür geheilt, und die Kranke kann ihren Fuſs bis jezt (nach Verlauf von drei Jahren) wie zuvor gebrauchen, und empfindet nur bisweilen einige flüchtige, aber gelinde, Stiche in dem Kniegelenke, welches der Gliedschwamm einnahm.

Ein Mann von zwei und sechszig Jahren wurde, bei einer plözlich entstehenden Ueberschwemmung nach Aufbrechung des Eises, genöthigt, bis weit über die Knie in das Wasser zu gehen, um einige Kähne und andere Sachen, welche in Gefahr waren von dem Strome fortgerissen zu werden, auf das Trockne

zu bringen. Bei dieser anstrengenden, mit Sorge und Angst verbundenen, Arbeit schwizte der Mann oberhalb, und unten war er den Einwürkungen der Kälte des Wassers wohl eine halbe Stunde lang ununterbrochen ausgesezt. Eine Folge hiervon mufste nothwendig eine Erkältung seyn, welche ein Reizfieber verursachte, das am andern Tage mit einem Brustcatarrh und einem Rheumatismus in den Muskeln des Rückens sich zeigte. Nachdem das Fieber binnen sechs Tagen, durch ein warmes Verhalten und durch den anhaltenden Gebrauch eines sehr gesättigten Aufgusses der *Flor. Sambuci*, mit vielem *Rob Sambuci* vermischt, von dem Kranken selbst geheilt worden war, blieben noch der Brustcatarrh und der Rheumatismus übrig, welche in einem hohen Grade vorhanden waren und erst nach vier Wochen, bei einem warmen Verhalten, durch Blasenpflaster, auf die Brust und den Rücken gelegt, und durch den Gebrauch des Dowerschen Pulvers mit Campher versezt, und durch das *Extract. Aconiti*, geheilt wurden. Einige Tage nachdem der Kranke von diesen Uebeln gänzlich befreit war, zeigte sich am linken Knie ein Gliedschwamm weicher Art, bei welbem gleich im Anfange, vorzüglich bei der geringsten Bewegung, ein sehr heftiger Schmerz entsand, wel-

cher die ganze Geschwuls einnahm und sich sogar bis zu den Aponeurosen und Flechsen der Gemeinschaft habenden Muskeln erstreckte. Die Geschwulst war gleich Anfangs beträchtlich, behielt aber vom Drucke des Fingers keine Grube zurück. Zugleich beobachtete man die Erscheinung von varikösen Adern am kranken Fuſse. Ich lieſs unter diesen Umständen ein künstliches Geschwür an der gewöhnlichen Stelle des Fuſses setzen, und erreichte, ohne irgend ein anderes Mittel anzuwenden, in Zeit von einem Monat völlig meinen Zweck, indem der Gliedschwamm nach Verlauf dieser Zeit ganz geheilt war.

Eine Frau von fünfzig Jahren, welche bei einem leichten Anzuge auf der Reise im Winter sehr häufige Gelegenheit sich zu erkälten hatte, wurde unterwegs von einer Kolik und einem Rheumatismus der untern Kinnlade befallen, welche als Folgen einer Erkältung anzusehen waren. Bei zugelassener Wärme und bei Anwendung anderer dienlicher Hausmittel wurden, nachdem die Frau an den Ort ihrer gegenwärtigen Bestimmung gekommen war, beide widernatürliche Zustände gehoben; aber bald darauf entstand am Knie des rechten Fuſses ein Gliedschwamm weicher Art. Der Schmerz war sehr heftig. Die Kranke

behandelte diese Geschwulst mit allerhand Hausmitteln, legte Kräuterkissen auf und rieb zulezt Seife, mit warmen Branntwein vermischt, ein, bei welcher Behandlung der Gliedschwamm nicht nur an Gröſse, sondern auch in Rücksicht aller seiner Zufälle zunahm, so daſs die Kranke, nachdem unter diesen Umständen acht Tage vergangen waren, alle Hoffnung, sich selbst von ihrem Uebel zu befreien, aufgab, und bei mir Hülfe suchte. Ich verordnete, da ich nun das künstliche Geschwür als das gewisseste, die Heilung eines Gliedschwamms bewürkende, Mittel nach einer häufigen Erfahrung erkannt hatte, daſs der Kranken an der gewöhnlichen Stelle ein künstliches Geschwür erregt wurde, und zur Unterstützung desselben lieſs ich auſserdem, weil wegen der bevorstehenden baldigen Zurückreise der Kranken auſserordentlich viel an einer schnellen Heilung gelegen war, die ganze Geschwulst selbst nach den Empfehlungen eines *Percival*, *Wy*, *Bell*, *Orred*, *Akenside* und *Plenciz*, mit einem Blasenpflaster bedecken, um dadurch die Würkung des künstlichen Geschwürs zu unterstützen. Ohngeachtet ich dem Wundarzte, welcher die Kranke besorgte, vorschrieb, das künstliche Geschwür durch ein zuerst gelegtes kleines Blasenpflaster zu erregen, so hatte er doch in

meiner Abwesenheit dasselbe durch aufgelegten Höllenstein zu Stande zu bringen versucht, da ihm die von mir vorgeschriebene Methode noch ganz unbekannt war. Der Höllenstein, der zu lange gelegen hatte, war aufgelöst, und hatte eine ziemlich tiefe Grube gebildet, in welcher er so fest anhing, daſs der Wundarzt nicht im Stande war, die durch ihn gebildete Rinde abzulösen, wodurch denn ein ziemliches Geschwür und in Vereinigung mit dem Blasenpflaster ein so heftiger Reiz veranlaſst wurde, daſs bei der an und für sich reizbaren Kranken nicht nur heftiger Schmerz, sondern auch ein anhaltendes Reizfieber und einige Zuckungen veranlaſst wurden, und der ganze Fuſs bis zu den Zehen beträchtlich anschwoll. Dieser wider meinen Willen bewürkte so heftige Reiz hatte eine auſserordentlich schnelle Einsaugung des in der Geschwulst sich befindenden Wassers zur Folge, so daſs während der heftigsten Schmerzen in dem ganzen Fuſse, der fast beständig anhaltenden Fieberschauer und der gelinden Zuckungen in den obern und untern Extremitäten, nach Verlauf von acht und vierzig Stunden, auch nicht eine Spur einer vorhanden gewesenen Geschwulst zu beobachten war. Nachdem nun alle Partikeln des Höllensteins mit nicht geringer Mühe und hefti-

gen Schmerzen aus dem sehr tief gewordenen Geschwüre von dem Wundarzte herausgebracht, und die durch das Blasenpflaster verursachte Wunde geheilt worden war, blieb kein anderes Andenken an das vorige Uebel, als einige ganz erträgliche stumpfe Schmerzen in dem Kniegelenke zurück, die nur durch Veränderungen der Atmosphäre veranlaſst zu werden schienen, indem sie nicht beständig vorhanden waren, sondern nur bei jedesmaliger Veränderung der Witterung zu erscheinen pflegten, nach Verlauf eines Vierteljahres aber auf immer verschwanden. Das *künstliche* Geschwür lieſs ich ein halbes Jahr lang unterhalten, und dann heilen. Bis jezt hat die Kranke (nach Verlauf von drei Jahren) nicht den geringsten widernatürlichen Zustand an dem Knie bemerkt.

Es sind mir noch mehrere Fälle vorgekommen, wo weiſse Kniegeschwülste ganz allein durch Anwendung künstlicher Geschwüre geheilt wurden. Es sei aber genug, gegenwärtige Erfahrungen angeführt zu haben; denn es würde ohne Gewinn seyn, mehrere Beweise, von wie groſsem Nutzen künstliche Geschwüre in dieser Krankheit sind, beizubringen.

Krebsartiges Geschwür, auf der rechten Wange bei einer Frau, kurz nach dem Verluste ihres monatlichen Blutflusses entstanden.

Bei einer Frau, welche nur einmal und glücklich geboren, auch stets einer guten Gesundheit genossen hatte, erschien im sechs und vierzigsten Jahre, ohngefähr ein halbes Jahr nach dem gänzlichen Verluste ihres monatlichen Blutflusses, auf der rechten Wange, etwa anderthalb Zolle weit vom Nasenflügel, ein kleines Geschwür, welches gleich Anfangs eine seröse, etwas gelb gefärbte, Feuchtigkeit von sich gab, deren Ausfluſs sich jedesmal zu derjenigen Zeit verstärkte, zu welcher vordem der monatliche Blutfluſs sich einzustellen pflegte, in der Zwischenzeit aber nur sparsam herauströpfelte. Es wurde dieses Geschwürchen wenig geachtet, und bald mit diesem, bald mit jenem empfohlenen Mittel, hauptsächlich mit einer Menge Pflastern behandelt. Aber man erreichte nicht nur nicht seinen Zweck, sondern verschlimmerte das Geschwür noch mehr, indem sich die Oeffnung desselben (jedoch nicht sehr beträchtlich) erweiterte, die Ränder aber höher und sehr hart, und der Ausfluſs gleichmäſsiger und stärker wurden, so daſs man bei

demselben nichts periodisches mehr bemerkte, sondern einen Tag ziemlich so viel von der serösen Flüssigkeit (die bis jezt noch gar nicht das Ansehn von Eiter hatte) ausfloſs, als den andern. Gar nicht für die Zukunft besorgt, suchte die Kranke (nachdem nun schon ein paar Jahre verflossen waren) noch keine wundärztliche Hülfe, sondern hörte nur allein die Stimmen der Afterärzte und alter Weiber, in der gewissen Ueberzeugung, bei diesen Hülfe zu finden. Es wurde noch immer mit Anwendung von allerhand Pflastern fortgefahren, und nachdem die groſse Menge von Pflastern, deren sich die Kranke nach einander bediente, ihren Dienst versagten, gebrauchte dieselbe äuſserlich allerhand reizende und zusammenziehende Flüssigkeiten, lieſs häufig Blut weg (was sie seit Verlust ihres monatlichen Blutflusses alle Vierteljahre regelmäſsig gethan hatte), schröpfte, purgirte häufig, nahm schweiſstreibende Mittel und sogenannte Blutreinigende Tränke in groſser Menge, ohne jedoch ihren Zweck zu erlangen. Das Geschwür nahm endlich nach diesen Miſshandlungen ein sehr übles Ansehn an, und wurde wirklich krebsartig. Die Ränder desselben wurden schwielicht, hart, und bluteten bisweilen; es ergoſs sich eine sehr übel riechende, ziemlich mit Blut gemischte,

Jauche aus dem Geschwür, die aber doch nicht sehr scharf war, indem die benachbarten Theile nur sehr wenig angefressen wurden, denn die Oeffnung des Geschwürs erweiterte sich nur wenig, und eben dies fand in Rücksicht der Tiefe desselben statt. Die erstere betrug etwa einen Viertel- und die leztere einen halben Zoll. Der Boden des Geschwürs war sehr hart, und der Umfang desselben roth, entzündet und schmerzhaft. Unter diesen Umständen suchte die Kranke bei mir Hülfe, und ich unternahm nur sehr ungern die Behandlung dieses Geschwürs, da ich einen schlimmen Ausgang erwarten mufste, und die Kranke, ihrer Armuth wegen, sich nicht meinen Vorschriften gehörig unterwerfen konnte. Da das Geschwür kurz nach Verlust des monatlichen Blutflusses entstanden war, und der Ausflufs der enthaltenen Materie sich jedesmal zu der Zeit verstärkte, wo vorher der monatliche Blutflufs sich eingestellt hatte, und daher dieses Geschwür gewissermafsen als ein Stellvertreter des monatlichen Blutflusses anzusehen war, so lies ich der Kranken zuerst ein künstliches Geschwür am Arme der leidenden Seite setzen, um durch dessen Reiz eine neue stellvertretende Absonderung zu bewürken, durch welche die Absonderung des Geschwürs ganz aufgehoben

würde. Dieses künstliche Geschwür sollte die Kranke Zeitlebens behalten, und erst nachdem es von derselben ein Vierteljahr getragen worden war, war ich entschlossen, das Geschwür auf der Wange mit äufsern Mitteln zu behandeln, damit ich nicht allein den Feind (der nachher an einem andern Orte Stand fassen konnte) verjagte, sondern, wo möglich, ganz aufrieb. Nachdem nun das künstliche Geschwür noch nicht völlig zwei Monate alt geworden war, kam die Kranke, welche in einiger Entfernung von meinem Wohnorte lebte, und dankte für die glückliche *Heilung* ihres Geschwürs. Es war schon völlig vernarbt, und also ohne alle andere Mittel (denn ich liefs es nur mit Charpie belegen, und dieselbe mit englischem Pflaster bedecken), blofs allein durch Hülfe eines künstlichen Geschwürs geheilt. Die Kranke trägt ihr künstliches Geschwür nun bereits drei Jahre, und befindet sich sehr gesund.

Geschwüre an den untern Extremitäten.

Ein Tischler, zwei und zwanzig Jahre alt, vom blühendsten Ansehn und der vortrefflichsten Gesundheit, wurde durch einen unreinen Beischlaf angesteckt, und erhielt einen Tripper und Schanker an der Vorhaut. Er hatte das Unglück, in die Hände eines

sehr unwissenden Wundarztes zu fallen, welcher ihm sogleich einer Wochen langen Speichelcur unterwarf; im heilsesten Sommer in eine stark geheizte Stube sperrte, schweiſstreibende Mittel und heiſse Bäder verordnete, jeden vierten Tag Glaubersalz zum Abführen nehmen, und dabei sogenannte blutreinigende Holztränke täglich in groſser Menge trinken lieſs. Der Kranke wurde zwar am Ende durch diese Anzahl schwächender Mittel von seinen örtlichen venerischen Uebeln geheilt, aber der zweite Zeitraum des Trippers konnte doch nicht durch diese schwächende Methode geheilt werden, sondern wurde im Gegentheil ohne allen Zweifel durch dieselbe noch mehr unterhalten. Aus einem äuſserst blühenden Jüngling, dem man durch diese widersinnige Behandlung das Alter gleichsam eingeimpft hatte, war nun ein junger Greis geworden; denn der Kranke hatte einen äuſserst erschlafften Habitus, ein bleiches Ansehn, war sehr reizbar, bald zu Durchfällen, bald zu Verstopfungen geneigt, von beständigen Blähungen geplagt, konnte keine harten Speisen vertragen, und sein Tripper floſs stärker als jemals. Es war ein höchst glücklicher Gedanke des Kranken, seinen Wundarzt, der zwar in der ganzen Gegend für untrüglich galt, zu verlassen und

Hülfe bei einem Arzte zu suchen. Von diesem wurde der Kranke mit stärkenden Mitteln behandelt, und zusammenziehende Einspritzungen in die Harnröhre angewendet, wodurch denn derselbe bei nährender Kost in einem Vierteljahre so weit gebracht wurde, daſs der Ausfluſs aus der Harnröhre ganz aufhörte, und er zwar nicht ganz seine vorige Gesundheit, aber doch eine ungleich festere Constitution erhielt, als er kurz zuvor gehabt hatte. In der Zeit eines halben Jahres war er nun so weit gekommen, daſs der Kranke geheilt von seinem Arzte entlassen wurde, und seine Berufsarbeiten wieder zu betreiben anfing, als er das Unglück hatte, sich bei der Arbeit mit einem Brett an das Schienbein des rechten Fuſses zu stoſsen, so daſs die getroffene Stelle ganz von der Haut entblöſst wurde. Ein Pflaster, ich weiſs nicht von was für Art, welches ein Freund in guter Absicht gab und sogleich auf die der Oberhaut beraubte Stelle des Fuſses gelegt wurde, versagte die gehoffte Würkung ganz, und der Zufall, daſs der Kranke, ohngeachtet einiger Schmerzen an der verwundeten Stelle, die darauf folgende Nacht heftig tanzte und sich stark berauschte, so wie auch der noch immer erschlaffte Habitus des Körpers, hatten in Verbindung eine höchst nachthei-

lige Würkung auf die an sich vielleicht unbedeutende Hautwunde; denn nachdem Schlaf und Rausch vorüber waren, entstand eine sehr starke Entzündung und ein heftiger Schmerz der verwundeten Stelle, worauf Eiterung erfolgte und sich nun ein Geschwür bildete, das bei einer Menge gebrauchter Hausmittel und Pflaster sich immer mehr vergröſserte, jedoch aber mehr oberflächlich blieb, als sich in die Tiefe erstreckte, und in dessen Umfange sich nach und nach mehrere kleine Geschwüre bildeten, die alle mit dem zuerst entstandenen Geschwüre von gleicher Beschaffenheit waren und eine sehr übel riechende Gauche von sich gaben. Nachdem der Kranke wohl ein halbes Jahr lang fruchtlose Versuche, diese Geschwüre selbst zu heilen, gemacht hatte, entschloſs er sich endlich, die Cur einem sehr verdienstvollen Arzte zu übertragen, der, wie ich aus den gesammelten Recepten ersah, fast ein ganzes Jahr lang den Kranken, aber ohne allen Erfolg, auf die zweckmäſsigste Art behandelte; indem, wenn während dieser Zeit die vorhandenen Geschwüre einigemal der Heilung ganz nahe zu seyn schienen, sie auf einmal sich wieder verschlimmerten und ihr voriges Ansehn erhielten. Da der Kranke nicht den erwünschten Erfolg des angewendeten Heil-

verfahrens sahe, so beschloſs er, nichts mehr zu gebrauchen und sich seinem Schicksale zu überlassen. Auf diese Art vergingen sechs Jahre, in welchem Zeitraume die Geschwüre sich nicht verschlimmerten, sondern ziemlich so blieben wie sie waren, und nur bei starker Sommerhitze, vorzüglich wenn der Kranke die Füſse bei der Arbeit und durch das Gehen anstrengte, heftig zu schmerzen anfingen, in welchem Falle er dieselben häufig mit kalten Wasser zu befeuchten pflegte, wodurch er Linderung bekam und dem jedesmaligen starken Ausfluſs des Eiters Schranken sezte. Am unerträglichsten war dem Kranken aber der Geruch, den diese Geschwüre, vorzüglich im Sommer, um sich her verbreiteten, besonders um deswillen, weil er schon die Erfahrung gemacht hatte, daſs ihm dieselben bei einer beabsichtigten Verheirathung hinderlich gewesen waren. Ich wurde zu dieser Zeit mit dem Kranken bekannt, und von ihm über seinen Zustand zu Rathe gezogen, mit dessen Heilung ich auch einen Versuch zu machen versprach, da der Kranke auf mein dringendes Anrathen, sich ein künstliches Geschwür an dem leidenden Fuſse setzen zu lassen, versprach, wozu ihm sein voriger Arzt nicht hatte bewegen können.

Die Erwartung des Kranken, welcher mit

nicht geringem Abscheu sich zu der Annahme eines künstlichen Geschwürs verstanden hatte und wenig Zutrauen zu diesem Heilmittel zeigte, indem er sich nicht erklären konnte, wie ein so hartnäckiges, lang anhaltendes Geschwür, das bisher allen Mitteln getrozt hatte, auf eine so einfache Art, ohne alle Anwendung von Arzneimitteln, geheilt werden könne, wurde zu seiner grofsen Freude eines andern überzeugt, indem seine Fufsgeschwüre, nachdem er das künstliche Geschwür fast ein halbes Jahr lang getragen hatte und sich schon alle Geduld bei ihm zu verlieren schien, weil noch kein Anschein zur Heilung der Fufsgeschwüre vorhanden war, auf einmal sich zu verkleinern und so geschwind auszutrocknen anfingen, dafs sie in einem Zeitraume von vierzehn Tagen völlig geheilt und nichts mehr von ihnen als Narben zu sehen waren. Ich habe diesen Menschen nachher noch anderthalb Jahr beobachtet, und kann daher versichern, dafs während dieser Zeit sich keine Geschwüre wieder bei ihm zeigten, ohngeachtet er viel arbeitete, sehr häufig und stark tanzte, und nichts weniger als ordentlich lebte. Das künstliche Geschwür mufste er Zeitlebens unterhalten.

Johanne K., eine Frau von sieben und dreifsig Jahren, gesunder Körperbeschaffenheit und sehr starken Muskeln, erlitt in ihrem sechsten Wochenbette ein Kindbetterinfieber, welches von einem Wundarzte zwar geheilt wurde, nach dessen Heilung sich aber an der Wade des rechten Fufses eine Entzündungsgeschwulst zeigte, welche nicht zertheilt werden konnte, sondern bald in Eiterung überging, woher Anfangs zwar nur ein Geschwür von nicht sehr grofsem Umfange entstand, in dessen Nachbarschaft sich aber nach und nach fünf Geschwüre bildeten, so dafs nun die ganze Wade von Geschwüren eingenommen wurde, welche stark eiterten und mit heftigen Schmerzen verbunden waren. Nach Verlauf eines Monats wurden diese Geschwüre von dem Wundarzte glücklich geheilt, so dafs die Frau ihren Fufs wie zuvor brauchen konnte. Ohngefähr sechs Wochen darauf hatte sie das Unglück, auf das Ohr eines schlafenden grofsen Hundes zu treten, welcher dadurch erschreckt auffuhr und die Frau, die einen sehr kurzen Rock trug, in die Wade des rechten Fufses bifs. Ohngeachtet die Zähne nicht sehr tief eingedrungen waren, so fingen die beiden Wunden doch bald an heftig zu eitern und bildeten anfänglich nur zwei Geschwüre, in deren

Nach-

Nachbarschaft sich aber bald noch vier kleinere Geschwüre zeigten, die in die Tiefe drangen und durch Gänge mit den beiden zuerst entstandenen Geschwüren, sich in Gemeinschaft sezten, so daſs der Wundarzt das Messer zu Hülfe nehmen muſste, und nach vielen und langen Bemühungen es nach drei Vierteljahren dahin brachte, daſs die kleinern Nebengeschwüre zwar geheilt wurden (denn es entstanden von Zeit zu Zeit, wenn die alten geheilt waren, neue kleine Nebengeschwüre), aber die zwei gröſseren zuerst entstandenen Geschwüre, konnten, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, nicht zur Heilung gebracht werden, sondern eiterten heftig, erhielten sich aber dennoch in ihren alten Schranken, wobei die Frau demnach heftige Schmerzen erlitte, und daher des Gebrauchs ihres Fuſses gänzlich beraubt war. — Als unter diesen Umständen, nach vielen fruchtlos gebrauchten Mitteln, der Wundarzt das Uebel für unheilbar erklärte, suchte die Kranke bei einem andern Wundarzte Hülfe, der, nachdem er eine ziemliche Anzahl Mittel der Reihe nach angewendet hatte, dem Urtheile des vorigen Wundarztes beistimmte. Nach dieser Zeit vertraute sich die Kranke einem Arzte und Wundarzte zugleich, die, nachdem sie dieselbe fünf Vierteljahre behandelten, während

dieser Zeit die Geschwüre mehrmal zur Heilung brachten, so dafs die Kranke wirklich wieder herum zu gehen im Stande gewesen war. Aber sehr kurze Zeit darauf brachen die Geschwüre wieder von neuem auf, und nun gelang die Heilung derselben nicht wieder, daher die Kranke von jezt an alles ärztlichen Beistandes entsagte, und sich allein ihrem Schicksale überliefs. Von dieser Zeit an gebrauchte die Kranke entweder gar nichts und bedeckte ihre Geschwüre nur mit Charpie, oder sie bediente sich mehrerer Salben, welche ihr von Afterärzten empfohlen wurden, wodurch aber jedesmal die Ränder der Geschwüre sich von neuem entzündeten und die Schmerzen sich sehr vermehrten. Nachdem nun wieder drei Jahre vergangen waren, während welcher Zeit sich die Kranke nur nothgedrungen, mit heftigen Schmerzen und mit Hülfe einer Krücke, von ihrem *Stuhle* bewegte, wurde ich mit derselben bekannt und gewann ihr Zutrauen, so dafs sie mir ihre Fufsgeschwüre zeigte und mich bat, ihr zu helfen. Da ich der Kranken wenig Hoffnung zur Heilung ihrer Geschwüre machen konnte, so versprach ich, nur mit einem Mittel einen Versuch zu machen, und wenn dieses nicht die gewünschte Würkung thäte, weiter nichts zu gebrauchen, indem ich vor-

aus setzen konnte, dafs die zweckmäfsigsten Mittel bereits schon gebraucht worden waren. Dieses Mittel war ein künstliches Geschwür, welches ich an dem dicken Schenkel des leidenden Fusses, einen Finger breit über dem Knie, in der Vertiefung zwischen dem innern dicken Schienbein und magern Muskel anbringen liefs (denn am Unterschenkel war kein schicklicher Plaz für dasselbe, da die ganze Wade schon von Geschwüren eingenommen war), und der Kranken, wenn es Hülfe leisten würde, Zeitlebens zu tragen verordnete. Nach und nach liefs ich dasselbe erweitern, so dafs bald eine ziemlich grofse Bohne Raum in demselben hatte. Nachdem nun die Kranke dieses künstliche Geschwür vier Monate gehabt hatte, fingen zuerst die Schmerzen an nachzulassen, indem sich die Entzündung der Ränder der Geschwüre verminderte. Nach und nach nahm auch die Eiterung derselben ab, sie fingen an zu trocknen, und nach Verlauf von noch zwei Monaten waren dieselben völlig geheilt, so dafs die Kranke nichts als eine Spannung der Haut des Fusses empfand, aber denselben dennoch wie in gesunden Tagen brauchen konnte. Ich liefs nun, gleich nachdem die Geschwüre geheilt waren, laue Eisenfufsbäder einen Monat lang gebrauchen, worauf sich

bald die spannende Empfindung der Haut des Fuſses verlor, und die Muskeln desselben mehr Stärke erhielten. Ich hatte nun die Freude zu sehen, daſs durch diese ganz einfache Behandlung die Kranke völlig hergestellt war und einer anhaltenden guten Gesundheit genoſs. Dem künstlichen Geschwüre suchte ich nach einem Jahre engere Gränzen zu setzen, indem ich die Bohne heraus nehmen und eine Erbse hinein legen lieſs. Müſste ich nicht befürchten, die Geduld meiner Leser zu ermüden, so würde ich noch eine Menge Fälle dieser Art erzählen, wo bei vorhandenen alten Fuſsgeschwüren, welche der zwekmäſsigsten Behandlung trozten und daher für unheilbar gehalten wurden, künstliche Geschwüre allein von Nutzen waren, und ohne Anwendung anderer Mittel bloſs für sich die Geschwüre heilten, oder sie doch wenigstens dadurch erträglicher machten, daſs sie die Entzündung ihrer Ränder minderten, die durch sie verursachten Schmerzen linderten und die, besonders im heiſsen Sommer statt findende, starke Eiterung hinderten. Ich habe bei hiesiger Garnison, die zum Theil aus Veteranen besteht, sehr häufig Gelegenheit, alte Fuſsgeschwüre zu behandeln, da sie als eine Krankheit alter Soldaten sehr oft vorkommen. In einigen von mir behandelten

Fällen, wo künstliche Geschwüre nur Verminderung der Zufälle alter Fuſsgeschwüre bewürkten, indem sie ihnen Schranken sezten, lag ohne Zweifel der Mangel an Ruhe zum Grunde, deren die Kranken, ihrer Berufsgeschäfte wegen, entbehren muſsten; denn anhaltende Ruhe des leidenden Fuſses ist bei jeder Methode, die zur Heilung alter Fuſsgeschwüre angewendet wird, die erste Bedingung; denn alle meine Kranken, deren Fuſsgeschwüre durch Anwendung künstlicher Geschwüre nicht völlig von mir geheilt werden konnten, waren solche, die sich dieser Bedingung nicht unterwerfen konnten oder wollten. Noch muſs ich bemerken, daſs künstliche Geschwüre, vorzüglich bei solchen Geschwüren des weiblichen Geschlechts, die durch Varices an den untern Extremitäten entstanden sind, von auſserordentlichem Nuzzen sind. Doch muſs man hier die Geduld ja nicht verlieren; denn bei keiner Krankheit zeigen, nach meinen Erfahrungen, künstliche Geschwüre ihre Würkung später, als bei dergleichen Geschwüren, die im vereiterten Varices ihren Grund haben. Gewöhnlich habe ich gesehen, daſs die künstlichen Geschwüre ein, anderthalb, auch zwei Jahre alt werden muſsten, bevor die Fuſsgeschwüre anfingen zu heilen. Noch muſs ich bemer-

ken, daſs es bei einem zu heilenden alten Fuſsgeschwüre dem Kranken zur Pflicht gemacht werden muſs, das künstliche Geschwür Zeitlebens zu tragen und ja nie heilen zu lassen. Ich habe einen Fall bei einer Frau beobachtet, wo nach mehreren geheilten Fuſsgeschwüren durch ein künstliches Geschwür, welches man hatte zuheilen lassen, ein äuſserst heftiger Magenkrampf erfolgte, der allen Mitteln widerstand und nur dadurch geheilt wurde, daſs ich das alte künstliche Geschwür durch ein Aezmittel wieder herstellen lieſs.

Angehende Lungensucht (*Phthisis incipiens*).

Ich hatte schon vorher die Idee bei Lungensüchtigen, deren Krankheit im ersten Zeitraume war, den man gewöhnlich den Zeitraum der Entzündung oder die anfangende Lungensucht (*Stadium inflammationis s. Phthisis incipiens*) zu nennen pflegt, künstliche Geschwüre zwischen die Rippen legen zu lassen, und versprach mir schon im voraus, nach meinen vorhandenen Erfahrungen über die Würkung künstlicher Geschwüre, recht viel davon, als ich *Lentins* Abhandlung vom Nuzzen der Fontanellen, an die Brust gelegt bei Lungensucht, (desselb. Beiträge zur ausübend.

Arzneiwissenschaft, zweite Ausg. 1. B. p. 373) las, und mich bald darauf *Portal* (Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht, a. d. Franz. mit Anmerk. v. *Mühry*, 1. B. a. verschied. Orten, z. B. p. 52. 132.) auch dazu antrieb. Die Anwendung künstlicher Geschwüre zur Heilung der geschwürigen Lungensucht ist, wie *Lentin* sehr richtig bemerkt, nichts weniger als neu, da schon *Hippocrates* davon spricht und viele Aerzte neuerer Zeiten, als *Monro* (*Praelection. medic. ex Cronii instit. Lond.* 1776, und in d. Samml. auserles. Abhandl. f. pract. Aerzte 5. B. p. 172), *Bromfield* (*Chirurgical Observations and Cases Lond.* 1773. *Vol. I. II.* und in *Richters* chirurgisch. Biblioth. B. 2. p. 118), *Fothergill* (*Lond. Med. Obs. and Inquir. V.* v. *p.* 345. und in der Samml. auserlesen. Abhandl. f. pr. Aerzte. 3. B. p. 499), *Douglas* (*Handelingen van het geneeskundig Genootschap onder de Zinspreux: Servandis civibus Decl. V. p.* 1. u. i. d. Samml. auserlesen. Abhandl. f. pr. Aerzt. 9. B. p. 101), *Simmons* (*Practical observations on the Treatment of Consumptions. London* 1780., und i. d. Samml. auserles. Abhandl. f. pr. Aerzte, 6. B. p. 68.), *Billard* (in d. *Mém. de l'Acad. Roy. de Chir. T. V.* der Ausgabe in Quart, und i. d. Samml. auserles. Abhandl. f. pract.

Aerzte, 2. B. p. 130), *Brendel* (*Diss. d. ulcerum artificialium usu in phthisi. Goetting.*, und *Diss. d. Phthiseos hecticaeque discrimine et setaceorum utrobique usu. Goetting.* 1754. §. *ultim.*), *Mudge* (Abhandl. v. catarrhalischen Husten, a. d. Engl. übers. Leipz. 1780. p. 23. 31.), *Whytt* (sämmtliche zur pract. Arzneik. gehörige Schriften p. 633.), *Hoffmann* (Unterricht vom Collegium der Aerzte in Münster p. 60.), *Morton*, *Robinson*, *v. Swieten*, *Home*, *Vogel*, *Fritze* und andere (*Hufelands* Journal d. pract. Arzneik. und Wundarzneik. 8. B. 1. St. p. 10.) künstliche Geschwüre, Haarseile, Blasenpflaster und Seidelbastrinde zur Heilung dieser Krankheit vorgeschlagen und angewendet haben. Am merkwürdigsten und der Anwendung der künstlichen Geschwüre am günstigsten ist das Beispiel von *Mudge*, der in seiner Jugend in die Lungensucht verfiel, und nach vielen fruchtlos versuchten Mitteln nur allein dadurch wieder hergestellt wurde, daſs ihm, vermittelst eines Aezmittels, ein groſses Fontanell, das zwei bis drei Zoll im Durchschnitt hatte und vierzig bis funfzig Erbsen enthielt, zwischen den Schultern geöffnet wurde.

Ich habe vor der Hand nur zwei Erfahrungen, wo durch künstliche Geschwüre, die an einem Arme angebracht wurden, die ge-

schwürige Lungenschwindsucht in ihrem Entstehen unterdrückt wurde. Gern hätte ich in diesen Fällen die künstlichen Geschwüre zwischen zwei Rippen anbringen lassen, aber ich wählte lieber einen Arm dazu, weil die Stelle an der Brust mit grofsen Unbequemlichkeiten verbunden ist, indem die meisten Kranken der Art sehr mager sind, und das künstliche Geschwür aus dieser Ursache nicht die gehörige Tiefe erlangt, weswegen keine rechte Eiterung erfolgt, auch keine Bohne in dasselbe gebracht werden kann, und die Kranken wegen dieser Oberflächlichkeit des künstlichen Geschwürs die Erbsen zur Nachtzeit leicht verlieren, was auch am Tage bei starken Bewegungen geschieht. Ich wählte daher lieber einen Arm dazu, da überdem der Zusammenhang zwischen den Lungen und den obern Extremitäten unbezweifelt ist. *Portals* Abhandl. i. d. Akadem. d. Wissensch. v. J. 1790, und am Ende seines Werks von der Lungenschwindsucht.) Folgende zwei Fälle werden den Nutzen der künstlichen Geschwüre zur Unterdrückung einer anfangenden geschwürigen Lungensucht zeigen, denn nur bei'm Anfange dieser Krankheit habe ich dieses Mittel anzuwenden Gelegenheit gehabt. Die Beobachtungen anderer Aerzte zeigen, dafs auch im zweiten Zeit-

raume der geschwürigen Lungenschwindsucht, wo schon wirklich eine Vereiterung der Lungen statt findet, künstliche Geschwüre eine vollkommene Heilung der Krankheit bewürkt haben.

G..., ein achtzehnjähriger Jüngling vom gelehrten Stande, welcher einen solchen Körperbau hatte, der schon eine Anlage zur Lungensucht zu erkennen giebt, und alle Kennzeichen großer Vollblütigkeit an sich trug, auch im Knabenalter mehrere Jahre hinter einander eine außerordentliche Menge Blut durch die Nase verloren hatte, wurde im Frühlinge, bei einer Witterung, wo Wärme und Kälte häufig mit einander abwechselten, von einem starken und anhaltenden Bluthusten mit dem Character der Synocha befallen, der, nachdem er durch Blutlassen und die schwächende Methode in ihrem Umfange geheilt worden war, dennoch verschiedene Zufälle zurück ließs, welche eine angehende Lungensucht zu erkennen gaben, als Heiserkeit, einen trocknen und kurzen Husten, vorzüglich des Morgens und des Nachts, verbunden mit einigem Schleimauswurf, der bisweilen mit kleinen Blutstreifen gefärbt war, Engbrüstigkeit, vorzüglich bei Bewegungen und bei'm Ersteigen einer Höhe, verbunden

eine trockne Hitze, abwechselnde Schauder und gelinde Fieberbewegungen, Brennen in der flachen Hand und unter den Fufssohlen, hochrothe Farbe der Lippen und der Thränenkarunkeln.

Unter diesen Umständen liefs ich eine Abkochung des *Lichen. islandic.* mit der *Radic. Polygal. amar.* nehmen und Selterwasser mit Ziegenmilch trinken, auf dem rechten Arme ein künstliches Geschwür erregen und nährende Speisen geniefsen, wodurch die Kranke in Zeit von zwei Monaten alle Zufälle, den Husten ausgenommen, verlor, der sich auch nur so weit vermindert hatte, dafs sie kalte Luft einathmen konnte, ohne denselben dadurch zu erregen. Nach Verlauf von vier Monaten war anch der Husten, unbezweifelt ganz allein durch Hülfe des künstlichen Geschwürs, gehoben; denn die Kranke, welche seit einem Jahre täglich Arzneimittel genommen hatte, war nicht zu bewegen, die vier lezten Monate hindurch einige Arzneimittel zu nehmen.

Gicht.

Ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren und sehr robustem Körperbau, wurde, nachdem er in einer sehr kalten Winternacht, ohne im geringsten vorher zu ruhen, von ei-

nem Balle, wo er außerordentlich stark getanzt und viel starken Punsch getrunken hatte, zu Schlitten anderthalb Stunden weit nach Hause gefahren, und bei'm Umwerfen des Schlittens in einen tiefen, mit Schnee angefüllten, Graben gefallen war, von der Gicht befallen, die sich zuerst von der Hüfte an bis zu den Fußsohlen in allen Gelenken der untern Extremitäten zeigte, anfänglich mit heftigem Fieber verbunden war, und den Character der Synocha hatte. Durch den Mißbrauch der schwächenden Methode, die ein Wundarzt zu lange und im übertriebenen Grade anwendete, besonders durch den Gebrauch abführender und auflösender Mittel, erhielt diese Gicht den Character des Typhus und wurde herumirrend (*Arthritis vaga*), so daß sich nun der Schmerz bald in diesen, bald in jenen Gelenken, als in der Fußwurzel, den Knien, der Hüfte, den Handgelenken, den Fingern, in der Schulter und in der Unterkinnlade zeigte. Es wurden nun verschiedene Mittel nach einander, von verschiedenen Aerzten, lange Zeit hindurch angewendet, und der Kranke besuchte auch Bäder, aber alles war ohne Erfolg; denn wenn auch die Krankheit ein paar Wochen lang aussezte, so kehrte sie doch bald wiederum zurück, so daß der Kranke bereits mehrere

eine trockne Hitze, abwechselnde Schauder und gelinde Fieberbewegungen, Brennen in der flachen Hand und unter den Fuſssohlen, hochrothe Farbe der Lippen und der Thränenkarunkeln.

Unter diesen Umständen lieſs ich eine Abkochung des *Lichen. islandic.* mit der *Radic. Polygal. amar.* nehmen und Selterwasser mit Ziegenmilch trinken, auf dem rechten Arme ein künstliches Geschwür erregen und nährende Speisen genieſsen, wodurch die Kranke in Zeit von zwei Monaten alle Zufälle, den Husten ausgenommen, verlor, der sich auch nur so weit vermindert hatte, daſs sie kalte Luft einathmen konnte, ohne denselben dadurch zu erregen. Nach Verlauf von vier Monaten war anch der Husten, unbezweifelt ganz allein durch Hülfe des künstlichen Geschwürs, gehoben; denn die Kranke, welche seit einem Jahre täglich Arzneimittel genommen hatte, war nicht zu bewegen, die vier lezten Monate hindurch einige Arzneimittel zu nehmen.

Gicht.

Ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren und sehr robustem Körperbau, wurde, nachdem er in einer sehr kalten Winternacht, ohne im geringsten vorher zu ruhen, von ei-

an sich trug, bald diesen bald jenen Theil befiel, nie ganz den Kranken verliefs, aber hauptsächlich den rechten Arm einnahm, welcher dadurch so gelähmt worden war, dafs der Kranke nicht vermögend war, mit diesem Arme einen Stuhl von der Stelle zu schieben, noch weniger aufzuheben, auch nicht vermochte, ein Stückchen Brod zu schneiden. Aufserdem waren die Verdauungsorgane ganz aufserordentlich geschwächt, so dafs Verstopfungen, Hämorrhoidalcoliken, Erbrechen, Blähungen, Mangel an Efslust, oder ganz aufserordentlich starke Efslust, stets mit einander abwechselten, bei welchen Zufällen der Kranke aber nie einiges Blut aus dem Mastdarm verlor. Der äufserst geschwächte Zustand und die wenige Achtung, welche der Kranke allen ärztlichen Verordnungen bisher bewiesen hatte, indem er alle Arzneimittel sehr unordentlich oder gar nicht gebrauchte, noch weniger sich aber diätetischen Vorschriften unterwarf, sondern gerade die Speisen am häufigsten genofs, welche ihm verboten worden waren, indem sie zu seinen Lieblingsspeisen gehörten, und geistige Getränke, die ihm, der von Jugend auf daran gewöhnt, nur in ganz geringer Menge zu nehmen erlaubt waren, im Uebermaafs genofs, liefsen nichts weniger als einen nur einigermafsen erwünsch-

Jahre mit seinem äufserst listigen Feinde gekämpft hatte. Ich konnte, als ich von dem Kranken um Hülfe ersucht wurde, sehr wenig Hoffnung geben, und sezte allein mein geringes Vertrauen zu einer gänzlichen Heilung dieses Uebels auf ein künstliches Geschwür, indem ich zur Zeit noch keine eigenen Erfahrungen über den Nutzen künstlicher Geschwüre bei der Gicht hatte. Es wurde nun bei dem Kranken ein künstliches Geschwür am linken Oberarme angebracht, weil gerade zu der Zeit, als ich die Behandlung der Krankheit übernahm, die Schulter dieser Seite am heftigsten litte. Ich liefs das Geschwür nach und nach so erweitern, dafs eine Bohne Raum in demselben hatte, und war so glücklich, nach Verlauf eines halben Jahres den Kranken von seiner Gicht, die nachher auch nicht wiederkehrte, völlig befreit zu sehen.

Der Graf von **, sechs und vierzig Jahre alt, war, nachdem er durch grofsen Mifsbrauch des Geschlechtstriebes und der geistigen Getränke, so wie auch durch häufige Zufälle der Lustseuche und der dabei angewandten schwächenden Methode, äufserst geschwächt wurde, seit mehreren Jahren von der Gicht befallen, welche den Character des Typhus

des Unterleibes aber hielten immer noch an, nahmen bald ab, und erschienen bald wieder sehr verstärkt, was vorzüglich in Rücksicht der natürlichen Darmausleerung und der Hämorrhoidalcolik der Fall war, indem der Kranke auf keine Diät Rücksicht nahm, und gerade verbotene Speisen und Getränke, wenn sich die widernatürlich starke Eſslust einfand, in groſser Menge genoſs. Endlich verloren sich auch diese Zufälle ganz nnd der Kranke hatte, bei der wirklich groſsen Menge von Speisen die er zu sich nahm, täglich eine gehörige Darmausleerung mit aller Leichtigkeit, wie sie nur der gesundeste Mensch haben kann, und das Volumen seines Körpers fing auch an beträchtlich zuzunehmen. Nach Verlauf von zwei Monaten lieſs er, wider mein Wissen und Willen, das künstliche Geschwür heilen, worauf, ohngefähr vierzehn Tage nachher, in der Schulter und dem Oberarme der linken Seite sich gelinde Gichtschmerzen einfanden. Ob nun der Kranke, welcher seinen bisherigen Aufenthaltsort bald verlieſs, meinen Rath befolgt und ein neues künstliches Geschwür am rechten Arme hat lassen anbringen, und ob er noch die vorige Gesundheit genieſst, ist mir unbekannt geblieben.

Auſser diesen beiden erzählten Kranken-

ten Erfolg meiner Bemühungen erwarten. Ich liefs dem Kranken an dem durch die Gicht völlig gelähmten rechten Arme ein künstliches Geschwür erregen, und dasselbe, zur Verstärkung des Reizes, auf meine vorher beschriebene Art, mit einem grofsen Blasenpflaster umgeben, zugleich aber täglich eine gesättigte Abkochung des *Ilex aqui folii* trinken, eines Mittels, welches allen vorhandenen Anzeigen zugleich entsprach, und das ich, durch häufige Erfahrungen überzeugt, nicht genug loben kann. Auch wurde dieses Mittel nur allein von dem Kranken, der kein anderes Mittel zu nehmen bewogen werden konnte, genommen. Um den anhaltenden Verstopfungen zu begegnen, wurden dem Kranken, der nur selten dazu zu bringen war das Bette zu verlassen und sich in freier Luft oder in seinem Zimmer Bewegung zu machen, täglich Clystiere gegeben. Das künstliche Geschwür war ohngefähr drei Monate getragen worden, als mir bei meinem Eintritte in das Zimmer der Kranke mit grofser Freude entgegen kam, mir mit dem vorher kranken Arme einen Stuhl getragen brachte, und versicherte, dafs er seinen Arm so kraftvoll fühle als vor vier Jahren, ihn wie zuvor gebrauchen könne, und von allen Gichtschmerzen befreit sei. Die übrigen Zufalle

des Unterleibes aber hielten immer noch an, nahmen bald ab, und erschienen bald wieder sehr verstärkt, was vorzüglich in Rücksicht der natürlichen Darmausleerung und der Hämorrhoidalcolik der Fall war, indem der Kranke auf keine Diät Rücksicht nahm, und gerade verbotene Speisen und Getränke, wenn sich die widernatürlich starke Efslust einfand, in grofser Menge genofs. Endlich verloren sich auch diese Zufälle ganz nnd der Kranke hatte, bei der wirklich grofsen Menge von Speisen die er zu sich nahm, täglich eine gehörige Darmausleerung mit aller Leichtigkeit, wie sie nur der gesundeste Mensch haben kann, und das Volumen seines Körpers fing auch an beträchtlich zuzunehmen. Nach Verlauf von zwei Monaten liefs er, wider mein Wissen und Willen, das künstliche Geschwür heilen, worauf, ohngefähr vierzehn Tage nachher, in der Schulter und dem Oberarme der linken Seite sich gelinde Gichtschmerzen einfanden. Ob nun der Kranke, welcher seinen bisherigen Aufenthaltsort bald verliefs, meinen Rath befolgt und ein neues künstliches Geschwür am rechten Arme hat lassen anbringen, und ob er noch die vorige Gesundheit geniefst, ist mir unbekannt geblieben.

Aufser diesen beiden erzählten Kranken-

der venerischen Krankheit zurückbleibenden Verhärtungen der Leistendrüsen und Testikel), *Fluor albus*, *Gonorrhoe*, Nieren- und Blasenkrankheiten, Gries und Stein. Ich lasse 1 Quentchen in 2 Unzen *Aqu. Meliss.* auflösen, und davon alle 3 Stunden 30 Tropfen geben, und so lange steigen, als es der Magen verträgt.

2.

Verfälschtes Oleum Valerianae, Cayeput etc. aus einer Fabrike zu F...

Ich halte es für Pflicht, bekannt zu machen, daſs zu F..., in der *C...* Officin, ein verfälschtes *Oleum Valerianae*, *Cayeput*, *Macis etc.* in beträchtlicher Menge nachgemacht und an die Droguisten zu Leipzig und Hamburg versendet worden. Das Pfund *Oleum Cayeput genuin.* kostet daselbst 8 Thaler!! — Ich werde fortfahren, ferner genaue Nachricht einzuziehen, und, wenn der Betrug nicht aufhört, den Nahmen des Betrügers öffentlich bekannt machen.

Ueberhaupt werde ich künftig alle ähnliche Betrügereien in meinem Journale bekannt machen; weil nichts wichtiger für den praktischen Arzt seyn kann, als seiner Waffen gewiſs zu seyn, und kein schändlicherer Betrug gedacht werden kann, als der, der auf Kosten des menschlichen Lebens und Gesundheit getrieben wird.

d. H.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zehnter Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité.
u. s. w.

Siebenzehnter Band. Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1804.
In Ungers Journalhandlung.

I.

Ueber das Verhältniſs der Philosophie zur Erfahrung überhaupt, und zur Medicin insbesondere; nebst einem Anhange, welcher Bemerkungen über Herrn Röschlaub's Lehrbuch der Nosologie enthält;

von J. M.

Vorerinnerung.

Das Streben des menschlichen Geistes nach Erweiterung und Berichtigung seiner Erkenntnisse ist wohl nie reger, die Resultate seiner Bemühungen nie fruchtbarer und ergiebiger gewesen, als jezt. Was mag die Ursache seyn, daſs jezt so mancher wissenschaftliche Versuch von einem weit glücklichern Erfolge

gekrönt wird, als sonst? Es ist wohl nichts wahrscheinlicher, als daſs der Grund davon in der verbesserten Form der Untersuchung liege. Unstet und schrankenlos schwärmte sonst der menschliche Geist auf den Gefilden des Wissens umher. Kein bestimmtes, aus der Natur des Gemüths abgeleitetes Princip leitete den Gang der Untersuchung; sondern willkührlich aufgegriffene Principien bestimmten das Formale, und mittelbar auch das Materiale der Disciplinen. Da die Grenzen derselben, aus Mangel richtiger Grundsätze, nicht gehörig bestimmt waren, so wurden mehrere mit einander vermengt, wovon Verwirrung der Begriffe und Beschränkung der Fortschritte eine nothwendige Folge seyn muſste. Unserm Zeitalter war es aufbehalten, jene für die Erweiterung unserer Erkenntnisse so nachtheiligen Hindernisse zu beseitigen und einem Bedürfnisse abzuhelfen, wodurch uns die fruchtbarsten Aussichten eröffnet werden. Es scheint ein Hauptzug in dem literarischen Character unsers Zeitalters zu seyn, daſs man sich bemüht, die Grenzen der verschiedenen Disciplinen und das Wesen ihrer Begriffe weit schneidender zu bestimmen, alles Fremdartige immer mehr von ihnen zu sondern und jede in ihre natürlichen Schranken zu weisen. Man überzeugt sich täglich mehr,

welchen Nutzen diese genaue Bestimmung der besondern Provinzen unsers Wissens für die Erweiterung und Berichtigung unserer Erkenntnisse habe, und wenn die Gegner der kritischen Philosophie dem Begründer derselben auch sonst kein Verdienst zugestehn wollen, so können sie ihm doch dasjenige, welches er um die Berichtigung der Grenzen unsers Wissens, um Berichtigung und genauere Bestimmung unserer Begriffe hat, wahrlich nicht absprechen. Was hilft uns alles Untersuchen, alles Speculiren, wenn wir kein festes Princip haben, das uns in der schrankenlosen Sphäre des Mannigfaltigen zum Führer dient, keinen fixen Punkt als das Ziel unsers Strebens, über den wir nicht hinaus dürfen, ohne Gefahr auf Irrwege zu gerathen?

Leider scheint man seit einiger Zeit jene grofsen Vortheile, welche wir besonders einer tiefern und bessern Begründung der Philosophie zu verdanken haben, weniger zu achten, und wir sind fast in Gefahr diese Vortheile, zu denen besonders eine gründliche Bestimmung der Grenzen der verschiedenen Disciplinen gehört, wieder zu verlieren. Besonders trifft diese Besorgnifs ganz die Medicin. Wer wird wohl die wohlthätigen Folgen, die eine philosophische Bearbeitung der Heil-

kunde hat, verkennen, wer die Fortschritte derselben und besonders eine genauere Bestimmung ihrer Begriffe nicht dankbar einer zweckmäſsigen Anwendung philosophischer Principien auf sie zuschreiben? Aber schon wird zu weit gegangen und es ist hohe Zeit, dem Naturphilosophen und Arzt zuzurufen, ihn auf seine Schranken aufmerksam zu machen, damit er sie nicht überschreite und dadurch der Kunst und der Wissenschaft schade. Offenbar geht ein Theil unserer heutigen Theoretiker zu weit in der Anwendung naturphilosophischer Principien auf die *Heilkunde*. Die Grenze zwischen philosophischer Speculation und Erfahrung wird nicht gehörig beachtet, wird überschritten und so die Medicin zu einer Höhe getrieben, die sie vermöge ihrer Natur wohl nie, wenigstens noch lange nicht erreichen kann. Nach meiner Ueberzeugung beruhen alle Miſsgriffe, die heute in der theoretischen Bearbeitung der Heilkunde begangen werden, auf dem Mangel richtiger Grenzbestimmung zwischen Philosophie und Erfahrung, und auf einer daraus entspringenden falschen Anwendung philosophischer Principien auf die Heilkunde. Diese Ueberzeugung hat mich zu dem folgenden Versuche veranlaſst, in welchem das Verhältniſs der Philosophie zur Erfahrung überhaupt

und zur Medicin insbesondere, als ein Wort zur rechten Zeit, näher bestimmt, und die Grenzen beider genauer festgesezt werden sollen. Sollte dieser schwache Versuch wenigstens den Nutzen haben, daſs Aerzte und Philosophen diesen Punkt in Zukunft etwas mehr berücksichtigen, so wird der Verfasser sich hinlänglich belohnt fühlen. Wenn auch einige Resultate der folgenden Abhandlung sich schon in den Werken anderer Philosophen und Aerzte finden sollten, so wird man doch manche neue Ansicht und die Verschiedenheit in der Art und Weise der Begründung jener Resultate und ihrer Anwendung gewiſs nicht verkennen.

---

§. 1.

Wenn von einem Verhältnisse zwischen zwei Objecten die Rede ist, so muſs zuvor, da Verhältniſs eine gegenseitige Beziehung zweier oder mehrerer Dinge bezeichnet, zur Ausmittelung desselben der Begriff jener Objecte selbst gründlich bestimmt werden. Wollen wir uns daher in den Stand setzen, *das Verhältniſs zwischen Philosophie und Erfahrung* gehörig zu bestimmen, so müssen wir erst die Begriffe der *Philosophie* und der *Er-*

fahrung mit möglichster Genauigkeit festsetzen.

§. 2.

Es frägt sich also, was ist *Philosophie?* was ist *Erfahrung?*

Wenn wir jemand über den Grund irgend einer Sache oder Handlung Untersuchungen anstellen sehen, so sagen wir im Allgemeinen, daſs er über die Sache oder Handlung *philosophire*, und unterscheiden diesen Act des Gemüths durch diese Benennung von dem bloſsen Erzählen oder Beschreiben, wodurch zwar bestimmt wird, *was* da sei, *aber* nicht *warum* und *wodurch* es sei.

Man kann zwar hier den Einwurf machen, welche Autorität hat der Sprachgebrauch, und wie kann man von ihm bei genauer Bestimmung eines Begriffs anfangen?

Von irgend einem bekannten Punkte muſs doch die Untersuchung ausgehen; denn jede Untersuchung ist ja nichts anders als ein Bestreben, Unbekanntes an etwas Bekanntes anzuknüpfen. Nun sollen wir den Begriff der Philosophie, der als unbekannt vorausgesezt wird, bestimmen. Wir müssen daher von etwas ausgehn, das jedermann zugiebt oder doch wenigstens vorläufig zugeben kann, bis sich zulezt aus der Untersuchung selbst ergiebt, ob jene erste Annahme gerechtfertigt

werden könne oder nicht. — Wir verstehen also vorläufig unter Philosophiren, die Gründe einer Sache, Handlung u. s. w. untersuchen.

§. 3.

Aber in diesem Sinne die Philosophie genommen, hat sie einen unermeſslichen, fast gar nicht zu bestimmenden Umfang. Man kann sich aus dieser Ansicht der Philosophie, die gewiſs die älteste ist, erklären, woher es komme, daſs von jeher Dinge zu ihr gerechnet wurden, die in ein ganz anderes, von der Philosophie als Wissenschaft völlig unabhängiges, Gebiet gehören. Was war natürlicher als ein Hineinziehn der fremdartigsten Dinge in das Gebiet der Philosophie, so bald man jede Untersuchung über irgend einen empirischen Gegenstand sammt ihren Resultaten (wie es besonders in ältern Zeiten der Fall war) mit zur Philosophie rechnete? daher zählte man Mathematik, Naturgeschichte und ähnliche heterogene Disciplinen dahin.

§. 4.

In neuern Zeiten fing man allmählig an, das Fremdartige zu sondern, und statt daſs man das Wesen der Philosophie bisher darin sezte, aus gegebenen Thatsachen durch Untersuchung ihres innern und äuſsern Zusammenhangs fruchtbare Resultate zu ziehen, stellte

man Untersuchungen über das Gemeinschaftliche an, was allem Philosophiren als einer bestimmten Handlung des Gemüths zu Grunde liege. Dadurch kam man dem eigenthümlichen Begriffe der Philosophie um ein Bedeutendes näher. Nur verfiel man jezt in einen andern Fehler, der von dem bisher begangenen bloſs in der Richtung, die er nahm, verschieden war. Statt daſs man vorher das Gebiet der Philosophie zu weit in die Erfahrung hinein ausdehnte und Dinge zur Philosophie rechnete, die in ganz besondere empirische Disciplinen gehören, erweiterte man das Gebiet derselben wieder zu sehr über alle Erfahrung hinaus, und machte Dinge zum Object des Philosophirens, über deren Natur wir vermöge der Beschränktheit unsers Gemüths schlechterdings nichts auszumitteln vermögen, bis man endlich auch diesen Fehler inne ward und sich nun ernstlich bemühte, der Tendenz des Philosophen solche Grenzen zu stecken, die sowohl der Natur seiner Wissenschaft als seines Gemüths angemessen wären. Man gab zu, daſs Aufsuchung der Gründe das Eigenthümliche der Philosophie sei; aber der Zweck dieser Untersuchung sei nicht, aus der Ergründung des innern und äuſsern Zusammenhangs irgend eines Gegebenen practische Resultate zu ziehn, sondern ein weit

umfassenderes theoretisches Interesse leite den Philosophen. Ihm ist der Zweck des Philosophirens: *Bestimmung dessen, was alle Untersuchung als eine bestimmte Aeußerung des Gemüths möglich mache, sie begründe, Erforschung des Zusammenhangs zwischen dem Subjectiven und Objectiven.* —

§. 5.

In dem Gesagten liegen zwar die Hauptmomente des Begriffs der Philosophie. Es wird aber dennoch eine genauere Bestimmung desselben nöthig seyn, wenn wir uns eine gehörige Einsicht in die eigenthümlichen Grenzen der Philosophie und in das Verhältniß derselben zur Erfahrung verschaffen wollen.

§. 6.

Der Philosoph soll erforschen, was jede Untersuchung als eine bestimmte Aeußerung des Gemüths möglich mache, sie begründe, da es uns hier hauptsächlich darum zu thun ist, den Begriff der Philosophie in Beziehung auf unser theoretisches Vermögen, auf Erkennen und Vorstellen festzusetzen, so können wir das Geschäft des Philosophen im Allgemeinen dahin bestimmen, daß er den Grund alles Wissens zu untersuchen habe. Es wird also zuförderst ausgemittelt werden müssen, wo und welches dasjenige sei, wodurch alles Wissen zu Stande komme. Irgendwo muß

es seyn, denn kein Begründetes ist ohne Grund. Aber wohin setzen wir es?

§. 7.

Der Materialist macht sich die Erklärung des Erkenntnifsgrundes sehr leicht. Alle unsere Erkenntnifs kömmt nach ihm von den Dingen aufser uns. Er betrachtet die äufsern Objecte als Dinge an sich, die unabhängig von unserm Gemüthe aufser demselben vorhanden sind. Das Gemüth verhält sich nach ihm ursprünglich ganz leidend, ist gleichsam eine träge Masse, die nicht in sich selbst den Grund ihrer Würksamkeit hat, sondern lediglich durch fremden Stoff dazu bestimmt wird. Eine Philosophie die wenig Anziehendes hat und alles Interesse verliert, sobald der menschliche Geist zum freien Denken sich emporgeschwungen und den Mechanismus des gemeinen Menschenverstandes durchbrochen hat.

§. 8.

Dem Idealisten, der schon um eine bedeutende Stufe höher steht, ist es nicht möglich, Freiheit des Geistes (die der Materialist auch behauptet) mit einem ursprünglichen Leiden im Gemüthe zu vereinigen. Er sezt daher den Ursprung aller Erkenntnifs in das Gemüth selbst, und geht er gleich ein wenig zu weit, welches zu untersuchen hier der Ort

nicht ist, so hat seine Idee doch ungleich mehr für sich als die des bequemen Materialisten. Er hat denselben Zweck den der Materialist hat, nehmlich die Gründe alles Wissens, den Zusammenhang zwischen dem Subjectiven und Objectiven aufzusuchen; da aber das Bewufstseyn auch ein Wissen ist, das jedes besondere Wissen begleitet, so mufs er die Möglichkeit desselben mit in die Sphäre seiner Untersuchungen aufnehmen, und da nach ihm alles Reale und Materiale im Ich seinen Grund hat, so beginnt seine Philosophie damit, dafs er das Charakteristische des Ich aufsucht, dem Handeln desselben gleichsam zusieht und so zu ergründen sucht, wie jene erste Modification des Ich, das Bewustseyn und alle andre Bestimmungen desselben möglich werden.

§. 9.

Es wäre unzweckmäfsig und würde mich zu weit von meinem Ziele entfernen, wenn ich dem ganzen Ideengange des Idealisten hier folgen wollte. Für unsern Zweck ist es hinreichend, die Hauptresultate seiner Untersuchung mitzutheilen. — Das Charakteristische des Ich ist *Thätigkeit.* Diese Thätigkeit hat ursprünglich eine unendliche Tendenz, die aber nicht befriedigt wird, daher das Ich ein Endliches ist, dessen Endlichkeit

in der Beschränktheit besteht, nicht alles seyn, nicht alle Realität zu umfassen. W müssen also das Ich, als ein seiner Tende nach zwar Unendliches, aber in seiner Tl tigkeit Beschränktes, Gehemmtes setz Durch diese Hemmung wird das Ich auf s selbst zurückgetrieben, und indem es so sich als ein Gehemmtes zurückgeht, reflect entsteht in ihm ein *Gefühl*. Reflectirt es n weiter über das Gefühl oder sezt es sich das Subject des Fühlens, als das Fühlende, sezt es sich beschränkt auf eine gewisse W se, beschränkt durch dieses bestimmte *Gefü* Aber kein Beschränktes kann gesezt werd ohne einen Grund der Beschränkung, oh ein Beschränkendes. Das Beschränkende s vom Beschränkten eine bestimmte Summe Realität aufheben; es ist also diesem ent gengesezt. Das Ich muſs das Beschränke sich entgegen, auſser sich setzen, oder Nicht-Ich setzen. Das Ich ist hier auf s herausgegangen, sezt etwas auſser dem I So beantwortet der Idealist die Frage, kommt das Ich dazu, aus sich herauszuge etwas auſser sich anzunehmen? Im Ich ein Gefühl der Beschränkung, dies ist etv Subjectives. Zufolge der Regel, daſs etv Beschränktes ohne Beschränkendes nicht se könne, sezt es einen Grund. Meines Hande

unm

unmittelbar kann ich mir nicht bewuſst werden, ich bin das Handeln selbst. Wenn nun das Ich sich etwas bewuſst werden soll; so muſs dies auſser ihm seyn, es muſs dem Subjecte des Bewuſstseyns entgegengesetzt seyn, es muſs seyn ein Object. Nur dadurch kann es sich zugleich seiner selbst bewuſst werden. Zufolge des Gefühls hat das Vernunftwesen Trieb, über sich in seiner ursprünglichen Beschränktheit zu reflectiren. Durch diese Reflexion, wodurch das Ich mit dem Eindrucke der Hemmung zu sich selbst zurückkehrt, auf sich als das Beschränkte reflectirt und sich dadurch vom Nicht-Ich, als dem Beschränkenden unterscheidet, wird es sich seiner *bewuſst*. So erklärt sich der Idealist das ursprüngliche Bewuſstseyn, und die Existenz einer Welt auſser dem Ich, welche mit jenem Bewuſstseyn zugleich entspringt. Beide bedingen sich ihrem Entstehen nach wechselseitig. Das Ich erkennt sich als Ich, nur in wie fern es sich von etwas unterscheidet, das es nicht ist. Dasjenige, das es zum Behufe des Bewuſstseyns zu setzen genöthigt ist, ist die Welt, und diese existirt nur, in so fern das Ich Trieb hat, über sich, als das Beschränkte, zu reflectiren.

§. 10.

Nun weiſs ich aber nicht blos, daſs ich

überhaupt bin, und dafs überhaupt eine Welt aufser mir existirt, sondern ich weifs, dafs ich auf eine bestimmte Weise bin, und dafs ich etwas Bestimmtes von der Welt weifs: es kommen in mir mehrere und ganz verschiedene Bestimmungen meines Bewufstseyns vor. Woher dieses besondere Bewufstseyn?

§. 11.

Der Idealist erklärt sich dies so: Alles was da ist, ist lediglich da durch unser Handeln, durch die Thätigkeit unsers Gemüths; denn alles Seyn ist nur eine Modification jener Thätigkeit. Soll also ein *verschiedenes* Seyn statt finden, so mufs die Thätigkeit des Gemüths verschiedener Modificationen, verschiedener Weisen fähig seyn. Diese Weisen, deren das Ich fähig ist, lassen sich auf mehrere allgemeine zurückführen, und diese, nach welchen das Vernunftwesen zufolge des Gefühls der Beschränkung *genöthigt* ist, über sich in diesem Zustande zu reflectiren, gehörig aufgefafst, geben die allgemeinen Grundbegriffe, Begriffe *a priori*. Diese Begriffe sind in der Vernunft gegründet und dadurch, dafs das Vernunftwesen nach ihnen handelt, dafs es nach ihnen den durchs Gefühl gegebenen rohen Stoff gleichsam verarbeitet, entsteht in ihm ein bestimmtes Wissen, entstehen ihm Objecte. Wenn man diese

Begriffe, nach welchen der philosophirende wie der gemeine Menschenverstand handelt, auffaſst und nach ihnen beim Denken, Schliessen u. s. w. verfährt, so werden sie für uns Regeln des Denkens, Schliessens u. s. w. Sie sind nicht von der Erfahrung abstrahirt, sondern machen erst alle Erfahrung möglich. Alle Erkenntniſs ist nur in und durch jene Begriffe möglich; denn nur dasjenige kann zur Erkenntniſs gebracht werden, was entweder in der Vernunft selbst liegt, oder was sich auf ein Gefühl bezieht, ein Gefühltes, Empfundenes ist. Jenes sind die Grundbegriffe, dieses, was ich durch ein Gefühl der Beschränkung, die ich zu erklären strebe, zu setzen genöthigt bin. Reflectire ich nun auf dies Gefühlte, nach jenen in der Vernunft gegründeten Gesetzen, so bringe ich es zur *Erkenntniſs*.

Anmerkung. Es kommen im menschlichen Gemüthe viele Gegenstände vor, die keine ursprüngliche Beziehung auf unsere Empfindung haben, z. B. Gott, Unsterblichkeit. Diese sind auch keiner objektiven Erkenntniſs fähig. Sie bezeichnen blos einen Trieb, der auf Realisation ausgeht, ohne befriedigt zu werden. Sie sind ganz subjektiv. Jene hingegen, die sich auf ein Gefühl beziehen, haben objective Realität. Objective

Realität hat dasjenige, was aus dem Gesetztseyn der Vernunft selbst folgt. So gewiſs ich ein vernünftiges Wesen bin, so gewiſs muſs ich dies oder jenes für wahr halten. Mit der Realität der Sinnenwelt und den Grundbegriffen verhält es sich allerdings so. So gewiſs ich ein vernünftiges Wesen bin, so gewiſs muſs ich vermöge meiner Beschränktheit eine Sinnenwelt setzen und sie nach jenen Begriffen erkennen. —

§. 12.

Nach dem Idealisten also liegt der Grund alles Wissens im Ich. Mit dem ursprünglichen Bewuſstseyn, das eine Folge der reflectirten ursprünglichen Thätigkeit des Ich ist, entspringt die Welt und alle individuelle Kenntniſs derselben beruht auf der Beziehung der in der Vernunft gegründeten Handlungsweisen des Gemüths auf die Objecte. So löst der Idealist die Aufgabe der Philosophie, welches ist der Grund unseres Wissens, und da wir nicht läugnen können, daſs das Ich durch Thätigkeit sich characterisire, daſs unser Wissen, durch Beziehung der nothwendigen Handlungsweisen des Ich auf den durch die Empfindung gegebenen Stoff, Product dieser Thätigkeit, daſs die Thätigkeit des Ich, so wie dieses eine endliche, beschränkte sei und unter den Gesetzen seiner

(des Ich) Endlichkeit stehe; da wir diese Resultate des Idealisten, ohne ihnen geradezu in seiner Art und Weise sie zu deduciren, beyzupflichten, nicht läugnen können, so können wir das Geschäft des Philosophen dahin bestimmen, daſs er die Gesetze der Thätigkeit des Ich zu erforschen suche, oder mit andern Worten sagen: *Philosophie ist diejenige Wissenschaft, welche sich mit Bestimmung der in der Natur des Ich gegründeten Gesetzen seiner Thätigkeit beschäftigt.*

§. 13.

Es bleibt uns noch übrig, den Begriff der Erfahrung festzusetzen, um das gegenseitige Verhältniſs beider, der Philosophie und der Erfahrung, auszumitteln.

§. 14.

Was ein Gegenstand möglicher Erkenntniſs ist, ist Object der Erfahrung. Nun ist für mich nur dasjenige erkennbar, was objective Realität hat; mithin ist *Erfahrung* Erkenntniſs dessen, dem ich objective Realität zuzuschreiben genöthigt bin.

§. 15.

Objectiv real ist dasjenige, was aus dem Gesetztseyn der Vernunft selbst folgt. So gewiſs ich ein verünnftiges beschränktes Wesen bin, so gewiſs muſs ich eine Sinnenwelt auſser mir annehmen. Die Erkenntniſs dieser

Welt macht also, in so fern sie Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit mit sich führt, d. h. auf gewissen allgemeinen Gesetzen beruht, die gesammte Sphäre der Erfahrung aus.

§. 16.

Der Charakter der Erfahrung überhaupt ist *objective Realität der Erkenntniſs.* Was aber die Erfahrung characterisirt, wird auch jeder besondern Erfahrung zukommen müssen und nur dasjenige wird daher den Nahmen einer Erfahrung im strengsten Sinne verdienen, das diesen Character an sich trägt, oder bestimmter gesagt: *Jede Erfahrung muſs objective Realität haben.*

§. 17.

In welchem Verhältnisse steht nun die Philosophie zur Erfahrung überhaupt und zu einer einzelnen Erfahrung insbesondere? Wie werden sie sich gegenseitig bestimmen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch vorher eine andere aufwerfen, nämlich, wie eine solche Erkenntniſs zu Stande komme, die auf den Nahmen einer Erfahrung Anspruch machen kann? Aus der Beantwortung dieser Frage, wird die Auflösung unserer Hauptfrage nach dem Verhältnisse der Philosophie zur Erfahrung bestimmter hervorgehen.

§. 18.

Alles Erkennen beruht auf Anschauen

und Empfinden, oder nach dem Idealisten, auf idealer Thätigkeit und Gefühl der Beschränkung. Was Object des Erkennens werden soll, hat Beziehung auf Empfindung, wird gesetzt als Empfunden, als gehemmte Thätigkeit, die ein Gefühl der Beschränkung zur Folge hat. Dadurch wird aber die Empfindung, das Gefühl gesetzt als ein *bestimmtes*, mithin als ein Quantum, und da kein Bestimmtes ohne ein Bestimmendes gesetzt werden kann und jedes Bestimmte überhaupt nur in so fern gesetzt wird, als dasjenige, was es nicht ist, zugleich mitgesetzt wird, so muſs ich auch etwas Bestimmendes setzen, als den Grund der Bestimmung. Wenn ich x als ein bestimmtes Quantum auffasse, so muſs ich *non* x setzen als das Bestimmende. x und *non* x sind also entgegengesetzt, denn nur durch Entgegensetzung ist Bestimmung möglich. Es ist also ursprünglich keine Vereinigung beider da, und doch müssen sie vereinigt werden, wenn x als ein Bestimmtes gedacht werden soll. Diese Forderung ist absolut, also muſs auch das, worin sie vereinigt werden, etwas Absolutes seyn. Dieses Absolute ist der Begriff der Substanz. Sie ist dasjenige, in welchem Entgegengesetztes als vereinigt gedacht wird, und das Entgegengesetzte Mannichfaltige sind die *Accidenzen*.

Jene ist nicht Gegenstand der Erfahrung; nur die Accidenzen, das Mannichfaltige kommt in der Erfahrung vor; *x* und *non x* sind nur für die Empfindung entgegengesetzt. Nun soll dieses Entgegengesetzte gerade vereinigt werden. Dies muſs doch einen Grund haben; daher der Begriff der Causalität: die Regel, nach welcher wir Entgegengesetztes ordnen.

§. 19.

Diese Verknüpfung des durch die Empfindung gegebenen Mannichfaltigen durch den Begriff der *Substanz* und *Ursache*, welche Nothwendigkeit in diese Verknüpfung bringen, geben den Wahrnehmungen objective Realität, und erheben sie zu einer *Erfahrung*. Alle Wahrnehmungen, die nur in ihrer Folge auf einander gedacht werden, wie sie uns vorkommen, sind zufällig und ihr Gegentheil ist nicht nur denkbar, sondern ein anderer kann sie auch in einer andern Folge auf einander denken. Sobald aber das gegebene Mannichfaltige, die Wahrnehmungen durch den Begriff der Ursache und Wirkung mit einander verknüpft werden, so ist die Folge der Gegenstände auf einander nothwendig und bestimmt. Diese Nothwendigkeit giebt den Vorstellungen objective Realität, erhebt sie zur *Erfahrung*,

d. h. zu einer nach allgemeinen Gesetzen zusammenhängenden Erkenntnifs.

§. 20.

Aus diesem Begriffe der Erfahrung und dem oben gegebenen der Philosophie geht das Verhältnifs beider ganz bestimmt hervor. Der Philosoph untersucht die innern Bedingungen der Erkenntnifs, sucht die im Gemüthe selbst gegründeten Gesetze seiner Thätigkeit, durch die ein Wissen möglich wird, auf. Der Empiriker gebraucht nur diese Gesetze zur Verknüpfung des Mannichfaltigen und bringt dadurch wirkliche Erkenntnifs zu Stande. *Philosophie* ist die Wissenschaft von den nothwendigen, in der Natur des Ich gegründeten, Gesetzen seiner Thätigkeit und den Regeln ihrer Anwendung auf Gegenstände der Empfindung. *Erfahrung* ist das nach jenen Gesetzen zur Einheit des Bewufstseyns verknüpfte Mannichfaltige.

§. 21.

Philosophie ist daher ein wichtiges, unentbehrliches Mittel zur Begründung richtiger Erfahrung; denn ohne ihre Guarantie sind alle äufsere Vorstellungen höchst zufällig. Wir müssen nur die philosophische Speculation nicht zum Zwecke machen, sondern der Zweck alles Philosophirens mufs seyn: Auffindung richtiger Principien, die uns als

Regulativ bey Bearbeitung einer empirischen Disciplin oder bey Bestimmung der Begriffe dienen können. Wir fühlen unwiderstehlich in uns den Beruf, in die Natur dessen, was uns umgibt, auf uns wirkt und worauf wir stets zurückwirken, immer tiefer einzudringen, unsern Geist mit Erkenntnissen aller Art zu bereichern. Diesen Zweck können wir aber nur auf richtigen Wegen erreichen, und damit wir nicht auf Irrwege gerathen, die rechten Mittel zur Erreichung jenes Zwecks nicht verfehlen mögen, dazu müssen wir uns der Philosophie bedienen. Der *Philosoph* muſs allerdings, während er philosophirt, von aller Erfahrung abstrahiren. Er hat es nicht mit einem besondern Wissen zu thun, sondern mit dem was alle Erkenntniſs überhaupt möglich macht. Sobald er aber in das Gebiet der Erfahrung tritt, dann muſs er einen andern Weg einschlagen, und die Resultate der Philosophie auf Erfahrung zur Begründung derselben anwenden. Er muſs das in der Empfindung gegebene Mannichfaltige, die Wahrnehmungen nach den durch's Philosophiren gefundenen Regeln verknüpfen und so eine richtige Erkenntniſs bilden. Nur auf diese Weise wird Philosophie und Erfahrung in eine ihrer und der Natur unseres

Erkenntnifsvermögens angemessene Verbindung gesetzt.

§. 22.

Gegen alle Philosophie eifern ist eben so schädlich für die *Berichtigung* unserer Erkenntnisse, als eine unrichtige Anwendung philosophischer Principien auf Erfahrungswissenschaften für die *Erweiterung* derselben nachtheilig ist. — Die gegen alle Philosophie eifern, kann man fragen, wie verfahrt ihr denn bey eurem Verknüpfen, eurem Ordnen, Eintheilen u. s. w.? nach willkührlichen oder nothwendigen Principien? Geschieht jenes, so bauet ihr auf einem sehr unsichern Grunde und eure Gebäude können eben so willkührlich von andern umgestofsen und neue an ihre Stelle gesetzt werden, als ihr sie willkührlich aufgebaut habt. Handelt ihr nach nothwendigen Principien und seyd ihr euch deren nicht bewufst, sondern handelt ihr blos nach ihnen wie der gemeine Menschenverstand, so lauft ihr Gefahr zu irren, und ihr wandelt auf diese Weise immer schwankend nnd unsicher in der Sphäre eurer Disciplin umher. Wollt ihr rationelle Empiriker seyn, so müfst ihr euch der Gesetze, nach denen ihr zu handeln genöthigt seyd, *in abstracto* bewufst seyn und dazu dient euch das Studium der Philosophie. Nur dadurch

werdet ihr in den Stand gesetzt, euer Verfahren einer gründlichen Kritik zu unterwerfen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und eure Erkenntnisse möglichst zu berichtigen.

§. 23.

Aber eben so nachtheilig ist auf der andern Seite für die *Erweiterung* unsers Wissens eine zu groſse Vorliebe für die Philosophie, daſs wir dadurch zu einer falschen Anwendung transcendentaler Principien auf Erfahrung verleitet werden. Allen philosophischen Principien darf, in Beziehung auf *Erfahrung*, immer nur ein regulativer Gebrauch gestattet werden; bedient man sich ihrer aber als constitutiver Principien, wie mehrere in neuern Zeiten thaten, so hat dies für die Erweiterung unserer Erkenntnisse den nachtheiligsten Erfolg. Bey jenem Vorurtheile des Empirikers gegen die Philosophie können wir doch wenigstens reicher an Materialien werden, und eine vernünftige Kritik wird dadurch in den Stand gesetzt, einmal in der Folge ein reichhaltiges, fruchtbares Gebäude aufzuführen. Macht man aber in einer empirischen Wissenschaft von jenen Principien einen constitutiven Gebrauch, so daſs man einen Begriff oder Satz *a priori* an die Spitze derselben stellt und nun alles Materiale und

Formale aus ihm ableiten will, so ist dieses höchst beschränkend für die Erweiterung unseres Wissens, denn es bedarf gar keines weitern Studiums, um noch mehr Erfahrungen zu sammeln, sondern nur einer gehörigen Deduction aus dem Princip, da mit diesem ja alles Materiale gegeben ist. Nichts hat das Fortschreiten in empirischen Disciplinen mehr aufgehalten, als dieser Mifsbrauch der Philosophie, der blos auf einer falschen Ansicht ihres Verhältnisses zur Erfahrung beruht.

§. 24.

Aber wenn auch die zweckmäfsigste Anwendung von der Philosophie auf eine empirische Disciplin gemacht wird, welche Vollständigkeit läfst sich von dieser in wissenschaftlicher Hinsicht erwarten?

Anmerk. Die Beantwortung dieser Frage möge besonders von denen beachtet werden, welche die Medicin zur Wissenschaft bereits erheben oder sie dazu erheben zu können wähnen.

§. 25.

Wir nennen jeden *systematisch* geordneten Inbegriff von Erkenntnissen eine *Wissenschaft.* Das Characteristische der Wissenschaft liegt daher hauptsächlich in der Form. Denn System ist dasjenige, was nach der Idee eines Ganzen geordnet ist, in welchem absolute

Harmonie der Theile zum Ganzen herrscht. Soll also irgend eine Disciplin auf den Nahmen einer Wissenschaft Anspruch machen können, so muſs unter ihren Sätzen die strengste Einheit statt finden, sie müssen sich alle ihrem Stoffe nach von einem einzigen Satze, welcher an ihrer Spitze steht, und, weil er alle übrige begründet, der Grundsatz heiſst, ableiten und wieder auf ihn zurückführen lassen. In diesem Satze liegt der Keim zur Entwickelung des Materialen aller übrigen und aus diesem Grunde wird er absolute Vollständigkeit haben müssen; denn durch seine Vollständigkeit ist die der ganzen Wissenschaft bedingt. Wissenschaft läſst sich also nur von solchen Disciplinen erwarten, deren Begriffe absoluter Vollständigkeit fähig sind.

§. 26.

Wir hätten auf diese Weise einen sehr richtigen Maasstab gefunden, um zu bestimmen, ob irgend eine Disciplin zur Würde der Wissenschaft gelangen könne oder nicht. Wir dürfen nur die Natur ihrer Begriffe untersuchen und sehen, ob sie absoluter Vollständigkeit fähig sey oder nicht. Im erstern Falle läſst sich die Möglichkeit eines solchen Begriff's oder Satzes in ihnen denken, von dem der Stoff aller übrigen abgeleitet

und auf welchen sie zurückgeführt werden können, oder mit andern Worten, eines Satzes, welcher *Grundsatz* der Wissenschaft werden kann. Im andern Falle ist dies nicht zu erwarten, mithin auch nicht das Eigenthümliche der Wissenschaft, die strenge Einheit.

§. 27.

Um nun bestimmen zu können, welche Begriffe dieser Vollständigkeit fähig sind, wollen wir die möglichen Hauptgattungen von Begriffen näher betrachten. —

Alle unsere Begriffe sind entweder

1. solche, die aus der Form des Denkens selbst entspringen, in unserm Erkenntnifsvermögen gegründet sind, die *Urbegriffe* und die von ihnen *abgeleiteten* Begriffe, oder

2. Begriffe, die aus der Erfahrung geschöpft sind, und durch jene erst möglich werden. Sie kommen zwar durch die reinen Verstandesbegriffe zu Stande, können aber nicht von ihnen abgeleitet werden, sondern jene Begriffe sind gleichsam die durch Reflexion aufgefafste Regeln, nach welchen der Verstand bey Bildung der Erfahrungsbegriffe verfährt.

§. 28.

Untersuchen wir nun beide Arten der Begriffe ihrer Natur nach genauer, so finden

wir, daſs in dem Begriffe *a priori* alle seine Merkmale schon in ihm selbst liegen, daſs mit dem Begriffe auch schon alles Besondere zu ihm Gehörige gegeben ist, da ich ihn nicht aus seinen besondern Merkmalen zusammensetzen darf, sondern da er uns schon *vollständig*, der Form und Materie nach, mit unserer Vernunft gegeben ist. Ganz anders aber verhält es sich mit *Erfahrungsbegriffen*. In diesen findet man nur das, was wir vorher in sie hineingelegt haben. Die Vollständigkeit eines solchen Begriffs läſst sich daher nie mit Sicherheit behaupten, indem ich nie ganz sicher bin, alles Bestimmbare erkannt und aufgefaſst zu haben.

§. 29.

Hieraus folgt, daſs man einer empirischen Disciplin, sey sie auch noch so systematisch geordnet, nie den Rang einer Wissenschaft verleihen, *daſs keine empirische Disciplin Wissenschaft im strengsten Sinne werden könne*. Denn eine empirische Wissenschaft kann auch nur einen empirischen Grundsatz haben. In diesem aber müſste das Materiale aller zur Wissenschaft gehörigen Sätze liegen; er müſste seinem Gehalte nach *absolut vollständig* seyn. Der empirische Begriff hat aber nur aus den oben angeführten Gründen *relative* Vollständigkeit, indem ich

nie

nie sicher bin, alles zu seiner durchgängigen Bestimmung Gehörige aufgefaſst zu haben. Ein anderer faſst vielleicht das auf, was ich habe liegen lassen, oder zeigt, daſs ich Merkmale aufgenommen habe, die in ein ganz anderes Gebiet gehören. Welche veränderte Ansicht erhält nicht dadurch der Begriff und mit ihm die ganze aus ihm abgeleitete Disciplin? —

§. 30.

Aber kann eine empirische Wissenschaft nicht ihre Principien aus einer solchen Wissenschaft entlehnen, deren Begriffe über allen Zweifel erhaben, in sich selbst den Grund absoluter Gewiſsheit und Vollständigkeit haben? Welche könnte diese Wissenschaft wohl seyn? Eine empirische kann und darf es aus obigen Gründen nicht seyn. Es wird eine solche Doctrin seyn müssen, in welcher es absolut vollständige Begriffe gibt, Begriffe, von deren Vollständigkeit jedermann vollkommen überzeugt ist, aus denen sich alles zu ihrem Wesen Gehörige vollständig entwickeln läſst. Solche Begriffe gibt es aber nur in derjenigen Doctrin, die allem Wissen zum Grunde liegt und die Möglichkeit aller empirischen Erkenntniſs begründet, Begriffe, die in der Vernunft selbst liegen. Also ein Begriff *a priori* wird das Princip der empi-

wir, daſs in dem Begriffe *a priori* alle seine Merkmale schon in ihm selbst liegen, daſs mit dem Begriffe auch schon alles Besondere zu ihm Gehörige gegeben ist, da ich ihn nicht aus seinen besondern Merkmalen zusammensetzen darf, sondern da er uns schon *vollständig*, der Form und Materie nach, mit unserer Vernunft gegeben ist. Ganz anders aber verhält es sich mit *Erfahrungsbegriffen*. In diesen findet man nur das, was wir vorher in sie hineingelegt haben. Die Vollständigkeit eines solchen Begriffs läſst sich daher nie mit Sicherheit behaupten, indem ich nie ganz sicher bin, alles Bestimmbare erkannt und aufgefaſst zu haben.

§. 29.

Hieraus folgt, daſs man einer empirischen Disciplin, sey sie auch noch so systematisch geordnet, nie den Rang einer Wissenschaft verleihen, *daſs keine empirische Disciplin Wissenschaft im strengsten Sinne werden könne*. Denn eine empirische Wissenschaft kann auch nur einen empirischen Grundsatz haben. In diesem aber müſste das Materiale aller zur Wissenschaft gehörigen Sätze liegen; er müſste seinem Gehalte nach *absolut vollständig* seyn. Der empirische Begriff hat aber nur aus den oben angeführten Gründen *relative* Vollständigkeit, indem ich

nie

§. 32.

Hieraus geht nun die Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage: »Welche Vollständigkeit läſst sich in wissenschaftlicher Hinsicht von einer Disciplin erwarten, deren Object in der Erfahrung gegeben ist« ganz bestimmt hervor. —

So wenig ein empirischer Begriff absolut vollständig seyn kann, eben so wenig läſst sich eine absolut vollständige empirische Wissenschaft erwarten. Denn die Wissenschaft müſste doch, da die reinen Begriffe in Beziehung auf Erfahrung immer nur einen regulativen Gebrauch gestatten, einen empirischen Begriff zum Grundsatze haben, der aber, in materialer Hinsicht, als solcher absolut vollständig seyn muſs, eine Forderung, die, wie wir gesehen haben, auf dem Felde der Erfahrung nicht zu befriedigen ist. Jede empirische Disciplin wird daher immer nur comparative Vollständigkeit haben und nie auf den Nahmen eines streng-wissenschaftlichen Gebäudes Anspruch machen können. —

§. 33.

Auch aus dem oben angegebenen Begriffe von Erfahrung läſst sich der Grund jener Behauptung, daſs kein empirischer Begriff absolute Vollstöndigkeit haben kann, bestimmt darthun. —

rischen Disciplin seyn müssen, die zur Wissenschaft gesteigert werden soll.

§. 31.

Aber diese Begriffe sind nichts als die aufgefafsten ursprünglichen Handlungsweisen unseres Gemüths, Begriffe, die zwar an und für sich *real* sind, indem sie alle Erkenntnifs begründen, aber in Beziehung auf die Sinnenwelt nur formalen Werth haben, sie sind nur die Regeln, nach welchen das Gemüth bei Auffassung des Material - Sinnlichen verfährt. Sie schaffen nicht den Stoff, sondern verarbeiten ihn gleichsam zu *Vorstellungen*. Ein Satz, der lauter Begriffe *à priori* enthält, besteht aus blosen Formen, denen erst der Stoff wo andersher gegeben werden mufs. Man kann diese Begriffe in gewisser Hinsicht Princip aller Erfahrung nennen, in so fern alle Erfahrung durch sie zu Stande kommt. Da aber unter Princip einer Wissenschaft der Grundsatz derselben verstanden wird, derjenige, aus dem alle zu ihr gehörigen Sätze sich ableiten lassen, so kann in diesem Sinne keiner jener Begriffe Princip einer empirischen Wissenschaft werden, da sie nur die Regeln enthalten, nach denen die Ableitung geschehen mufs, aber nicht den abzuleitenden Stoff selbst, da sie nur regulative Principien, aber keine constitutiven sind.

können, wird wohl jeder eingestehen), so werden wir auch auf vollständige Erfahrungen und mithin auch auf absolut vollständige Erfahrungsbegriffe Verzicht thun müssen.

§. 34.

Da wir uns also absolut-vollständige Erfahrungen nicht verschaffen können, so werden wir uns mit Beobachtungen zu behelfen haben. Diese müssen wir nun in Hinsicht ihrer Gewissheit und Allgemeingültigkeit, auf dem Wege der Analogie und Induction immer mehr zu steigern suchen. So erhalten wir Regeln, und durch diese endlich Gesetze. Haben wir auf diese Weise eine Menge zu einer Disciplin gehörigen Sätze gesammelt, dann müssen wir sie durch einen zweckmässigen Gebrauch philosophischer Principien noch mehr zu berichtigen und zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu verbinden suchen.

§. 35.

Es frägt sich aber, welches sind die leitenden Principien, die wir von der Philosophie erhalten und wie werden wir sie gebrauchen müssen, wenn durch sie ein wissenschaftliches Gebäude errichtet und geprüft werden soll? Die leitenden Principien, welche uns die Philosophie liefert, müssen solche Begriffe seyn, über deren Gewissheit schlech-

terdings kein Zweifel statt finden kann, die absolut gewifs sind. Diese Eigenschaft haben aber nur die reinen Verstandesbegriffe, die Kategorieen. Nach diesen also müssen wir ein wissenschaftliches Ganze ordnen und prüfen. Dies kann aber nur nach folgenden vier Momenten geschehen. —

§. 36.

Wenn uns eine Disciplin oder ein Aggregat von Begriffen gegeben wird, aus welchen wir ein wissenschaftliches Gebäude aufführen sollen, so werden wir

1. das Reale der Wissenschaft, *wodurch* sie sich als diese Wissenschaft *characterisirt*, auszumitteln haben. Hier wird vorzüglich das Positive der Wissenschaft, das was von ihr ausgeschlossen und ihr Bedingungsweise zugeeignet wird, berücksichtigt und auf diese Weise ihr materieller Gehalt bestimmt. Ist man mit Bestimmung der Qualität auf's Reine, oder hat man sie überhaupt versucht, so müssen

2. die Grenzen der Wissenschaft, ihr Umfang, durch Aufzählung alles zu ihr gehörigen Mannichfaltigen, bestimmt werden. Hier wird nun zur Erreichung dieses Zwecks alles Einzelne, alles aus mehreren Einzelnen bestehende und endlich dasjenige, welchem das

erschiedene Einzelne als ein zusammengehöriges Ganze vorgestellt wird, betrachtet.

3. Es wird ferner bestimmt werden müssen, in welchem Verhältnisse sie mit andern Disciplinen und die Sätze unter sich selbst stehen. Hier wird vorzüglich untersucht, ob die Disciplin ein isolirtes, selbstständiges Erkenntniſs ist, in wie fern sie abhängig ist von andern Wissenschaften oder andere von ihr, und endlich kommt der Zusammenhang der Sätze unter sich in Betrachtung. Um einer Disciplin den Character der Wissenschaft geben zu können, müssen wir noch

4. untersuchen: in welcher Beziehung steht sie zu unserm Erkenntniſsvermögen, liegt das Object derselben *in* unserm Erkenntniſsvermögen, oder *auſser* demselben, oder ist die Disciplin *gemischter* Art?

§. 37.

Ist eine Disciplin oder die Sätze, welche sie begründen, von der Art, daſs sie diese Anforderungen der Vernunft befriedigen und nach diesen Momenten völlig bestimmt werden können, dann wird die Disciplin auch diejenige Form und Einheit ihrer Sätze erhalten können, welche sie als Wissenschaft, nach den oben aufgestellten Begriffen, haben muſs und dies ist zugleich der Maasstab, den Grad der wissenschaftlichen Fähigkeit einer

Disciplin zu beurtheilen und ein bereits ausgeführtes wissenschaftliches Gebäude zu prüfen.

§. 38.

Nachdem wir das Verhältniſs der Philosophie zur Erfahrung überhaupt festgesetzt haben, müssen wir noch den zweiten Theil unserer Aufgabe lösen, und das Verhältniſs der Philosophie zur Medicin insbesondere zu bestimmen suchen. Dadurch erhalten wir vielleicht einige Materialien, die wir in der Folge bey der Prüfung des *Röschlaub*schen Lehrbuchs der Nosologie benutzen können. —

§. 37.

Wir haben schon oben (§. 27.) bemerkt, daſs es im Allgemeinen zwei Hauptgattungen von Begriffen gebe, *reine Begriffe*, *Erfahrungsbegriffe*. Jene enthalten durchaus kein empirisches Merkmal, diese hingegen sind ganz empirisch und kommen nach jenen zu Stande. In so fern nun jede Disciplin oder Wissenschaft eine Sammlung von Begriffen ist, so kann man die Wissenschaften überhaupt eintheilen in *reine* und *Erfahrungswissenschaften*.

§. 40.

Zuförderst also werden wir zu untersuchen haben, zu welcher Klasse die Medicin gehöre, um zu bestimmen, in welchem be-

sondern Verhältnisse die Philosophie zu ihr stehe. Findet es sich etwa, dass sie zu den Erfahrungswissenschaften gehört, so darf nur das, was oben im Allgemeinen von dem Verhältnisse der Philosophie zur Erfahrung gesagt worden ist, auf sie insbesondere angewandt werden.

§. 41.

Das Object der Medicin wird bestimmt durch ihren Zweck. Dieser ist kein anderer, als durch Anwendung gewisser Mittel eine solche Veränderung im menschlichen Organismus hervorzubringen, dass dadurch die vorhandene Krankheit entfernt werde. Mithin begründet die Kenntniss des menschlichen Organismus und des Verhältnisses gewisser Mittel zu ihm das Reale der Medicin, das Object derselben, folglich ist sie in so fern völlig empirisch, Erfahrungswissenschaft und als solche ein Theil der Erfahrnng überhaupt. Wir können also auch von der Medicin insbesondere sagen, was oben von der Erfahrung überhaupt in Beziehung auf Philosophie behauptet worden ist. Die Hauptfrage war: in welchem Verhältnisse steht Philosophie zur Medicin? Aus dieser folgt eine andere Frage, die mit jener in genauer Beziehung steht, nämlich: Welcher Gebrauch muss von der Philosophie zur Begründung der Medicin

als Wissenschaft gemacht und zu welchem Grade der Wissenschaftlichkeit kann sie selbst bey der zweckmäſsigsten Anwendung philosophischer Principien auf sie gelangen?

§. 42.

Zuerst also die Beantwortung der Frage: in welchem Verhältnisse steht Philosophie zur Medicin? —

Als Erfahrungswissenschaft (§. 41.) enthält die Medicin lauter empirische Begriffe, welche den reinen, philosophischen Begriffen ihr Daseyn verdanken. Durch sie nämlich wird des Mannichfaltige zur Einheit des *Bewuſstseyns* verbunden. Mithin hat *die Philosophie*, der diese Begriffe gehören, so real sie auch an und für sich ist, in Beziehung auf die in der Medicin vorkommenden Begriffe nur formalen Werth; denn das Materiale derselben wird nicht von der Philosophie abgeleitet, sondern nur nách Principien derselben zur Einheit des Begriffs verknüpft. Wir müssen uns in der Medicin wie in jeder andern empirischen Disciplin, sowohl zur Bildung ihrer Begriffe, als auch zu ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung der philosophischen Principien als Mittel bedienen, nicht als constitutive Principien, um das Materiale der medicinischen Erkenntniſs von ihnen abzuleiten; sie sie sind über alle Empirie

erhaben und enthalten schlechterdings nicht das geringste empirische Mrrkmal, sondern wir betrachten sie als Regeln, nach denen die Begriffe und die Wissenschaftlichkeit der Medicin zu Stande gebracht werden muſs. Das Verhältniſs der Philosophie zur Medicin ist also ganz *formal*.

§. 43.

Wenn nun die Medicin als Wissenschaft bearbeitet, wenn ihr mit Hülfe der Philosophie eine streng wissenschaftliche Form gegeben werden soll, welchen Gebrauch werden wir eigentlich von der Philosophie zu machen haben, und welcheu Grad der Wisseuschaftlichkeit kann sie selbst bey der zweckmäſsigsten Anwendung philosophischer Principien erreichen? —

Da die philosophischen Principien in Beziehung auf die Medicin nur formale Gültigkeit haben, so werden wir von ihnen bey Begründung der Medicin, als Wissenschaft denselben Gebrauch machen müssen, den wir bereits oben angezeigt haben, da von der speciellen Anwendung der Philophie auf irgend eine empirische Disciplin die Rede war. Die Regeln, welche uns die Philosophie theils zur Begründung, theils zur Prüfung der Richtigkeit und Vollständigkeit eines Begriffs oder einer Wissenschaft an die Hand gibt, sind

als Wissenschaft gemacht und zu welchem Grade der Wissenschaftlichkeit kann sie selbst bey der zweckmäſsigsten Anwendung philosophischer Principien auf sie gelangen?

§. 42.

Zuerst also die Beantwortung der Frage: in welchem Verhältnisse steht Philosophie zur Medicin? —

Als Erfahrungswissenschaft (§. 41.) enthält die Medicin lauter empirische Begriffe, welche den reinen, philosophischen Begriffen ihr Daseyn verdanken. Durch sie nämlich wird des Mannichfaltige zur Einheit des Bewuſstseyns verbunden. Mithin hat *die Philosophie*, der diese Begriffe gehören, so real sie auch an und für sich ist, in Beziehung auf die in der Medicin vorkommenden Begriffe nur formalen Werth; denn das Materiale derselben wird nicht von der Philosophie abgeleitet, sondern nur nách Principien derselben zur Einheit des Begriffs verknüpft. Wir müssen uns in der Medicin wie in jeder andern empirischen Disciplin, sowohl zur Bildung ihrer Begriffe, als auch zu ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung der philosophischen Principien als Mittel bedienen, nicht als constitutive Principien, um das Materiale der medicinischen Erkenntniſs von ihnen abzuleiten; sie sie sind über alle Empirie

§. 45.

Nach diesen vier Momenten läſst sich nun bestimmen, ob sie die Eigenschaften habe, vermöge welcher sie geeignet ist, den Rang der Wissenschaft einzunehmen. Als Wissenschaft, die ein vollständiges, geschlossenes Ganze bildet, durch deren Begriff bereits alles zu ihr Gehörige gegeben ist, muſs sie sich nach jenen vier Momenten durchgängig bestimmen lassen. Wo in der Befriedigung dieser Anforderungen eine Lücke ist, da findet sich auch eine in der Wissenschaft selbst. Wir wollen nun sehen, in wie fern die Medicin nach jenen Momenten sich durchgängig bestimmen lasse, oder nicht. —

§. 46.

1. In wie fern ist das Reale derselben vollständig zu bestimmen?

Das Reale der Medicin ist bestimmt durch ihren Zweck (§. 41.). Es muſs etwas seyn, *das* geheilt und etwas, *wodurch* geheilt wird. Mithin ist das Reale der Medicin vollständig bestimmt durch eine vollständige Kenntniſs des menschichen Körpers und der Mittel, krankhafte Beschaffenheiten desselben zu beseitigen. Schon diese Anforderung der Vernunft ist die Medicin nicht im Stande zu befriedigen. Wie ist es möglich die Kennt-

nifs des menschlichen Körpers völlig zu erschöpfen? Wie wenig kennen wir dessen innere Organisation, wie unvollständig ist die Kenntnifs seiner Gesetze und unsere Einsicht in das Verhältnifs der einzelnen Theile unter sich und des Ganzen zu den Aufsendingen? Wir wissen ja nichts mehr, als dafs dieses oder jenes geschehe; höchstens können wir durch wiederholte Beobachtungen mit einiger Gewifsheit sagen, dafs dies oder jenes unter gewissen Umständen geschehen müsse; aber diese Nothwendigkeit ist immer nur comparativ. Zu vollständiger Kenntnifs des menschlichen Körpers und seines Verhältnisses zu den Aufsendingen gehört, dafs wir keine der Anforderungen in Hinsicht der Erklärung der Erscheinungen, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, den Grund des Daseyns derselben aus ihrem Ursprunge zu erkennen, unbefriedigt lassen. Jede Beschaffenheit des organischen Körpers, sie sey von der Art, dafs Wohl- oder Uebelbefinden die Folge ist, geschieht nach bestimmten Gesetzen, die in der organischen Materie selbst ihren Grund haben. So lange wir daher noch keine genaue Kenntnifs dieser haben, müssen wir auch auf dasjenige, welchem jene zu Grunde liegt, auf eine richtige Idee von der Entstehung und dem Wesen der Krankheit Ver-

nicht thun. Ausser der vollständigen Kenntniss des Organismus müssen wir aber noch zur vollständigen Bestimmung des Realen der Medicin eine vollständige Kenntniss der Mittel haben, wodurch der krankhafte Zustand des Organismus beseitigt werden kann. Diese Kenntniss der Mittel und ihrer Anwendung muss nach bestimmten Grundsätzen geschehen, zu welchen wir nur durch die Kenntniss des Verhältnisses des organischen Körpers zu den Aussendingen gelangen können, und diese beruht wieder auf einer vollendeten Kenntniss des Organismus selbst. Da diese aber so mangelhaft ist, und es gar nicht zu erwarten steht, dass sie je vollendet werden kann, indem ich schlechterdings keinen sichern Bürgen ihrer Vollendung besitze, so ist eine vollständige Kenntniss der Heilmittel eben so wenig zu hoffen. Mithin gehört das Reale der Medicin zu *dem* Bestimmbaren, dessen völliges Bestimmtseyn unmöglich ist. —

§. 47.

2. In wie fern ist die Medicin der *Quantität* nach durchgängig bestimmbar?

Die Beantwortung dieser Frage geht zum Theile aus dem Gesagten hervor. Es erhellt nämlich aus Obigem, dass die Medicin kein eigenthümliches Gebiet habe, sondern Theil der allgemeinen Naturlehre sey. Diese, welche

nifs des menschlichen Körpers völlig zu erschöpfen? Wie wenig kennen wir dessen innere Organisation, wie unvollständig ist die Kenntnifs seiner Gesetze und unsere Einsicht in das Verhältnifs der einzelnen Theile unter sich und des Ganzen zu den Aufsendingen? Wir wissen ja nichts mehr, als dafs dieses oder jenes geschehe; höchstens können wir durch wiederholte Beobachtungen mit einiger Gewifsheit sagen, dafs dies oder jenes unter gewissen Umständen geschehen müsse; aber diese Nothwendigkeit ist immer nur comparativ. Zu vollständiger Kenntnifs des menschlichen Körpers und seines Verhältnisses zu den Aufsendingen gehört, dafs wir keine der Anforderungen in Hinsicht der Erklärung der Erscheinungen, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, den Grund des Daseyns derselben aus ihrem Ursprunge zu erkennen, unbefriedigt lassen. Jede Beschaffenheit des organischen Körpers, sie sey von der Art, dafs Wohl- oder Uebelbefinden die Folge ist, geschieht nach bestimmten Gesetzen, die in der organischen Materie selbst ihren Grund haben. So lange wir daher noch keine genaue Kenntnifs dieser haben, müssen wir auch auf dasjenige, welchem jene zu Grunde liegt, auf eine richtige Idee von der Entstehung und dem Wesen der Krankheit Ver-

nissen, die wir besitzen, eine gewisse Begrenzung zu geben, ohne jedoch die Grenze zu schliefsen, sondern wir werden immer fortzufahren haben, Materialien, welche wir als zur Medicin gehörig erkennen, innerhalb dieser Begrenzung aufzunehmen, und so die Medicin in Hinsicht ihrer Quantität immer vollständiger zu machen.

§. 48.

3. In wie fern befriedigt die Medicin die Anforderung der Vernunft an sie, als Wissenschaft, nach dem Moment der *Relation?*

Hier kommt das Verhältnifs der Medicin zu andern Disciplinen und der Sätze unter sich in Betrachtung, und die sich hierauf beziehende Untersuchung wäre:

a. ob die Medicin eine isolirte selbstständige Disciplin sei, oder mit andern in genauer unzertrennlicher Verbindung stände,

b. ob die Sätze derselben in einem nothwendigen Zusammenhange stehen, diejenige Verbindung haben, welche erfordert wird, um dem Ganzen die wissenschaftliche Form zu geben. Selbstständig ist dasjenige, was unabhängig von andern, in sich selbst den Grund seiner Existenz hat. Die Medicin aber ist ganz Theil einer andern Disciplin, der allgemeinen Naturlehre. Alle zur Erreichung ihr Zwecks nöthige Materialien zieht sie aus

die Kenntniſs der gesammten Natur in sich faſst, schlieſst auch die Kenntniſs des menschlichen Körpers und der äuſsern auf sie wirkenden Potenzen mit in sich. Folglich macht die Medicin nur einen Theil jener allgemeinen Sphäre aus, und ihre Grenzen, ihr Umfang würde bestimmt durch den Umfang desjenigen Theils der allgemeinen Naturlehre, welcher die Kenntniſs des menschlichen Körpers und der zu seiner Wiederherstellung nöthigen Stoffe enthält. Nun ist aber die Kenntniſs des menschlichen Körpers sehr mangelhaft, und die Summe der *Momente*, wodurch der menschliche Körper im kranken Zustande geheilt werden kann, gar nicht zu bestimmen, indem wir theils von dem, was in der Erfahrung zu diesem Zwecke dienlich ist, vieles gar nicht kennen, theils von dem, was wir kennen, aus Unkunde des Verhältnisses der Auſsendinge zum Organismus, nicht den gehörigen Gebrauch zu machen wissen. Mithin läſst sich auch die Grenzlinie zwischen der allgemeinen Naturlehre und der Medicin, der Punkt, wo die allgemeiue Naturlehre anfängt, Heilkunde zu werden, und es wieder aufhört zu seyn, mit einem Worte, der Umfang, die Grenzen der Medicin gar nicht bestimmt angeben, und wir werden uns begnügen müssen, denjenigen Erkenntnissen,

§. 49.

Was endlich

4. die Betrachtung der Medicin nach dem Moment der *Modalität* betrift, so untersuchen wir, in welchem Verhältnisse die Medicin zu unserm Erkenntnißvermögen stehe, ob das Object derselben in diesem ausschliessend gegründet und sie mithin eine völlig *reine* Disciplin, oder ob es außerhalb jenem Vermögen liege, und sie mithin eine *empirische*, oder auch ob sie eine gemischte Disciplin sei. —

Die Beantwortung dieser Frage ist für die Bestimmung des richtigen Gesichtspunkts zur Beurtheilung des eigentlichen Wesens der Medicin sehr wichtig.

§. 50.

Das Object der Medicin ist zwar ganz empirisch, denn der menschliche Körper sowohl, als die Summe der Mittel, wodurch der krankhafte Zustand desselben beseitigt wird, sind Theile der Sinnenwelt; allein die Medicin, als eine nach der Idee der Wissenschaft geordnete Disciplin, ist weder ganz rein, noch ganz empirisch. Denn die allgemeinen Gesetze, welche sie enthält, und die theils durch wiederholtes Abstrahiren auf dem Wege der Analogie und Induction erhalten, theils aus einer reinen Wissenschaft entlehnt

dieser in ihr Gebiet hinüber und ihre eigene Vollständigkeit beruht ganz auf der jener. Mithin kann sie auch nicht auf den Nahmen einer isolirten, selbstständigen Erkenntniſs Anspruch machen, da sie nur Theil einer andern, sowohl ihrem Umfange als ihrem Inhalte nach, ungleich gröſsern Disciplin ist. —

Was den Zusammenhang der Sätze betrift, so müſsten sie zum Behuf der Wissenschaft so geordnet werden, daſs einer unmittelbar aus dem andern flöſse, einer den andern bestimmte, jeder Satz bestimmt wäre durch alle vorhergehenden und bestimmend *für alle* nachfolgenden. Da sich aber alle Sätze der Medicin auf gewisse Vorgänge im thierischen Körper beziehen, oder diese vielmehr ausdrücken, so müſsten wir, um den Sätzen den nothwendigen Zusammenhang geben zu können, eine vollständige Einsicht in das Causalverhältniſs jener Vorgänge haben, die uns aber noch sehr mangelt. Die Sätze der Medicin bezeichnen jene Vorgänge im thierischen Körper. Wissen wir nun nicht, wie diese sich wechselseitig bestimmen, welchen nothwendigen Zusammenhang diese haben, so können auch die Sätze nicht den nothwendigen Zusammenhang haben, der erfordert wird, wenn das Ganze eine wissenschaftliche Form haben soll.

Momenten hervorgehn, mit dem oben aufgestellten Begriffe der Wissenschaft vergleichen, so erhellt zur Genüge, wie wenig die Medicin vermöge ihrer Natur geeignet sey, *Wissenschaft* in der engsten Bedeutung zu werden; denn zur Wissenschaft wird durchaus erfordert, daſs ihr Object und ihre Grenzen völlig bestimmt seyn und ihre Sätze eine streng systematische Verbindung haben. Diese Forderungen aber kann die Medicin, wie wir gesehen haben, nicht befriedigen; mithin ist sie auch einer streng systematischen Form, sondern nur comparativer Wissenschaftlichkeit fähig. —

Es sei zum Beschlusse dieser Abhandlung erlaubt, noch einige Bemerkungen über Herrn *Röschlaub's* Lehrbuch der Nosologie hinzuzufügen. —

Einige Bemerkungen über Herrn Röschlaub's Lehrbuch der Nosologie.

Die von Hrn. *R.* seiner Nosologie vorausgeschickten Erinnerungen §. 1. — §. 22. sind für die richtige Ansicht und die Bestimmung des gehörigen Standpunkts, von welchem aus das Ganze verstanden und beurtheilt

wurden, sind nicht empirischer Natur. Die Medicin ist also in so fern Erfahrungswissenschaft, als ihr Object Theil der Sinnenwelt ist, reine Wissenschaft aber, in so fern dieses Object den allgemeinen Gesetzen des Erkenntnifsvermögens unterworfen ist. Man kann sie daher eine *gemischte* Disciplin nennen, und vermöge dieser Eigenschaft eignet sie sich zu einer *empirisch-rationalen* Wissenschaft.

Anmerkung. Wer in diesen Behauptungen einen Widerspruch mit denen §. 41. vorgetragenen finden sollte, für den bemerke ich folgendes: Oben, wo wir die Medicin für eine völlig empirische Wissenschaft erklärten, war von ihrer *realen* Bestimmung die Rede. In dieser Hinsicht bleibt sie allerdings völlig empirisch. Hingegen hier wird von ihr *in formaler* Hinsicht, in Beziehung auf das Erkenntnifsvermögen geredet und in so fern gehört sie, wie jede andere Disciplin, deren Object empirisch ist, zu den *gemischten*. Diese Behauptung steht daher nicht im geringsten Widerspruch mit den frühern. Medicin ist ihrer realen Bestimmung nach Erfahrungswissenschaft.

§. 51.

Wenn wir nun die Resultate, welche aus der Betrachtung der Medicin nach jenen vier

»Krankheit.« Hieraus folgt, dafs wir eine Geschichte der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns (als das eigentliche Geschäft der Nosologie, wie es von Hrn. *B.* bestimmt worden ist) nur dann liefern, wenn wir sämmtliche Vermittelungen der Causalverbindung zwischen den ausgebildeten Erscheinungen des Uebelseyns und dem Moment ihrer Ursache genau bezeichnen, der Nosolog also auf jede, selbst die kleinste Veränderung im Organismus und ihre gegenseitige Causalitätsbestimmung auf das Genaueste unter allen Umständen des Afficirtwerdens durch äufsere Momente angeben können. Welch ungeheuer schwieriges und (nach meiner Einsicht) unausführbares Unternehmen! Wie viel weiter müfsten wir nicht zur Lösung dieser Aufgabe in der Kenntnifs des menschlichen Organismus vorgerückt seyn? Die Kenntnifs einiger allgemeiner Gesetze des belebten Körpers und die daraus entspringende mangelhafte Angabe seines Verhältnisses zur todten Natur ist doch wahrlich dazu nicht hinreichend. Nur die *speciellste* Kenntnifs des Organismus, seiner Mischung und Form, die vollständigste Bestimmung des Verhältnisses der Elementartheile des Organismus und der aus jenen zusammengesetzten gröfsern Theile und Organe unter

sich und den Aussendingen, kurz nur eine vollständige Erklärung aller Erscheinungen aus den Veränderungen der Form und Mischung der Materie, kann uns in den Stand setzen, jenen Forderungen Genüge zu leisten. Auch Hr. *R.* scheint die Schwierigkeiten, welchen er sich durch jene Aufgabe unterzieht, gefühlt zu haben; allein er weiſs sich zu helfen. Man lese:

§. 11. «Ungeachtet aber der Heilkünstler «der gesammten Physiologie des Organismus «bedarf, ungeachtet er, ehe er einen Heil«plan entwerfen kann, die Bedingungen un«tersuchen muſs, von welchen die Erschei«nungen des Uebelseyns abhängen, so wie «diejenigen, von welchen die Heilung ab«hängt, so ist doch diese Untersuchung des «Heilkünstlers, als solchen, sehr verschieden «von der des Physiologen, da *jener* (der Heil«künstler) nur die *äuſsern Glieder* in der «Kette von Ursachen und Würkungen zu «kennen braucht, welche die ursprüngliche «Krankheit und die Erscheinungen des Uebel«seyns in seiner Diagnose, die durch die «Heilmethode gesetzte Veränderung im Orga«nismus und die Heilung in seiner Indication «bilden (welch ein schwerfälliger Periodenbau!), *«um die Zwischenglieder hingegen, «welche von der Natur eingeschoben werden*

»*müssen, nicht zu bekümmern hat*, da hinge-»gen der Physiolog auch diese aufzuzei-»gen u. s. w. —

Man vergleiche mit diesen Sätzen die oben angeführten Stellen und sehe, ob in dem eben abgeschriebenen Paragraphen nicht geradezu das Entgegengesetzte von dem enthalten ist, was oben behauptet ward. Nach p. VII. der Vorrede, muſs der Nosolog alle Veränderungen in der Natur des Organismus Schritt vor Schritt beschreiben. §. 12. soll die Nosologie gleichsam selbst an die Stelle der Natur treten, gleichsam Schritt vor Schritt die Vorgänge wiederholen, welche vorgehen müssen, damit die Erscheinungen des Uebelseyns entstehen. An einer andern Stelle wird versichert, daſs zur Geschichte der Krankheit Bezeichnung sämmtlicher Vermittlungen der Causalverbindung zwischen der ursprünglichen Krankheit und dem Moment ihrer Ursache bis zu ihrer Beseitigung, gehöre und hieraus folgt dann abermals das oben für die Nosologie bestimmte Geschäft. Und nun auf einmal (nach §. 11.) braucht der Nosolog nur die äuſsern Glieder in der Kette von Ursachen und Wirkungen zu kennen, um die Zwischenglieder hingegen, welche von der Natur eingeschoben werden, hat er

chritt die Vorgänge im Organismus wiederholen, welche erfordert wurden, damit Krankheit und Erscheinungen des Uebelseyns hervortreten. Der Heilkünstler ist also von der Bezeichnung der Zwischenglieder, welche von der Natur eingeschoben werden, nicht frei zu sprechen. —

2. Gesetzt, der Heilkünstler brauchte sich nicht um die Zwischenglieder zu bekümmern, sondern nur die äußern Glieder in der Kettenreihe von Ursachen und Wirkungen zu kennen, so kann sich doch Hr. *R.* davon in seinem Lehrbuche der Nosologie nicht lossagen. Denn hier tritt er ja nicht als Heilkünstler, sondern als Nosolog auf und *als solcher* hat er auch alle die Verpflichtungen zu übernehmen, die durch das Wesen der Nosologie ihm bestimmt werden, d. h. er muſs alle Vorgänge in der Natur des Organismus Schritt vor Schritt vom Moment der Einwürkung des äuſsern Gegenstandes bis zum Moment des Ausgebildetseyns der Erscheinungen des Uebelseyns beschreiben, die Causalitätsverbindung, durch welche die Erscheinungen des Uebelseyns mit dem letzten Grunde nothwendig zusammenhängen, vollständig entwickeln. Thut dies aber Hr. R.? Wir werden diese Frage in der Folge auf das Bestimmteste mit *Nein* beantworten.

Nirgends finden wir das *Wie* einer Veränderung bestimmt, nirgends *wie* der Organismus successive bestimmt werde, dafs er diese oder jene bestimmte Erscheinung des Uebelseyns darstelle, welche Trennungen und Verbindungen in den Elementartheilen des Organismus vorgegangen sind, und nothwendig vorgehn mufsten, dafs diese Erscheinung hervortrat. Es wird wohl zuweilen davon gesprochen, dafs es geschehen müfste, aber dafs es wirklich geschehe, davon finden wir nirgends eine Spur, wohl aber davon, daß Hr. *R.* zuweilen einen Satz als Grundsatz aufstellt, aus diesem nun richtig folgert, aber ohne zu bedenken, ob jener Satz auch die *reale* Gültigkeit und Vollständigkeit besitze, die er ihm in Beziehung auf die Heilkunde beylegt. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, mich über diesen wichtigen Punkt weitläuftiger zu verbreiten. —

Soviel Hr. *R.* auch in seiner Einleitung von der genauern Bezeichnung sämmtlicher Vorgänge in der Natur des Organismus spricht, so wenig nimmt er in der Folge darauf Rücksicht. Um wie viel weiter müfsten wir nicht auch in der organischen Chemie seyn, wenn wir jene Forderungen nur zum Theile befriedigen wollten. Bey unserer mangelhaften Kenntnifs der innern Natur des

ierischen Körpers, sollten wir kaum daran
enken, jetzt schon ein Gebäude aufzufüh-
en, zu dem uns noch so viele Materialien
hlen.

Jene Entschuldigung kann also Hrn. *R.*
icht schützen. Denn ohne Heilkunde ist
eine Heilkunst, und jene wiederum nicht
hne Nosologie möglich. Und gesetzt, der
eilkünstler brauchte sich nicht um die von
er Natur eingeschobenen Mittelglieder zu
ekümmern, so kann dies doch Hr. *R.* nicht
uf sich, den Nosologen, den Repräsentanten
er Natur, anwenden. —

Schon aus der bemerkten zweideutigen
nd schwankenden Bestimmung der Haupt-
egriffe kann der Leser schlieſsen, wie we-
ig er in Hinsicht der Hauptsache durch
rn. *Röschlaub's* Lehrbuch belehrt und in
insicht der durch dasselbe erregten Erwar-
ungen befriedigt werden kann. —

Aber wenn wir den übrigen, eigentlich
osologischen Theil seines Lehrbuchs einer
rüfung unterwerfen wollen, wie werden wir
s anfangen müssen, da wir den in den Vorer-
inerungen angedeuteten Gesichtspunkt gar
icht wählen können, ohne uns in Widersprüche
u verwickeln? Das einzige Mittel ist: wir
wingen uns, alle naturphilosophische Bestim-
iungen der in den Vorerinnerungen enthal-

Nirgends finden wir das *Wie* einer Veränderung bestimmt, nirgends *wie* der Organismus successive bestimmt werde, dafs er diese oder jene bestimmte Erscheinung des Uebelseyns darstelle, welche Trennungen und Verbindungen in den Elementartheilen des Organismus vorgegangen sind, und nothwendig vorgehn mufsten, dafs diese Erscheinung hervortrat. Es wird wohl zuweilen davon gesprochen, dafs es geschehen müfste, aber dafs es wirklich geschehe, davon finden wir nirgends eine Spur, wohl aber davon, dafs Hr. *R.* zuweilen einen Satz als *Grundsatz* aufstellt, aus diesem nun richtig folgert, aber ohne zu bedenken, ob jener Satz auch *die reale* Gültigkeit und Vollständigkeit besitze, die er ihm in Beziehung auf die Heilkunde beylegt. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, mich über diesen wichtigen Punkt weitläuftiger zu verbreiten. —

Soviel Hr. *R.* auch in seiner Einleitung von der genauern Bezeichnung sämmtlicher Vorgänge in der Natur des Organismus spricht, so wenig nimmt er in der Folge darauf Rücksicht. Um wie viel weiter müfsten wir nicht auch in der organischen Chemie seyn, wenn wir jene Forderungen nur zum Theile befriedigen wollten. Bey unserer mangelhaften Kenntnifs der innern Natur des

der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns.»

In dieser Erklärung liegt eine grosse Jnbestimmtheit. Krankheitslehre ist Geschich- e der Entstehung der *Krankheit* und der rscheinungen des Uebelseyns, aber nicht los der letztern. Krankheit und Uebelseyn ind ja nicht identisch, sondern verhalten ich wie Grund zur Folge. Eine bestimmte 'eränderung in der Beschaffenheit des Orga- ismus enthält den Grund bestimmter Er- cheinungen des Uebelseyns und der Nosolog at nicht diese, sondern jene zu construiren. uch ist eine Construction der Erscheinun- en ohne die der Krankheit gar nicht mög- ch; denn wie kann man sämmtliche 'ermittelungen der Causalitätsverbindung wischen der primitiven Ursache und den usgebildeten Erscheinungen des Uebelseyns eschreiben, ohne die successiven Verände- ungen in der Natur des Organismus anzu- eben? Es kann daher unmöglich gleichgültig eyn, ob diese oder jene Erklärung gegeben rird. Vielleicht liegt in dieser Unbestimmtheit es Begriffs der Grund, dafs Hr. *R.* in der Folge, tatt die Veränderungen in der Beschaffen- eit des Organismus, als das eigentliche Ge- chäft der Nosologie, anzugeben, gröfsten- heils nur auf Bestimmung des durch äufsere

Einwürkung hervorgebrachten Zustandes d Lebensfunction, in Hinsicht ihrer Stärk sich einläſst, welches doch wahrlich kei Construction der Krankheit ist. — In d Vorrede p. VI. sagt er auch ausdrücklich:

«Es soll also nur die Entstehung d «*Krankheit und* der Erscheinungen d «Uebelseyns hier untersucht werden.» Ab in der eigentlichen Nosologie, besonders i dem Satze, welcher an der Spitze der ganz Wissenschaft steht, wo Bestimmtheit des Be griffs das wesentlichste, nothwendigste Erfo derniſs und für die ganze Wissenschaft vo den wichtigsten Folgen ist, scheint Hr. A diese Bestimmtheit *absichtlich* unterlassen zu haben. Sollte er etwa sagen, es liege schon in den Worten: «Geschichte der Entstehun «der Erscheinungen des Uebelseyns», da eine Geschichte der Krankheit mitgeliefe werden müsse, indem die Entstehung d Erscheinungen des Uebelseyns durch d Krankheit bedingt ist, so kann ich allerding nicht läugnen, daſs eine gründliche Darstel lung jener Erscheinungen ohne Geschicht der Krankheit nicht möglich ist, aber in de angeführten Stelle, welche die Aufgabe fü die ganze Nosologie enthalten soll, liegt nu ein Theil dieser Aufgabe und mithin ist de

nze aufgestellte Begriff unvollständig, manlhaft. —

Von §. 2. — 4. trägt Hr. R. folgende tze vor:

«Die *Naturlehre* organischer Individuen at die Geschichte der Entstehung aller Ercheinungen an organischen Individuen zu efern. *Krankheitslehre* ist derjenige Theil er Physiologie des Organismus, welche die Geschichte der Entstehung der Erscheinunen des Uebelseyns im organisirten Indiviluum liefert. Soll die Naturlehre wirkliche Theorie seyn, so muſs sie die einzelnen Ercheinungen in ihrer Verbindung mit dem rsten Princip darstellen, einen Vorgang n der Natur aus dem andern entwickeln.)araus folgt (wohlgemerkt, nun kommt der chluſs) «daſs Nosologie nur *fragmentarischer Theil* der Physiologie organischer ndividuen ist.»

Wie dies aus dem obigen folgen soll, h ich nicht ein. Erst heiſst es: Physiologie ganischer Individuen hat die Geschichte r Entstehung aller Erscheinungen, Krankitslehre nur die Geschichte der Entstehung r Erscheinungen des Uebelseyns in organihen Individuen zu liefern. Hieraus folgt och aber nicht, daſs Krankheitslehre nur agmentarischer Theil der allgemeinen Na-

Einwürkung hervorgebrachten Zustandes der Lebensfunction, in Hinsicht ihrer Stärke, sich einläſst, welches doch wahrlich keine Construction der Krankheit ist. — In der Vorrede p. VI. sagt er auch ausdrücklich:

«Es soll also nur die Entstehung der «*Krankheit und* der Erscheinungen des «Uebelseyns hier untersucht werden.» Aber in der eigentlichen Nosologie, besonders in dem Satze, welcher an der Spitze der ganzen Wissenschaft steht, wo Bestimmtheit des Begriffs das wesentlichste, nothwendigste Erforderniſs und für die ganze Wissenschaft von den wichtigsten Folgen ist, scheint Hr. *R.* diese Bestimmtheit *absichtlich* unterlassen zu haben. Sollte er etwa sagen, es liege schon in den Worten: «Geschichte der Entstehung «der Erscheinungen des Uebelseyns», daſs eine Geschichte der Krankheit mitgeliefert werden müsse, indem die Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns durch die Krankheit bedingt ist, so kann ich allerdings nicht läugnen, daſs eine gründliche Darstellung jener Erscheinungen ohne Geschichte der Krankheit nicht möglich ist, aber in der angeführten Stelle, welche die Aufgabe für die ganze Nosologie enthalten soll, liegt nur ein Theil dieser Aufgabe und mithin ist der

ganze aufgestellte Begriff unvollständig, mangelhaft. —

Von §. 2. — 4. trägt Hr. R. folgende Sätze vor:

«Die *Naturlehre* organischer Individuen «hat die Geschichte der Entstehung aller Er«scheinungen an organischen Individuen zu «liefern. *Krankheitslehre* ist derjenige Theil «der Physiologie des Organismus, welche die «Geschichte der Entstehung der Erscheinun«gen des Uebelseyns im organisirten Indivi«duum liefert. Soll die Naturlehre wirkliche «Theorie seyn, so muſs sie die einzelnen Er«scheinungen in ihrer Verbindung mit dem «ersten Princip darstellen, einen Vorgang «in der Natur aus dem andern entwickeln. «Daraus folgt (wohlgemerkt, nun kommt der Schluſs) «daſs Nosologie nur *fragmenta«rischer Theil* der Physiologie organischer «Individuen ist.»

Wie dies aus dem obigen folgen soll, seh ich nicht ein. Erst heiſst es: Physiologie organischer Individuen hat die Geschichte der Entstehung aller Erscheinungen, Krankheitslehre nur die Geschichte der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns in organischen Individuen zu liefern. Hieraus folgt doch aber nicht, daſs Krankheitslehre nur fragmentarischer Theil der allgemeinen Na-

turlehre ist. Vielleicht folgt gerade das Gegentheil: Naturlehre ist oder muſs, wie die Natur selbst, ein organisches Ganze seyn. Als solches besteht sie zwar aus mehreren einzelnen Theilen, deren jeder aber nur in Beziehung auf das Ganze, Theil, in Beziehung auf sich selbst hingegen ein geschlossenes, organisches Ganze bildet, wie dies schon aus dem Begriffe der Organisation ganz bestimmt hervorgeht. Das menschliche Individuum ist zwar nur Theil der gesammten Natur, aber an und für sich ein geschlossenes, vollendetes Ganze, das mehrere kleinere organische Ganze in sich vereinigt, mithin ist auch die Lehre, welche die Veränderung des Ganzen oder eines Theils derselben betrift, wie dieses selbst, ein *organischer* Theil der allgemeinen Naturlehre, nicht blos *Fragment* derselben.

§. 6. sagt Hr. R.: «Die gesammte Phy«siologie *individueller* Organismen, z. B. des «*menschlichen*, kann also keineswegs als «Theil der Medicin angesehen werden.» Wir wollen glauben, daſs Hr. R. sich blos verschrieben habe. Es soll wohl heiſsen: «die gesammte Physiologie *specieller* Organismen, nicht *individueller*. Der Organismus des Cajus, Titus u. s. w. ist individuell; denn Cajus, Titus sind Individuen. Der mensch-

liche Organismus ist nur eine besondere Art des allgemeinen Organismus, mithin ein *specieller.* — Wem diese Bemerkungen zu kleinlich scheinen sollten, dem gebe ich zu bedenken, daſs es die Sätze eines Mannes gilt, der von andern die präciseste Bestimmung der Begriffe fordert.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber psychische Heilkunst und ihr sowohl wissenschaftliches als politisches Verhältnifs zu der bisherigen Heilkunst.

Es scheint gegenwärtig ein Gegenstand an die medicinische Tagesordnung zu kommen, der in Rücksicht seiner *scientifischen* Wichtigkeit schwerlich in der frühern Geschichte der Arzneikunde seines Gleichen haben möchte, und in Rücksicht der Vortheile, die die *Menschheit* von einer richtigen Ansicht und damit verbundenen zweckmässigen Bearbeitung desselben zu erwarten hat, wenige neben sich und kaum einen über sich haben dürfte. Ich meine hier die Untersuchung über die Anwendung

der psychischen Heilmittel sowohl bei Gemüthskrankheiten, als bey körperlichen Krankheiten *überhaupt*. Herr *O. B. R. Rail* zu Halle hat neuerlich die Aerzte mit einem vortreflichen Werke über diesen Gegenstand beschenkt (S. *dessen Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle* 1803.) und der Verf. dieses Aufsatzes schmeichelt sich ebenfalls durch zwei, in diesem Jahre über die nämliche Materie von ihm erschienene Schriften (S. *Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele. Berlin, bey Unger* 1803. und: *Einige Worte über den Seelenreiz und eine neue Behandlungsart des Wahnsinns, in dem nämlichen Verlage*) das Publikum mit keiner ganz unrichtigen Ansicht derselben bekannt gemacht zu haben. Aerzte, die mit diesen Untersuchungen noch nicht vertraut sind, ersuche ich die genannten drei Schriften darüber nachzulesen.

Wir sehen gegenwärtig der Kultur eines bisher noch sehr wenig bekannten Gebiets der Heilkunde entgegen. Ich meine dasjenige, das an die *Seelenlehre* gränzt, und wer nur einigermaſsen den Umfang kennt, welchen die Erfahrungsseelenlehre, verbunden mit jenem angränzenden Theile der Heilkunde in dem Felde des menschlichen Wis-

sens einnimmt, wird die Behauptung, dafs die psychische Heilkunde den *dritten Theil des ganzen medicinischen Studiums* ausmache, nichts weniger als übertrieben, sondern im Gegentheile es sehr wahrscheinlich finden, dafs gerade dieser dritte Theil an Reichhaltigkeit, Fülle und Interesse des Stoffs, die übrigen beiden mit der Zeit noch *übertreffen* werde.

Die Kultur dieses neuen Gebiets der Heilkunde kann auf einem doppelten Wege geschehen: auf dem Wege der *Speculation* und auf dem Wege der *Praxis*. Beide Wege müssen, meines Erachtens, zugleich betreten und zugleich verfolgt werden, wenn wir zu denjenigen Resultaten gelangen wollen, die als *entscheidend* in dieser Streitsache angesehen werden können.

Um indessen den Gang jener Kultur zu *sichern*, und die Angelegenheit zu einem Ausgange zu bringen, der den Wissenschaften sowohl als der Menschheit alle diejenigen Vortheile gewährt, welche sie von einer glücklichen Leitung derselben zu hoffen haben, scheint es mir nöthig, das Publikum auf das *polizeiliche* Verhältnifs der Sache bey Zeiten aufmerksam zu machen. Ich verstehe unter diesem Ausdrucke den Inbegriff alles

dessen, *was bey dieser Angelegenheit die öffentlichen Medizinal-Behörden interessirt.*

Bekanntlich gab es in den letztern Jahren eine *andere* grofse Angelegenheit, welche die Beachtung jener Behörden erforderte, um sie zu einem glücklichen Ausgange zu bringen. Ich meine die Versuche, die von den Aerzten mit dem *Kuhpockengifte* angestellt werden mufsten, um zu erforschen, ob dies Mittel wirklich als ein unschädliches und sicheres Präservativ gegen die natürliche Blatternansteckung empfohlen werden dürfe. Diese Angelegenheit scheint jetzt zum *Schlufs* gediehen zu seyn, und es dürfte schwerlich gegenwärtig noch einen, mit jenem Gegenstande hinlänglich vertrauten Arzt geben, der die Wohlthätigkeit und Zweckmäfsigkeit der Vaccination nicht anerkennen sollte.

In diesem Augenblicke, wo die Aufmerksamkeit der Medicinal-Behörden von jenem Gegenstande ab und auf den vorhin erwähnten, in vieler Hinsicht noch wichtigern, *neuen* gelenkt wird, könnte die Frage entstehen: Hat es nicht eine ähnliche Bewandnifs mit den psychischen Heilversuchen wie mit jenen Vaccinationsversuchen, und wird daher dasjenige Verfahren, welches die Medicinal-Behörden in Absicht dieser *letztern* Angelegenheit befolgten, auch für die *erstere*

nicht das zweckmäſsigste seyn? Die Entscheidung dieser Frage dürfte für die Kultur der psychischen Heilkunde von nicht geringem Belange seyn, und das Publikum wird es daher vielleicht nicht ungern sehen, hierüber vorläufig einige Ideen mitgetheilt zu erhalten.

Die Vaccinationsangelegenheit läſst sich, meines Erachtens, in polizeilicher Hinsicht gar nicht mit den psychischen Heilversuchen in Vergleichung bringen, so wie überhaupt auch in anderer Rücksicht mir diese beiden Streitsachen *völlig* von einander zu differiren scheinen. Jene Angelegenheit konnte man unter die bisherigen Medicinal-Gesetze subsumiren, es war hier von den Versuchen mit einem *einzelnen* Heil- oder vielmehr prophylaktischen Mittel die Rede, dessen Wohlthätigkeit und Zweckmäſsigkeit der Staat erst durch eine hinlängliche Anzahl von Erfahrungen beglaubigt sehen wollte, ehe er sich zur allgemeinen Anempfehlung desselben berufen glaubte. Hier ist aber die Frage über eine Sache, die ganz *auſserhalb* des Gebiets der bisherigen medicinischen Polizei liegt und die, wenn sie richtig entschieden werden soll, die Constitution eines ganz *neuen Theils* jener Wissenschaft nöthig macht.

Es giebt, wenn ich nicht irre, eben so gut eine psychische *Polizei*, wie es eine psychi-

sche *Heilkunde* giebt. Beide Wissenschaften sind jetzt noch rohes Feld, und eben so wie die letzte den dritten Theil der Heilkunde überhaupt ausmacht, dürfte die erstere meines Erachtens den dritten Theil der gesammten medicinischen Polizei bilden. Ich fürchte nicht, hierin falsch zu sehen, und bin ziemlich lebhaft überzeugt, daſs die Kultur des *einen* Feldes schwerlich ohne die gleichzeitige des *andern* gelingen wird.

Will nun der Staat die Discussion über die polizeiliche Seite jenes Gegenstandes blos den *Schriftstellern* überlassen, und diesen Punkt vorerst noch völlig ignoriren, so muſs er die ganze Sache so gehen lassen, wie sie geht, und darf auch nicht einmal *provisorische* Verordnungen in Betreff derselben geben, die Angelegenheit liegt alsdann ganz auſserhalb den Gränzen seiner Beachtung. Denn will eine Medicinal-Behörde in Hinsicht dieser Sache polizeilich *verfügen*, so muſs sie sich doch, wie mich dünkt, zuvörderst als *psychische* Medicinal-Behörde *constituirt* haben. Die bisherigen Medicinal-Behörden waren blos für das Fach der physischen Arzneikunde und der Chirurgie vom Staate organisirt. Für das Fach der *psychischen* Heilkunde hat, so viel ich weiſs,

noch kein Staat bis jetzt eine eigne Behörde errichtet.

Jede Verordnung also, welche eine auf die gewöhnliche Weise eingerichtete Medicinal-Behörde in Betreff der psychischen Heilkunde giebt, kann schwerlich gesetzliche Kraft haben, weil die Behörde für jenes Fach vom Staate noch nicht *autorisirt* ist. Das erste, was ein Staat, der einen zweckmäſsigen Fortgang jener wichtigen Angelegenheit wirklich will, zu thun hat, ist daher, meines Erachtens: seine Medicinal-Behörde so zu organisiren, daſs sie nicht bloſs als medicinisch-chirurgische, sondern zugleich als *psychische* Medicinal-Behörde gelten kann, das zweite: ihr die Gewalt, auch diesen neuen Theil der Heilkunde vor ihr Forum zu ziehen, zuzuerkennen. Denn da jenes Gebiet — nach einem Ausdrucke, den Lichtenberg einmal bey einer ähnlichen Gelegenheit sehr glücklich braucht — bisher noch *Zankland* war, an dessen Besitz die Philosophen und Prediger gleiche Ansprüche mit den Aerzten zu haben glaubten, so hatten die Medicinal-Behörden das alleinige Recht, über die hieher gehörigen Streitfragen zu urtheilen, bisher noch *nicht*. Es gebührt ihnen aber allerdings, und der Staat ist, meines Erachtens, verpflichtet, es ihnen zuzuerkennen.

Will er aber für jetzt die ganze Angelegenheit noch nicht zu einem Gegenstande seiner Untersuchung machen, so muſs er sie, wie gesagt, ihren Gang gehen lassen, und unter diesen Umständen wird die öffentliche Meinung sich schwerlich so weit für sie erklären, als man zum Vortheile der Wissenschaften und der Menschheit es wünschen muſs. Wir erhalten alsdann die psychische Laienpraxis der *neuen* Art, vielleicht das gefährlichste medicinische Staatsübel, was existirt. Ich sage: die psychische Laienpraxis der *neuen* Art, denn die der *alten*, welche bisher statt fand, konnte der Staat allenfalls wohl ignoriren, weil einer Seits nur wenige Personen sich mit derselben abgaben, und diese wenigen sie auch nur in einem sehr eingeschränkten Umfange ausübten. Aber sobald die *obige* Angelegenheit zur Discussion ins Publikum kommt, wohin sie gegenwärtig bereits gekommen ist, so heiſst es nunmehr: Es sollen Versuche mit den psychischen Heilmitteln nicht blos bey Gemüthskranken, *sondern* auch bey allerlei Arten von *körperlichen* Kranken angestellt werden, und diese Versuche sollen nicht blos mit den unschädlichen psychischen Mitteln, sondern auch mit der Klasse der psychischen *Gifte*, und gerade mit diesen vorzüglich gemacht werden, wei sie

die wirksamsten sind. Nun ist aber bekanntlich der Ausdruck: *Gift*, sehr relativ, und der Ausdruck: *psychisches Gift*, am allerrelativsten. Ein kleiner, dem Anscheine nach, unbedeutender Aerger, Schrecken, Imaginations-Coup u. s. w., der einem Gesunden nicht viel schadet, kann einen *Fieberkranken* — unter Umständen, die die Entwickelung des Verderblichen, was in jeder, mit dem gerade statt findenden körperlichen Zustande incongruenten, Gemüths-Alteration liegt, vorzüglich begünstigen — vielleicht *tödten*, und ich habe selber einigemal Würkungen von dieser Art zu sehen Gelegenheit gehabt. Wenn es nun, nachdem die Sache auf eine ähnliche Weise zum *Tagesgespräch* wird, wie das bey der Vaccination Anfangs der Fall war, den Verwandten des Kranken einfällt, in chronischen sowohl als akuten Fällen als ein Hausmittelchen zum Scherze doch auch die *neue* Heilmethode zu versuchen, wer wird es ihm verwehren? Und an Lust zu dergleichen Experimenten scheint es gegenwärtig im Publikum gar nicht zu fehlen.

Man könnte sagen: die Medicinal-Behörden werden öffentliche *Warnungen* in Betreff der psychischen Laienpraxis bekannt machen. Das können sie freilich und müssen es auch, aber wird das Publikum ihre

Verordnungen hinlänglich respektiren, bevor sie sich nicht als *psychische* Medicinal-Behörden zugleich constituirt haben? Nach der bisherigen Lage der Dinge haben die *Consistorien* gerade eben so viel Recht dergleichen Verordnungen zu geben, als die *Collegia Medica*, und wie kann man also von dem Publikum erwarten, daſs es dergleichen Warnungen sein Zutrauen schenken soll, ehe es nicht weiſs, daſs sie aus der *rechtmäſsigen* Quelle kommen?

Meines Erachtens giebt es daher schwerlich eine zweckmäſsigere und bessere Parthie in Betreff dieser Angelegenheit für den Staat als die: daſs er *einem* Manne (oder einer Committée) aus der Mitte seiner Medicinal-Behörde, der die Sache von allen Seiten zu beurtheilen im Stande ist, jetzt gleich, ohne die weitere Kultur jener Wissenschaft abzuwarten, unumschränkte Vollmacht ertheilt, alles, was ihm für einen zweckmäſsigen Gang der Sache in polizeilicher Hinsicht zuträglich dünkt, von diesem Termine an nach dem jedesmaligen Stande zu *verfügen*. Das Publikum ist alsdann jeder Art von Bekanntmachung, die unter dem Namen dieses Mannes erscheint, sie sei Verordnung oder Warnung oder Concession zu psychischer Praxis einzelner Individuen, oder was sie sonst wolle, Respekt und Zutrauen

schuldig, und die Wissenschaft mag sich alsdann heben oder sie mag stehen bleiben, wo sie steht, so ist der Gang ihrer Kultur von dem Augenblicke an, wo der Staat jene Vollmacht ertheilt, *gesichert*, so weit dies überhaupt bei menschlichen Einrichtungen möglich ist. Wenn ein Staat diese Parthie ergreift, so glaube ich in der That, er hat blos — seine *Schuldigkeit* gethan.

Nun ein *zweiter* Punkt, den die Medicinal-Behörden, wie mich dünkt, bey dieser Angelegenheit nicht aufser Acht lassen dürfen. Ich, meiner Seits, glaube, dafs die *Kultur* der psychischen Heilkunde, wenn sie nur *einigermafsen* gelingt, zur Begründung sicherer Principien für die Heilkunde überhaupt sehr wichtig werden kann. Nach einer Stelle seiner Schrift zu urtheilen, scheint dies auch Hrn. *Reil's* Meinung zu seyn. Es dürfte also zu erwarten seyn, dafs die ganze Angelegenheit auch auf die *allgemeine theoretische Ansicht der Heilkunde* influiren werde, und vielleicht mit der Zeit in einem noch höhern Grade, als der Brownianismus es in den letztern Jahren gethan hat. Die Ansicht dieses ganzen Phänomens ist daher von doppelter Art: die Ansicht des *Bleibenden* darin, und die Ansicht des *Transitorischen*. Die psychische *Heilkunde* wird, meines Erachtens, als

integri-

ntegrirender Theil des *ganzen* Gebiets der
Heilkunde so lange existiren, als es über-
haupt nur Aerzte und eine Arzneikunde ge-
ben wird. Darüber dürften schwerlich einige
Zweifel obwalten. Die medicinisch-psychische
Speculation aber kann mit der Zeit ihren
Charakter verändern; man weiſs bis jetzt
noch nicht, ob sie nicht vielleicht nur ein ähnli-
ches transitorisches Phänomen ist, wie der
Brownianismus es war. Ich, meiner Seits,
glaube an den bleibenden Charakter auch
dieses Theils der Sache, d. h. an eine würk-
lich *haltbare* Theorie des Zusammenhangs
der Seele mit dem Körper, oder vielleicht
richtiger ausgedrückt: des Geistigen über-
haupt mit der Vitalität, aber ich kann nicht
verlangen, daſs meine Privatmeinung hierin
auch die öffentliche seyn soll.

Alles *Speculative* in der Medicin kann
indessen, meines Erachtens, kein Gegenstand
einer Medicinal-Behörde seyn, auch in dem
Falle nicht, wenn es auf die Praxis so ge-
fährlich influirt, wie dies bey dem Brownia-
nismus, hauptsächlich dem *enragirten*, neuer-
lich in der That der Fall gewesen ist. Wenn
es dem Staat *erlaubt* gewesen wäre, die zum
Theil würklichen schrecklichen Miſsbräuche,
welche eine miſsverstandene Anwendung je-
nes Systems in die medicinische Praxis

gebracht hat, *direct* zu verhüten oder ihnen wenigstens Schranken zu setzen, welcher aufgeklärte und gemäſsigte Arzt würde Verordnungen von dieser Art nicht seinen Beifall geschenkt haben?

Wenn nun, wie gesagt, die Kultur der psychischen Heilkunde nur *einigermaſsen* gelingt, was ich hier *voraussetze*, so scheint es mir beinahe, wir sehen einer allgemeinen Theorie der Heilkunde entgegen, die aus dem psychischen Gebiet in das der physischen Arzneikunde *herüberwandert*, und es ist ein neuer Sturm auf die allgemeinen *Principien* der Heilkunde zu erwarten, der vielleicht noch gefährlicher als die frühern seyn dürfte. Ich betrachte die Psysik der menschlichen Seele oder des Geistigen überhaupt als einen Theil der allgemeinen Physiologie oder organischen Physik, und halte das Gebiet derselben für ein ganz eignes Land, das vielleicht sehr *tief* in die physische Arzneikunde hineinläuft. Das Organ, womit der Arzt täglich zu schaffen hat, und dessen widernatürliche Zustände zu heben, sein ganzes Geschäft ausmacht, ist ja nicht Pflanzen - Vitaltität, sondern es ist *beseelte* Vitalität, und nicht blos im Sensorium, sondern auch auſserhalb desselben ist, meines Erachtens, geistiges Princip, nur daſs es da nicht denkt und

ehlt, wie dort, sondern andere Würkungen ussert. Von diesen Würkungen des geisti- en Princips, als blos *physische* Kraft, ken- en wir aber noch gar nichts, wenigstens, enn wir sie auch kennen, so sind sie bisher uf Rechnung organischer Kräfte gesetzt, ohin sie schwerlich gehören.

Ich glaube, daſs es psychische Störungen uch *auſserhalb* des Sensoriums giebt, daſs erjenige Antheil von geistigem Princip, der ait der Vitalität der übrigen Organe des örpers verbunden ist, sich eben so in einem ortdauernden Wechsel seiner *Sphäre* befin- let, wie die Vitalität, mit welcher er ver- nischt ist, und so wie er seine Dienste eleistet hat, wieder in das Gebiet der todten Natur zurückkehrt; daſs nur derjenige An- heil jener wunderbaren Substanz, der mit ler Vitalität des Sensoriums verbunden ist und in welchem ihre *ursprünglichen* Kräfte, ls *immaterielle* Substanz, zum Erwachen ge- kommen sind, *durch* dies Erwachen die Fähigkeit verloren hat, in das Gebiet der todten Natur zurückzutreten und nicht an- ders von dem Organ, dem er beywohnt, getrennt werden kann, als nur, um in den *unverkörperten* Zustand überzugehen; daſs daher für die *nicht* sensorielle Masse des thierischen Körpers eben so ein fortdauernder

Beseelungsprocefs statt findet, wie für die belebte organische Masse *überhaupt* ein immerwährender *Lebensprocefs* von der Natur angeordnet wurde; nur dafs jener Beseelungsprocefs vielmehr in eben dem Sinne des Worts ein Phänomen des *natürlichen Magnetismus* ist, der, wie ich glaube, immerwährend im gesunden und kranken Körper vorgeht, als der Lebensprocefs, meiner Meinung nach, ein Phänomen des *natürlichen Galvanismus* ist, der ununterbrochen alle Actionen der thierischen Maschine begleitet.

Es kann seyn, dafs ich in meinen Vermuthungen zu kühn bin, allein so viel scheint mir ausgemacht, dafs wir nicht blos auf dem Wege der Speculation, sondern auch auf dem Wege der Erfahrung einige Schritte in jenes Gebiet der *höhern Physik*, welche die Vitalität und deren Verbindung mit dem geistigen Princip zum Gegenstande ihrer Untersuchungen hat, gegenwärtig bereits gemacht haben, die zu weitern *erfahrungsmässigen* Entdeckungen darin, die gar nicht ungegründete Hoffnung machen. Ich behalte mir vor, in dem 2ten Theil meiner Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele hierüber ausführlicher zu reden.

Das System der *physischen Psychologie*

dürfte daher keine ganz unbedeutende Erscheinung im Gebiete der Wissenschaften seyn und könnte vielleicht, gehörig *verstanden*, auf die medicinische Praxis einen ungleich nützlichern Einfluſs gewinnen, als in den letztern Zeiten die antiphlogistische Chemie, der Brownianismus und die neuere Philosophie darauf geäuſsert haben. Ich sage: gehörig *verstanden*, und in dem Ausdrucke: *verstehen*, dürfte, wenn von dieser neuen Art von Speculation die Rede ist, vielleicht sehr *viel* liegen. Man hat sich in der letztern Zeit gewöhnt, blos das, was aus der Region der *Transcendentalen* kommt, für tiefgedacht zu halten und zu glauben, daſs jedes Raisonnement, das *empirisch* sei, gerade aus diesem Grunde zu seinem richtigen Verständniſs weit weniger Nachdenken und Geistesanstrengung erfordert, als jene, dem Anscheine nach, *sublimern*, in der That aber oft dem gemeinen *Handwerks*-Verstande, den ich von dem gesunden *Menschen*-Verstande unterscheide, weit näher liegende Untersuchungen.

Der verstorbene *Lichtenberg* pflegte in seinen Vorlesungen da, wo er von den Beweisen für die Kugelgestalt der Erde sprach, eines merkwürdigen *Verständigungsversuchs* zu erwähnen, den er einmal auf seinen

Reisen in Bezug auf jene Lehre mit zwei jungen Professionisten anzustellen Gelegenheit gehabt habe. Durch den Zufall mit ihnen zusammengeworfen, bemerkte er bey beiden eine besondere Neigung, über Gegenstände, die *vltra crepidam* lagen, zu sprechen, welche er Anfangs gutmüthig genug war, für würklichen *Naturtrieb* bei ihnen zu halten. Es machte ihm daher Vergnügen, da sie besonders an astronomischen Unterhaltungen Geschmack zu finden schienen, und mehrere, über die Gestalt der Erde zufällig in ihrer Kindheit gehörte, *Vorstellungen* von ihm berichtigt zu sehen wünschten, ihnen die Beweise für die Kugelgestalt der Erde, so viel davon für ihr Fassungsvermögen paſslich war, mitzutheilen. Der eine schien seine Gründe verstanden zu haben, und erklärte sich für überzeugt. Der andere hingegen widerstand noch, und während *Lichtenberg* ihn zu bearbeiten fortfuhr, unterbrach ihn der erstere, und sagte im Ton der ruhigsten Ueberzeugung zu seinem Kameraden: Doch, Bruder, die Erde ist wahrhaftig rund, denn als ich im vergangenen Jahre nach Paris wanderte, gieng es immer *bergunter*. Man kann leicht denken, in welchen Schrecken der gute *Lichtenberg* gerieth, als er aus dieser Erklärung die Beschaffenheit der *Früchte*

wahrsah, welche aus seiner Einsaat in die Gehirnfelder seines Gesellschafters hervorgegangen waren. Ich vermuthe, daſs, wenn ein neuerer Philosoph über die Kantischen Gemüthsformen und über die analytischen und synthetischen Urtheile mit jenen jungen Männern gesprochen hätte, der Erfolg für *seine* Bemühungen weit glücklicher gewesen seyn würde. Wenigstens würde es ihm weit schwerer geworden seyn, aus den Antworten seiner Schüler die *Art* des Effekts seiner Bearbeitung zu erfahren, als dies jenem scharfsinnigen Naturforscher wurde.

Es kann ein wenig arrogant klingen, ich glaube aber in der That, daſs ein groſser Theil der Gelehrten in Hinsicht auf das System der physischen Psychologie sich gegenwärtig noch in keinem viel bessern Verhältnisse befindet, als jene braven jungen Professionisten sich in Bezug auf die theoretische Astronomie befanden. Das Gebiet der Physik der Seele ist beinahe noch ganz *terra incognita.* Welchen sonderbaren Vermuthungen und Urtheilen über die *Verfassung* dieses Landes sehen wir bei demjenigen Theile der Gelehrten entgegen, der nicht entschiedenes *Talent* für die psychische Speculation hat? Und dies Talent dürfte, wie ich fürchte, viel

politische Wichtigkeit der *Vaccination*, als einer *verbesserten* Schutzimpfung, anbetrifft, so ist diese, wie man leicht sieht, ungleich geringer, als jene der Blatternimpfung überhaupt. Nur in so fern die Vaccination uns die Aussicht zur Realisirung der herrlichen Idee einer *allgemeinen Blatternausrottung* gewährt, deren Bewerkstelligung durch die natürliche Blatternimpfung man wohl mit Recht für unmöglich hielt, nur *in so fern* kommt, dünkt mich, der politische Gewinn, den diese Entdeckung verspricht, dem, welchen wir der Schutzimpfung überhaupt verdanken, an Gröſse gleich und *übertrifft* ihn noch. Die politische Wichtigkeit der Vaccination ist daher von doppelter Art: einmal die, welche aus dem Gebrauche dieses Mittels, als einer *verbesserten* Präservativimpfung hervorgeht, und dann zweitens die, welche von der Anwendung desselben, als nützliches Mittel zur allgemeinen Blatternausrottung, abhängt. Den politischen Gewinn der *erstern* Art genieſsen wir bereits, den politischen Gewinn der *letztern* Art *erwarten* wir erst, und dessen Erreichung dürfte doch noch vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, wiewohl sie allerdings möglich ist.

Die politische Wichtigkeit der Vaccination, als einer *verbesserten* Schutzimpfung,

den *Sinn* zu merken, in welchem ich dies: Nein nehme.

Ich rede hier nicht von den *Vaccinations*versuchen, sondern von den Versuchen mit der Blatternimpfung *überhaupt.* Den Gewinn der natürlichen Blatternimpfung genoſs die Menschheit schon lange, ehe von der Vaccination die Rede war. Die letztere ist blos eine *verbesserte* Schutzimpfung und der Gewinn, den das Publikum durch sie erhalten hat, liegt für jetzt noch *blos* in dieser Verbesserung. Wir lernten durch die Vaccination blos eine neue *Species* eines bekannten Präservativmittels kennen, und weil diese neue Species die Dienste der schon früher bekannten in einem noch vorzüglichern Grade leistet, so muſs es nunmehr, da wir dies aus Erfahrung wissen, jeder sehr vernünftig finden, daſs wir für den Zweck, wozu wir uns bisher der letztern bedienten, nunmehr die erstere anwenden.

Man muſs daher den politischen Gewinn, den wir der *Vaccination* verdanken, nicht mit dem politischen Gewinne der Blatternimpfung *überhaupt* verwechseln. Der letztere ist *auſserordentlich*, und ich glaube überzeugt zu seyn, daſs durchaus *keine* Entdeckung in der Arzneikunde von *dieser* Seite der Blatternimpfung gleich kommt. Was aber die

Mitteln bekannt zu werden, die wir auch bey der Kur der rein-körperlichen Krankheiten sehr vortheilhaft werden benutzen können; *drittens*, in Zukunft vielleicht durch die Kultur dieses neuen Gebiets der Heilkunde einen Wunsch realisirt zu sehen, dessen Erreichung der Menschheit einen Gewinn verschaffen würde, welcher die beiden übrigen genannten vielleicht noch übertreffen könnte. Ich meine den Wunsch: «zur Kenntniſs einer «möglichst vollendeten und von dem Wuste «einer unnützen Speculation hinlänglich ge«reinigten *Theorie* der Medicin *überhaupt*» zu gelangen (S. die Vorrede der *Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele S. XI. u. XII.*). Wie wohlthätig die Constitution eines solchen, würklich *haltbaren*, allgemeinen theoretischen Regulativs für die Praxis seyn würde, brauche ich denkenden Aerzten wohl nicht erst zu sagen.

Nach diesen Prämissen wird es nun möglich seyn, beide Angelegenheiten, die Vaccination sowohl als die psychische Praxis, in Rücksicht ihrer *politischen* Wichtigkeit mit einander zu vergleichen, und ich muſs hier zuvörderst den Lesern meiner eben angeführten Schrift eine Stelle daraus ins Gedächtniſs zurückrufen, die in Rücksicht dieses

Punkts sehr *missverstanden* werden könnte. Es ist die: S. 250. Ich sage daselbst: «Der Staat hat sich der Versuche mit dem *Kuhpockengifte* so thätig angenommen, sollten jene Versuche mit dem Seelenreiz an Wahnsinnigen nicht auch einigermaſsen seine Aufmerksamkeit verdienen? Mag es seyn, daſs der politische Gewinn bey dem Gelingen der erstern gröſser ist, als bey dem Gelingen der letztern.' Dort werden Millionen von Menschen gegen den Tod geschützt, hier wird nur ein oder ein Paar Unglückliche der Gesellschaft und sich selber zurückgegeben. Ich gestehe, der Unterschied ist wichtig. Hat denn aber nicht auch das *Individuum* Ansprüche auf die Sorgfalt des Staats, wenn es ohne seine Schuld Zwang leidet? Denn Einsperrung ist und bleibt Zwang, man mag dabey mit noch so vieler Schonung zu Werke gehen. Soll bey Staatsverfügungen immer nur der Verstand sprechen, nie auch das *Herz?*» Zu dieser Stelle muſs ich hier einen Commentar liefern.

Der Zweck der Arzneikunde überhaupt ist, meines Erachtens, ein doppelter: entstandene Krankheiten zu *heilen*, und die Entwickelung von Krankheiten, die da kommen *könnten*, zu *verhüten*. Die Arzneikunde zerfällt daher, wie mich dünkt, in zwei Theile:

in die *therapeutische* Arzneikunde, und in die *prophylaktische* Arzneikunde. Die Blatternimpfung ist nicht ein Gegenstand des ersten, sondern ein Gegenstand des *letzten* Theils der Arzneikunde. Sie kann unter gewissen Umständen auch als therapeutisches Mittel dienen, den Hauptnutzen leistet sie uns aber als *prophylaktisches* Mittel. Die *psychischen* Heilmittel hingegen nützen uns nicht in prophylaktischer, sondern in *therapeutischer* Hinsicht. Sie gehören daher in das Gebiet der therapeutischen Heilkunde, und dieser Unterschied ist, dünkt mich, für die Vergleichung der erwähnten beiden Angelegenheiten, in Rücksicht ihrer *politischen* Wichtigkeit, von vieler Bedeutung.

Wenn der *Impfarzt* gegenwärtig ein Kind inoculirt und die Impfung gelingt, so hat er vollkommenes Recht zu sagen: dies Kind habe ich gegen die natürliche Blatteransteckung *gesichert*. *Ich* bin die Ursache, warum es nun den Angriff jenes gefährlichen Uebels nicht mehr zu fürchten braucht. *Ohne* meine Beihülfe würde es höchst wahrscheinlich von demselben befallen und *vielleicht* getödtet seyn. Diese Sprache, sage ich, hat der Impfarzt, als *prophylaktischer* Arzt, ein *Recht* zu führen.

Der *psychische* Arzt darf nicht so spre-

:hen, aus dem Grunde, weil er nicht prophy- ıktischer, sondern, *therapeutischer* Arzt ist. ;elingt es ihm, einen Gemüthskranken oder ɪinen rein körperlichen Kranken durch seine Aittel zu heilen, oder seinen Zustand zu ·erbessern, so kommen Hunderte, die da ragen: Verdankt denn der Kranke auch vürklich *deinen* Bemühungen seine Genesung ɪder die Verbesserung seines Zustandes? Lag ler Grund davon nicht vielleicht in *andern* Jmständen, die zugleich mit dir auf den Kranken würkten? Und schreibst du dir nicht ielleicht ein Verdienst zu, das dem Zufalle, ler Würkung der Naturkraft des Kranken u. . w. gebührt? Hierauf kann er weiter nichts ıntworten, als: Ich *glaube*, meine Bemühun- ;en bewürkten die Genesung oder Besserung les Kranken, wenigstens bin ich mir bewufst *vortheilhaft* für jenen Zweck auf ihn gewürkt u haben. *Mehr* als dies zu sagen, hat er ɪöchst selten Recht.

Der Impfarzt erwirbt sich durch ein Paar Nadelstiche, die, wenn man ihm das Mechanische davon zeigt, allenfalls auch jeder Laie verrichten kann, auf die Dankbarkeit sowohl des Individuums, dem er jenen Dienst leistet, als des Staats, dem er vielleicht dies Individuum durch jene Handlung *erhält*, einen *deutlichern* Anspruch, als der psychische Arzt

durch die gröfste Geistesanstrengung, durch die meisterhafteste Heiloperation und durch den besten *Erfolg* seiner Kur zu gewinnen im Stande ist. Tausend Kranke kann er *vortreflich* behandeln, und kaum bey *einem* darunter sind die *Kennzeichen* dieser zweckmäfsigen Behandlung dem Publikum und den Kranken selber so einleuchtend, als sie es bey den Bemühungen des Impfarzt beinahe in allen Fällen sind, wo die Impfung eine vollständige Würkung hervorbringt.

Wenn also der Staat über den *politischen* Werth einer Anzahl von arzneilichen Versuchen urtheilen will, so mufs man ihn zuvörderst fragen: Ob er die Merkmale eines *vollkommen gewissen* oder die Merkmale eines blos *wahrscheinlichen* Gewinns zu sehen verlangt? Will er das erstere, so mufs man ihn mit seinen Ansprüchen an den *Impfarzt* verweisen. Begnügt er sich aber mit dem letztern, so kann er diese Merkmale auch bey den Bemühungen der *therapeutischen* Aerzte zu sehen bekommen, unter welche Categorie denn ebenfalls die Bemühungen der *psychischen* Aerzte gehören.

Wenn also von *vollkommen-sicherm* und *deutlichem* politischen Gewinne die Rede ist, so war dieser bey dem Gelingen der Vaccinationsversuche freilich gröfser, als es bey

dem

əm Gelingen der psychischen Heilversuche t, und darauf bezieht sich die obige Stelle. Ꞁenn aber der blos *wahrscheinliche* und hwerer zu erkennende politische Gewinn Betrachtung kömmt, so dürfte dieser im egentheile bey'm Gelingen der psychischen eilversuche *ungleich* gröſser seyn, als er es əy dem Gelingen der Vaccinations-Versche war.

Sollen die Medicinal-Behörden bey ihren erfügungen nur auf jenen *sichern* und *Jeərmann evidenten* Vortheil Rücksicht nehıen, und den *wahrscheinlichen*, blos *sporasch* einleuchtenden auſser Acht lassen, so erden wir in Zukunft keine Aerzte mehr ir die inflammatorischen, die rheumatischen, ie fauligten und nervosen, die hektischen nd die hydropischen Krankheiten, sondern loſse *Impfärzte* haben. Denn ich kenne kein Iittel in der Medicin, daſs *so sicher*, *ganz* nd *deutlich* seinen Zweck erfüllte, als die latternimpfung dies thut, wenn sie die rankheit, die sie in dem Körper des Genpften hervorbringen soll, *vollständig* beürkt. So ein herrliches Mittel z. B. das lecksilber gegen die venerischen Krankheiən ist, so können wir doch, meines Erachəns, keinen Kranken von dieser Art, dem ir dies Mittel ebenfalls bis zur Hervorbrin-

durch die gröfste Geistesanstrengung, durch die meisterhafteste Heiloperation und durch den besten *Erfolg* seiner Kur zu gewinnen im Stande ist. Tausend Kranke kann er *vortreflich* behandeln, und kaum bey *einem* darunter sind die *Kennzeichen* dieser zweckmäfsigen Behandlung dem Publikum und dem Kranken selber so einleuchtend, als sie es bey den Bemühungen des Impfarzt beinahe in allen Fällen sind, wo die Impfung eine vollständige Würkung hervorbringt.

Wenn also der Staat über den *politischen* Werth einer Anzahl von arzneilichen Versuchen urtheilen will, so mufs man ihn zuvörderst fragen: Ob er die Merkmale eines *vollkommen gewissen* oder die Merkmale eines blos *wahrscheinlichen* Gewinns zu sehen verlangt? Will er das erstere, so mufs man ihn mit seinen Ansprüchen an den *Impfarzt* verweisen. Begnügt er sich aber mit dem letztern, so kann er diese Merkmale auch bey den Bemühungen der *therapeutischen* Aerzte zu sehen bekommen, unter welche Categorie denn ebenfalls die Bemühungen der *psychischen* Aerzte gehören.

Wenn also von *vollkommen-sicherm* und *deutlichem* politischen Gewinne die Rede ist, so war dieser bey dem Gelingen der Vaccinationsversuche freilich gröfser, als es bey dem

rem Vortheile entschieden werden? Und in
fern jede Medicinal - Behörde nicht blos
edicinische, sondern auch *juristische* Behör-
ist, dürfte vielleicht auch dieser Punkt
cht außerhalb der Gränzen ihrer Beachtung
gen. Doch kann es seyn, daſs ich hier
re, da zur Entscheidung dieser Frage
enntnisse vom Recht und der Staatsverfas-
ng erforderlich zu seyn scheinen, die ich
cht besitze. Vor *ein* Tribunal im Staate
uſs indessen doch auch das *Rechtliche* die-
r Angelegenheit gehören, und die öffentli-
ien Sachwalter jener Unglücklichen dürfen,
eines Erachtens, mit ihren Bemühungen
cht eher nachlassen, bis sie dies Tribunal
funden und die Rechte ihrer Klienten bey
mselben zur Sprache gebracht haben. Soll
nn nie die Fackel einer verbesserten Heil-
inde in ihre finstern Kerker leuchten? Sol-
n sie ewig die Beute unwissender und
rtherziger Wärter seyn, die, fühllos gegen
e Regungen des Mitleids und unbekannt
it der Bedeutung jener schrecklichen Phy-
ognomie, welche blos in *diesen* Gefängnis-
n zu Hause ist und in einer, für den Ken-
r nur zu verständlichen, Sprache um Mil-
rung einer *unverschuldeten* Strafe zum
immel emporschreit, die, sage ich, sie nur
s *Thiere* behandeln, deren Fütterung und

gung der *hinreichenden* Würkung gegeben und auf diese Weise, wie wir glauben, korrigirt haben, mit eben dem Grade von Sicherheit für *geheilt* erklären, mit welcher wir einen Geimpften, bey dem wir die *vollständige* Würkung dieser Operation gesehen haben als *geschützt* gegen die natürliche Blatternansteckung betrachten können.

Nun ein vierter Punkt. Diejenige Klasse von Kranken, bey welcher die psychischen Mittel *vorzüglich* indizirt sind, und an denen daher auch die *gröſste* Summe der Heilversuche angestellt werden muſs, bilden *die Gemüthskranken*. Diese Klasse von Kranken hat aber weit mehr *Ansprüche* auf die Fürsorge des Staats, als die übrigen Kranken. Jene armen Menschen leiden die Strafe der Gefangenschaft und erfahren alle Schrecken derselben, ohne sie *verdient* zu haben. Der Staat ist, meines Erachtens, moralisch verbunden, auf das, was eine Verbesserung ihres Schicksals erwarten läſst, in einem bedeutend höhern Grade zu reflectiren, als auf diejenigen Mittel, welche *andere* Arten von Krankheiten zu heilen oder zu verhüten im Stande sind. Soll der Proceſs, den jene unglückliche Menschenklasse so lange schon ohne Erfolg vor dem Richterstuhle der Humanität und wissenschaftlichen Aufklärung führte, *wie* zu

rem Vortheile entschieden werden? Und in
fern jede Medicinal-Behörde nicht blos
edicinische, sondern auch *juristische* Behör-
ist, dürfte vielleicht auch dieser Punkt
cht außerhalb der Gränzen ihrer Beachtung
gen. Doch kann es seyn, daſs ich hier
e, da zur Entscheidung dieser Frage
nntnisse vom Recht und der Staatsverfas-
ng erforderlich zu seyn scheinen, die ich
cht besitze. Vor *ein* Tribunal im Staate
uſs indessen doch auch das *Rechtliche* die-
r Angelegenheit gehören, und die öffentli-
en Sachwalter jener Unglücklichen dürfen,
eines Erachtens, mit ihren Bemühungen
cht eher nachlassen, bis sie dies Tribunal
funden und die Rechte ihrer Klienten bey
mselben zur Sprache gebracht haben. Soll
nn nie die Fackel einer verbesserten Heil-
nde in ihre finstern Kerker leuchten? Sol-
n sie ewig die Beute unwissender und
rtherziger Wärter seyn, die, fühllos gegen
e Regungen des Mitleids und unbekannt
it der Bedeutung jener schrecklichen Phy-
gnomie, welche blos in *diesen* Gefängnis-
n zu Hause ist und in einer, für den Ken-
r nur zu verständlichen, Sprache um Mil-
rung einer *unverschuldeten* Strafe zum
immel emporschreit, die, säge ich, sie nur
Thiere behandeln, deren Fütterung und

Bändigung ihnen der Staat übertrug, nicht als unglückliche Schlachtopfer des Schicksals, welche auf die schonendste Aufmerksamkeit derer, welche mit ihnen umzugehen verpflichtet sind, die unbestrittensten Ansprüche haben? Ich rede hier von dem *gröſsern* Theile der Irrenanstalten in Deutschland und den europäischen Staaten überhaupt, nicht von *einzelnen* gut eingerichteten Instituten dieser Art, wohin auch das hiesige gehört, und fürchte nicht, daſs die Töne des Jammers und der Verzweiflung, die aus jenen *Kerkern* dem Menschenfreund entgegen *schallen*, in *Deutschland* noch länger ungehört bleiben werden.

Jetzt nun noch etwas über einen *letzten* Punkt. Man hat bisher drei Hauptgattungen von Medicinal-Personen unterschieden, deren Bildung und Prüfung dem Staate obliege, nämlich die Aerzte, die Chirurgen und die Apotheker. Die erstern beschäftigen sich mit der Heilung der innerlichen Krankheiten, die zweiten mit der Kur der äuſserlichen, die dritten mit der Fabrikation und dem Verkauf der Arzneimittel. Die Physici, Hebammen, Zahnärzte, Bandagisten u. s. w. bilden nur *Abarten* jener drei Hauptklassen, aber sie machen keine *eigene* Klasse aus.

Wenn also ein Staat eine hinlängliche

antität dieser drei Gattungen von Perso-
n, welche in ihrem Fache gehörig unter-
htet und in den dazu erforderlichen Kennt-
ssen und Geschicklichkeiten geprüft waren,
safs, so hielt man die ganze Summe seiner
sundheitsbedürfnisse, so wie dies überhaupt
y der natürlichen Unvollkommenheit aller
nschlichen Einrichtungen möglich ist, für
friedigt.

Hierin dürfte aber ein nicht unbedeu-
nder Irrthum obwalten. Es giebt, wenn
ı nicht irre, eine Klasse von öffentlichen
esundheitsbedürfnissen, welche weder die
rzte, noch die Chirurgen, noch die Apo-
ker zu befriedigen im Stande sind. Dies
d diejenigen, welche, wenn ihnen ein
ıreichendes Genüge geleistet werden soll,
ıe vollständige Kenntnifs der *Seelenkunde*
d des mit ihr zusammenhängenden Theils
r Arzneikunde erheischen.

Sobald die jetzt bevorstehende Kultur
eses Gebiets gelingt und bis auf einen *ge-
ssen Punkt* vorgerückt seyn wird, so kommt
n, meines Erachtens, zu den obenerwähn-
n drei Hauptklassen von Medicinal-Perso-
n noch eine *vierte* hinzu, und das sind die
ychischen Aerzte.

Man hat bisher zwei Hauptgattungen der
sübenden Heilkunde angenommen: die

Medicin und die *Chirurgie.* Die dritte, welche in der zweckmäßsigen Anwendung der *psychischen* Heilmittel besteht, kam, wie gesagt, bis jetzt weniger in Betracht, weil wir das Gebiet der Heilkunde, was an die Seelenlehre gränzt, noch beinahe gar nicht, oder wenigstens sehr fragmentarisch kannten. Gegenwärtig, wo man anfängt, sich auch mit der Kultur dieses so lange unbekannt gelegenen Feldes zu beschäftigen, und der Zeitpunkt nahe zu seyn scheint, da die Uebersicht über den *ganzen* Umfang der Heilkunde möglich seyn wird, von der bisher nur *zwei Drittheile* in unserm Horizonte lagen, gegenwärtig, sage ich, dürfte es *vorzüglich* nöthig seyn, auch zwischen jenen schon *bekannten* zwei Drittheilen, diejenigen Gränzen festzusetzen, die zwar von dem gröfsten Theile der Aerzte immer anerkannt, aber nie so weit bestimmt wurden, als es zum gegenseitigen Vortheile jener zwei Abtheilungen der Wissenschaft nöthig scheint.

Es ist hier nicht die Frage: Ob beide Theile der Heilkunde in der Ausübung nicht verbunden seyn *können*, sondern es kommt blos darauf an, zu untersuchen: ob sie immer mit einander verbunden seyn *müssen*, wenn die *wissenschaftliche Integrität* der einzelnen Individuen, denen der Staat die Ausübung

s einen oder des andern Theils der Heil-
nde erlaubt, nicht gefährdet werden soll?
h verstehe unter diesem Ausdrucke die
nze Summe von Kenntnissen und Geschick-
hkeiten, die einer Seits zu der medicini-
ıen und anderer Seits zu der chirurgischen
axis erforderlich sind. *Zweitens:* Wenn
ırklich eine Trennung beider Zweige der
ilkunde in der Ausübung nach den Grund-
zen einer aufgeklärten medicinischen Poli-
. statthaft ist, wie sollen die Gränzen
stimmt werden, die den praktischen Wür-
ngskreis des *reinen* Arztes von dem des
nen *Chirurgus* trennen?

Hier nur ein Paar Worte über die erstere
age. Das ganze Gebiet der Wundarznei-
nst zerfällt in zwei Theile: in die *pharma-
utische* Chirurgie und in die *operative*
irurgie. Die erstere bedient sich zur Be-
rkstelligung des Heilgeschäfts der *chemisch-*
ırkenden Mittel, die zweite der *mecha-
sch* - würkenden. Die Fabrikation der
emisch - würkenden Mittel besorgen die
otheker, die Fabrikation der mechanisch-
ırkenden die chirurgischen Instrumenten-
ieher und Bandagisten.

Zwischen beiden Gattungen von Mitteln
det bey der *Anwendung* ein wesentlicher
nterschied statt. Die chemisch-würkenden

Mittel werden vermittelst des *Rezepts* verordnet, und die Anwendung derselben ist von der Beschaffenheit, daſs sie durch den Kranken selber sowohl, als dessen Verwandte und Wärter ohne Nachtheil besorgt werden kann, wenn ihnen der Arzt die allgemeinen Vorschriften darüber mitgetheilt hat. Die Anwendung derselben braucht *in der Regel* nicht durch *Kunstverständige* zu geschehen. Die mechanisch-würkenden Mittel hingegen sind dem gröſsten Theile nach von der Beschaffenheit, daſs die Anwendung derselben blos durch *Kunstverständige* geschehen kann, und Laien in der Heilkunde nicht überlassen werden darf. Wenn ich jemanden ein Brechmittel verordne, so brauche ich blos auf dem Rezepte die Anwendung desselben zu bemerken, und allenfalls nur durch ein Paar Worte ihm selber und seinen Angehörigen die allgemeinen Gebrauchsregeln bekannt machen. Wenn ich aber einem andern sage: Mein Freund, Sie müssen sich den *Staar* stechen lassen, so sieht man leicht, daſs ich die Anwendung der zu dieser Operation erforderlichen Mittel nicht seinen Verwandten und Wärtern überlassen darf, sondern daſs sie durch einen *geschickten Wundarzt* geschehen muſs.

Zu einer geschickten Ausübung der

perativen Chirurgie werden Talente und
enntnisse erfordert, die bey der Ausübung
er pharmazeutischen *Medicin* sowohl als
hirurgie nicht nöthig sind. Es gehört einer
eits eine vollständige und genaue Kenntniſs
er *Topographie* des menschlichen Körpers
azu, und zweitens *mechanische Addresse*,
m ein Geschäft, dessen unrichtige Ausfüh-
ung noch gefährlicher ist, als eine unrichtige
erordnung der pharmazeutischen Mittel,
icht blos als *Handwerker*, sondern als wirk-
icher *Künstler* verrichten zu können. — Die
veitere Untersuchung dieses Gegenstandes
nuſs ich auf einen andern Ort versparen.
oviel scheint mir aber gewiſs, daſs, wenn
lie Medicinal-Behörden nicht *bey Zeiten*
nfangen, die ganze Materie von den polizei-
ichen Gränzbestimmungen der obenangeführ-
en drei *Hauptdepartements* unserer Wissen-
chaft zu einem Gegenstande ihrer Untersu-
hungen zu machen, die Folgen dieses
Aufschubs schwerlich für den Zweck: den
Staat mit geschickten und in ihrem Fache
gehörig bewanderten Heilkünstlern zu verse-
hen, sehr vortheilhaft ausfallen können, so-
bald die Kultur jenes *neuen* Gebiets der
Heilkunde nur erst *einige* befriedigende Re-
sultate gewährt hat, und nunmehr *im Gros-
sen* betrieben zu werden anfängt.

Ein junger Arzt, welcher die *ganze* Summe der für die angeführte *dreifache* Praxis erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten besäfse, und vermöge der Natur der Sache nur besitzen *könnte*, dürfte, meines Erachtens, eine sehr *rara avis* seyn. Und auf dergleichen *Naturseltenheiten* dürfen natürlich keine Gesetze berechnet werden. Man kann diese Behauptung auffallend finden. Diejenigen aber, die ihre Verwunderung darüber äufsern, kennen schwerlich den *Umfang* jenes neuen Gebiets der Heilkunde schon in der Maase, wie ihn der Verfasser dieses Aufsatzes zu kennen glaubt. Ich habe mich schon ziemlich lange mit psychologischen Untersuchungen beschäftigt, und sie sehon früh angefangen. Aber das *Ende* jenes weitläuftigen Bezirks, den die Erfahrungsseelenkunde im Felde des menschlichen Wissens einnimmt, habe ich bis jetzt noch *nicht* entdecken können. Ich sehe eine Masse von *unbebautem* Lande vor mir, die den scientifischen Flächeninhalt *sämmtlicher* übrigen Provinzen der allgemeinen Naturwissenschaft an Gröfse noch zu übertreffen scheint. Ich sehe eine Menge *angränzender* Länder, die mit jenem *Mutterlande* in so genauer Beziehung stehen, dafs, wer jenes kennen lernen will, auch sie bereisen mufs.

ch sehe eine Summe ganz verschiedenartiger Fähigkeiten und *Talente*, die zu einer glücklichen Ausübung der *gesammten* psychischen Praxis erforderlich sind, und zu deren Entwickelung und Bildung, wo auch die *Natur* deutliche Anlagen dazu gegeben hat, so viel Zeit erfordert wird, daſs auf die gleichzeitige Kultur *anderer* Talente, vom *Staate* gar nicht gerechnet werden darf. Welcher Gedanke könnte mir unter diesen Umständen wohl natürlicher und der öffentlichen Reflexion würdiger scheinen, als der von der *Nothwendigkeit* der Untersuchung über die vorhin erwähnten Gränzbestimmungen?

Aber, könnte man hier fragen: ist es denn wohl nöthig und zweckmäſsig, daſs diejenigen Personen, welche sich in Zukunft mit der psychischen Praxis beschäftigen wollen, Aerzte von *Profession* sind, oder können auch Laien in der Arzneikunde, Falls sie nur hinlängliche Kenntnisse in der Erfahrungsseelenkunde und eine *allgemeine* Bekanntschaft mit der Arzneikunde besitzen, diese neue Gattung der Heilpraxis ausüben? Ich, meiner Seits, glaube das letztere *nicht*, sondern bin vielmehr sehr lebhaft überzeugt, daſs jeder, der auf eine in Wahrheit *rationelle* Weise die gesammte psychische Praxis ausüben will, nothwendig sich zugleich als

physischer Arzt legitimiren muſs. Die Entwickelung der Gründe dieser Behauptung würde mich hier zu weit führen, ich verschiebe sie bis auf eine andere Gelegenheit.

Wo nun aber die *Gränze* durchläuft, die das Gebiet des psychisch-physischen Arztes von dem *übrigen* Theile der Heilkunde trennt, sind wir *bis jetzt* noch nicht zu bestimmen im Stande. Die psychische Heilkunde hat, wenn ich nicht irre, wahrscheinlich in *allen* Theilen der Arzneikunde, Haupt- und Hülfswissenschaften, eine Masse von einzelnen Punkten in Besitz, die wir noch nicht kennen. Um jene Gränze zu ziehen, muſs die Kultur dieser Wissenschaft erst bis auf einen gewissen *Punkt* vorgerückt seyn. Wie lange es noch dauern werde, bis dieser *terminus ad quem* eintritt, darüber können wir jetzt *auch* noch nicht urtheilen. So viel aber getraue ich mir gegenwärtig schon mit völliger Zuversicht zu bestimmen, daſs das Gebiet der *operativen Chirurgie* dem bey weitem gröſsten Theile nach *auſserhalb* jener Gränze fallen werde, und, ich wage es hinzuzusetzen, auſserhalb derselben fallen *müsse*, wenn die *wissenschaftliche Integrität* der psychisch-physischen Aerzte nicht durch eine übelberechnete Ausdehnung an *innerm Gehalte* verlieren soll. Wenn der psychisch-

physischen Heilkunde auch in diesem Theile der gesammten Arzneikunde ein Paar kleine Distrikte zugehören sollten, was ich zum Voraus noch nicht abläugnen will, so sind diese doch so unbedeutend, dafs der *Staat* bey der Untersuchung über die Summe von Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche die scientifische Integrität der psychisch-physischen Aerzte constituirt, auf sie zu reflectiren, meines Erachtens, *keineswegs* befugt seyn dürfte. *Mathematisch* genaue Gränzen zwischen einzelnen Provinzen und Ländern finden in der gelehrten Welt eben so wenig statt, wie in der politischen, und weder die Machthaber in der erstern, noch die in der letztern, dürfen, wie mich dünkt, die Genauigkeit in den Gränzbestimmungen bis zu einem *Punkte* getrieben zu sehen verlangen, der in eben dem Maafse, in welcher er das Geschäft jener Gränzbestimmung seiner *idealen* Vollkommenheit näherte, es von der *realen* entfernen würde.

Dr. Schmidt.

Schutzblattern beseitiget worden; so finden Wir aus väterlicher Fürsorge für das Leben und die Gesundheit Unserer getreuen Unterthanen Uns veranlasset, die Beförderung der Schutzblattern-Impfung nunmehro zu einem besondern Augenmerk Unserer Staatsverwaltung in der Absicht zu machen, damit das menschliche Pockenübel, welches im Durchschnitte jährlich mehr als 40000 Menschen in Unsern Landen wegraffte, so bald als möglich vertilget und ausgerottet werde. Zu dem Ende befehlen Wir

§. 1.

Unserm Medicinal- und Sanitäts-Departement, das Impfungs-Wesen in Unsern Landen durch Unser Ober-*Collegium Medicum et Sanitatis* nach wie vor leiten und beobachten zu lassen, Uns auch jährlich von dem Resultate Anzeige zu thun.

§. 2.

Machen Wir es allen Orts-Obrigkeiten, Magisträten, Stiftischen-, Amts- und Patrimonial-Gerichten zur Pflicht, der Beförderung der Schutzblattern-Impfung auf alle Art und Weise die Hand zu bieten, und besonders das noch immer dagegen obwaltende Vorurtheil, so viel an ihnen ist, zu zerstreuen und aus dem Wege zu räumen.

ahre 1795 erfolgten zufälligen Erfindung so rofse Fortschritte gemacht hat, blos der ,eitung Unserer Medicinal-Behörde überlasen, und nur in so fern mitgewürkt, dafs Vir, um stets ächten Impfungsstoff vorräthig u haben, in Berlin, Königsberg und andern rofsen Städten Unserer Monarchie, besonlere Impfungsinstitute auf Unsere Kosten aben etabliren lassen. Nachdem aber in Gefolge der aus Unserm Medicinal-Departenent unterm 11. July 1801, und 7. Juny pr. ergangenen Circularien und Anweisungen für lie Medicinal-Collegia und die praktischen Aerzte sich die Fragen:

1. schützt der ächte Kuhpockenstoff vor ler Ansteckung der natürlichen Pocken?

2. ist die Impfung der erstern mit anlern gefährlichen Folgen für die Gesundheit ler Geimpften verbunden?

zum überwiegenden Ausschlag für die Vaccine entschieden haben, indem Unserm Ober-*Collegio-Medico et Sanitatis* innerhalb Jahr und Tag von praktischen Aerzten und Regiments-Chirurgen 17741 veranstaltete und sorgfältig beobachtete Impfungen einberichtet, und dabey die erste Frage durch 8000 Ansteckungsversuche bestätigt, die zweite aber durch eine seit drei Jahren fortgesetzte pflichtmäfsige Controlle zum Vortheile der

Schutzblattern beseitiget worden; so finden Wir aus väterlicher Fürsorge für das Leben und die Gesundheit Unserer getreuen Unterthanen Uns veranlasset, die Beförderung der Schutzblattern-Impfung nunmehro zu einem besondern Augenmerk Unserer Staatsverwaltung in der Absicht zu machen, damit das menschliche Pockenübel, welches im Durchschnitte jährlich mehr als 40000 Menschen in Unsern Landen wegraffte, so bald als möglich vertilget und ausgerottet werde. Zu dem Ende befehlen Wir

§. 1.

Unserm Medicinal- und Sanitäts-Departement, das Impfungs-Wesen in Unsern Landen durch Unser Ober-*Collegium Medicum et Sanitatis* nach wie vor leiten und beobachten zu lassen, Uns auch jährlich von dem Resultate Anzeige zu thun.

§. 2.

Machen Wir es allen Orts-Obrigkeiten, Magisträten, Stiftischen-, Amts- und Patrimonial-Gerichten zur Pflicht, der Beförderung der Schutzblattern-Impfung auf alle Art und Weise die Hand zu bieten, und besonders das noch immer dagegen obwaltende Vorurtheil, so viel an ihnen ist, zu zerstreuen und aus dem Wege zu räumen.

§. 3.

§. 3.

Damit auch der Stoff der natürlichen
cken nicht mehr durch eine willkührliche
nimpfung erhalten, vielmehr einer fortwäh-
nden besorglichen Ansteckung Unserer Un-
thanen, die von den natürlichen Men-
nenpocken verschont geblieben sind, gleich-
hl aus Mangel des Vertrauens, der Schutz-
tternimpfung sich noch nicht bedient
ben, ausgewichen werde, gestatten Wir
en nach §. 4. zur Impfung *unbedingt* auto-
irten Medicinal-Personen nur in den Fäl-
mit der Impfung des Stoffs menschlicher
ttern auf ausdrückliches Verlangen der
ern zu verfahren, wenn

1. eine wirkliche Pocken-Epidemie an
nem Orte sich zeigt, und die Einwohner
gen die wiederholte Aufforderung der
rzte, dennoch die Einimpfung der natür-
hen Blattern der Impfung der Schutzblattern
rziehen; wobey es sich aber von selbst
rsteht, daſs einzeln erscheinende Pocken,
lche ohnehin in groſsen Städten für jetzt
ch fast beständig angetroffen werden, nicht
eine epidemisch herrschende Pocken-
nkheit zu halten sind;

2. wenn einzeln erscheinende Pocken in
nem Hause sich zeigen, und darin andere
ckenfähige Menschen sich befinden, welche

mit den Zeichen der ächten Schutzblattern und ihrem Verlaufe bekannt machen; sich auch

2. den Impfstoff von ihnen, oder aus einem Unserer Impfungsinstitute, zu Berlin, Magdeburg, Posen, oder Königsberg in Preussen, mittheilen lassen, wofür sie, ausser den baaren Auslagen, nichts zu bezahlen haben.

Dagegen müssen sie aber auch ihrerseits diese Erlaubniſs nicht als ein Brodgewerbe ansehen; wiewohl den Gutsobrigkeiten unverschränkt bleibt, sich gegen sie *wohlthätig* zu beweisen, oder sich wegen ihrer Remuneration durch Prämien oder Medaillen, bey vorzüglich befördertem Nutzen, an Unsere Medicinal-Collegia zu wenden, welche dann, wenn sie sich davon überzeugt haben, das Nöthige desfalls an Unser Ober-*Collegium-Medicum et Sanitatis* gelangen lassen sollen.

§. 6.

Zum Besten dieser §. 5. benannten Personen, welche sich aber durch ein Attest des Distrikts-Physici, *daſs sie die zur Impfung der Schutzblattern erforderliche Geschicklichkeit besitzen*, legitimiren müssen, werden Wir von der Schrift des hiesigen Impfarztes, Dr. *Brehmer:*

Die Kuhpocken; *kurzgefaſste Uebersicht*

torisirt gewesen, Wir gleichwohl wünschen, ſs Unsere getreue Unterthanen dieses hutzmittels sich bald allgemeiner erfreuen igen; so wollen Wir den Kreis-, Land- d gerichtlichen Chirurgen, gleiche Befug- ſs unbedingt, den Stadt-Chirurgen an rtern, wo sich keine Aerzte befinden, ichfalls unbedingt; sonst aber nur unter itung des Arztes des Orts die Befugniſs zu verleihen: auch den übrigen Militär- irurgen, als Bataillons- und Ober-Chirur- n, eine unbedingte Erlaubniſs, den Com- gnie-, oder Escadrons-Chirurgen aber nur so fern die Befugniſs zur Impfung zuge- hen, als der Regiments-Chirurgus sie dazu chtig gefunden, und ihnen solches schrift- h bezeuget hat.

§. 5.

Weil auch die Erfahrung gelehrt hat, ſs die Impfung der Schutzblettern durch dere als sachkundige Männer, besonders rch die Landgeistlichen, mit dem besten folge für ihre Gemeinden betrieben wor- n; so wollen Wir den Landgeistlichen und ndschullehrern, auch den Landhebammen, Impfung in ihren Gemeinden erlauben; müssen aber dann

1. bey dem nächsten Physico die erste leitung dazu sich geben, des Endes sich

mit den Zeichen der ächten Schutzblattern und ihrem Verlaufe bekannt machen; sich auch

2. den Impfstoff von ihnen, oder aus einem Unserer Impfungsinstitute, zu Berlin, Magdeburg, Posen, oder Königsberg in Preussen, mittheilen lassen, wofür sie, ausser den baaren Auslagen, nichts zu bezahlen haben.

Dagegen müssen sie aber auch ihrerseits diese Erlaubniſs nicht als ein Brodgewerbe ansehen; wiewohl den Gutsobrigkeiten unverschränkt bleibt, sich gegen sie *wohlthätig* zu beweisen, oder sich wegen ihrer Remuneration durch Prämien oder Medaillen, bey vorzüglich befördertem Nutzen, an Unsere Medicinal-Collegia zu wenden, welche dann wenn sie sich davon überzeugt haben, das Nöthige desfalls an Unser Ober-*Collegium Medicum et Sanitatis* gelangen lassen sollen.

§. 6.

Zum Besten dieser §. 5. benannten Personen, welche sich aber durch ein Attest des Distrikts-Physici, *daſs sie die zur Impfung der Schutzblattern erforderliche Geschicklichkeit besitzen,* legitimiren müssen, werden Wir von der Schrift des hiesigen Impfarztes, Dr. *Brehmer:*

Die Kuhpocken; kurzgefaſste Uebersicht

dessen, was wir von der Geschichte, dem Verlaufe und der Würkung der Kuhpokken wissen etc., für Eltern und Nichtärzte; nebst einer vollständigen Beschreibung der Impfungsmethode und der Behandlung etc. Berlin 1801;

agleichen von der Schrift des Dr. *Hirsch* ı Ansbach:

Kurzgefaſste und gemeinnützige Erläuterungen eines vor den Kinderblattern schüzzenden Mittels, zur Beherzigung des Bürgers und Landmanns; Ansbach 1802;

ne nahmhafte Anzahl von Exemplarien abucken und an Unsere *Collegia-Medica et ınitatis* absenden lassen, damit Prediger, :hullehrer, und Hebammen, welche sich der npfung in ihren Gemeinden unterziehen ollen, durch die Physiker, von welchen sie r Attest erhalten haben, sich wegen unentıldlicher Verabfolgnng der nöthigsten Exemarien an sie wenden können.

§. 7.

Wenn gleich den Ober- und Bataillonshirurgen unbedingt, den Compagnie- oder kadrons-Chirurgen aber bedingt, die Erubniſs zur Impfung der Schutzblattern in §. ertheilet worden; so wird doch dadurch ı der Verfassung, daſs diese Militair-Chiıngen sich bey Civilpersonen der Ausübung

noch thun? Er würde sich eines doppelten Vergehens schuldig machen. Einmal gegen das Individuum; denn er setzt es bey der Menschenpockenimpfung in die Gefahr, sein Leben oder seine Gesundheit Zeitlebens zu verlieren, welches beides bey der Schutzpokkenimpfung nicht Statt findet; und welche Vorwürfe müſsten ihn Zeitlebens peinigen, wenn ihm ein solches Unglück jetzt begegnete, wofür doch bekanntlich alle Kunst nicht immer sichern kann! — Zweitens aber versündigt er sich an der Menschheit, denn er reproducirt ein schreckliches Gift, wovon wir eben jetzt die Menschheit gänzlich zu befreien die gewisseste Hoffnung haben, zu welchem hohen Zwecke jeder Arzt nach allen Kräften mitzuwürken verpflichtet ist. — Ich hatte ganz kürzlich noch den Fall, daſs ein Fremder blos deswegen hierher kam, um seinem Kinde die Menschenpocken einimpfen zu lassen, weil er sich von dem Nutzen der Schutzpocken noch nicht überzeugen konnte. Aber meine Pflicht erlaubte mir es schlechterdings nicht, und er reisete weiter, um seine Absicht vielleicht an einem andern Orte zu erreichen.

Auch bey dem Publikum ist die Ueberzeugung von den Vorzügen dieser Methode so allgemein, daſs sie fast durchgängig benutzt

ıent Höchstselbst vollzogen,
Königlichen Insiegel haben

und gegeben zu Berlin,
1803.

Friedrich Wilhelm.

2.

dem Zustande der
fung in Berlin und
rs Impfungen.

Hr. Prof. *Zenker* und
z diejenigen, welche
n Berlin eingeführt,
rdienst um die gute
Ihre Nahmen wer-
ınk genannt werden.
chon so weit gedie-
npocken eine Selten-
ein Arzt in Berlin mehr
ıpft. — Welcher Arzt
ıhrem Gefühle für's Wohl
ınnte dies auch wohl jetzt

ihrer Kunst, folglich auch der Schutzblattern-Impfung, enthalten müssen, wenn nämlich an dem Orte ihres Aufenthalts Aerzte oder Civilwundärzte vorhanden sind, nichts geändert.

§. 8.

Alle in §. 4. zur Impfung autorisirte Personen, wohin auch diejenigen Apotheker gehören, welchen von Unserm Ober-*Collegio Medico et Sanitatis* die innere Praxis erlaubt worden, sind schuldig, solche Arme, die von der Orts-Obrigkeit ein Armen-Attest vorzeigen, unentgeldlich zu impfen; nur die *Militair*-Chirurgen bey Personen des Civilstandes sind dazu nicht verbunden.

§. 9.

Unsern Regiments- und Bataillons-Chefs, besonders den Vorstehern Unserer militairischen Erziehungsanstalten, machen Wir es zur Pflicht, die Beförderung der Schutzblatternimpfung sich bestens angelegen seyn zu lassen.

Schliefslich werden Wir auf den Vorschlag des Chefs Unsers Medicinal-Departements, Aerzte, welche sich um das Impfungwesen vorzüglich verdient gemacht haben mit dem Charakter Unserer Medicinal-Räthe, frei von Chargen- und Stempelgebühren, begnadigen; wie Wir dann auch dies allgemein

apfungs - Reglement Höchstselbst vollzogen, ıd mit Unserm Königlichen Insiegel haben :drucken lassen.

So geschehen und gegeben zu Berlin, :n 31. Oktober 1803.

(L. S.) *Friedrich Wilhelm.*

2.

'achricht von dem Zustande der Schutzpockenimpfung in Berlin und Hrn. Prof. Zenkers Impfungen.

Unstreitig sind der Hr. Prof. *Zenker* und r. Geheime Rath *Heim* diejenigen, welche ıerst die Vaccination in Berlin eingeführt, ıd sich das meiste Verdienst um die gute ache erworben haben. Ihre Nahmen weren dafür ewig mit Dank genannt werden. - Jetzt ist die Sache schon so weit gedieen, dafs die Menschenpocken eine Seltenеit werden, und dafs kein Arzt in Berlin mehr Ienschenpocken einimpft. — Welcher Arzt on Gewissen und wahrem Gefühle für's Wohl er Menschheit könnte dies auch wohl jetzt

noch thun? Er würde sich eines dopp Vergehens schuldig machen. Einmal g das Individuum, denn er setzt es bey Menschenpockenimpfung in die Gefahr, Leben oder seine Gesundheit Zeitlebe verlieren, welches beides bey der Sch kenimpfung nicht Statt findet; und Vorwürfe müſsten ihn Zeitlebens pe wenn ihm ein solches Unglück jetzt beg wofür doch bekanntlich alle Kunst nich sichern kann! — Zweitens aber ver er sich an der Menschheit, denn er cirt ein schreckliches Gift, wovon jetzt die Menschheit gänzlich zu bef gewisseste Hoffnung haben, zu welche Zwecke jeder Arzt nach allen Kräften m ken verpflichtet ist. — Ich hatte ganz noch den Fall, daſs ein Fremder blos d hierher kam, um seinem Kinde die schenpocken einimpfen zu lassen. sich von dem Nutzen der Schu noch nicht überzeugen konnte. Aber Pflicht erlaubte mir es schlechterdings und er reisete weiter, um seine Absic leicht an einem andern Orte zu erreic

Auch bey dem Publikum ist die zeugung von den Vorzügen dieser M so allgemein, daſs sie fast durchgängig be

ird. Nur bey den Armen fehlt es noch, as aber gewiſs auch durch die neue Armen-ersorgung, welche nächstens hier in Thätig-gkeit kommt, gehoben werden wird.

Hier nun die Nachricht von Hrn. Prof. *'enkers* Impfungen, wie er die Güte gehabt at sie mir mitzutheilen.

d. H.

«Ich habe vom 25sten Okt. 1800 bis zum . Nov. 1803, also in drei Jahren, 1115 Sub-ekte, mehrentheils Kinder, geimpft.

Ich habe die erste Lymphe an dem ein-ährigen Sohne des Kaufmanns Hrn. *Jouanne* ;enommen, der von dem Hrn. Geh. Rathe *Brown* mit direkte aus London erhaltener Materie geimpft war; ich impfte damit drei Kinder, und nahm diese Lymphe als die erste Generation der Kuhpockenlymphe an; ich habe diese Lymphe beständig erhalten, und zähle bis jetzt in fortgehender Reihe 148 Generationen dieser Lymphe: — ich kann hiermit bezeugen, daſs die Pocken bey den zuletzt geimpften Subjekten sich gerade wie die ersten verhalten haben, und daſs also die Materie unverändert dieselbe bleibt und dieselben wohlthätigen Würkungen hervorbringt, wenn sie nur zur rechten Zeit, das heiſst, zwischen dem 7ten und 9ten Tage nach ge-

schehener Impfung genommen und wo möglich von Arm zu Arm übertragen wird: — ich glaube auch bestimmen zu können, daſs die aus guten Pockenpusteln hervorsickernde erste und letzte Lymphe gleiche Kräfte besitze, da ich aus drei geöffneten Pusteln an einem Arme eines neunmonatlichen Kindes in Königswusterhausen 78 Subjekte hintereinander in fünfviertel Stunden, und zwar jedes mit sechs Stichen impfte; es war also die Lancette 468 mal befeuchtet, es war noch viel Lymphe übrig und die letzten Kinder von den 78 Geimpften haben, wie die ersten, gute Pocken bekommen.

Ich habe die Lymphe zum Impfen am liebsten von kleinen gesunden Kindern genommen; sie verhalten sich, beym Anfeuchten der Lancette, am ruhigsten und, wenn sie sonst gesund sind, so ist auch wohl die Pockenlymphe die natürlichste; von Kindern, welche innere Krankheiten oder auch Hautausschläge haben, möchte ich nicht gerne impfen, obgleich die Pocken, wenn sie einmal gefaſst haben, ihren eigenthümlichen Gang auch bey kranken Kindern behalten.

Ich habe mehrere Kinder geimpft, welche Ausschläge am Gesichte, am Kopfe und am Körper hatten; — die Pocken faſsten bey dergleichen Kindern oft nicht, oder es kam

on mehreren Stichen nur eine Pocke: — enn sie aber kamen, so wichen sie in ihem Aeufsern und in ihrem Verlaufe nicht o von den gewöhnlichen Kuhpocken.

Bey zwei geimpften Kindern kamen rahre Pocken den 4ten und 6ten Tag nach er Impfung dazu, weil die Kinder schon or der Impfung der Kuhpocken von wahren 'ocken angesteckt waren; die Kuhpocken ıatten neben den wahren Pocken ihren regelnäfsigen Verlauf, und ich glaube bestimmen u können, dafs die wahren Pocken wegen ler geimpften Kuhpocken gutartiger wurden; eide Kinder überstanden die wahren Pocken eicht, obgleich in denselben Familien, in lenselben Häusern die Pocken sehr tödtlich waren. Ein Kind bekam auch 14 Tage nach vorgeblich vorgenommener Impfung der Kuhpocken die wahren Pocken, überstand dieselben aber leicht.

Mehrere Kinder habe ich geimpft, wenn Geschwister oder andere Kinder in denselben Häusern wahre Pocken hatten; sie sind frei von Pocken geblieben, wenn sie auch unter Pockenkranken herumwandelten: — kein einziges Kind, das die Kuhpocken würklich gehabt hat, hat die wahren Pocken bekommen; spätere Impfungen mit wahrer Pocken-

Materie habe ich übrigens gar nicht vorgenommen.

Ein Kind bekam den Tag nach der Impfung die Masern; beide Krankheiten gingen neben einander ihren regelmäſsigen Gang.

Zwei Kinder hatten wenige Tage nach der Impfung das Scharlachfieber bekommen; die Kuhpocken behielten ihren gewöhnlichen Gang während des Scharlachfiebers und es schien das Scharlachfieber gelinder zu seyn, als es bey andern Subjekten zu gleicher Zeit war: nach überstandenen Kuhpocken haben mehrere Kinder das Scharlachfieber, das so sehr grassirte, bekommen, besonders im Jahre 1801; einige sind daran gestorben. übrigens habe ich die Gelegenheit gehabt, die mehresten der geimpften Kinder bis jetzt zu beobachten und da finde ich, daſs verhältniſsmäſsig nur wenige Kinder nach überstandenen Kuhpocken, das hier immer noch grassirende Scharlachfieber bekommen haben.

Von der groſsen Zahl von 1115 Geimpften habe ich während der Kuhpocken selbst, also vom Tage der Impfung bis zum achtzehnten Tage, nur ein einziges Kind verloren; dies Kind, ein vier und ein halb Jahr altes bisher gesundes Mädchen, wurde den 7ten Febr. 1801 geimpft; fünf Tage nach der Impfung bekam dasselbe das Scharlachfieber,

t einer Anfangs entzündlichen, späterhin
andigen Bräune, und starb den 20. Febr.,
io am 14ten Tage nach der Impfung; die
ocken hatten neben dem Scharlachfieber ih-
n Gang gehabt, und waren bey'm Tode
it einem trocknen Schorfe versehen.

Ein neunmonatliches Kind ist bald nach
ücklich überstandenen Kuhpocken, an
:ampfigten Zufällen, denen es von der Ge-
ırt an öfters unterworfen war, gestorben.

In acht Fällen faſste die erste Impfung
icht, aber die zweite Impfung brachte die
ocken hervor.

In sechs Fällen, bey mehrentheils er-
'achsenen Personen, hat die erste Impfung
icht gefaſst; eine zweite ist nicht vorgenom-
ıen worden.

In vier Fällen, auch bey mehrentheils
rwachsenen Personen, faſsten zwei Impfun-
;en nicht; eine dritte ist nicht vorgenommen
vorden; ein Kind jetzt drei Jahre alt, ist in
lrei Jahren dreimahl und ein jetzt 14jähriges
Mädchen in drei Jahren ohne Erfolg geimpft
worden. Bey den mehresten dieser Subjekte
mögen wohl früher wahre Pocken da gewesen
seyn; bey einigen blüheten an den geimpf-
ten Stellen gleich nach der Impfung einige
Pusteln auf, füllten sich schon bis zum 4ten
oder 5ten Tage mit wahrer eitriger Feuchtig-

keit, und trockneten den 7ten oder 8ten Tag schon wieder ab; der Eindruck in die Pustel und die peripherische Röthe fehlten diesen Pusteln: — es waren also nur falsche Kuhpocken gewesen.

Nur bey einem Kinde entstand eine sehr heftige rosigte Entzündung des einen Arms, von den Impfstellen unter dem *deltoide* bis zur Spitze der Finger herab, die aber glücklich wieder zertheilt wurde. Bey allen übrigen Subjekten war die gewöhnliche peripherische Röthe und die Pocken trockneten zwischen dem 13ten und 17ten Tage ab.

Ein kleiner Ausschlag zwischen dem 16. und 20sten Tagen ist in etwa 40 Fällen bemerkt worden.

Das Hauptresultat ist, daſs von den Kindern, welche die Kuhpocken gehabt haben, kein einziges von den wahren Pocken, die hier so häufig und so bösartig gewesen sind, befallen worden ist, daſs kein einziges Kind, so viel mir bewuſst ist, bey den Kuhpocken allein, bedeutend krank gewesen ist, und daſs kein Kind an übeln Folgen der Kuhpokken irgend gelitten hat.

Hier führe ich noch an, daſs ich den 1ten Jul. 1803. drei aus Königswusterhausen (4 Meilen von Berlin) hierher geschickte Kinder mit Kuhpockenlymphe impfte, und

räumen nach und nach aus, so daſs den 16. Tag nach der Impfung die peripherische Röthe erschien *).

3. Was die regelmäſsige Gestaltung der Pustel stört, scheint auch ihren allgemeinen Einfluſs auf den Organismus zu hindern. Ich legte im Anfange auf die Impfstelle ein doppeltes Stückchen Leinwand, darüber ein Klebepflaster (*diachylon compos.*) und befestigte das Ganze mit einer Binde **). An einem heiſsen Sommertage (30. Julius 1801) war dies Pflaster bey drei Impflingen, welche am 28. Jul. geimpft waren, erweicht, durch die Kompresse gedrungen, und hatte die Pusteln geöffnet. Sie bekamen unregelmäſsige, nässende Pusteln und kein Fieber. Eines von diesen Kindern impfte ich zum zweiten male im Januar 1802, und es bekam die regelmässigsten Blattern. Die übrigen durfte ich nicht zum zweiten male impfen.

*) Vergl. *Fickers* Beobachtung eines ähnlichen Falles in der Salzb. med. chir. Zeit. von 14. März 1803. S. 368.

**) Diesen unzweckmäſsigen Verband gebrauche ich schon lange nicht mehr. Ich lieſs ihn bis zum 3ten Tage liegen, und legte ihn anfänglich aus zu grosser Aengstlichkeit auf. Jetzt lege ich eine bloſse weiche reine Binde von Leinwand um. Auch diese *kann* man entbehren.

3.

Schutzblatternimpfung in Helmstädt, vom Prof. Wilhelm Remer.

Die ersten Impfungen der Kuhblattern hat der Hr. Dr. *Haspelmacher*, gegenwärtig zu Weferlingen im Halberstädtischen, besorgt. Er hörte jedoch bald wieder auf zu impfen, und die ganze Sache gerieth ins Stocken.

Meine erste Impfung machte ich den 19. Febr. 1801 mit trockner Materie, welche mir auf einem Faden aus Braunschweig zugeschickt war. Eine lebensgefährliche Krankheit hielt mich aber ab, meinen Impfling, den Sohn des Hrn. Stadtwundarztes *Marx*, zu beobachten. Von diesem Kinde nahm Hr. *Marx* Lymphe zur Impfung auf, und inokulirte damit verschiedene Kinder, welche aber sämmtlich unächte Kuhblattern bekamen. Sie sind nachher alle wieder geimpft und haben regelmäſsige Blattern bekommen.

Am 15ten Mai 1801 erhielt ich trockne Lymphe auf Baumwolle, aus Braunschweig, mit welcher ich verschiedene Kinder umsonst zu impfen versuchte.

Erst am 20. Jun. 1801 gelang es mir, frische Lymphe aus den Blattern einiger Kinder, welche Hr. Medicinalrath *Heineken* in Halber-

lberstadt, in dem Halberstädtischen Dorfe
irsingen geimpft hatte, zu erhalten. Mit-
st dieser impfte ich nach und nach 68
nder, bis zum 12. Nov. 1801, hauptsäch-
h hier in der Stadt. Ich war gezwungen,
zum 8ten December 1801 die Fortsetzung
iner Impfungen aufzuschieben, wo ich
sche Materie von unserm thätigsten Impf-
ste, dem Hrn. Dr. *Mühlenbein* in Schö-
igen, erhielt. Diese pflanzte ich nach und
ch bis zum 22. Okt. 1802 durch 385 Subjekte
t. Bis zum 11. April 1803 mußte ich wie-
r einhalten, von welchem Tage an bis auf
n heutigen, ich 8 Kinder geimpft habe.
e hiezu angewandte Lymphe habe ich vom
m Hrn. Leibmedicus *Pott* in Braunschweig
halten.

Ich habe nur wenige Abweichungen von
m gewöhnlichen Verlaufe der Kuhblattern
y dieser nicht unbeträchtlichen Zahl von
9 Impflingen, welche ich größtentheils habe
nau beobachten können, wahrgenommen.
och finde ich in meinem Tagebuche folgen-
s bemerkt:

1. Die peripherische Röthe findet sich
ar regelmäßig den 8ten Tag nach der
pfung ein, allein es giebt Fälle, in welchen
e schon am 7ten, oder erst am 9ten, 10ten
ten Tage erscheint. Ein Fall ist mir vor-

gekommen, in welchem sie, bey einem Kinde, welches von 6 Impfstichen nur eine Pustel bekommen hatte, sich schon am 4ten Tage nach der Impfung bis zu 1 Zoll Durchmesser verbreitet hatte. Die Pustel hatte am 7ten Tage die regelmäſsige Gestalt und war ganz durchsichtig, auch bekam das Kind am 10ten Tage etwas Fieber. Ich durfte es nicht zum zweitenmale impfen, so gerne ich es gethan hätte.

2. Gewöhnlich findet sich an der Impfstelle schon am dritten Tage nach der Impfung eine kleine harte Erhabenheit. Wo diese fehlt, pflegt die Impfung nicht zu haften. Doch habe ich davon zweierlei Ausnahmen bemerkt.

a. Bey einigen Impflingen bleibt zuweilen ein oder ein anderer Stich aus, wenn sich aber die peripherische Röthe einfindet, so stellt sich die ausgebliebene Pustel auch ein, und bleibt zwar kleiner als die übrigen, durchläuft aber schnell alle *stadia* der regelmäſsig entstandnen Pusteln, und trocknet mit ihnen gleichzeitig ab.

b. In einem Falle sah ich die ersten Spuren von geschehener Ansteckung erst am 8ten Tage nach der Impfung. Von diesem Tage an bildeten sich zwei sehr regelmäſsig geformte Pusteln, in den gewöhnlichen Zei-

äumen nach und nach aus, so dafs den 16. Tag nach der Impfung die peripherische Röthe erschien *).

3. Was die regelmäfsige Gestaltung der Pustel stört, scheint auch ihren allgemeinen Einfluſs auf den Organismus zu hindern. Ich legte im Anfange auf die Impfstelle ein doppeltes Stückchen Leinwand, darüber ein Klebepflaster (*diachylon compos.*) und befestigte das Ganze mit einer Binde **). An einem heifsen Sommertage (30. Julius 1801) war dies Pflaster bey drei Impflingen, welche am 28. Jul. geimpft waren, erweicht, durch die Kompresse gedrungen, und hatte die Pusteln geöffnet. Sie bekamen unregelmäfsige, nässende Pusteln und kein Fieber. Eines von diesen Kindern impfte ich zum zweiten male im Januar 1802, und es bekam die regelmäfsigsten Blattern. Die übrigen durfte ich nicht zum zweiten male impfen.

*) Vergl. *Fickers* Beobachtung eines ähnlichen Falles in der Salzb. med. chir. Zeit. von 15. März 1803. S. 368.

**) Diesen unzweckmäfsigen Verband gebrauche ich schon lange nicht mehr. Ich liefs ihn bis zum 3ten Tage liegen, und legte ihn anfänglich aus zu grosser Aengstlichkeit auf. Jetzt lege ich eine bloſse weiche reine Binde von Leinwand um. Auch diese *kann* man entbehren.

4. Kinder, welche die Kuhblattern regelmäſsig überstanden haben, bekommen sie auch bey der sorgfältigsten Impfung nicht in ihrer regelmäſsigen Gestalt wieder. Subjecte, welche die Kinderblattern gehabt haben, gerathen durch die Impfung in einen zwieschen Zustand. Entweder

a. die Impfung haftet wohl, allein am 4ten Tage ist die Stelle schon trocken, und überhaupt wächst die Pustel höchstens zu der Gröſse eines Hirsenkorns.

b. Die Pustel bildet sich aus, bekommt die gewöhnliche Form, liegt aber tief in der Haut, bekommt am 4ten Tage die peripherische Röthe, am 5ten findet sich Fieber, Anlaufen der Achseldrüsen, häufiges Urinlassen etc. und ein Schorf auf der Pustel, am 8ten Tage ist alles trocken *). Aus der Pustel flieſst wahres Eiter, keine Lymphe.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, noch einmal an die verunglückte Impfung der Kuhblattern in dem Städtchen Oebisfelde im Magdeburgischen zu erinnern.

*) So bemerkte ich es bey mir selbst. Doch muſs ich dabey erinnern, daſs ich damals (vom 4ten Febr. 1802) täglich in widrigem Wetter mehrere Meilen reiten muſste, verdrieſsliche Geschäfte hatte, sehr mit Krankenbesuchen überhäuft war, und an einem heftigen Schnupfen litt. Die Narbe habe ich noch

eren schon in diesem Journale Erwähnung eschehen ist *). Ich bin dort sehr häufig, 'eil meine Schwiegerältern daselbst wohnen, nd untersuchte die Impflinge noch früher ls Hr. Dr. *Mühlenbein*, sah sie aber, wie ieser, erst lange nach der Impfung, als sie chon Kinderblattern hatten. Zufällig verıngte von mir der Hegemeister *Tannenberg*, on dessen ältesten 13jährigen Tochter Frieerike, Hr. Dr. *Hoffmann* die erste Lymphe ach Oebisfelde brachte, daſs ich seine beien jüngsten Töchter impfen möchte. Das ınge Frauenzimmer verstand sich sehr leicht ı einer wiederholten Impfung, und diese npfung verlief genau, wie die eben beschriebene, an mir selbst gemachte, obgleich sie ey den beiden kleinen Kindern sehr regelläſsige Pusteln hervorbrachte. Mithin ist die ymphe, mit welcher diese Impfungen geıacht sind, ursprünglich ächt gewesen, der rfolg aber durch das fehlerhafte Verfahren ehindert wurden. Jetzt impft der Chirurgus, Ierr *Wiesing*, in Oebisfelde, mit von mir rhaltener frischer Lymphe.

5. Gegen Scharlach- und Wasserpocken chützt die Schutzblatternimpfung durchaus

*) *Mühlenbeins* Berichtigung etc. im 14ten B. 1ten St. S. 117.

nicht. Bey der heftigen Scharlachepidemie, welche wir fast ein Jahr lang hier gehabt haben, sind viele Impflinge befallen, manche gestorben. Wenigstens 20 haben Wasserpocken gehabt.

6. Gegenimpfungen mit Kinderblattern habe ich nicht gemacht, auch halte ich sie nicht für nöthig. Ich habe aber oft gesehen, dafs die Geimpften mit Blatterkranken zusammenlebten, ohne angesteckt zu werden. Dieses gilt z. B. von zwei Schwestern in Wabeck im Halberstädtischen, von denen die eine am dritte Tage nach der Impfung Kinderblattern bekam, und mit ihrer ältern, ebenfalls geimpften Schwester, in einem Bette schlief, ohne sie anzustecken. Einen ganz ähnlichen Fall sah ich bey zwei Kindern aus Grimbelsdorff im Magdeburgischen. Ich habe an den mehresten Orten zur Zeit der heftigsten Blatternepidemie geimpft, ohne dafs von meinen Impflingen mehr als zwei die Kinderblattern nachher bekommen haben. Diese wurden am 24. Febr. 1802 mit Schutzblattern geimpft, und hatten am 7. März 1802 eiternde Kinderblattern, waren folglich schon zur Zeit der Impfung angesteckt gewesen. Es sind Bauernkinder aus Ribbensdorff im Halberstädtischen.

7. Die Lymphe verändert sich nicht,

enn man sie gehörig behandelt, sie
ag noch so oft den menschlichen Körper
assiren. Mein Freund *Mühlenbein* und ich,
ir sind beide durch eine Alteration der
ymphe im Oktober 1802 an der Fortsetzung
nserer Impfungen gehindert. Ich glaube
ber, dass sich damals Scharlachmiasma mit
em Kuhblatternmiasma vermischt hat.

8. Ich glaube bemerkt zu haben, dass die
npfung schwer oder gar nicht haftet, wenn
er Impfling an Durchfall, *Tinea capitis*,
eitläuftigen Eiterungen u. dgl. leidet. Ich
ache meine Impfung regelmässig am 7ten
'age, impfe von Arm zu Arm und gebrauche
azu eine schmale, lanzettförmige, platte,
weischneidige Nadel, mit welcher ich einen
tich unter die *Epidermis* mache, in welchen
h dann die frische Lymphe eintrage, bis
ie Haut um den Stich herum sich röthet.

Ausser mir haben hier in Helmstädt und
n der umliegenden Gegend noch die Herren
'rof. *Sievers*, Stadtwundarzt *Marx*, *Zweiz*
ınd *Bäbenroth*, besonders der zweite sehr
leissig, geimpft.

Helmstädt den 4ten Mai 1803.

am Oberhause, der einer der ersten war, der durch das Beispiel, mit dem er vorausging, das Vorurtheil bekämpfen half, machte mehrere aufmerksam, so, dafs nach glücklichem Verlaufe der Kuhpocken bey seinen Kindern, diese Einimpfung fast bey allen Ständen allgemein wird. Beide Mädchen wurden zweimal geimpft, vermuthlich war das erstemal das Impfgift erst nach dem 12ten Tage aus der Pustel, bey der der rothe Hof schon zu erblassen anfing, genommen, schon zu alt, und zu wenig flüssig. Bey ersterer Operation, die ich Nachmittags machte, erbrach *Anna* alle Speisen, welche sie zu Mittage genofs. Die zweite Impfung steckte an, und erzeugte an beiden Mädchen eine vollkommene Kuhpocke, mit dem Unterschiede, dafs bey *Annen* die Fieberbewegungen stärker waren, als bey *Thekla*.

8. *Johanna Heiserer*, 8 Jahre alt, und ihre Schwester

9. *Therese*, 12 Jahr alt, Leinwandhändlers Kinder, wurden von obigen geimpfet; *Johanna* erbrach sich ebenfalls während der Einimpfung; bekam eine schöne Kuhpocke. *Therese* wurde vor 4 Jahren von einem bösartigen Ausschlage gequält. Es fuhren ihr nacheinander mehr als 20 Blutschwären an verschiedenen Stellen des Körpers

auf, welche sehr hart wurden, äuſserst langsam in Eiterung gingen, eben so langsam heilten, und bald wieder von neuem ersetzt wurden. Vier Monate lang dauerte das Uebel, von dem sie endlich glücklich geheilt wurde. Seit der Zeit lebte sie immer gesund, ein Kopfweh ausgenommen, das sie öfters zu befallen pflegt. Sie wurde zugleich mit ihrer Schwester nach der nämlichen Methode eingeimpft. Am nämlichen Abende noch, ohngefähr 5 Stunden nach geschehener Einimpfung, fühlte sie an beiden Armen ein sehr starkes Jucken an den Impfstellen, und beide Arme, von den Achseln bis zu den Ellenbogen, waren mit einer rothlaufartigen hellrothen Entzündung befallen. Die folgende Nacht schlief sie gut, wurde doch frühzeitig vom Jucken aufgeweckt, welches so heftig war, daſs sie, wie vom Fieberfroste gepackt, zitterte und sich kaum vom Kratzen enthalten konnte. Am folgenden Tage nach der Impfung erschienen rund um den Impfstich häufige kleine Bläschen von der Gröſse eines Hirsenkorns, welche sich den 3ten Tag über den ganzen Oberarm ausbreiteten; das heftige Jucken dauerte den ganzen Tag noch fort. Ich erlaubte ihr sachte mit der Hand wechselsweise über die mit dem Hemdärmel bedeckten Arme auf- und ab zu fahren. Der

Puls blieb ruhig, und sonst war ebenfalls keine kränkliche Seite bemerkbar. Die folgende Nacht schlief sie wieder ruhiger und länger, die gestrigen Bläschen sprangen alle auf, und ergossen ein gelbes, wässeriges *serum*, welches wie Feuer, wo es den Arm nur immer berührte, brannte, und so häufig floss, dass ihr die Mutter täglich 3mal das Hemd, dessen Aermel durchaus nass und steif wurden, wechseln musste. Ich liess ihr öfters unter Tags mit weicher Leinwand das *serum* abtrocknen, und wendete, weil keine bösen Zufälle damit begleitet waren, gar nichts an, weder örtlich noch innerlich. Die Bläschen hörten nach und nach auf zu fliessen, die Haut trocknete, und die Röthe über dem Arme verschwand, mit ihr zugleich die Impfstellen, so, dass keine Spur mehr von ihnen zu bemerken war. Endlich fiel auch die Oberhaut an beiden Armen, wo die Bläschen sassen, in Gestalt von kleiartigen Schuppen, ab. Ich erklärte das Mädchen nie vor Blattern geschützt, den ganzen Krankheitsgang als *anomal* und rieth zur Wiederholung der Einimpfung. Der 8te Tage erzeugte nichts Neues; in der Nacht auf den 9ten schlief sie unruhig, hatte Hitze, Durst, Mattigkeit, und einen fieberhaften Puls. Als ich sie des Morgens besuchte, fand ich die

Impf-

rnale, das ich über meine Kuhpocken-
pfung zu halten pflegte.

1. *Magdalene Schiekiz*, eines Schuhma-
ers Mädchen, 6 Jahre alt, bekam erst den
n Tag nach geschehener Impfung die erste
ur der vor sich gegangenen Ansteckung,
dem die kleinen Incisionen, die durch die
sten Tage völlig zu vertrocknen und zu
rschwinden schienen, nun anfingen, röther
werden, und in der Mitte sich zu erhe-
n. Sie machte den Verlauf der Kuhpocken-
pfung regelmäſsig immer um 3 Tage später,
s gewöhnlich, doch mit allen, die wahre
hpocke charakterisirenden Symptomen,
rzüglich mit einem hochrothen, einem Gul-
nstücke groſsen Hofe; nur den 11ten und
ten Tag vorlor sie in etwas die Eſslust,
kam warme Hände und einen etwas schnel-
rn Puls, doch ohne weitere Krankheit. Die
hwärzlich braune, stark anklebende Borke,
rlor sie erst 27 Tage nach der Impfung.

2. *Am. Marschelegg*, eines fürstl. Koches
ind, 5 Jahre alt, von obiger zum zweitenmale
eimpft, weil die erste Ansteckung mit der
ilberlanzette nicht gelang, bekam eine
höne Kuhpocke.

3. *Babette Marschallegg*, 7 Jahre alt, ei-
e Schwester der vorigen, von schwächlicher
onstitution, hatte vor 9 Monaten alle Zei-

chen von Lungengeschwüren, denen eine heftige *Peripneumonie* vorausgieng; zwei Monate darauf folgte ein dreimalig blutiger und eiteriger Auswurf unter heftigem Husten, die Kräfte nahmen ab, und ein Schleichfieber stellte sich ein. Auf den fortgesetzten Gebrauch des *Chinadecoctes* mit der Milch stillten sich die nächtlichen Schweiſse, und das Fieber mit dem nachmittägigen Froste nahm ab. Die Aeltern, die die natürlichen Blattern bey diesem Mädchen auſserordentlich fürchteten, baten mich selbst, dasselbe zu vacciniren; ich that es auch, und ich muſs gestehen, nicht ohne einige Sorgen, meine Kenntnisse von der Kuhpocke waren nicht ausgebreitet, und die Erfahrung nicht groſs. Das Kind bekam die Kuhpocke auf beiden Armen, und zwar zwei Pusteln am rechten Arme, befand sich bis zum 8ten Tage immer wohl; nun wurde es von einem ziemlich starken Fieber befallen, ohne besondere Zufälle auf der Brust; das Fieber dauerte ohngefähr 30 Stunden lang, die Pocke nahm ihren vollkommenen Verlauf, und das Mädchen befindet sich bis auf den heutigen Tag recht wohl. Während des ganzen Verlaufes der Kuhpocke, wurde, so wie auch jetzt, keine Arznei gebraucht, und dabey nahmen die Kräfte immer mehr und mehr zu. Ich glaube

wetlich, dafs die Kuhpockeneinimpfung die Genesung des Mädchens einigen Ein- s hatte, welche sich schon vorher anfing. r beweifst der Fall, dafs eine vorläufige päfslichkeit kein Hindernifs sey, eine so ine Krankheit, als die Kuhpocken verur- hen, auszustehen.

Da ich Gelegenheit habe, das Mädchen mer beobachten zu können, werde ich le Veränderung, die in seiner Gesundheit rfällt, anmerken.

4. *Aloisia*, zwei Jahre,

5. *Antonia*, 9 Monate alt, des *Stillitz* huhmachers, kleinste zwei Kinder, Schwe- rn der erstern, mit welcher sie auf das gste conversirten, und mit ihr in einem tte schliefen, ohne angesteckt zu werden; rden in einem Zwischenraume von 14 gen nach einander geimpft, und bekamen le schöne Kuhpocke, letztere an dem nde des Impfstiches 5 Pusteln neben einan- r, welche bis am 9ten Tage discret blie- n, und nun in eine einzige grofse zusammen- ssen, der andere Arm aber hatte eine fache schöne Kuhpocke.

6. *Anna Deronco*, 8 Jahre alt, und ihre hwester

7. *Thekla*, 4 Jahre alt, Töchter des hie- gen fürstl. Hofraths und Landschaftsverwalter

am Oberhause, der einer der ersten war, der durch das Beispiel, mit dem er voranging das Vorurtheil bekämpfen half, machte mehrere aufmerksam, so, daſs nach glücklichem Verlaufe der Kuhpocken bey seinen Kindern diese Einimpfung fast bey allen Ständen allgemein wird. Beide Mädchen wurden zweymal geimpft, vermuthlich war das erstemal das Impfgift erst nach dem 12ten Tage aus der Pustel, bey der der rothe Hof schon zu erblassen anfing, genommen, schon zu alt, und zu wenig flüssig. Bey ersterer Operation die ich Nachmittags machte, erbrach *Anna* alle Speisen, welche sie zu Mittage genoſs. Die zweite Impfung steckte an, und erzeugte an beiden Mädchen eine vollkommene Kuhpocke, mit dem Unterschiede, daſs bey *Annen* die Fieberbewegungen stärker waren als bey *Thekla*.

8. *Johanna Heiserer*, 8 Jahre alt, und ihre Schwester

9. *Therese*, 12 Jahr alt, Leinwandhändlers Kinder, wurden von obigen geimpfet; *Johanna* erbrach sich ebenfalls während der Einimpfung; bekam eine schöne Kuhpocke. *Therese* wurde vor 4 Jahren von einem bösartigen Ausschlage gequält. Es fuhren ihr nacheinander mehr als 20 Blutschwären an verschiedenen Stellen des Körpers

ıf, welche sehr hart wurden, äufserst lang-
m in Eiterung gingen, eben so langsam
ilten, und bald wieder von neuem ersetzt
urden. Vier Monate lang dauerte das
ebel, von dem sie endlich glücklich geheilt
urde. Seit der Zeit lebte sie immer gesund,
n Kopfweh ausgenommen, das sie öfters
ı befallen pflegt. Sie wurde zugleich mit
rer Schwester nach der nämlichen Methode
ngeimpft. Am nämlichen Abende noch,
ıngefähr 5 Stunden nach geschehener Ein-
ıpfung, fühlte sie an beiden Armen ein
hr starkes Jucken an den Impfstellen, und
ide Arme, von den Achseln bis zu den
llenbogen, waren mit einer rothlaufartigen
ellrothen Entzündung befallen. Die folgende
acht schlief sie gut, wurde doch frühzeitig
om Jucken aufgeweckt, welches so heftig
ar, dafs sie, wie vom Fieberfroste gepackt,
tterte und sich kaum vom Kratzen enthal-
n konnte. Am folgenden Tage nach der
npfung erschienen rund um den Impfstich
iufige kleine Bläschen von der Gröfse eines
irsenkorns, welche sich den 3ten Tag über
en ganzen Oberarm ausbreiteten; das heftige
ıcken dauerte den ganzen Tag noch fort.
h erlaubte ihr sachte mit der Hand wech-
lsweise über die mit dem Hemdärmel be-
eckten Arme auf- und ab zu fahren. Der

Puls blieb ruhig; und sonst war ebenfalls keine kränkliche Seite bemerkbar. Die folgende Nacht schlief sie wieder ruhiger und länger, die gestrigen Bläschen sprangen alle auf, und ergossen ein gelbes, wässeriges *serum*, welches wie Feuer, wo es den Arm nur immer berührte, brannte, und so häufig floss, daß ihr die Mutter täglich 3mal das Hemd, dessen Aermel durchaus naß und steif wurden, wechseln mußte. Ich ließ ihr öfters unter Tags mit weicher Leinwand das *serum* abtrocknen, und wendete, weil keine bösen Zufälle damit begleitet waren, gar nichts an; weder örtlich noch innerlich. Die Bläschen hörten nach und nach auf zu fliessen, die Haut trocknete, und die Röthe über dem Arme verschwand, mit ihr zugleich die Impfstellen, so, daß keine Spur mehr von ihnen zu bemerken war. Endlich fiel auch die Oberhaut an beiden Armen, wo die Bläschen saßen, in Gestalt von kleiartiger Schuppen, ab. Ich erklärte das Mädchen nie vor Blattern geschützt, den ganzen Krankheitsgang als *anomal* und rieth zur Wiederholung der Einimpfung. Der 8te Tage erzeugte nichts Neues; in der Nacht auf den 9ten schlief sie unruhig, hatte Hitze, Durst, Mattigkeit, und einen fieberhaften Puls. Als ich sie des Morgens besuchte, fand ich die

Impf-

npfstelle am rechten Arme aufs neue entündet, da sie vorher ganz verschwunden 'ar. Auch stellten sich unter der Achsel des ämlichen Armes Schmerzen und eine unbeeutende Drüsengeschwulst ein, und die .uhpocke fing an sich zu bilden, das Fieber auerte, doch sehr mäſsig, fort. Selbst in en Leistendrüsen war das Mädchen, wenn s die Mutter oder es sich selbst befühlte, ehr empfindlich. Die Mattigkeit war so roſs, daſs es seine gewöhnlichen leichten ;leider nicht zu tragen vermochte. Innerhalb 6 Stunden stillten sich alle Fieber - Beregungen wieder, und die Kuhpocke nahm aren vollkommenen charakteristischen Verauf bis zur Abdörrung. *Odier* von Geneve, n Professor *Fesserts Sammlung von Beobachungen und Erfahrungen über die Kuhockeneinimpfungen*, meldet von einer ähnlihen rosenartigen frühzeitigen Entzündung, relche manchmal die Kuhpockenansteckung inderte, manchmal auch nicht, zuweilen ich auch über den ganzen Leib auszubreiten flegt, keine Arznei erfordert, und von selbst hne schädliche Folge verschwindet.

10. *Anna Berghoffer*, 6 Monate alt, hieigen Politers Kind, von schwächlicher Kontitution, bekam 3 Tage nach der Einimpfung lle Zufälle von Schwämmchen, welche häufig

im Gaumen und den Backen, während der Zeit, als die Kuhpocke auschwor, erschienen, und unter der Anwendung der gewöhnlichen Mittel bald vergiengen, so zwar, daſs sie von der Kuhpocke, so wie diese von jenen, nicht im mindesten verschlimmert wurden. Das Fieber war eben so mäſsig, als bey den übrigen.

11. *Anna Schletter*, Kaufmannskind, 2 Jahre alt, bekam eine schöne Kuhpocke, kratzte sich auf einem Arme die Borke, die sich noch kaum zu bilden anfing, weg, welche, nachdem die Impfstelle sich wieder etwas mehr entzündet und genäſst hatte, von einer neuen ersetzt wurde, die der ersten in keinem Falle mehr glich, und mehr der Borke eines Geschwüres ähnlich zu seyn schien.

Ohngefähr ein Monat nach der Inokulation kam ein allgemeiner Sekundärausschlag zum Vorscheine, welcher nicht so schön der Mutterpocke gleich, als bey den folgenden Blatterkindern, und mit einer nicht so durchsichtigen Lymphe gefüllt war, öfters von dem Kinde aufgekratzt, und aufs neue wieder entzündet wurde, doch bey dem Gebrauche des Goulardischen Wassers ohne Nachtheil heilte.

12. *Thadäus Dick*, 2 Jahre alt, eines fürstl. Carabiniers Kind, bekam eine schöne

nhpocke; am 15ten Tage nach der Ein-
ɔpfung war die Borke gebildet, welche den
r. abfiel. Ohngefähr 8 Tage nach dem Ab-
llen derselben erzeugten sich auf dem linken
interbacken und zwischen dem Daumen
ad Zeigefinger der linken Hand, sehr schö-
e Kuhpocken, welche mit einem eben so
'ofsen rothen Hofe umgeben, mit eben der
'mphartigen Materie gefüllt waren, unter eben
em gewöhnlichen Zeitverlaufe abliefen, und
ne eben so charakteristische Borke bildeten,
s die bey dem Arme geimpften Pusteln,
ur mit dem Unterschiede, dafs sich bey
em Verlaufe dieser Sekundärpocke nicht
as mindeste Fieber, welches doch bey den
eimpften sehr bemerkbar, oder sonst unge-
öhnliche Zufälle äufserten.

Diese beiden letztern sind unter 95
npflingen die einzigen, welche einen Sekun-
irausschlag bekamen, der aber ohne Folgen
ücklich ablief, und den Kindern nicht die
indeste Krankheit zurückliefs. Noch reuet
s mich, dafs ich keine fernern Impfversuche
it diesen Sekundärpocken machte.

Um den Beweis der schützenden Kräfte
er Kuhpocken von den natürlichen näher
u haben, und weil hier und da das Vorur-
ieil dagegen noch herrscht, liefs ich durch
ie unpartheiische Hand des hiesigen Chirur-

sinnigen Versuche, die Identität derjenigen Krankheit der Pferde, welche in England unter dem Nahmen der *Grease*, in Italien aber unter dem des *Giardoni* bekannt ist, und der Kuhpocke erwiesen, und solchergestalt die bald Anfangs geäusserte Meinung des unsterblichen *Jenners* über den Ursprung der *Cow-pox* und der Vaccine auf das vollkommenste bestätiget hat, sendete am 12ten November. d. J. dem Dr. *de Carro* in Wien zwei kleine wohlverwahrte Glasröhren (*tuyaux à cul-de-sac*), wovon die eine den Krankheitsstoff des *giardoni*, so wie er unmittelbar vom Pferde genommen worden, die andere hingegen den bereits im Menschen reproducirten Stoff des *giardoni* enthielt. Diese Glasröhren waren 27 Tage von Mailand bis Wien unter Weges gewesen, und es wurde sogleich der darin enthaltene Impfstoff von dem Dr. *de Carro*, mit Zuziehung des Dr. *von Partenschlag* jun., und des Doctors *Uberlacher* an zwei Kindern versucht, bey denen durch diese Impfungen Pusteln hervorgebracht wurden, die denen der gewöhnlichen Kuhpocke auf das vollkommenste glichen.

Der Dr. *de Carro* eilte nach diesem gelungenen Versuche, unter dem 17ten Decem. die beiden Glasröhren dem mit unterzeich-

hpockenimpfung aufs neue verstärkt wor-
n wäre. Weil nun nach mehreren Tagen
ine natürlichen Blattern zum Vorscheine
men, impfte ich ihnen ruhig die Kuhpok-
n ein, welche den ordentlichsten Gang
zum *stadium* der vollkommensten Schwä-
ng mit dem rothen Hofe machten. Jetzt
rden die Kinder wegen häuslichen Verhält-
sen zurück berufen, und ich konnte den
itern Verlauf nicht mehr selbst beobachten;
ch nach den Berichten, die mir die Ael-
n gaben, haben die Kuhpocken ihren
ng ordentlich geendigt. Die Kinder haben
der Zwischenzeit mit natürlich-blatternden
ndern aufs engste konversirt, und sind bis
r Stunde von aller Ansteckung frei ge-
eben.

Diese kleinen Krankengeschichten haben
ine andere Absicht, als ein Beitrag zur
rbreitungsgeschichte der Kuhpocken in
serer Gegend zu seyn, in welcher vorge-
ste Meinungen von medicinischen Gegen-
inden vorzüglich so schwer zu bekämpfen
d:

Dr. Erhard,
Stadt - Physikus.

5.

Einige Bemerkungen aus einem Schrei ben von Doctor Jenner in London

Noch immer bleibt *Jenner* dem vo ihm aufgestellten Grundsatze treu, daß ma nur so lange, bis die Efflorescenz sich a Impfpustel gebildet hat, Stoff zur Impfun mit sicherm Erfolge nehmen könne. Is diese Efflorescenz, sagt er in seinem Schrei ben an mich, völlig ausgebildet, so i die ansteckende Eigenschaft der Vaccine i einem gewissen Grade vermindert; bediene wir uns derselben, wenn die Pustel in eine welkenden Zustande ist (*withering-state*), s veranlassen wir viele übele Folgen. In Zu kunft, hoffe ich, wird sich der Grund davo völlig aufklären. Wenn sich bereits die E florescenz gebildet hat, so theilt sich d sodann erst aufgenommene Gift nicht leicht mit, als in einem frühern Zustande.

Unter den Anomalien, die zuweilen d Vaccinatoren vorkommen, ist die sogenann eiternde Pustel (*purulent pustule*) nicht s ten; schon längst, sagt *Jenner*, hat sich der Ursprung dieser Varietät offenbaret.

Es kommt nämlich dieser Zustand Pustel bey dem größten Theile derjenig

nder vor, die an der *Tinea capitis* leiden, elche mit solchen Ausschlägen begleitet ist, e die Haut einehmen. Die Pustel hat bey lchen in allen ihren Stadien diese purulente schaffenheit, wenn man auch vollkommen uten Stoff zur Impfung gebraucht hat.

Einige Hautausschläge haben keinen Einufs auf den gewöhnlichen Gang der Vaccin. Es ist sonderbar zu sehen, wie schnell ch der Impfung mit Kuhpocken diese autauschläge sich verändern. Ich sah, dafs ne neue Action statt fand in ihnen, sogar hon den vierten Tag nach der Impfung, d binnen 14 Tagen hatten sich diese Aushläge gänzlich verloren, selbst solche Aushläge, die mehrere Jahre die Haut afficirt tten. So ist die Vaccine nicht nur von ner Seite wohlthätig! (*We perceive that is t one gift only, that the fair et bountiul hand of vaccina hat bestowd upon us!*)

Zugleich mit diesem Briefe übersendete r *Jenner* eine Parthie Impfstoff sowohl in iden, als zwischen Glastafeln, als auch auf nem Dorne. Letztere Art rühmt er als hr tauglich zum Verschicken, der Dorn ene als eine Lanzette, um die obere Haut mit aufzuritzen, nur müsse man die Spitze sselben einige Zeit in das hervorsickernde

Blut halten, damit die trockne Materie hinlänglich erweicht und abgespült werde.

Der Brief war bereits den 10. Jan. von London abgegangen, aber erst den 9ten April von Hamburg, so dafs ich solchen erst den 18ten erhielt. Schon an diesem Tage impfte ich ein Paar Kinder mittelst des Dorns, aber vergeblich; erst den 24. gelang es mir mit der zwischen Glastafeln befindlichen *Jennerschen* Materie des Seiler Reis jüngste Tochter zu impfen, und es entstand eine vollkommene sehr schöne Kuhpocke, von der ich bereits 50 Kinder wieder geimpft habe, und die Impfpustel in ihrem ganzen Verlaufe, mit allen ihren Symptomen, der von meinem bisherigen Impfstoffe producirten Vaccine, womit ich zu derselben Zeit die ältere Schwester dieser Kleinen impfte, vollkommen gleich fand. Mit diesem Impfstoffe hatte ich bereits vorher drei viertel Jahr lang über 600 Subjekte geimpft; dieses ist ein Beweis, dafs der Impfstoff nicht ausartet. Hr. Dr. *Friese* in Breslau, welcher den 2ten Mai durch mich einen Faden von *Jennern* erhielt, sah ebenfalls eine vollkommene schöne Vaccine davon entstehen. Auch zeigte sich hierbey der Impfstoff noch nach 3 Monaten vollkommen würksam, ob solcher gleich blos auf Glastafeln aufgestrichen und

n einfaches Papier gehüllt war. Ich erweichte solchen blos durch einen Tropfen Wasser, rührte solchen auf der Glasplatte mittelst eines kleinen elfenbeinern Spatels um, und strich ihn sodann in die kleinen Wunden. Einen Verband pflege ich nicht anzulegen, sondern lasse die Impfwunden an dem entblößten Arme trocknen.

D. L. Struve.

6.

Aktenmäßige Darstellung einiger Versuche, den Ursprung der Cow-pox und der Vaccine von derjenigen Krankheit des Pferdes betreffend, welche die Engländer die Grease, die Italiener hingegen die Giardoni nennen.

Verhandelt Breßlau den 30sten Desember 1803, in dem der Ressource von 1765 zuständigen, sub Nro. 1092 in der kleinen Groschengasse gelegenen Hause.

Der Doctor *Luigi Sacco*, General-Director der Kuhpockenimpfung in der Italienischen Republik, welcher durch seine scharf-

sinnigen Versuche, die Identität derjenigen Krankheit der Pferde, welche in England unter dem Nahmen der *Grease*, in Italien aber unter dem des *Giardoni* bekannt ist, und der Kuhpocke erwiesen, und solchergestalt die bald Anfangs geäußerte Meinung des unsterblichen *Jenners* über den Ursprung der *Cow-pox* und der Vaccine auf das vollkommenste bestätiget hat, sendete am 12ten November. d. J. dem Dr. *de Carro* in Wien zwei kleine wohlverwahrte Glasröhren (*tuyaux à cul-de-saç*), wovon die eine den Krankheitsstoff des *giardoni*, so wie er unmittelbar vom Pferde genommen worden, die andere hingegen den bereits im Menschen reproducirten Stoff des *giardoni* enthielt. Diese Glasröhren waren 27 Tage von Mailand bis Wien unter Weges gewesen, und es wurde sogleich der darin enthaltene Impfstoff von dem Dr. *de Carro*, mit Zuziehung des Dr. *von Partenschlag* jun., und des Doctors *Überlacher* an zwei Kindern versucht, bey denen durch diese Impfungen Pusteln hervorgebracht wurden, die denen der gewöhnlichen Kuhpocke auf das vollkommenste glichen.

Der Dr. *de Carro* eilte nach diesem gelungenen Versuche, unter dem 17ten Decem. die beiden Glasröhren dem mit unterzeich-

teten Dr. *Friese*, wohl verstopft, nur mit weissem Wachse verwahrt, zuzusenden, damit r von dem Reste des darin enthaltenen *giardoni* Gebrauch machen könnte. Letzterer erhielt solchen am 21. Dezember durch die Post, und hatte am 23. und 24. des ebengedachten Monats Gelegenheit, ihn an zwei Kindern zu versuchen, welche ihm der mitunterschriebene Regiments - Chirurgus *Gräfe* zuführte. Er impfte nämlich am 23. in seiner Behausung das ihm vom Compagnie-Chirurgus *Sternitzky* gebrachte drei und ein halb Jahr alte Söhnchen des Unterofficiers *Schulz*, vom Regimente *Sr. Durchl. des Prinzen zu Hohenlohe*, und zwar von der Compagnie des Capitains *von Router*, mit dem Vornahmen *Johann*, so daſs er am linken Arme zwei Stiche mit dem unmittelbar vom Pferde gesammelten Stoff des *giardoni* anschwängerte; gleichergestalt wurde auch am rechten Arme ein Stich mit demselben Impfstoffe verrichtet, einen Zoll darüber aber noch zwei andere angebracht, wozu man die bereits im Menschen reproducirte Materie des *giardoni* nahm. Der Dr. *Friese* bediente sich zu dieser Operation einer kleinen silbernen gefurchten Impfnadel, welche ihm der Doctor *Carl* in Prag, als seine Erfindung, geschickt hatte, weil sich mittelst derselben, und durch

ein kleines Tröpfchen Wasser, der wenige noch in den Glasröhren befindliche trockne Impfstoff am bequemsten auflösen und herausbringen liefs.

Am 24. wurde ein zweites Kind, die 4 und ein halb Jahr alte des Unterofficiers *Nerok*, vom dritten Bataillon desselben Regiments, auf dieselbe Art geimpft, und zwar so, dafs am linken Arme zwei Stiche mit reproducirtem *giardoni*-Stoffe, am rechten hingegen zwei mit unmittelbar vom Fessel des Pferdes gesammelten Materie gemacht wurden.

Die Endesunterschriebenen haben sich nun heute Nachmittags um halb 4 Uhr versammelt, um den Zustand der Impfstellen beider Kinder zu untersuchen, und ihn folgendergestalt befunden:

Bey dem *Schulz*ischen Sohne beobachteten sie, dafs alle fünf an beiden Armen gemachten Stiche, von denen drei mit unmittelbar vom Pferde genommenem, die beiden andern aber mit bereits reproducirtem Impfstoffe angeschwängert waren, schöne Pusteln hervorgebracht hatten, die heute, zu Anfange des achten Tages, weder unter sich selbst, noch von den Pusteln der ächten Vaccine zu unterscheiden waren.

Man impfte aus einer einzigen Pustel

Magen. Den 16. früh um 7 Uhr werde ich schleunig gerufen, mit der Bedeutung, dieses Mädchen sey im Sterben; ich eile hin, und finde es würklich so, ja ehe ich Zeit hatte, noch irgend etwas zu versuchen, verschied sie vor meinen Augen. — Ueber diesen Vorfall erzählten die Eltern folgendes: Das Erbrechen habe sich bey dem Gebrauche der Arznei gelegt; sie sey den Abend munter gewesen, und ruhig eingeschlafen; eine Dienstmagd habe neben ihrem Bette geschlafen, die habe ihr um 5 Uhr, auf ihr Verlangen, zu trinken gereicht, worauf sie wieder eingeschlafen sey; um 6 Uhr hat diese sie, noch schlafend, verlassen; um 7 Uhr geht der Vater durch das Zimmer, sieht die Kranke queer über das Bette liegen, die Füſse starr von sich gestreckt; er nähert sich, findet sie mit offnen verdrehten Augen, schäumendem Munde, steif und kalt am ganzen Körper, und um sie herum ist ein aashafter Geruch verbreitet; ehe ich herbeykomme, hatte man sich mit ihrer Belebung und Erwärmung fruchtlos beschäftiget; es war noch zweimal eben solche stinkende Leibesöffnung, wie die erste, von der jener Gestank verbreitet wurde, unfreiwillig erfolgt; und aus diesem Zustande ging sie, wie ich oben erwähnt habe, unmittelbar in den Tod hinüber. —

Die Leichenöffnung liefs nirgends ein Todesursache entdecken.

Dafs es im Winter bey uns bösartiger gewesen wäre, als im Sommer, habe ich nicht bemerkt, sondern so im Sommer, wie im Winter, neben mehrern gutartigen einen bösartigen Fall angetroffen, ja im verflofsnen strengen Winter ist mir, bey so vielen gutartigen, nicht *ein* sehr schlimmer Kranker vorgekommen; nur wegen der leicht nachfolgenden Wassersucht war allerdings der Winter gefährlicher.

In gelinden Fällen war eine Mischung wie die oben erwähnte und einiges diaphoretisches Getränke völlig ausreichend. Wo sich irgend Geschwulst der Drüsen zeigte, liefs ich die flüchtige Salbe einreiben. In schwierigern Fällen hat mir neben andern kräftigen Reizmitteln, als der *arnica, serpentaria*, den versüfsten Säuren u. s. w., vorzüglich der Kampfer theils für sich, theils bey starker Halsdrüsengeschwulst mit Calomel, und gegen letztere die örtliche Anwendung der Blasenpflaster die vorzüglichsten Dienste geleistet. Warmes Verhalten und lauwarme Seifenbäder nach der Krankheit waren die Mittel, durch deren Befolgung die oft so gefährliche Nachkrankheit verhütet wurde; wo sie durch deren Versäumnifs

IV.

Bemerkungen über das Scharlachfieber.

Der Aufforderung des Hrn. Herausgebers emäſs, theile ich hier mit, was ich bey uns ber den Gang dieser, in den letzten Jahren ausgebreiteten Krankheit bemerkt habe.

Auch hier herrscht sie nun schon ins ritte Jahr; den ersten Kranken sah ich den . März 1801: — es war ein Knabe von 10 ahren, der dabey eine äuſserst heftige *Angina*, starkes Fieber mit *delirium* und *sopor* atte und durch die kräftigsten Reizmittel gerttet wurde. Von dieser Zeit an habe ich b und zu stets Kranke am Scharlachfieber behandeln gehabt, bis im April d. J.; seit em habe ich keinen solchen Kranken mehr

V.

Beschreibung und Abbildung einer merkwürdigen Mifsgeburt.

Hr. Leibarzt *Moriz Willich* auf der Insel Rügen hat die Güte gehabt, mir die Abbildung dieses merkwürdigen Monstrums, das sich in seinem Besitze befindet, mitzutheilen.

Ich füge die Beschreibung bey, so wie sie Hr D. *Willich* in *Blumenbachs Bibliothek* II. B. 2. St. hat einrücken lassen.

«Am 7ten Mai 1785 wurde ich frühe zu einer Kreisenden, des Schusters A. . . Ehefrau in Bergen geholet, wo ich einen schon seit anderthalb Stunden völlig zur Welt gebornen Kopf, und eine sonst sehr geschickte, aber jetzt völlig kraftlose und verzagte Hebamme, und eine jämmerlich winselnde Krei-

Zufällen sehr häufig, aber im Februar erschien das sogenannte Nervenfieber, welches mit mehrerer oder minderer Heftigkeit und Bösartigkeit bis zum July fortdauerte. — Am 10. März erkrankte ein Knabe von 9 Jahren an allen Zufällen des heftigsten *Typhus*, mit bedeutenden anginösen Zufällen. Ich erwartete ein recht bösartiges Scharlachfieber. Schon den zweiten Tag ging alles Bewufstseyn verlohren; der Kranke war bald soporös, bald wollte er aus dem Bette springen — die Zunge so wie die geschwollnen Tonsillen waren bleifarben; im Gesichte und hin und wieder am Körper zeigten sich truppweise kleine dunkelrothe, etwas über die Haut erhabene Stippen, diese hatten sich den folgenden Tag noch etwas mehr gehoben, und ich konnte nicht mehr zweiflen, dafs es Pocken waren. — Einspritzungen in den Hals von *Chinadecoct* mit Salzsäure, innerlich *Serpentaria*, Zimmetwasser, Moschus, und viel Wein, dabey oft gewechselte Blasenpflaster, brachten das Fieber schon am 7ten Tage zur glücklichen Entscheidung, und die im Ganzen sehr wenig zahlreichen Pocken hielten ihren gewöhnlichen Gang. Der mifsfarbene Ueberzug der Tonsillen und Zunge löste sich in ganzen Stücken ab. Ich halte diese äusserst heftige Krankheit für eine Folge der

Welt geboren, der zweite aber noch in der Gebärmutter verborgen liege. Freilich, ich leugne es nicht, verursachte diese traurige, und für die Mutter wahrlich fürchterliche Entdeckung mir keinen geringen Schreck. Jedoch die dringende Gefahr der Kreisenden, die schon so *lange Zeit* vor meiner Ankunft in großer Angst zugebracht, und auf dem Geburtsstuhle unverrückt gesessen hatte, vertrieb meinen Schreck nicht nur bald, sondern flößte mir würklich neuen Muth ein. Getrost schritt ich daher zur Handanlegung, und bemühete mich nach meinem besten Vermögen, auch wo möglich auf die leichteste und schnellste Art zu helfen. Der Beurtheilung und dem Ausspruche erfahrnerer Geburtshelfer, als ich selbst bin, überlasse ich es sehr gerne zu bestimmen, ob ich den besten und kürzesten Weg zur Entbindung der Mutter von einer solchen Mißgeburt gewählt habe? Meine Hülfe war bisher noch nie bey der Geburt eines zweiköpfigen Kindes gesucht worden, auch weiß ich nirgendwo eine Anweisung oder Unterricht gelesen zu haben, wie man in solchen Fällen *verfahren* müsse; ja ich entsinne mich nicht einmal eine Erzählung bemerkt zu haben, wie man bey solchen Vorkommenheiten *verfahren ha-*

be *). Getreulich will ich also meine ganze Verfahrungsart und alle meine Handgriffe erzählen; vielleicht könnte dies doch einmal einem andern Geburtshelfer, wenn er etwa mit mir in einerlei Lage und Verlegenheit geriethe, *einigen Nutzen* schaffen. Sie waren folgende: Gleich Anfangs schob ich den schon gebornen Kopf nach dem Schaamknochen hinauf, und holte den unterwärts und links liegenden Arm hervor. Um diesen Arm war die Nabelschnur sehr fest verschlungen, die ich deswegen sogleich auflöste, und überstreifte; hierauf bog und zog ich den gebornen Kopf so viel möglich hinunterwärts nach dem Damm zu, und brachte, vermöge einiger leichten und gewöhnlichen Handgriffe,

*) In einem klassischen, aber ausser Holland wenig bekannten Werke zur Geburtshülfe: *Jac. Denys Verhandel. over het Ampt der Vroed-meesters en Vroed-vrouwen. Leyden* 1733. 4. handelt das X. Hauptst. S. 191 u. f. *van Kinderen, die tegennatuurlyk gegroeid zyn.* Besonders gehört hierher der S. 199 u. f. erzählte Fall *van Tweelingen die aan den anderen gewasschen waren etc.* und das XXIV. Hauptst. S. 579 u. f. *Hoe men eene Vrouw zal verlossen, als het Kind wanschapen is — — ofte als eenig deel dubbeld is, gelyk met twee Hofden, ofte als het Kind aan eenig deel van het andere gewasschen is.*

Anmerk. des Herausg.

Die Leichenöffnung liefs nirgends ein Todesursache entdecken.

Dafs es im Winter bey uns bösartiger gewesen wäre, als im Sommer, habe ich nicht bemerkt, sondern so im Sommer, wie im Winter, neben mehrern gutartigen einen bösartigen Fall angetroffen, ja im verflossnen strengen Winter ist mir, bey so vielen gutartigen, nicht *ein* sehr schlimmer Kranker vorgekommen; nur wegen der leicht nachfolgenden Wassersucht war allerdings der Winter gefährlicher.

In gelinden Fällen war eine Mischung wie die oben erwähnte und einiges diaphoretisches Getränke völlig ausreichend. Wo sich irgend Geschwulst der Drüsen zeigte, liefs ich die flüchtige Salbe einreiben. In schwierigern Fällen hat mir neben andern kräftigen Reizmitteln, als der *arnica*, *serpentaria*, den versüfsten Säuren u. s. w., vorzüglich der Kampfer theils für sich, theils bey starker Halsdrüsengeschwulst mit Calomel, und gegen letztere die örtliche Anwendung der Blasenpflaster die vorzüglichsten Dienste geleistet. Warmes Verhalten und lauwarme Seifenbäder nach der Krankheit waren die Mittel, durch deren Befolgung die oft so gefährliche Nachkrankheit verhütet wurde; wo sie durch deren Versäumnifs

ntstand, habe ich, wenn das Uebel nicht chon zu weit gediehen war, im Calomel mit *ligitalis purpurea*, oder *squilla*, in der *senega* und einigemal auch in einer Auflösung des Weinsteinrahms in Münzwasser mit einem Zusatze von versüſstem Salzgeiste und Meerzwiebelsauerhonig, Hülfe gefunden.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ch die Witterungs - Constitution bis diesen Tag ausführlich angeben wollte, nur so viel bemerke ich, daſs bey der so verschiedenen Temperatur, bey den wechselnden herrschenden Winden und bey anhaltender Trockne und Feuchtigkeit der Luft, das Scharlachfieber stets seinen asthenischen Charakter behauptet hat, so wie ich auch in diesen drei Jahren überhaupt nicht einen ächt sthenischen Krankheitsfall beobachtet habe.

Warschau den 12 July 1803.

Wolff.

nach hinten aber sind beide untere Theile der Schultern, und die oberen Theile der Rücken, etwa bis in die Gegend der ersten falschen Rippen, unverwachsen, und hierdurch gewinnet die Mifsgeburt von hinten, jedes für sich, sitzend, von der Seite betrachtet, das Ansehen, als wären es zwei vollkommene, neugeborne Kinder. Die beiden inwendigen Arme aber sind, vom untern Ende des Kopfs des Schulterknochens an, zusammen gewachsen. Durch diese sonderbare Verwachsung der inwendigen Arme sowohl, als auch der hintern Theile, wird zwischen diesen Verwachsungen, eine, etwa 2 Zoll lange, und 1 Zoll tiefe Höhle gebildet, die von hinten sehr sichtbar, von vorne aber zugewachsen ist.

An den einzelnen Theilen wird, wenn ich mich dieselben genau, und von den Köpfen bis zu den Füfsen zu beschreiben bemühe, folgendes bemerkenswürdig seyn:»

«1. *Von vorne*: Beide Köpfe sind ganz natürlich gebildet, die Knochen der Hirnschale sind so gestaltet, wie man sie täglich bey einem neugebornen, vollkommen ausgebildeten Kinde sehen kann, alle Näthe derselben wie gewöhnlich beschaffen, die Fontanellen nicht zu weit offen, aber auch nicht zusammen geschoben. Ein jeder Kopf hat 2

ende fand. Der Hebamme war es unbegreiflich, woher es kommen könne, daſs sie nicht im Stande sey, dies sichtbare Kind vollends zur Welt zu bringen; sie vermuthete fast 2 Kinder und eine besondere Verwickelung dieses ersten in den Nabelsträngen. Ich schritt selbst zur Untersuchung der Gebärenden, und fühlte nach unten, so wie ich vor der Mutter stand, links, eine Schulter und Arm, rechts, und etwas nach den Schaambeinen hinauf, etwa in der Gegend der Verbindung des Sitzknochens mit dem Schaambeine, wieder eine Schulter, und einen sehr hoch liegenden Arm. Wie ich diese Schulter und die Lage des Arms verfolgte, entdeckte ich seitwärts von dem Arme, weiter nach der Gebärmutter hinein, und oberhalb des Schaambogens, etwas sehr festes, hartes und stark gegen die Schaamknochen anliegendes. Da ich die genaue Untersuchung fortsetzte, fühlte ich, daſs in einer Verbindung mit der Schulter des rechts, oben liegenden Arms, noch ein *zweiter Kopf* war, und auch die sorgfältigste und genaueste Untersuchung lieſs mir nicht einmal eine *Spur einer Trennung* zwischen beiden Köpfen entdecken, folglich muſste ich natürlicher Weise den Schluſs machen: *ich habe ein zusammengewachsenes Kind vor mir*, wovon bereits ein Kopf zur

ohne Zweifel nach vorne nur *einfache Bekkenknochen.*

«2. *Nach hinten:* Beide Köpfe sind nach hinten natürlich gebildet, und mit vielen, für neugeborne Kinder sehr langen Haaren besetzt. Jeder Körper hat *zwei* natürlich gestaltete Schultern, *jeder seinen Rückgrat*, und dem Gefühle nach, sowohl an der auswendigen, als inwendigen Seite ordentlich gesetzte und natürlich gebildete Rippen, die aber doch *vielleicht* an der inwendigen Seite, nach der Verbindung mit dem Brustbeine zu, in ihren Enden verwachsen sind. Nach unten neigen sich beide Rückgrate immer mehr und mehr gegen einander, so, dafs sie am Heiligenbeine *völlig* zusammen stofsen, und sich *gewifs* in einem Steifsbeine endigen, folglich *beide* Körper nach hinten, *vermuthlich* theils *doppelte*, theils *einen einfachen* gemeinschaftlichen *Beckenknochen* haben.»

«Zwischen dem Schwanz- und Schaam-Beine findet sich nur *eine einzige Oeffnung*, die, von vorne betrachtet, einigermafsen das *Ansehen* hat, als wenn es *weibliche Geschlechtstheile seyn sollten*, von hinten betrachtet aber, hat diese Oeffnung, die *der Länge nach*, nämlich von oben nach unten, oder von den Schaambeinen, nach dem Steifsbeine, vermittelst einer dünnen Scheide

getheilt ist, nicht nur wieder *fast das Ansehen*, als wenn es der *Ausgang des Mastdarms sey*, sondern nach der Geburt des ganzes Geschöpfes kam, bey dem mindesten Drucke, vornehmlich an und unter dem Heiligen- und Schwanz-Beine, auch aus dieser Oeffnung Kindspech, und zwar aus beiden Hälften zugleich. Zwischen dieser Oeffnung und der Seite des Schwanzbeins fühlt man noch eine weiche, einen Zoll lange, und eben so breite Stelle, gerade an dem Orte, wo sich sonst der gewöhnliche Ausgang des Mastdarms (*orificium ani*) befindet.»

3. «*Die äufsern Gliedmafsen* (*extremitates*). Der linke Arm des Körpers linker Hand, und der rechte Arm des Körpers rechter Hand, folglich die *beiden äufsern Arme*, sind *vollkommen natürlich* gebildet, jeder mit 5 Fingern und vollkommenen Nägeln versehen, und alles von der gewöhnlichen Gröfse zeitiger Kinder. Dagegen aber ist der rechte Arm des Körpers linker Hand, mit dem linken Arme des Körpers rechter Hand, folglich die *beiden inwendigen Arme* beider Körper *zusammen gewachsen*. Diese *Verwachsung* fängt etwa am untern Ende des Kopfes des Schulterknochens an, und verursachet an diesem verwachsenen Arme manches Bemerkungswürdige. Die Schultern

auch den zweiten oberwärts und rechts liegenden Arm heraus. Hierdurch gewann ich würklich sehr viel, in Betracht des innern Raums, denn von Natur ist das Becken der Mutter dieser Kinder nur enge. Sobald ich beide Arme heraus hatte, zog ich das Ganze, was bisher ans Tageslicht war, nachdem ich zuvor das ganze Geschöpf so herum gedrehet hatte, dafs die Gesichter völlig nach den Schaamknochen gekehrt waren, mit der linken Hand, so viel möglich hinunterwärts, dem Mittelfleische zu, mit einigen Fingern der rechten Hand aber drückte ich zuerst den noch ungebornen Kopf gegen den weichen Unterleib des Kindes, weil er hier am wenigsten hinderlich seyn konnte, drückte denselben so viel es der Raum zuliefs, und so lange es nöthig war, fest an, bis der untere Ausgang dies allein bewerkstelligte, fafste dann mit einigen Fingern der rechten Hand hinter der Schulter des dritten Arms, und einige Züge vermochten so viel, dafs ich so glücklich war, die Kreisende bald und leicht von einer sonderbaren Mifsgeburt zu entbinden. Mein ganzes Geschäfte bey derselben war in einer viertel Stunde abgemacht. Das Geborne, welches mich nicht wenig in Erstaunen setzte, gab kein Zeichen des Lebens, obgleich die abgeschnittene Na-

elschnur sehr frisch blutete; jedoch glaube ch fast, daſs, wenn nicht der sonderbare Anblick dieser Miſsgeburt, mich meine, mir onst, bey todtscheinenden und eben zur Welt gebornen Kindern, gewöhnlichen Versuche, hätte vergessen gemacht, dieses Geschöpf doch würde zum Leben zurückzubringen gewesen seyn. Ich untersuchte noch die der Miſsgeburt sehr bald folgende Nachgeburt, verlieſs die Mutter bey sehr leidlichem Befinden, und lieſs das so eben Geborne zu genauerer Untersuchung und Aufbewahrung in meine Wohnung bringen.

Hier fand ich bey der Untersuchung, ein wahrlich sonderbares Geschöpf! Ich werde mich bemühen, es nach allen seinen äusserlichen Theilen deutlich, und so genau, als möglich, zu beschreiben. *Das ungestaltete Kind ist oben doppelt, und unten einfach:* das heiſst, es hat 2 Köpfe, 2 Hälse, 2 Rükken, 3 Arme, 4 Hände, aber nur 2 Schenkel und 2 Füſse. Die Verwachsung fängt oberwärts, in der Seite, doch mehr nach vorne als nach hinten, an, zieht sich nach unten immer mehr und mehr in eins, so, daſs schon am untern Ende des Beckens, beide obere Körper völlig in eins verwachsen sind. Vorne fängt die Zusammenwachsung schon in der Gegend der Schlüsselbeine an,

schöpfes überstand ihre Wochen sehr leicht und glücklich.»

«So viel ich mich erinnere, habe ich nie eine Beschreibung einer Missgeburt gelesen, noch eine Abbildung derselben gesehen, die mit der von mir beschriebenen völlig zusammen passe; doch hat eine in des alten *Jac. Rueff L. VI. de conceptu et generatione hominis. Frf.* 1580. 4. noch manche Aehnlichkeit mit der meinigen. In diesem *Buche* handelt nämlich das dritte Kapitel des fünften Buches: *de imperfectis infantibus nec non monstrosis et prodigiosis partubus*, und unter den vielen daselbst abgebildeten Missgeburten finde ich auf der 48sten Seite, in der 2ten Figur die mehrste Aehnlichkeit in Bau und Stellung der Köpfe und der Brust, mit der meinen, nur fehlet zwischen beiden Köpfen der doppelte Arm mit den zwei Händen, und überhaupt sind die obern Körper meiner Missgeburt breiter und vollständiger. Die Lage und Verbindung der beiden Hände an dem zusammen gewachsenen Arme der von mir beschriebenen Missgeburt, hat die mehrste Aehnlichkeit mit den in dem eben angeführten Buche abgebildeten Händen der 2ten Figur, der 43sten Seite, vornehmlich den an der rechten Seite abgebildeten Die ganze Stellung des doppelten Arms

hren, 2 Augen, eine Nase mit zweien natürlichen Nasenlöchern, einen Mund, und *les ist sehr wohl gebildet.* Jeder Kopf für ich betrachtet, hat die Größe wie an einem itigen und *vollkommen* ausgebildeten Kine, jedoch scheint der des Kindes linker and ein wenig größer zu seyn, als der des indes rechter Hand, auch ist die ganze tellung des Kopfes des Kindes linker Hand n wenig höher, als die des Kopfes von em Kinde rechter Hand. Beide Hälse sind ollkommen natürlich, und ganz frei.

«Die beiden obern Körper sind, wie hon gesagt, mehr nach vorne, als nach nten zusammen gewachsen, daher es denn ich kömmt, daß die beiden inwendigen rüste (*mammae*) mit den darauf sitzenden Varzen nicht sichtbar sind, die beiden ausendigen Brüste und Warzen aber, sind sehr chtbar und vollkommen natürlich, folglich iben *beide* obere Körper *nur 2 Brüste und Warzen.* Jeder Körper oder jedes Kind it nach oberwärts ganz deutlich seinen *einen* Brustknochen, doch wachsen diese ich unterwärts immer mehr und mehr in nander, so, daß sie sich, nach dem Gefühle : urtheilen, völlig in *einen* schwerdtförmigen ortsatz endigen. Nach unten wird der Leib mmer spitzer, und haben *beide* obere Körper

ohne Zweifel nach vorne nur *einfache Bekkenknochen.*

«2. *Nach hinten:* Beide Köpfe sind nach hinten natürlich gebildet, und mit vielen, für neugeborne Kinder sehr langen Haaren besetzt. Jeder Körper hat *zwei* natürlich gestaltete Schultern, *jeder seinen Rückgrat,* und dem Gefühle nach, sowohl an der auswendigen, als inwendigen Seite ordentlich gesetzte und natürlich gebildete Rippen, die aber doch *vielleicht* an der inwendigen Seite, nach der Verbindung mit dem Brustbeine zu, in ihren Enden verwachsen sind. Nach unten neigen sich beide Rückgrate immer mehr und mehr gegen einander, so, daſs sie am Heiligenbeine *völlig* zusammen stoſsen, und sich *gewiſs* in einem Steiſsbeine endigen, folglich *beide* Körper nach hinten, *vermuthlich* theils *doppelte,* theils *einen einfachen* gemeinschaftlichen *Beckenknochen* haben.»

«Zwischen dem Schwanz- und Schaam-Beine findet sich nur *eine einzige Oeffnung* die, von vorne betrachtet, einigermaſsen das *Ansehen* hat, als wenn es *weibliche Geschlechtstheile seyn sollten,* von hinten betrachtet aber, hat diese Oeffnung, die der *Länge nach,* nämlich von oben nach unten oder von den Schaambeinen, nach dem Steiſsbeine, vermittelst einer dünnen Scheide

getheilt ist, nicht nur wieder *fast das Ansehen*, als wenn es der *Ausgang des Mastdarms sey*, sondern nach der Geburt des ganzes Geschöpfes kam, bey dem mindesten Drucke, vornehmlich an und unter dem Heiligen- und Schwanz-Beine, auch aus dieser Oeffnung Kindspech, und zwar aus beiden Hälften zugleich. Zwischen dieser Oeffnung und der Seite des Schwanzbeins fühlt man noch eine weiche, einen Zoll lange, und eben so breite Stelle, gerade an dem Orte, wo sich sonst der gewöhnliche Ausgang des Mastdarms (*orificium ani*) befindet.»

3. «*Die äufsern Gliedmafsen* (*extremitates*). Der linke Arm des Körpers linker Hand, und der rechte Arm des Körpers rechter Hand, folglich die *beiden äufsern Arme*, sind *vollkommen natürlich* gebildet, jeder mit 5 Fingern und vollkommenen Nägeln versehen, und alles von der gewöhnlichen Gröfse zeitiger Kinder. Dagegen aber ist der rechte Arm des Körpers linker Hand, mit dem linken Arme des Körpers rechter Hand, folglich die *beiden inwendigen Arme* beider Körper *zusammen gewachsen*. Diese *Verwachsung* fängt etwa am untern Ende des Kopfes des Schulterknochens an, und verursachet an diesem verwachsenen Arme manches Bemerkungswürdige. Die Schultern

VI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Reglement für das Königliche Anatomische Museum in Berlin.

Nachdem Seine Königliche Majestät von Preussen etc. etc. das von dem ersten Professor der Anatomie, Geheimen Rath *Walter*, gesammelte Anatomische Kabinet anzukaufen, und solches mit den übrigen Kabinets der Akademie der Wissenschaften zu vereinigen geruht; so wollen Allerhöchstdieselben auch durch die gehörige und öffentliche Benutzung desselben die vollkommene Kenntniss des menschlichen Körpers und den medicinisch

leutlich 2 *Hände, und an jeder Hand* 5 *Finger* sichtbar sind. Der ganze doppelte Arm ist etwa um die Hälfte stärker, als jeder von den beiden äufsern, jedoch sind die Hände des doppelten Arms wieder um ein merkliches kleiner, als die der äufsern. Der doppelte Arm ist hinaufwärts gewachsen, so, dafs er in der ihm angebornen Lage über, und zwischen beiden Köpfen liegt. Beide Schenkel und Füfse sind natürlich gebildet, doch dem Ansehen nach gröfser, als sie je an einem *einzelnen*, neugebornen Kinde gesehen werden. Im Ganzen sind diese Kinder, der Körper für sich betrachtet, von der Gröfse eines zeitigen Kindes, jedoch scheint der ganze rechter Hand stehende Körper um etwas kleiner zu seyn, als der linker Hand.

Haare, Nägel, ein vollkommen ausgebildetes Gesicht, eine glatte Haut, und andere Kennzeichen zu rechter Zeit geborner Kinder, fehlen auch dieser Mifsgeburt nicht.

Die Nabelschnur ist nur einfach, so wie auch die Nachgeburt nur einfach und nicht ungewöhnlich grofs war; die Nabelschnur bestehet, wie gewöhnlich, nur aus einer Blut- und zwei Pulsadern, die aber alle drei ziemlich stark und weit sind.

»Die Mutter dieses so sonderbaren Ge-

hierbey vorgebeugt wird, führt der Wärter einen, von den Schlüsseln des ersten Professors der Anatomie, ganz verschiedenen Nebenschlüssel, so dafs das Kabinet nur von den Wundarzten und dem Wärter gemeinschaftlich geöffnet werden kann.

§. 3.

In Rücksicht der Benützung des Kabinets hat der erste Professor der Anatomie zunächst und ausschliefslich das Recht, in einem dazu geeigneten Zimmer des Hauses, worin das Kabinet aufgestellt ist, Privatvorlesungen zu halten, und dabey das Kabinet zu benutzen.

Dahingegen darf er so wenig, als irgend jemand, Präparate in sein Haus nehmen, und ist, wenn er es für nöthig hält, einzelne Stücke des Kabinets aus ihren Behältnissen zu nehmen, verpflichtet, solches der Ober-Direction unter Anführung der Gründe anzuzeigen.

§. 4.

Aufser dem, soll es allen übrigen ordentlichen Professoren des Collegii-Medico-Chirurgici verstattet werden, das Kabinet bey ihren Privatvorlesungen zu benutzen, *jedoch* unter der ausdrücklichen Einschränkung, dafs jeder von ihnen, der das Kabinet entweder allein, oder in Begleitung seiner Zuhörer besuchen will, solches vorher dem ersten

Professor der Anatomie anzeigen muſs, und nicht mehr als funfzig Begleiter auf einmal mitnehmen darf. Der erste Professor der Anatomie ertheilt alsdann eine Einlaſskarte, und die bey dem Kabinet angestellten vier Chirurgen müssen nebst dem Wärter zugegen seyn, um Acht zu haben, daſs nichts angefaſst oder wohl gar beschädigt wird.

§. 5.

Zum Besten des Publikums sind zwei Tage in jeder Woche, nämlich Montag und Freitag bestimmt, an welchen das Kabinet im Winter von halb 10 bis 12 Uhr Vormittags, und im Sommer von 3 bis 7 Uhr Nachmittags von jedem besehen werden kann, der sich wenigstens einige Stunden vorher bey dem ersten Professor der Anatomie dazu gemeldet, seinen Namen und Stand angezeigt, und eine Einlaſskarte erhalten hat.

Die angestellten Wundärzte führen alsdann die Besehenden herum, und geben auf Verlangen, über alles die nöthige Auskunft. Mehr als funfzig Personen werden aber auch hier nicht auf einmal zugelassen, und es wird von Seiten der, das Kabinet Besuchenden ein anständiges und bescheidenes Betragen erwartet, besonders aber zur Bedingung gemacht, daſs Niemand die Gläser mit den Präparaten anfaſst, oder die über den-

f. Der gemeinschaftliche Nabel beider Kinder.

g. Die gemeinschaftliche Oeffnung beider Kinder, an deren Unterleibe, ein weibliches Geburtsglied darstellend, welches vorne einen scharfen Winkel hat, nach hinten aber ganz rund ist,* und an der hintern Seite mehr der Oeffnung eines Mastdarms gleichet. In der Mitte ist diese Oeffnung durch eine Scheidehaut getheilet, und über derselben liegt nach aufsen eine vorn spitze und hinten breite Haut, welche aber an der mittelsten Scheidewand gar nicht befestiget ist.

h. h. Die beiden äufsern Schenkel beider Kinder.

i. i. Die beiden äufsern Füfse derselben. Beide innere Schenkel und Füfse fehlen gänzlich.

II. Kupfertafel.

Abbildung derselben Mifsgeburt von hinten.

a. a. Die beiden Köpfe derselben von hinten.

b. Der mittlere, zusammen gewachsene Arm.

c. c. Die beiden inwendigen Schultern

beider Kinder, deren Schulterknochen sich in dem obern Theile des zusammen gewachsenen Arms verbinden.

d. Die beiden äufsern Schultern.

e. Die etwa zwei Zoll lange und einen Zoll tiefe Armhöhle, welche bey der, nach aufsen geschehenen Verwachsung beider Arme, nicht ausgefüllt worden ist.

f. Beide vollkommen ausgebildete Rükken beider Kinder, welche, wenn man das Kind von oben nach unten an einer Seite bedecket, von jeder Seite ein ganz natürlich ausgebildetes Kind darbieten.

g. Zwei, etwas schief liegende, die Mastdärmen-Stelle bezeichnende Vertiefungen.

h. Zwei, etwas hoch aufgetriebene, nach auswärts gewölbte Stellen, bey deren Drucke gleich nach der Geburt *meconium* aus der untern Oeffnung flofs.

i. Die Taf. I. schon beschriebene untere Oeffnung.

k. Beide äufsere Schenkel.

l. Beide äufsere Arme.

mentreffen von Umständen zu verdanken, nämlich die vollständige Ueberzeugung, daſs die Meinung des Dr. *Jenner* über den Ursprung der Kuhpocken, die *wahre* und *richtige* sey. Er behauptet bekanntlich, daſs, wenn die Pferde die *grease* (*giardoni*) haben, und wenn es sich dann trifft, daſs die Leute, welche sie pflegen, zugleich bey'm Melken der Kühe gebraucht werden, und die Euter derselben, ohne sich vorher die Hände gereiniget zu haben, berühren, die Kuhpocke (*Cow-pox*) an diesen Theilen hervorgebracht werde. Diese Meinung ist sehr lange und heftig bestritten worden. Mir, der ich mich seit 3 Jahren mit Untersuchung dieses Gegenstandes beschäftige, wollte es nie gelingen, mittelst der Flüssigkeit des *giardoni* weder an dem Euter der Kühe, noch am menschlichen Körper diese Art von Pusteln hervorzubringen. (S. *Osservazioni prat. etc.*) Ich hatte zu verschiedenen Zeiten bereits 27 Kühe und 12 Personen mit dieser Materie geimpft, aber stets ohne Erfolg. Im Octob. schickte mir der Dr. *de Carro* eine kleine Schrift des Dr. *Loy* *), die von ihm ins Französische, und aus diesem durch den Dr.

*) *An Account of some Experiments on the Origin of the Cow-pox, by John G. Loy, M. D.*

hirurgischen Unterricht, möglichst befördert lassen. Zur Erreichung dieser Absicht setzen Allerhöchstdieselben nachstehendes fest:

§. 1.

Das jedesmalige Directorium der Akademie der Wissenschaften und der medicinische Director des Collegii-Medico-Chirurgici führen die oberste Direction; der erste Professor der Anatomie, und der erste Generalchirurgus haben die unmittelbare Inspection, und unter diesen sind zur Aufsicht und Arbeit stets vier Chirurgen nebst einem Wärter angestellt.

§. 2.

Der erste Professor der Anatomie führt die specielle Aufsicht über das Kabinet, ordnet das Nöthige darin an, verbessert und vermehrt dasselbe auf Kosten der Akademie, nach der ihm deshalb besonders ertheilten Vorschrift, hält die angestellten Chirurgen und den Wärter zur Erfüllung ihrer Pflichten an, und bleibt überhaupt der Akademie für die Erhaltung des Kabinets und für alles, was er deshalb unternimmt, verantwortlich.

Deshalb sind auch die Hauptschlüssel zum Kabinet in seiner Verwahrung, und die Chirurgen müssen solche, wenn das Kabinet geöffnet werden soll, von ihm abholen. Damit indeſs jedem möglichen Miſsbrauche

hierbey vorgebeugt wird, führt der Wärter einen, von den Schlüsseln des ersten Professors der Anatomie, ganz verschiedenen Nebenschlüssel, so daſs das Kabinet nur von den Wundarzten und dem Wärter gemeinschaftlich geöffnet werden kann.

§. 3.

In Rücksicht der Benützung des Kabinets hat der erste Professor der Anatomie zunächst und ausschlieſslich das Recht, in einem dazu geeigneten Zimmer des Hauses, worin das Kabinet aufgestellt ist, Privatvorlesungen zu halten, und dabey das Kabinet zu benutzen.

Dahingegen darf er so wenig, als irgend jemand, Präparate in sein Haus nehmen, und ist, wenn er es für nöthig hält, einzelne Stücke des Kabinets aus ihren Behältnissen zu nehmen, verpflichtet, solches der Ober-Direction unter Anführung der Gründe anzuzeigen.

§. 4.

Auſser dem, soll es allen übrigen ordentlichen Professoren des Collegii-Medico-Chirurgici verstattet werden, das Kabinet bey ihren Privatvorlesungen zu benutzen, jedoch unter der ausdrücklichen Einschränkung, daſs jeder von ihnen, der das Kabinet entweder allein, oder in Begleitung seiner Zuhörer besuchen will, solches vorher dem ersten

Professor der Anatomie anzeigen muſs, und nicht mehr als funfzig Begleiter auf einmal mitnehmen darf. Der erste Professor der Anatomie ertheilt alsdann eine Einlaſskarte, und die bey dem Kabinet angestellten vier Chirurgen müssen nebst dem Wärter zugegen seyn, um Acht zu haben, daſs nichts angefaſst oder wohl gar beschädigt wird.

§. 5.

Zum Besten des Publikums sind zwei Tage in jeder Woche, nämlich Montag und Freitag bestimmt, an welchen das Kabinet im Winter von halb 10 bis 12 Uhr Vormittags, und im Sommer von 3 bis 7 Uhr Nachmittags von jedem besehen werden kann, der sich wenigstens einige Stunden vorher bey dem ersten Professor der Anatomie dazu gemeldet, seinen Namen und Stand angezeigt, und eine Einlaſskarte erhalten hat.

Die angestellten Wundärzte führen alsdann die Besehenden herum, und geben auf Verlangen, über alles die nöthige Auskunft. Mehr als funfzig Personen werden aber auch hier nicht auf einmal zugelassen, und es wird von Seiten der, das Kabinet Besuchenden ein anständiges und bescheidenes Betragen erwartet, besonders aber zur Bedingung gemacht, daſs Niemand die Gläser mit den Präparaten anfaſst, oder die über den-

selben befindlichen gläsernen Staubdeckel aufhebt.

Geschenke dürfen für das Zeigen des Kabinets in keiner Art und unter keinem Vorwande angenommen werden.

Auswärtige werden nach den Umständen auch an jedem andern Tage, aufser den für immer zum Besehen des Kabinets bestimmten, zugelassen. Der erste Professor der Anatomie ertheilt die Einlafskarte, und wird Personen höhern Standes, wenn seine übrigen Geschäfte es erlauben, selbst herum führen.

§. 6.

Zur Vergröfserung und Vervollkommnung des Kabinets sollen zunächst der erste Professor der Anatomie und sämmtliche übrige Professoren des Collegii-Medico-Chirurgici dadurch beyzutragen verpflichtet seyn, dafs sie alles, was ihnen an physiologischen und pathologischen Merkwürdigkeiten vorkömmt, an das Kabinet abliefern, in welcher Hinsicht der Professor der Anatomie auch künftig keine Privatsammlung zum Nachtheile des Kabinets anlegen darf.

Aufserdem werden alle einländische Aerzte und Wundärzte, namentlich die gerichtlichen, aufgefordert, die ihnen vorkommenden zur Bereicherung des Kabinets dienende Merkwürdigkeiten an dasselbe abzuliefern, und

sollen die Nahmen derjenigen, welche etwas beitragen, mit der Anzeige von den gelieferten Beiträgen am Ende eines jeden Jahres öffentlich bekannt gemacht werden.

§. 7.

Damit diese Vorschriften überall genau befolgt werden, soll die Direction mit Zuziehung der beiden Inspectoren in jedem Jahre zweimal sich einer speciellen Revision unterziehen, und auf den Grund derselben zur Abhelfung der etwa vorgefundenen Mängel das Nöthige veranlassen.

2.

Schreiben des Dr. Ludwig Sacco, General-Directors der Vaccination in der Italienischen Republik, an den Dr. Malfatti in Wien.

Mailand den 28sten April, im 2ten Jahre der Italienischen Republik (1803).

Was eine Reihe von Versuchen mir nicht gewährte, habe ich einem glücklichen Zusam-

mentreffen von Umständen zu verdanken, nämlich die vollständige Ueberzeugung, daſs die Meinung des Dr. *Jenner* über den Ursprung der Kuhpocken, die *wahre* und *richtige* sey. Er behauptet bekanntlich, daſs, wenn die Pferde die *grease* (*giardoni*) haben, und wenn es sich dann trifft, daſs die Leute, welche sie pflegen, zugleich bey'm Melken der Kühe gebraucht werden, und die Euter derselben, ohne sich vorher die Hände gereiniget zu haben, berühren, die Kuhpocke (*Cow-pox*) an diesen Theilen hervorgebracht werde. Diese Meinung ist sehr lange und heftig bestritten worden. Mir, der ich mich seit 3 Jahren mit Untersuchung dieses Gegenstandes beschäftige, wollte es nie gelingen, mittelst der Flüssigkeit des *giardoni* weder an dem Euter der Kühe, noch am menschlichen Körper diese Art von Pusteln hervorzubringen. (S. *Osservazioni prat. etc.*) Ich hatte zu verschiedenen Zeiten bereits 27 Kühe und 12 Personen mit dieser Materie geimpft, aber stets ohne Erfolg. Im Octob. schickte mir der Dr. *de Carro* eine kleine Schrift des Dr. *Loy* *), die von ihm ins Französische, und aus diesem durch den Dr.

*) *An Account of some Experiments on the Origin of the* Cow-pox, *by John G. Loy, M. D.*

v. *Partenschlag* jun. ins Deutsche übersetzt worden war.

Die entschiedenen Erfahrungen, welche der Doctor *Loy* gemacht hatte, bestimmten mich, meine Versuche wieder von vorne anzufangen. Hier sind die Resultate.

Im Jan. d. J. (1803) impfte ich zu Mancucco, im Hause des Hrn. *Andrenni*, mit frischem *giardoni*-Stoffe 4 Kinder. Ich machte ihnen auf jedem Arme 3 Stiche. Vier andere Kinder impfte ich eben so auf dem rechten Arme, auf dem linken dagegen mit Kuhpockenstoff. Eben so verfuhr ich mit 2 Kühen, allein alle diese Impfversuche blieben fruchtlos. Ich erhielt nur eine einzige Pustel, die, weil sie aufgekratzt worden war, mir weiter nichts zeigte, als einen rothen Fleck mit einem kleinen Geschwüre in der Mitte. Die Stiche, welche mit Kuhpockenlymphe gemacht waren, brachten dagegen die vollkommenste Würkung hervor. Nun impfte ich aufs neue alle, bey denen es nicht gefaſst hatte, auch die Kühe, mit Vaccinestoff, und bey allen hatte die Impfung den glücklichsten Erfolg. Es war folglich wahrscheinlich, daſs die von dem Pferde genommene Materie bereits ihre Würksamkeit verlohren hatte.

An demselben Tage impfte ich zu Vimodrone mit Materie von verschiedenen Pferden,

Ziegen und Menschen; von Menschen das Kalb, und umgekehrt. Die Resultate blieben sich in allen diesen Fällen vollkommen gleich. Es kann daher auch nie an neuen Quellen fehlen, stets frischen Impfstoff zu erhalten, um diese für die Menschheit so wohlthätige Operation ununterbrochen im Gange zu erhalten.

3.

Vorschlag, die Electricität zur Anwendung flüchtiger Arzneimittel bey Krankheiten zu benutzen.

Es war bereits im Jahre 1757, als ich bey einigen electrischen Versuchen bemerkte, daſs sich die ätherischen Oehle und die Salpeter-Naphta, so wie auch der Wein, durch das Electrisiren, verflüchtigten. (S. *Red. Aug. Vogels neue medicinische Bibliothek des 3ten Bandes fünftes Stück. S.* 458.) Nach der Hand bemerkte ich an mir selbst, daſs ein Paar Tropfen Terbenthin-Spiritus, die ich mir in die flache Hand hatte geben lassen, mir, da ich mich isolirt hatte, in derselbigen Minute nicht allein den specifiken

Kur, schloſs sich die Oeffnung, die Geschwulst setzte sich, und es blieb nur noch auf der Oberfläche ein kleiner Ritz (*screpolotura*) zurück.

In diesem Zeitpunkte war es, wo mir mein Stallknecht fünf Pusteln zeigte, drei im *Metacarpo* der rechten Hand, und zwei im linken Vorderarme. Er versicherte, sie rührten von der Flüssigkeit des *giardoni* her. Da diese Pusteln bereits über den Zeitpunkt der Reife hinaus waren, so konnte ich keine Versuche damit anstellen. Ueberdies hatte dieser Mensch bereits die Pocken gehabt, weshalb sich auch bey ihm keins der constitutionellen Symptome äuſserte.

Da die Beschaffenheit der Jahreszeit die Erzeugung des *giardoni* sehr begünstigte, so wurden mehrere Pferde damit befallen. Der Kutscher des Bürgers *Clari* bekam, nachdem er drei seiner Pferde von diesem Uebel geheilt hatte, einen pustelartigen Ausschlag an den Händen, mit Fieber und Durchfall. Er suchte im Hospital ärztliche Hülfe. Der Wundarzt *Birago*, welcher ihn in die Kur bekam, fand, daſs seine Pusteln die vollkommenste Aehnlichkeit mit den Kuhpocken hatten, ob sie gleich von dem *giardoni* der Pferde herrührten, welche er gepflegt hatte. *Birago* brachte den Patienten am 24. Febr.

in das Findelhaus zur Besichtigung, und es wurden verschiedene Kinder aus seinen Pusteln geimpft. Auch kam der Patient in meine Behausung, um sich von mir besichtigen zu lassen. Er hatte 10 Pusteln an der rechten, und 7 an der linken Hand. Außer diesen fand ich noch 3 an der Oberlippe. Ich wünschte, daſs diese Pusteln von recht vielen Zeugen untersucht werden möchten, und es gelang mir am 26. Febr. eine Gesellschaft von Sachverständigen zu versammeln. Man erklärte einstimmig, die Pusteln des Kranken seyen ächte Kuhpocken. Am 28. nahm ich den Kutscher mit, nach Lambrale, und impfte von ihm 9 Kinder und eine Kuh. Nicht mehr als zwei bekamen eine einzige, aber gehörig characterisirte Pustel. Bey den andern sieben, so wie bey der Kuh, versagte der Impfstoff die Würkung. Diese sieben Kinder wurden hierauf mit der gewöhnlichen Lymphe geimpft, ein gleiches geschah auch mit der Kuh. Bey den Kindern faſste der Impfstoff, und brachte die volle Würkung hervor; nicht aber bey der Kuh, zum Beweise, daſs diese nicht mehr weder für das Gift des *giardoni*, noch für das der Vaccine empfänglich war. Mit dem Impfstoffe, den ich von jenen beiden, vom Kutscher angesteckten Impflingen nahm, impfte ich wieder

einige

einige Kinder, und auch in dieser, so wie bis zur gegenwärtigen 8ten Generation äusserte es seine Würksamkeit und Gutartigkeit. Der Kutscher hatte noch nicht geblattert; er wurde daher von mir mit Pockeneiter geimpft, allein es erfolgte nicht die mindeste Würkung.

Aus diesem Falle ergiebt sich also: daſs der *giardoni* (*grease*) der eigentliche Ursprung der Kuhpocke sey, daſs er, um gegen die Menschenpocken zu schützen, nicht erst auf die Kuh übertragen werden dürfe, und daſs man eigentlich diese Pusteln nicht *Kuhpocke* sondern *Pferdepocke* (*equine*) nennen sollte.

Nachdem dies alles berichtiget war, kam es nun noch darauf an, zu wissen, in welchem Zeitpunkte der ächte Stoff des *giardoni* gesammelt werden müſste. Um ihn in der gehörigen Beschaffenheit, zu erhalten, bedarf es von Seiten des Impfarztes nur etwas Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Der *giardoni* ist eine entzündende Geschwulst, welche ihre Periode gewöhnlich von 10 bis 12 Tagen hat. Sie entsteht am Buge des Fuſses, über dem Hufe. Sie beginnt mit einer Anschwellung und einer kleinen Ritze der Haut. Wenn man genau Acht giebt, so sieht man eine Menge kleiner Löcher, gleich den Poren,

Inhalt.

ere Impfungen leicht fortpflanzen. Dieselbe chwierigkeit zeigt sich auch, wenn man die Iaterie der *Cow-pox* unmittelbar von der uh auf den Menschen überträgt.

Ich nahm, als mein Pferd den *giardoni* n rechten Fuſse bekam, die Lymphe aus ner solchen Warze; es war am 3ten Tage ach dem Ausbruche der Krankheit; Heilmitl waren noch nicht angewandt worden. Iit dieser Lymphe impfte ich zu *Lemido* Kinder. Am 1. März zeigte sich bey zweien erselben eine einzige Pustel; durch diese abe ich aber die Impfung schon in mehren Generationen fortgepflanzt. Ich werde einem Lehrbuche von der Impfung mit em Stoffe des *giardoni* (Equination) meine eobachtungen umständlich bekannt machen, nd eine colorirte Zeichnung beyfügen. Bis tzt ist mir noch kein vierfüſsiges Hausthier orgekommen, welches nicht von der Vaccie oder Equine mehr oder minder leicht ngesteckt werden könnte. Der in diesen 'hieren wieder erzeugte und auf den menschchen Körper verpflanzte Krankheitsstoff, hat ets die nämlichen Resultate hervorgebracht. om Pferde ist der Hund, und von diesem ieder das Pferd angesteckt worden; von iner geimpften Katze, Lämmer und Schweie; von diesen Thieren wieder mehrere

Ziegen und Menschen; von Menschen das Kalb, und umgekehrt. Die Resultate blieben sich in allen diesen Fällen vollkommen gleich. Es kann daher auch nie an neuen Quellen fehlen, stets frischen Impfstoff zu erhalten, um diese für die Menschheit so wohlthätige Operation ununterbrochen im Gange zu erhalten.

3.

Vorschlag, die Electricität zur Anwendung flüchtiger Arzneimittel bey Krankheiten zu benutzen.

Es war bereits im Jahre 1757, als ich bey einigen electrischen Versuchen bemerkte, daſs sich die ätherischen Oehle und die Salpeter-Naphta, so wie auch der Wein, durch das Electrisiren, verflüchtigten. (S. *Rud. Aug. Vogels neue medicinische Bibliothek des 3ten Bandes fünftes Stück. S.* 458.) Nach der Hand bemerkte ich an mir selbst, daſs ein Paar Tropfen Terbenthin-Spiritus, die ich mir in die flache Hand hatte geben lassen, mir, da ich mich isolirt hatte, in derselbigen Minute nicht allein den specifiken

Geschmack des Terbenthins im Munde erregt, sondern auch kurz nachher dem Harne den gewöhnlichen Violengeruch gegeben hatten. Diese Erfahrung schien mir so sehr wichtig, daſs ich, da meine kurz darauf veränderte Lage, mehrere Versuche dieser Art anzustellen nicht erlaubte, freilich manches Jahr nachher, den Hrn. *van Marum* in einem Schreiben bat, mehrere Versuche auch mit andern flüchtigen Substanzen anzustellen, und zugleich bat, den Einfluſs zu untersuchen, den die Zulassung der electrischen Materie, in die Reduction des, im Wasser aufgelöſsten, Bleizuckers durch Zink, in metallische Gestalt, auf Zeit und Form der Anschüsse haben würde; ferner, ob man durch dieselbe eine Veränderung der Farben - Abfälle des *Chamaeleontis mineralis* und *vegetabilis* bewirken könne; so wie auch was für eine beständige Würkung der electrischen Materie auf die Magnetnadel statt hätte u. a. m. Allein, ich weiſs nicht, ob diesem groſsen Manne mein Schreiben damals nicht zu Handen gekommen war, oder ob die damals gleich erfolgte Preussische Invasion in Holland, auch diese Beschäftigung verhindert hatte; kurz, ich erfuhr nicht, wie diese Versuche ausgefallen waren.

Da sich nun höchstwahrscheinlich groſse

Würkungen, von der äußerlichen Anwendung flüchtiger Substanzen, durch den Strom der electrischen oder auch galvanisch-electrischen Materie, mit Schnelligkeit auf die Nerven verbreitet, erwarten lassen, so habe ich durch dieses allgemein gelesene Journal diejenigen Aerzte, die Neigung, Gelegenheit und Zeit haben, Versuche in dieser Absicht anzustellen, daß sie sich doch dieser Bemühung unterziehen, und dem ärztlichen Publikum von dem Erfolge einige Nachricht mittheilen mögen.

Es giebt doch der flüchtigen Substanzen so viele, und die bisher von ihnen bekannte Würkungsart auf die Nerven ist so mannichfaltig, daß die Einförmigkeit der Versuche nicht leicht ermüden wird. Selbst der Merkur und der Phosphor könnten mit zugezogen werden. (Von Hrn. Leibarzt *Lentin* zu Hannover.)

4.

Erklärung.

Es thut mir sehr leid, daß durch ein Versehen in Hrn. Dr. *Seligs* Aufsatz über das Scharlachfieber im XVI. B. 1. St. dieses

Viertes Stück.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zehnter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Franz von Schraud etc. Nachrichten vom Scharbock etc., nebst Beiträgen zur Geschichte des brandigen Ausschlags etc.

P. I. Barthez etc. Abhandlung über die Gichtkrankheiten. A. d. Franz. frei übersetzt, mit Anmerk. und einem Anhange versehen von Dr. C. H. E. Bischoff etc.

Zweites Stück.

Viertes Stück.

Namenregister.

Sac

Sachregister.

A.

C.

D.

E.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

